UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Gen 52

Clemens Brentano

Märchen III

Clemens Brentanos Sämtliche Werke

unter Mitwirkung von Heinz Amelung, Victor Michels, Julius Petersen, August Sauer, Erich Schmidt, Franz Schultz, Reinhold Steig

herausgegeben

von

Carl Schüddekopf

Band XII, 2

München und Leipzig
bei Georg Müller
1917

LG
B833S

Clemens Brentano

Märchen III

herausgegeben

von

Richard Benz

Der Gesamtausgabe zwölfter Band
zweite Abteilung

177195.
2.1.22.

München und Leipzig
bei Georg Müller
1917

TORONTO PUBLIC LIBRARY

Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Gockel
Hinkel
Gakeleya
Mährchen,
wieder erzählt
von
CLEMENS BRENTANO.

Herzliche Zueignung.

Keiner Puppe, ſondern nur Einer ſchönen Kunſtfigur

weihe ich

dieſes Paradieschen, dieſe Rarität, dieſe Kunſt,
dieſe verſpäteten Schmetterlinge,
dieſes Adonisgärtchen,
dieſes Mährchen;

Sie halte ihnen den Daumen, friſte ihnen das Leben,
laße ſie welken und ſterben auf kindlichen Händen.

Liebſtes Großmütterchen! Nimm nur Gockel, Hinkel und Gackeleia freundlich bei dir auf. Demüthig all dein Lebtage verläugneteſt du immer nur dich, nimmer aber mich, und ſo mag der Alektryo munter zwiſchen uns krähen, ohne uns zu erſchrecken. Auch jetzt brauchſt du dich meiner nicht zu ſchämen, denn erſt am Schluße dieſer höchſt wahrhaften Geſchichte, als ſie ſelbſt zu einem Mährchen und alle darin verwickelten hohen und niedern Standesperſonen zu Kindern geworden, lege ich dir die ganze Beſcherung mährchenhaft zu Füßen, und kannſt du mich mit gutem Gewiſſen für dein Enkelchen halten. — Wie oft haſt du uns Kindern den Chriſtbaum geſchmückt und mit Lichtern erleuchtet, und mit der Schelle klingelnd, die Thore des verlornen Paradiesgärtchens eröffnet, daß wir unſchuldige Früchte vom Baume des Lebens pflückten. Nicht aus mir, ſondern nur

aus Achtung vor den ehrwürdigen Leuten, die aus ihren Ursachen die Welt verkehrt nennen, habe ich den Nürnberger Bilderbogen von der verkehrten Welt genauer studirt, und, um eine höchst wichtige Lücke in ihm zu ergänzen, das feierliche Amt eines Enkels übernommen, der seiner Großmutter ein Mährchen beschert. — Vor Allem aber zürne mir nicht, wenn du das Meiste in diesem Mährchen als das Deine wieder erkennest; ach Großmütterchen! wo sollte ich dann alle die artigen Verkleidungen und sieben Sächelchen, die ganze Garderobe der Puppe — nein der nur allerschönsten Kunstfigur her haben, als aus dem reizenden Glasschränkchen in deiner Stube, in dem alle die Alter- und Neuerthümer der Orden des Ostereis, der Tändelei, der Kinderei und der freudigen frommen Kinder aus Gelnhausen, Gockelsruh und Hennegau und die heiligen Reichskleinodien des Ländchens Vaduz, wenn ich mich nicht irre, aufbewahrt sind? — woher sollte ich alle die kuriosen Kräuter und Blumen, alle die Hahnen- und Hünerpflanzen und das ganze Marienklostergärtchen denn haben, als aus deinen botanischen Vorrathskammern und Trockenanstalten zur Bekränzung des menschlichen Lebens? — ja du Kränzewinderin, Kronenbinderin, Sträußerkräuslerin, aus deinen vielen getrockneten Blumensammlungen habe ich gestohlen, und von dir habe ich gelernt, mit jener Anhänglichkeit, die aus dem Herzen des Lebensbaumes quillt, diese Blumen dir zur Erheiterung um ein Mährchen herum zu befestigen, wie du sie deinen Freunden mit jenem Gummi, das aus der Rinde der arabischen Acacia vera quillt, um artige Bilder und Reime in schöner Anordnung auf Papier zu heften pflegst. Aus deiner großen Gallerie ausgeschnittener Bildchen habe ich den größten Theil der artigen Figürchen, welche ich hier, gleich dir, in scherz- und ernsthafter Combination zu einem Bilderbuche zusammengeklebt habe, und zwar von dir für dich. Ach! wenn ich so recht in der Arbeit war, sah ich oft nach der Gegend von Gockelsruh hin und dachte, dort herum sitzt jetzt vielleicht auch schon das Großmütterchen und klebt mir und den andern Kindern mit großer Geduld ein Bilderbuch zur Beschauung zusammen. — Wenn du alles das Deine nicht

gleich wieder erkennſt, ſo mußt du bedenken, daß große Leute nicht mit den Fingern auf die kleinen Großmütter deuten dürfen, und daß ich erſt am Schluße des Mährchens ein Kind geworden bin, um in dieſer Zueignung mit der Wahrheit herausplatzen zu dürfen. In vielen Zügen jedoch wirſt du dich gewiß gern wiederfinden, z. B. in allen den Fahnen bei dem Leichenzuge des armen Kindes von Hennegau; denn ich ſelbſt habe ja ſchon ſolche Fahnen aus deinen Händen den Armen gegeben. Auch der Name und Orden des armen Kindes von Hennegau muß deinem Herzen nahe liegen, denn liebes Großmütterchen, wir ſind wohl beide arme Kinder, wenn gleich nicht von Hennegau. Die Ortsnamen wirſt du überhaupt nicht zu ſtrenge nehmen, denn du weißt, daß alle höchſt wichtigen, oder gar nothwendigen Begebenheiten, Gott ſey Dank, überall geſchehen ſind. Du fragſt mich, was mich meine leibliche Großmutter oft gefragt: „woher haſt du nur alle das wunderliche Zeug?“ — ich antwortete: „ach, es iſt nicht weit her!“ — die Grundlage von dem Hahn und dem Ring hörte ich als Knabe von einem wälſchen Chocolatemacher krähend erzählen. — Gelnhauſen prägte ſich mir in der Jugend durch den Zettel an einer Bude mit Wachsfiguren ein, welcher lautete: „wahrhafte Abbildung der beiden Gebrüder Vatermörder von Gelnhauſen“ — als ſey dies eine Handlungsfirma. Später ein Mal durch dieſe Stadt fahrend, glaubte ich beſonders viele Bäcker- und Fleiſcherladen dort zu ſehen; wäre aber dieſes nur ein Spiel der Phantaſie geweſen, ſo mahnt mich doch heut eine Fügung, allen Lohn, den mir Gockel je zu Tage ſcharren wird, nach Gelnhauſen zu wenden. — In das Land Hennegau bin ich durch Gockel und Hinkel gerathen; das Ländchen Vaduz aber habe ich von Jugend auf ſeines kurioſen Namens wegen gar lieb gehabt, ohne doch je zu wiſſen, wo es eigentlich liegt; ich habe auch nie darnach gefragt, um nicht aus einem jener Träume zu kommen, welche die Pillen der ſogenannten Wirklichkeit vergolden. Vaduz iſt mir noch jetzt das Land aller Schätze, Geheimniſſe und Kleinodien und dort iſt mir das Thule, wo der König den liebſten Becher, ehe er ſtarb, in die Fluth hinab geworfen. Da ich als

ein Knabe in dem Comtoir den gelehrten Rabbi Gedalia Schnapper mit dem unvergleichlichen Abarbanel Meyer auf Tod und Leben, so daß man mehrmals Wasser auf sie gießen mußte, um sie auseinander zu bringen, über die Lage eines wunderbaren Landes disputiren hörte, welches der Fluß Sabbathion umfließt, der die ganze Woche ein unzugängliches Steinmeer ist und nur am Sabbath seine Wogen bewegt, floh ich auf den Speicher in die Einsiedelei eines leeren Zuckerfasses und beweinte die Blindheit der Menschen, welche nicht fühlten, daß jenes Land nothwendig das Ländchen Vaduz seyn müsse. Alle Wundergebirge der Geschichte, Fabel- und Mährchenwelt, Himmelaya, Meru, Albordi, Kaf, Ida, Olymp und der gläserne Berg lagen mir im Ländchen Vaduz. Alle seltsamen, merkwürdigen und artigen Dinge von den Reichskleinodien bis zum Nürnberger Guckgläschen à 4 kr., in dem Erbsen, Goldblättchen und blauer Streusand unter einem Vergrößerungsglas geschüttelt, alle Schätze der Welt darstellen, schienen mir aus Vaduz zu seyn. In der sogenannten Schachtelkammer des Hauses voll abentheuerlichen Gerümpels war mir das Archiv von Vaduz, ja das goldne Zeichen über unserem Hausthor selbst schien mir aus diesem gelobten Ländchen, als es in wirrer Zeit den Kopf verloren, zu uns emigrirt. Auf der Gallerie aber, einem schon vornehmeren Bewahrungsraum, war mir die Schatz- und Kunstkammer. Hier war das Arsenal verflossener Christfeste, hier wurden die Dekorationen und Maschinerien der Weihnachtskrippen bewahrt; hier stand eine Prozession allerliebster kleiner Wachspüppchen, alle geistlichen Stände, alle Mönche und Nonnen vom Pabste bis zum Eremiten, nach der Wirklichkeit gekleidet, und gleich neben ihnen das Modell eines Kriegsschiffes. O Schatzkammer von Vaduz, was botst du Alles dar? Vor allem aber entzückte mich ein kunstreicher Besatz von den Braut- und Festkleidern meiner Großmutter. Nie kann ich die Bauschen und Puffen von Seide und Spitzen vergessen, gleich Berg und Thal eines Feenlandes, gleich den Zaubergärten der Armida von den Gewinden feiner, allerliebster, bunter Seidenblümchen labirinthisch durchirrt. — Ich will dir es nur gestehen, liebes

Großmütterchen, oft, wenn ich so glücklich war, den Gallerieschlüssel zu erwischen, stellte ich mich krank, um Sonntags nicht mit den Eltern nach Gockelsruh oder auf die stille Mühle fahren zu müssen, und sperrte mich dann, wenn alle andern weg waren, zwischen diesen Herrlichkeiten ein. Das Kriegsschiff war mir zu hölzern, klapperig und wirr mit den vielen Stricken, Flaschenzügen und Segeln, und man konnte auch nicht zu dem Kapitän in die Kajüte hinein, man sah ihn nur durch ein Fensterchen am Tisch vor einer Landkarte und dem Kompaß unbeweglich sitzen. Ich konnte nichts mit dem Schiffe anfangen, es war kein Wasser da: — die Prozession der geistlichen Wachspüppchen war so delikat und zerbrechlich, daß ich sie kaum anzuschauen wagte; wäre sie von buntem Zuckerwerke gewesen, so wäre sie vielleicht Gefahr gelaufen, durch meinen Geschmack zu erbleichen, aber in ihrer jetzigen Beschaffenheit stand sie unter den Kanonen des Kriegsschiffes sicher vor mir. — Jene biegsamen, unzerbrechlichen Zaubergärten von Seidendrathblümchen aber, welche ich höchstens ein wenig zerbog, legte ich um mich her, und saß dazwischen, die drei Pomeranzen, das grüne Vögelchen, das tanzende Wasser von Gozzi lesend, und glaubte mich selbst einen verschäferten Prinzen, der voll Sehnsucht seine Lämmer in den Thälern dieses Paradieses weidete und nach Erlösung seufzte. Ich glaubte mich dann mit diesen Zaubergärten mitten in Baduz, wo mir das Paradies, wie Lindaraxas Gärtchen mitten in dem Alhambra eingeschlossen lag. — Da lebte ich eine Mährchenwelt, die über der Wirklichkeit, wie ein Sternhimmel über einer Froschpfütze lag. Man nannte diese ungemein artigen Blumenverzierungen mit vollem Recht agréments, Anmuthigkeiten, Lieblichkeiten. Als man diese Anmuthigkeiten nicht mehr trug, benützte man ihre Ueberbleibsel, kleine Heiligen-Bilder oder Wachskindchen damit zu umgeben, und nannte diese unter einem Glase bewahrt, Paradieschen, welche die Kinder mit großer Lust betrachteten, sich fest einbildend, Adam und Eva seyen einst mit allen Geschöpfen in solcher Herrlichkeit herumspaziert. Weil nun jeder Mensch wohl fühlt, daß er das Paradies verloren hat, und sich daher irgend ein Surrogat erschaffen, sich mit irgend

einem Schmuck, einer Krone u. dgl. verkleiden, verschönern möchte, machten sich von je die Töchter der Menschen, naiv genug, solche kleine Gärten aus vergänglichen Dingen, wozu aller Putz der Frauen und die kleinen Adonisgärtchen gehören, die bei dem Adonisfeste um Sonnenwende prunkend umher getragen und dann in den Strom geworfen wurden; so auch machen sich gern die Kinder aus dergleichen Ueberresten von Flittern irgend eine glitzernde Zusammenstellung unter einem Stückchen Glas, hinter einem Thürchen von Papier, und zeigen einander für eine Stecknadel diese Herrlichkeit. — Als ich später in Geschäften der Akademie der Menschenkenner eine große Reise mit dem gelehrten Wunderkind Monsieur Heinicke machte, theils um dem verlornen Paradies, theils um allen Raritäten und der Kunst auf die Spur zu kommen, war das Resultat unsers Reiseberichts: „Einige bunte Seideflöckchen mit Goldfädchen, Flittern und andern Agrements mehr oder weniger fantastisch verwirrt und hinter einem Quadratzoll weißen Glases auf Papier platt gedrückt, und das Alles mit einem Thürchen bedeckt, ließen uns an vielen Orten die Kinder um den Preis einer Stecknadel sehen, weswegen wir der Akademie 12 kr. für einen Brief Stecknadeln berechnen. Ueberall war es eigentlich dasselbe; nur schien uns merkwürdig, daß in Köln ein Heiligenbildchen darin war und man es ein Paradies nannte, daß in Nürnberg ein Spielpfennig darin war und man es eine Rarität nannte, daß in Berlin ein Bischen Rauchpulver darin war und man es eine Kunst nannte. Ueberall aber kostete es nur eine Stecknadel."

Längere Zeit hielt ich mich und eine meiner Schwestern für die privatisirenden Besitzer von Vaduz, und wir erzählten uns jeden Morgen die Tugenden, welche wir in den Träumen der letzten Nacht an Land und Leuten inkognito ausgeübt hatten. Unsere Verdienste häuften sich dermaßen, daß wir sie in Bataillone eintheilen und außer den Revuen in den Feldbau entlassen mußten. Es reicht hin, wenn ich sage, daß wir die Akazienbäume, den Erdmandel-Caffee, den Schlüsselblumen-Champagner, die Uebung des Körpers durch Tanzen für alle drei christlichen Religionspartheien, das Gichtpapier, die Toleranz-

pomade, die Beruhigungs-Schawls à 2 fl. 24 kr., die Käppchen aus Freundschaft à 12 kr., die Kuhpocken, die Kunst ein guter Jüngling, ein edles Mädchen zu werden, und Elise, das Weib, wie es seyn soll, und Alles, wie es seyn soll und nie seyn wird, und die wasserdichten Lobzettel in Vaduz einführten. Unsere Geldsorten schnitten wir aus Goldpapier. Unsre Gnadengeschenke bestanden aus Abschnitten von Zuckerpapier, welches noch die Fußtapfen der darauf gebackenen Bisquits trug. — So machten wir Alles und vor Allem uns höchst glücklich. — Da nun eine Kaiserkrönung nahte und oft von den Reichskleinodien und allerlei Belehnungen gesprochen wurde, dachten wir uns auch Reichskleinodien von Vaduz aus. Wir regierten inkognito, die Kleinodien mußten also versteckt getragen werden. Nie hatte ich etwas blinkenderes gesehen, als die Epaulets eines ungarischen Magnaten, und so verfertigte ich dann aus Goldpapier und allerlei Flittern Achselbänder, als die Reichskleinodien von Vaduz, die ich versteckt unter meiner Weste tragen konnte. Da nun alle Reichskleinodien eine sehr alte Geschichte haben, und ich keine ältere Geschichte von Kleinodien wußte, als daß Abrahams Knecht der Rebecka Armringe angelegt, so ließ ich die Reichskleinodien von Vaduz, die Schulterbänder der Rebecka seyn; und weil die ältern Geschwister, wenn ich mich bei dem Bilder-Anschauen ihnen über die Schulter lehnte, mehrmals gesagt: „du meinst wohl, du seyst der Kaiser, daß du mich belehnen willst?“ so nannte ich auch diese Schulterbänder die Lehnskleinode von Vaduz. — Aber kein Glück besteht auf Erden! — und jetzt, liebes Großmütterchen, ist endlich die Zeit gekommen, da ich dich mit dem Ursprung vieler Thränen bekannt machen kann, welche ich aller Welt zum Räthsel vergossen habe. — Ich träumerischer Knabe hielt mich bei der Kaiserkrönung für nichts mehr und nichts weniger, als den verkannten privatisirenden Regenten von Vaduz, und würde es nach jener größten Ungerechtigkeit, daß der Hauptmann von Capernaum noch immer nicht Major geworden ist, für die allergrößte gehalten haben, wenn beim Ritterschlag nach der Frage: „ist kein Dalberg da?“ nicht die Frage gefolgt seyn würde: „ist kein edler Dynast von

Vaduz da, daß er das Lehnskleinod auf seine Schultern empfange?“ — So standen meine Hoffnungen, als nun am Vorabende ihrer Erfüllung mich ein alter Diener des Hauses, Herr Schwab, der Buchhalter, an dessen Originalitäts-Staketen alle Reben, Geisblatt- und Bohnenlauben unsrer Fantasie hinan gerankt waren, enttäuschte. Dieser seltne Mann setzte dem goldnen Kopf bald die Amalia, bald die Liesel (so hießen seine zwei Haarbeutelperücken) über die Frisuren, à la Taubenflügel, Ninon, Sevigné, Rhinozeros, Elephant, Cagliostro, Montgolfier, Heloise, Siegwart, Werther, Titus, Caracalla und Incroyable, ohne irgend eine dieser Pantomimen der Zeit, welche dem goldnen Kopf zugleich durch die Haare fuhren, zu stören. Er beugte sich wie der immer blühende und fruchtende Christbaum einer derben sachlichen Vorzeit über einen gähnenden Abgrund und über den von Seufzern zerrissenen Zaun der Gegenwart bis zu der sehnsüchtigen Jasminlaube der Pfarrerstochter von Taubenheim hin, welche beschäftigt war, den kaum verbleichten himmelblauen Frack Werthers und dessen strohgelbe Beinkleider auf dem Grabe Siegwarts gegen Mottenfraß auszuklopfen und abwechselnd den bei der Urne seiner Geliebten verfrorenen Kapuziner nach den Methoden des Miltenberger Noth- und Hilfbüchleins auf zu thauen, während Karl Moor seine bleichgehärmte Wange an einen Aschenkrug lehnend ihr Mathisons Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses vorlas und seitwärts ein Verbrecher aus Ehrsucht mit Lida Hand in Hand im Mondenschimmer am Unkenteich Irrlichter weidete und nimmer vergaß, was er allda empfand. — Ein so großes Stück von der Geschichtskarte der Phantasie umfaßte jener Herr Schwab, daß ich wohl sagen kann: in den Zweigen dieses Baumes plauderten noch die Legenden, Gespenstergeschichten und Mährchen in nächtlicher Rockenstube, als schon Lenore ums Morgenroth aus schweren Träumen emporfuhr; — in seinen Zweigen hielten noch die asiatischen Banisen, die Simplizissimi, die Aventüriers, die Felsenbürger, die Robinsonen, die Seeräuber, die Cartouche, die Finanziers und deren Jude, Süß Oppenheimer, Gespräche im Reich der Todten bis tief in die Sternennacht,

da unter ſeinem Schatten Götz von Berlichingen nebſt Suite vereint mit Schillers Räubern der Zukunft bereits auf den Dienſt lauerten, und dicht neben dieſen die heilige Vehme und alle geheimen Ordensritter bis zur Dya-Na-Sore Loge hielten. Es ward ein kunterbunter Polterabend der alten und neuen Zeit unter dieſem Baume gefeiert, da wetteiferte Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus mit Caglioſtro in Theriack und Lebensäther, da lehrten Chriſtian Weiſens drei Erznarren den Naturmenſchen Baſedows Latein aus dem Orbis pictus Comenii, da ſperrte der höfliche Schüler den Magiſter Philotecknos in das Magasin des enfans der Frau von Beaumont, bis er Knigges Umgang mit Menſchen auswendig konnte; da deklamirte Pater Cochem aus Eckartshauſens „Gott iſt die reinſte Liebe“ und meditirte der Letztere aus des Erſten vier letzten Dingen, da that Siegfried von Lindenberg die genealogiſche Frage „was thuen die Fürſten von Hohenloh?“ und antwortete Hübner: „ſie theilen ſich in drei Linien.“ — Da las Eulenſpiegel die Correkturbogen der neuen Heloiſe und ſang Donquixote: „Freude ſchöner Götterfunken,“ und endlich — hier tanzte der Reifrock mit der chemise grecque den Cotillon auf der Hochzeit des Kehrauſes bei einem umfaſſenden Orcheſter von der alten Laute Scheidlers, der Glasharmonicka und Harfe der blinden Jungfer Paradies, einigen Maultrommeln, Papagenopfeifen und modernen Guitarren. — Ja um den Paradeplatz aller Leiſtungen unter dem Kommando des Herrn Schwab zu umſpannen, reichte kaum das Geſpinnſt der alten Baſe Cordula zu, deren reiner Faden doch von dem Taufhemde der Fräulein von Sternheim bis zur Jakobinermüze um die Spule gelaufen war. — Dieſer Janus, dieſer Proteus, dieſer Centaur von Scherz und Ernſt, dieſer mir ewig theure Herr Schwab alſo ſtellte mich bei der Kaiſer Krönung ſehr ernſthaft zur Rede und ermahnte mich, im Stillen meine Anſprüche auf das Ländchen Vaduz fallen und Gras über dieſe kahlen Phantaſien wachſen zu laſſen, wenn ich nicht wolle auf die Mehlwage geſetzt werden, denn unter den vielen bei der Krönung anweſenden Potentaten ſey auch ein Fürſt Lichtenſtein, und dieſer ſey der wahre Beſitzer des Ländchen Vaduz, welches nebſt

der Herrschaft Schellenberg seit 1719 das Fürstenthum Lichtenstein ausmache. Er ermahne mich im Guten meine seltsamen Prätensionen aufzugeben, denn das Fürstenthum müße jährlich einen Reichsmatrikularanschlag von 19 fl. und 18 Rthl. 60 kr. zu einem Kammerziele bezahlen, da werde es um so schlechter mit meiner Sparbüchse aussehen, als ich ihm ja ohnedies noch 6 kr. Briefporto schuldig sey. — Da diese Ermahnungen mich noch immer nicht zu einem schönen Bilde der Resignation machen konnten, mußte mir der größte Geograph der Familie den Artikel Vaduz aus Hübners Zeitungslexikon vorlesen, wo Alles Obige gedruckt stand; wobei es mich am tiefsten kränkte, die Lage meiner Ländereien so veröffentlicht zu hören. — Mir war, als einem, dem das Paradies und das Butterbrod mit der fetten Seite auf die Erde gefallen sind. — Aber ich erkannte Alles nicht an — ich hielt mich zäh und kraus und erwiederte: „das Papier ist geduldig und läßt viel auf sich drucken, was darum doch nicht wahr ist.“ — Meine Hartnäckigkeit machte den Geographen sehr bedenklich, so daß er mir im Katechismus zeigte, der anerkannten Wahrheit hartnäckig zu wiederstreben, sey eine unverzeihliche Sünde. Das machte mich sehr wirr, und ich war lange Zeit gar traurig, als habe sich das Paradies in meinen Händen in ein goldenes Wart ein Weilchen und ein silbernes Nichtschen in einem niemaligen Büchschen verwandelt. — Da man mich nun oft mit dem Verlust von Vaduz aufzog, und es mir sogar unter den verlornen Sachen im Wochenblättchen vorlas, sagte die Hausfreundin, die Frau Rath mir mitleidig ins Ohr: „Laß dich nicht irr machen, glaub du mir, dein Vaduz ist dein und liegt auf keiner Landkarte, und alle Frankfurter Stadtsoldaten und selbst die Geleitsreiter mit dem Antichrist an der Spitze können dir es nicht wegnehmen; es liegt, wo dein Geist, dein Herz auf die Weide geht;

Wo dein Himmel, ist dein Vaduz,
Ein Land auf Erden ist dir nichts nutz.

Dein Reich ist in den Wolken und nicht von dieser Erde, und so oft es sich mit derselben berührt, wird's Thränen regnen.

— Ich wünsche einen gesegneten Regenbogen. Bis dahin baue deine Feenschlösser nicht auf die schimmernden Höhen unter den Gletschern, denn die Lavinen werden sie verschütten, nicht auf die wandelbaren Herzen der Menschen unter den Klätschern, denn die Launen werden sie verwüsten, nein, baue sie auf die geflügelten Schultern der Phantasie." — So war mir nun von meiner Herrschaft in Vaduz nichts geblieben, als die Reichskleinodien auf den Schultern der Phantasie, die mir wie Links und Rechts, bald Friede und Freude gaben, als sey ich glücklich wie Salomo, bald so viel Kummer und Hunger, daß ich den Ugolino beneidete. — Endlich aber degradirte sich die Phantasie selbst; weil ich ihr den Abschied nicht geben wollte, riß sie sich die Epaulets vor der Fronte der Philister selbst von den Schultern und warf sie mir und so mit mich sich vor die Füße, nahm achselzuckend all das Meine auf die leichte Achsel und kehrte mir den Rücken, ohne gute Nacht, noch Abschied zu geben oder zu nehmen. — Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. — Da war es ganz um mein Reich geschehen, und meine Trauer zappelte an Widerhacken. So ist die Erfindung der Achselbänder von Vaduz entstanden. — Als ich und meine Betrübniß so herangewachsen, daß die Frau Rath uns nicht mehr Du, sondern Er nannte, sagte sie einstens: „wenn ich Ihn ansehe, geht mir es schier, wie jenem alten General, der sah einmal einen höchst kummervollen Menschen in den Schloßhof hereinschleichen und als dessen elendes Aussehen sein starkes Herz rührte, zeigte er einem Bedienten den Armen und sprach: „prügle er mir den Menschen dort vom Hofe hinweg, denn der Kerl erbarmt mich." — Steht es denn so gar schlecht mit seinen Ländereien, Er sieht ja drein, als sey der Scepter von Juda gewichen und der Herrscher von seinen Lenden. — Komme Er heute Abend mit mir, es soll Ihm das schönste Spektakel gezeigt werden, das je in Vaduz aufs Tapet gekommen ist." — Ich gieng mit und ich sah etwas ganz Allerliebstes, nehmlich, ein kleiner Harlekin kroch aus einem Ei und machte die zierlichsten Sprünge. „Nicht wahr," sprach sie, „das thut seinen Effekt?" — Ich bejahte es, und schrieb nachher ein paar tausend

ernſthafter Verſe über dieſe Begebenheit, die du auch kennſt. — „Nu,“ ſagte ſie, „iſt Ihm das nicht eine ſaubere Beſcherung?“ — „Allerdings,“ erwiederte ich, „aber ſie iſt mir nicht beſchert, mir gebührt ein Steckenpferd, keine Puppe.“ — Da ſprach die Frau Rath: „erſtens iſt es auch keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur, und wenn Er dann ſo gewiß meint, daß ſie Ihm nicht gebühre, ſo hüte Er ſich vor allen Kunſtfiguren, denn ſie ſollen ihm als Ruthen beſchert werden, das prophezeihe ich Ihm.“ — Sieh, liebes Großmütterchen, da haſt du nun auch die Quelle des ſo oft im Mährchen wiederkehrenden Reims: „Keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur.“ — Als ich der Frau Rath ſagte: „Wenn der Oſterhaas ſolche Eier legen würde, möchten die Haſen und die Eier gewaltig im Preiſe ſteigen,“ erwiederte ſie: „ja und wenn man mit den Eiern kippte, würde man behutſamer ſeyn, um dem Harlekin nicht ein Loch in das allerliebſte Köpfchen zu ſtoßen. Hätte nur Wolfgang dieſen Harlekin im Ei gekannt, was hätte der für ſchöne Mährchen von ihm erzählt, denn, wenn er ſeine Kameraden am Oſterfeſt die Oſtereier im Garten ſuchen ließ, bewirthete er ſie immer mit einem ganzen Eierkuchen von Mährchen aus dem großen Weltei, das über dem Brüten zerbrochen, ſo daß aus dem obern Theil der Schale der Himmel, aus dem untern die Erde entſtanden iſt.“ — Hiemit weißt du nun auch, wie die vielen Eierhändel und Eierorden in das Mährchen kommen, das iſt Alles mit dem Harlekin aus dem Weltei gekrochen. — Danke du Gott, daß in der inkompleten Encyklopädie von Krünitz, welche ich aus der Verlaſſenſchaft des erlauchten Salathiel Salaboni, genannt Picktus, Salzgraf von Orbis erſtanden habe, unter andern acht und fünfzig Bänden, auch der eilfte und alſo der Artikel Ei fehlt, ſonſt würde ich dir noch weit mehr Eierſpeiſen vorgeſetzt haben; — und ſomit habe ich dir auch eingeſtanden, woher ich meiſt Alles habe, was dieſes Mährchen ſo langweilig macht, nehmlich aus Krünitz Encyklopädie, und wer es nicht darin findet, bedenke doch nur, daß alle Exemplare inkomplett ſind. — Vergebens wirſt du dich, auſſer in Schottland, nach der großen breiten Schottländerin umſehen, welche am Schluße einen ſo

derben Schatten über alle die Artigkeiten wirft; eine etwas vollkommene Person hatte vor mir bedauert, daß die Erfindung durch dick und dünn mit mir davon gehe, da ich mir aber nur allzu feiner Zierlichkeiten bewußt war, setzte ich, damit jene Person Recht habe, diese breite Kounteß als Ballast in das Mährchen und fürchte schier, ihre Corpulenz sey nur Contrebande von lauter Agrements und Anmuthigkeiten.

Nun muß ich dir noch eingestehen, daß ich außer dir auch deiner klugen, klaren und guten Freundin dieses Mährchen widmen wollte, welche einst, da ich ihr in Gegenwart Anderer sagte, wie sehr ich sie verehren müße, so anmuthig strafend zu den Umstehenden sprach: „Wir wissen Alle, welche artige Mährchen dieser Freund erzählen kann.“ — Ich wollte sie nicht Lügen strafen, ich widmete ihr das Mährchen nicht. — Solltest du die Blätter aus dem Tagebuch der Ahnfrau am Schlusse angehängt finden, so wisse, daß ich einst ein Fragment aus der Chronika eines fahrenden Schülers bekannt machte, woran sich allerlei Leute erfreuten, und daß jene Blätter flüchtige Skizzen aus dem Umfange jener Chronika sind, welche ich noch nicht in die harmonische Haltung mit dem Tone derselben gebracht hatte, die ich aber zu meiner eignen Belustigung mit der Geschichte der Ahnfrau verwebte. — Nach Allem vergib mir, daß ich dieses Mährchen bekannt machte, es war mein Wille nie, die andern Kinder drohten mir, weil Abschriften da sind, es selbst drucken zu lassen. — Ich willigte ein, mit dem innersten Gefühl, höchstens ein Mitleid dafür zum Lohne zu erhalten, welches jenes des alten Generals noch hinter sich zurückläßt; denn die Kinder dieser Zeit wenden mir den Rücken wie die Phantasie, und die Frau Rath, Gott tröste sie, kann mich nicht mehr trösten, wie einstens. — Also, vergib mir dieß Mährchen, in dem Alles ein Mährchen ist, außer daß ich es gewiß nicht gern gethan, und es nicht wieder thun will. — Ja liebes Großmütterchen, wenn ich darum verspottet und gekränkt werde, wenn sie mich am Aermel zerren, aus dem sie dieses Alles geschüttelt glauben, die nicht wissen, daß es aus dem Herzen ist, welches ich in der Hand trage, dann nimm du es bei dir auf, dieses Mährchen und dieses Herz! —

Aber lasse uns hier diese Dedikation zerbrechen, wie Kronovus und Gackeleia Bretzel und Bubenschenkel bei dem Eiertanz zerbrachen, als Meister Schelm nahte, und so wir diese Pfänder wohlerhalten wieder aufweisen können, sind wir treue Spielkameraden gewesen, bis dahin wollen wir uns mit einem Druckfehler dieser Dedikation trösten, welchen ich hier schließend verbessere, denn statt „herzliche Zueignung", lese überall „herzliche Zuneigung", mit welcher ich verharre bis ans Ende — keiner Puppe, sondern nur einer schönen Kunstfigur und eines theuersten Großmütterchens

gehorsamer Enkel.

Gockel, Hinkel und Gackeleia.

In Deutschland in einem wilden Wald, zwischen Gelnhausen und Hanau, lebte ein ehrenfester bejahrter Mann, und der hieß Gockel. Gockel hatte ein Weib, und das hieß Hinkel. Gockel und Hinkel hatten ein Töchterchen, und das hieß Gackeleia. Ihre Wohnung war in einem wüsten Schloß, woran nichts auszusetzen war, denn es war nichts darin, aber viel einzusetzen, nämlich Thür und Thor und Fenster. Mit frischer Luft und Sonnenschein und allerlei Wetter war es wohl ausgerüstet, denn das Dach war eingestürzt und die Treppen und Decken und Böden waren nachgefolgt. Gras und Kraut und Busch und Baum wuchsen aus allen Winkeln, und Vögel, vom Zaunkönig bis zum Storch, nisteten in dem wüsten Haus. Es versuchten zwar einigemal auch Geier, Habichte, Weihen, Falken, Eulen, Raben und solche verdächtige Vögel sich da anzusiedeln, aber Gockel schlug es ihnen rund ab, wenn sie ihm gleich allerlei Braten und Fische als Miethe bezahlen wollten.

Einst aber sprach sein Weib Hinkel: „mein lieber Gockel, es geht uns sehr knapp, warum willst du die vornehmen Vögel nicht hier wohnen lassen? Wir könnten die Miethe doch wohl brauchen, du läßt ja das ganze Schloß von allen möglichen Vögeln bewohnen, welche dir gar nichts dafür bezahlen.“ — Da antwortete Gockel: „o du unvernünftiges Hinkel, vergißt du denn ganz und gar, wer wir sind, schickt es sich auch wohl für Leute unserer Herkunft, von der Miethe solches Raubgesindels zu leben? — und gesetzt auch, Gott suchte uns mit solchem Elende heim, daß uns die Verzweiflung zu so unwürdigen Hilfsmitteln triebe, — was doch nie geschehen wird, denn eher wollte ich Hungers

sterben, — womit würden die räuberischen Einwohner uns vor Allem die Miethe bezahlen? Gewiß würden sie uns alle unsre lieben Gastfreunde erwürgt in die Küche werfen, und zwar auf ihre mörderische Art zerrupft und zerfleischt. Die freundlichen Singvögel, welche mit ihrem unschuldigen Gezwitscher unsre wüste Wohnung zu einem herzerfreuenden Aufenthalte machen, willst du doch wohl lieber singen hören, als sie gebraten essen? Würde dir das Herz nicht brechen, die allerliebste Frau Nachtigall, die trauliche Grasmücke, den fröhlichen Distelfink, oder gar das liebe treue Rothkehlchen in der Pfanne zu rösten, oder am Spieße zu braten, und dann zuletzt, wenn sie alle die Miethe bezahlt hätten, nichts als das Geschrei und Gekrächze der gräulichen Raubvögel zu hören? Aber wenn auch alles dieses zu überwinden wäre, bedenkst du dann in deiner Blindheit nicht, daß diese Mörder allein so gern hier wohnen möchten, weil sie wissen, daß wir uns von der Hühnerzucht nähren wollen? Haben wir nicht die ehrbare Stamm-Henne Gallina jetzt über dreißig Eiern sitzen, werden diese nicht dreißig Hühner werden, und kann nicht jedes wieder dreißig Eier legen, welche es wieder ausbrütet zu dreißig Hühnern, macht schon dreißig mal dreißig, also neunhundert Hühner, welchen wir entgegensehen? O du unvernünftiges Hinkel! und zu diesen willst du dir Geier und Habichte ins Schloß ziehen? Hast du denn gänzlich vergessen, daß du ein edler Sprosse aus dem hohen Stamme der Grafen von Hennegau bist, und kannst du solche Vorschläge einem gebornen leider armen, leider verkannten Raugrafen von Hanau machen? Ich kenne dich nicht mehr! — O du entsetzliche Armuth! ist es denn also wahr, daß du auch die edelsten Herzen endlich mit der Last deines leeren und doch so schweren Bettelsackes zum Staube nieder drückest?"

Also redete der arme alte Raugraf Gockel von Hanau in edlem hohen Zorne zu Hinkel von Hennegau seiner Gattin, welche so betrübt und beschämt und kümmerlich vor ihm stand, als ob sie den Zipf hätte. Aber schon sammelte sie sich und wollte so eben sprechen: „die Raubvögel bringen uns wohl auch manchmal junge Hasen" — doch da krähte der schwarze Alektryo, der große Stammhahn ihres Mannes, der über ihr auf einem

Mauerrande saß, in demselben Augenblick so hell und scharf, daß er ihr das Wort wie mit einer Sichel vor dem Munde wegschnitt, und als er dabei mit den Flügeln schlug, und Graf Gockel von Hanau sein zerrissenes Mäntelchen auch ungeduldig auf der Schulter hin und her warf, so sagte die Frau Hinkel von Hennegau auch kein Piepswörtchen mehr, denn sie wußte den Alektryo und den Gockel zu ehren.

Sie wollte eben umwenden und weggehen, da sagte Gockel: „o Hinkel! ich brauche dir nichts mehr zu sagen, der ritterliche Alektryo, der Herold, Wappenprüfer und Kreiswärtel, Notarius Publikus und kaiserlich gekrönte Poet meiner Vorfahren hat meine Rede unterkrähet, und somit dagegen protestirt, daß seinen Nachkommen, den zu erwartenden Hühnchen, die gefährlichen Raubvögel zugesellt würden.“ Bei diesen letzten Worten bückte sich Frau Hinkel bereits unter der niedrigen Thüre und verschwand mit einem tiefen Seufzer im Hühnerstall.

Im Hühnerstall? Ja — denn im wunderbaren, kunstreichen, im neben-, durch- und hintereinandrigen Stil der Urwelt, Mitwelt und Nachwelt erbauten Hühnerstall wohnten Gockel von Hanau, Hinkel von Hennegau und Gackeleia, ihre Fräulein Tochter, und in der Ecke stand in einem alten Schilde das auf gothische Weise von Stroh geflochtene Raugraf Gockelsche Erbhühnernest, in welchem die Glucke Gallina über den dreißig Eiern brütete, und von einer Wand zur andern ruhte eine alte Lanze in zwei Mauerlöchern, auf welcher sitzend der schwarze Alektryo Nachts zu schlafen pflegte. Der Hühnerstall war der einzige Raum in dem alten Schloße, der noch bewohnbar unter Dach und Fach stand.

Zu Olims Zeiten, wo Dieses und Jenes geschehen ist, war dieses Schloß eines der herrlichsten und deutlichsten in ganz Deutschland; aber die Franzosen haben es so übel mitgenommen, daß sie es recht abscheulich zurückließen. Ihr König Hahnri hatte gesagt, jeder Franzose solle Sonntags ein Huhn, und wenn keines zu haben sei, ein Hinkel in den Topf stecken und sich eine Suppe kochen. Darauf hielten sie streng, und sahen sich überall um, wie jeder zu seinem Huhn kommen könne. Als sie nun zu

Haus mit den Hühnern fertig waren, machten sie nicht viel Federlesens und hatten bald mit diesem, bald mit jenem Nachbarn ein Hühnchen zu pflücken. Sie sahen die Landkarte wie einen Speisezettel an, wo etwas von Henne, Huhn oder Hahn stand, das strichen sie mit rother Tinte an und giengen mit Küchenmesser und Bratspieß darauf los. So giengen sie über den Hanebach, steckten Groß- und Kleinhüningen in den Topf, und kamen dann auch bis in das Hanauer Land. Als sie nun Gockelsruh, das herrliche Schloß der Raugrafen von Hanau, im Walde fanden, wo damals der Großvater Gockels wohnte, statuirten sie ein Exempel, schnitten allen Hühnern die Hälse ab, steckten sie in den Topf und den rothen Hahn auf das Dach, das heißt, sie machten ein so gutes Feuerchen unter den Topf, daß die lichte Lohe zum Dach herausschlug und Gockelsruh darüber verbrannte. Dann giengen sie weiter nach Hünefeld und Hunhaun und sind noch lang unterwegs geblieben.

Als sie abgespeist hatten, gieng Gockels Großvater, der mit seiner Familie und dem Stamm-, Erb- und Wappen-Hahn und Hinkel im Walde versteckt gewesen, um das Desert zu besehen, es war eine Wüste. Nichts war ihm geblieben, er konnte sein Schloß nicht mehr herstellen und übergab es daher gratis an die Verschönerungs-Commission der vier Jahrszeiten, des Windes und des Wetters, welche es auch in Jahr und Tag mit Gras und Kraut und Moos und Epheu und Büschen und Bäumen so reichlich austapezierten, daß es ein rechtes Paradies aller Waldvögelein und andern Wildpretts ward. — Er selbst zog nach Gelnhausen und nahm die Stelle eines Erb-Hühner und Fasanenministers bei dem dortigen König an. Sein Sohn trat nach ihm in dieselbe Stelle, und nach dessen Absterben unser Gockel, der gewiß auch als Hühnerminister mit Tod abgegangen wäre, wenn ihn nicht sein Menschen- oder vielmehr Hühnergefühl gezwungen hätte, noch lebendig von Gelnhausen Abschied zu nehmen. Dieses aber gieng folgendermaßen zu.

Der König Eifrasius von Gelnhausen überließ sich der Leidenschaft des Eieressens so unmäßig, daß keine Brut Hühner mehr aufkommen konnte. Dies war gegen den Eid Gockels und

gegen das Landesgeſetz, Artikel Hühnerzucht. Gockel machte eine allerunterthänigſte vergebliche Vorſtellung nach der andern. Eifraſius errichtete den rührenden Eierorden verſchiedener Grade und ließ von ſeinem Leibredner eine Rede dabei halten, die einer Schmeichelei ſo ähnlich ſah, wie ein Ei dem andern. Er ſagte, Eifraſius eſſe nur allein ſo viele Eier, um die Hühner zu vermindern, damit die Franzoſen nicht ins Land kämen. Dabei machte er bekannt, daß man künftig nicht Ihro Majeſtät, ſondern Ihre Eießtät König Eifraſius ſagen ſolle und vieles Aehnliche. Auch wußte er ſehr viele hinreißende Stellen großer Dichter in ſeiner Rede anzubringen, z. B.:

Ein Huhn und ein Hahn,
Meine Rede geht an;
Eine Kuh und ein Kalb,
Meine Rede iſt halb;
Eine Katze und eine Maus,
Meine Rede iſt aus!

und weiter

Ein Ei, un oeuf,
Ein Ochs, un boeuf,
Une vache, eine Kuh,
Fermez la porte, mach die Thür zu!

womit er den König ganz bezauberte.

Nach dieſer Rede wurden alle anweſenden Anhänger und Schmeichler des Königs ganz eigelb im Geſicht und ſteckten gelbe Cocarden auf; Gockel von Hanau aber wurde vor Zorn und Schrecken und Unwill und Schaam ganz grün und blau und roth, und kriegte ordentlich einen rothen Kamm und ſchüttelte den Federbuſch, wie ein Hahn, auf ſeinem bordirten Hut und ſcharrte mit den Füßen und hackte mit den Spornen. Da zog der König Eifraſius eben in der Kirche an ihm vorüber, ſah ihn ſehr ungnädig an und ſprach: „in Gnaden entlaſſen, das Hühnerminiſterium iſt bis auf Weiteres aufgehoben.“ — Somit hatte Gockel ſeinen Abſchied.

Gockel war voll Ehrgefühl, er zeigte sogleich seiner Frau an, daß er am folgenden Morgen mit ihr und Gackeleia nach seinem Stammschloße Gockelsruh aus Gelnhausen so wegziehen werde, wie seine Großeltern hineingezogen waren. Er befahl ihr, jene alten Kleider aus dem Kasten zu nehmen und im Hühnerministerium zurecht zu legen, wo sie sich morgen umkleiden wollten. Frau Hinkel war schier untröstlich über die alten seltsamen Kleider und meinte, alle Hunde würden ihr nachlaufen. Das Entsetzlichste aber war ihr, daß Gockel am hellen lichten Tage vor der Wachparade vorbei und über den Gemüßmarkt in diesem Aufzug aus der Stadt hinaus wollte, und nur unter den heftigsten Thränen mit Gackeleia vor ihm auf den Knieen liegend, konnte sie erflehen, daß er mit ihr Morgens vor Tag zur Gartenthüre hinaus, hinten um die Stadtmauer herum, seine Abreise anzutreten versprach.

Gockel hängte seine Hühnerminister-Kleidung an das königliche Hühnerministerial-Zapfenbrett, legte alle die ihm aufgedrungenen Eierorden ab, den Orden der Schmeichelei und Heuchelei und befestigte seinen eigenen, Raugräflich Gockel Hanauischen Haus-Orden der Kinderei wieder in das Knopfloch der Jacke seines Großvaters, die er morgen früh anziehen wollte; dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, um alle die Rechnungen über seine Verwaltung heute Nacht noch auszubrüten, und als er es so weit gebracht, daß Einnahme und Ausgabe sich wie ein Ei dem andern glichen, sank er ermüdet mit der Nase auf das Papier und schnarchte, daß der Streusand von zerstossenen Eierschalen umherflog, und mehrere Muster von Hühnerfedern, die vor ihm lagen, durch einander wehten. Aber der Schaden war nicht groß.

Kaum graute der Tag, als Alektryo, der edle Stammhahn, sich selbst ermunternd mit den Flügeln in die Seite schlug, den Hals emporreckte und mit aufgerissenem Schnabel lautkrähend wie mit einem Trompetenstoß alle zur Abreise erweckte; das Stammhuhn Gallina begleitete sein Morgenlied mit einigen wehmüthigen Accorden. Gockel sprang auf und weckte Weib und Kind, die sich bald einstellten. Frau Hinkel war sehr traurig,

auch sie mußte ihre Hühnerministerial-Kontusche ans Zapfenbrett hängen und die Kleider von Gockels Großmutter anziehen; händeringend stand sie in diesem Putz vor dem Spiegel. Gockel hatte viel zu ermahnen und zu trösten; er hatte seine Raugräfliche Gockelskappe aufgesetzt, auf der ein Hahnenkamm war, er hängte seine Perücke von Eierschalen an den Ministerialperücken-Hahn und fuhr in die großväterlichen Stiefel und Grafenhosen, welche ihm Gackeleia hinbrachte, die ziemlich lustig in ihrem seltsamen Röckchen war und das alte Erbhühnernest wie einen Fallhut auf dem Kopf trug.

Alektryo, der Stammhahn, saß neben dem Schreibtische auf der Raugräflich Gockelschen Erbhühnertrage, welche der berühmte Erwin von Steinbach zugleich mit dem Straßburger Münster erfunden hatte, und wiederholte, da er die ganze Familie wieder in ihren altgräflichen Kleidern sah, sein Krähen mit stolzer Freude. Er hatte einen reichsfreiritterlichen Unmittelbarkeitssinn und war nie gern in Gelnhausen gewesen, wo er nur zu Haus der Hahn im Korb war, am Hof aber nie auf dem Mist krähen durfte, weil dieses ein Regale, ein königliches Recht der Hofhähne war. Er war hier nur Kammerhahn à la suite, hatte allerlei Kränkungen seiner Verhältnisse von den Hofhahnen zu erleiden, und durfte sie nicht einmal deswegen herausfordern. Gleich Graf Gockel war er sehr mit dem König Eifrasius unzufrieden, denn dieser hatte einmal die Eier seiner lieben Gemahlin Gallina durch die Polizei wegnehmen und sich in die Pfanne schlagen lassen. — Seine häusliche Glückseligkeit war dadurch gestört. Er war heftig und ungeduldig, Gallina aber gackig, gluckig und piepsig geworden. Sie saßen immer auf dem Hühnerministerium und kamen nicht ins Freie; statt auf dem Miste, scharrte Alektryo in Papierspänen, und die leidende Gallina wälzte sich im Streusand oder brütete hoffnungslos auf den ausgeblasenen Eierschaalen des Eierordens, welche dort aufbewahrt wurden.

Nun aber, da alle zur Abreise gekleidet waren, trieb Alektryo die Gallina an, von seiner Seite auf dem Gockelschen Hühnersteg hinab zu dem Hennegauschen Erbhühnerkorb der Frau Hinkel zu schreiten, und sagte ihr dabei ganz freundlich

ins Ohr, was ihr tröstend zu Herzen ging: „heute Abend sind wir frei und glücklich in Gockelsruh, dem Pallaste unsrer Vorfahren, da giebt es Würmchen und Maikäfer und allerlei Sämerei die Menge; da wollen wir ein neues Leben beginnen, da gehören wir uns allein an, da wirst du eine Brut ausbrüten, die unser würdig ist.“ Gallina trippelte mit einem lieblichen Lächeln gackend den Steg hinab und setzte sich oben auf den Hühnerkorb.

Frau Hinkel nahm den Korb, worauf Gallina saß, auf ihren Kopf. In diesem Korbe hatte sie ein paar Hemden, etwas Flachs-, Hanf- und andere Sämereien, Nadel, Zwirn und Fingerhut und ein Wachsstümpfchen, ein Gebetbuch und einige schöne neue Lieder, gedruckt in diesem Jahr, und den Gräflich Hennegauschen Stammbaum und ihren Taufschein und Copulationsschein und so weiter Schein bewahrt. Dann ergriff sie ihren Rocken und sprach: „ich bin fertig.“

Gockel schlüpfte mit den Armen in die Tragriemen seiner Erbhühnertrage und trug sie wie eine gothische Kirche auf dem Rücken, oben drauf saß Alektryo, neben dran war sein Grafenschwert befestigt, und im Innern befanden sich sein Stammbaum, Grafenbrief, Taufschein, Ehekontrakt, ein Buch von Geheimnissen der Hahnen und Hühner und auch ein altes Geschlechts-Register, nach welchem Alektryo vom Hahn des Hiob und Gallina vom Hahn Petri abstammen sollte; es war aber theils sehr unleserlich mit Hühnerpfoten geschrieben, theils hatten es die Mäuse so durchstudiert, daß viele Löcher darin waren. Solche große Raritäten waren in der Hühnertrage. Gockel nahm nun seine Raugräfliche Standarte, die zugleich ein Hühnersteg war, als Stab in die Hand und sagte: „wohlan ich bin fertig.“

Gackeleia hatte das Erbhühnernest auf dem Kopf, und weil sie auf alle Weise noch sonst etwas tragen wollte, steckte sie der Vater in einen Korb, wie man sie über die jungen Hühnchen stellt, und befestigte ihr denselben über die Schultern mit Bändern, so daß sie wie in einem lustigen Reifrock mitspazierte. In der einen Hand hielt sie ihr ABC-Buch, worauf ein Hahn abgebildet war, und in der andern einen Eierweck von gestern,

man nennt sie dort Bubenschenkel. Das Kind war sehr lustig, und schrie: „kikeriki, ich bin schon lang fertig."

Nun blies Gockel die Hühnerministerial-Lampe aus, und sie giengen zu der Thüre hinaus. Gockel gab dem Nachtwächter den Hausschlüssel, und dann verließen sie still durch die hintere Gartenthüre, die durch die Stadtmauer führte, das undankbare Gelnhausen.

Kaum waren sie auf einer nahen kleinen Anhöhe, welche die Stadt überschaut, als Alektryo sich hoch aufrichtete und mit einem trotzigen kühnen Krähen allen Hahnen von Gelnhausen Hohn sprach, die erwachend von Haus zu Haus, von Thurm zu Thurm sich wieder zukrähten, so daß die Gockelsche Familie wo nicht unter dem Geläute aller Glocken, doch unter dem Krähen aller Hahnen die Stadt verließ.

Als Alektryo gekräht hatte, schauten sie alle noch einmal schweigend nach Gelnhausen zurück. Es lag eine weiße Nebelwolke über der herrlichen Stadt, die Sonne schoß mit ihren ersten Strahlen nach den blinkenden Wetterhahnen auf den Thurmspitzen, welche aus dem Nebel hervorblitzten; hie und da drang ein dunkler dichter Bäckerrauch wie eine dicke braune Schlange durch den Nebel hervor. Frau Hinkel war betrübt. Gackeleia fieng laut an zu weinen; ihr Eierweck war ihr gefallen und sie konnte ihn von dem Hühnerkorb, in dem sie steckte, gehindert nicht aufheben. — Gockel hob sie aus dem Korbe heraus und hängte sich denselben noch hinten auf die Trage, denn Gackeleia wäre mit diesem Reifrocke an allen Büschen des wilden Waldes hängen geblieben, durch welchen jetzt ihr Weg führte.

Frau Hinkel, durch das Krähen aller Hahnen in Gelnhausen und durch den aufsteigenden Rauch von neuem sehr betrübt, folgte ihrem Manne mit manchem Seufzer durch den Wald. Sie gedachte an die Herrlichkeit von Gelnhausen, wo immer das eine Haus ein Bäckerladen, das andre ein Fleischerladen ist; — ach, dachte sie, jetzt ist die Stunde, jetzt öffnen die Fleischer ihre Laden, jetzt hängen sie die fetten Kälber, Hämmel und Schweine auf und breiten in deren aufgeschlitzten Leibern reinliche schneeweiße Tücher aus! — Ach, jetzt ist die Stunde, jetzt öffnen die

Bäcker ihre Laden und stellen auf weißen Bänken die braunglänzenden Brode, die gelben Semmeln und schön lakirten Eierwecke, Bubenschenkel genannt, in Reih und Glied. Gackeleia, die sie an der Hand führte, weckte mit ihren Reden ihre Betrübniß oft von neuem wieder auf, denn sie fragte ein um das anderemal: „Mutter, giebt es auch Bretzeln, wo wir hingehen?“ Da seufzte Frau Hinkel; Gockel aber, der ernsthaft und freudig voranschritt, sagte: „nein, mein Kind Gackeleia, Bretzeln giebt es dort nicht, sie sind auch nicht gesund und verderben den Magen; aber Erdbeeren, schöne rothe Waldbeeren giebt es die Menge,“ und somit zeigte er mit seinem Stocke auf einige, die am Wege standen, welche Gackeleia mit vielem Vergnügen verzehrte. Hierauf fragte Gackeleia wieder: „Mutter, giebt es auch so schöne braune Kuchenhäschen, wo wir hingehen?“ Da seufzte Frau Hinkel abermals und die Thränen traten ihr in die Augen; Gockel aber sagte freundlich zu dem Kinde: „Nein, mein Kind Gackeleia, Kuchenhäschen giebt es da nicht, sie sind auch nicht gesund und verderben den Magen, aber es giebt da lebendige Seidenhäschen und weiße Kaninchen, aus deren Wolle du der Mutter auf ihren Geburtstag Strümpfe stricken kannst, wenn du fleißig bist. Sieh, sieh, da lauft eines!“ und somit zeigte er mit seinem Stocke auf ein vorüberlaufendes Kaninchen. Da riß sich Gackeleia von der Mutter los, und sprang dem Hasen mit dem Geschrei nach: „gieb mir die Strümpfe, gieb mir die Strümpfe!“ aber fort war er, und sie fiel über eine Baumwurzel und weinte sehr. Der Vater verwies ihr ihre Heftigkeit und tröstete sie mit Himbeeren, welche neben der Stelle wuchsen, wo sie gefallen war. Nach einiger Zeit fragte Gackeleia wieder: „liebe Mutter, giebt es denn auch da, wo wir hingehen, so schöne gebackene Männer von Kuchenteig, mit Augen von Wachholderbeeren und einer Nase von Mandelkern, und einem Mund von einer Rosine?“ Da konnte die Mutter ihre Thränen nicht zurückhalten und weinte; Gockel aber sagte: „nein, mein Kind Gackeleia, solche Kuchenmänner giebt es da nicht, die sind auch gar nicht gesund und verderben den Magen. Aber es giebt da schöne bunte Vögel die Menge, welche allerliebst singen und Nestchen bauen,

und Eier legen und ihre Jungen füttern. Die kannſt du ſehen und lieben und ihnen zuſchauen, und die ſüßen wilden Kirſchen mit ihnen theilen." Da brach er ihr ein Zweiglein voll Kirſchen von einem Baum und das Kind ward ruhig.

Als Gackeleia aber nach einer Weile wieder fragte: „liebe Mutter, giebt es denn dort, wo wir hingehen, auch ſo wunderſchöne Pfefferkuchen, wie in Gelnhauſen?" und die Frau Hinkel immer mehr weinte, ward der alte Gockel von Hanau unwillig, drehte ſich um, ſtellte ſich breit hin und ſprach: „o mein Hinkel von Hennegau! du haſt wohl Urſache zu weinen, daß unſer Kind Gackeleia ein ſo naſchhafter Freßſack iſt und an nichts als Bretzeln, Kuchenhaſen, Buttermänner und Pfefferkuchen denkt, was ſoll daraus werden? Noth bricht Eiſen, Hunger lehrt beißen. Sei vernünftig, weine nicht, Gott, der die Raben füttert, welche nicht ſäen, wird den Gockel von Hanau nicht verderben laſſen, der ſäen kann. Gott, der die Lilien kleidet, die nicht ſpinnen, wird die Frau Hinkel von Hennegau nicht umkommen laſſen, welche ſehr ſchön ſpinnen kann, und auch das Kind Gackeleia nicht, wenn es das Spinnen von ſeiner Mutter lernt."

Dieſe Rede Gockels ward von einem gewaltigen Geklapper unterbrochen, und ſie ſahen alle einen großen Klapperſtorch, der aus dem Gebüſche ihnen entgegentrat, ſie ſehr ernſthaft und ehrbar anſchaute, nochmals klapperte und dann hinwegflog. „Wohlan, ſagte Gockel, dieſer Hausfreund hat uns willkommen geheißen, er wohnet auf dem oberſten Giebel von Gockelsruh, gleich werden wir da ſeyn; damit wir aber nicht lange zu wählen brauchen, in welchen von den weitläufigen Gemächern des Schloſſes wir wohnen wollen, ſo will ich unſere höchſte Dienerſchaft vorausſenden, damit ſie uns die Wohnungen ausſuche."

Nun nahm er den Stammhahn von der Schulter auf die rechte Hand und die Stammhenne auf die linke, und redete ſie mit ehrbarem Ernſte folgendermaßen an: „Alektryo und Gallina, ihr ſtehet im Begriff, wie wir, in das Stammhaus eurer Vorältern einzuziehen, und ich ſehe an euren ernſthaften Mienen, daß ihr ſo gerührt ſeid als wir. Damit nun dieſes Ereigniß

nicht ohne Feierlichkeit sey, so ernenne ich dich, Alektryo, edler Stammhahn, zu meinem Schloßhauptmann, Haushofmeister, Hofmarschall, Astronomen, Propheten, Nachtwächter, und hoffe, du wirst unbeschadet deiner Familienverhältnisse als Gatte und Vater diesen Aemtern gut vorstehen; das Nämliche erwarte ich von dir, Gallina, edles Stammhuhn; indem ich dich hiemit zur Schlüsseldame und Oberbettmeisterin des Schlosses ernenne, zweifle ich nicht, daß du diesen Aemtern trefflich vorstehen wirst, ohne deßwegen deine Pflichten als Gattin und Mutter zu vernachlässigen. Ist dieß euer Wille, so bestätigt es mir feierlich." Da erhob Alektryo seinen Hals, blickte gegen Himmel, riß den Schnabel weit auf und krähete feierlichst, und auch Gallina gab ihre Versicherung mit einem lauten und rührenden Gackſen von sich, worauf sie Gockel beide an die Erde setzte, und sprach: „nun, Herr Schloßhauptmann und Frau Schlüsseldame, eilet voraus, suchet eine Wohnung für uns aus, zeiget auch allen Bewohnern unsers Schlosses an, sie möchten sich durch kein Geräusch in ihrem Abendgebete stören lassen, weil ich in der Nähe des Schlosses, wo der englische Garten ein wenig ins Kraut geschossen seyn mag, wahrscheinlich mit meinem Grafenschwert die Hecken werde schneiden müssen, um mir und Frau Hinkel mit unsern hohen Insignien durchzuhelfen; also thuet und bereitet uns einen würdigen Empfang." — Da eilte der Hahn und die Henne in vollem Laufe, was giebst du, was hast du? in den Wald hinein nach dem Schlosse zu.

Nun ermahnte Gockel auch noch die Frau Hinkel und das Kind Gackeleia zur Zufriedenheit, zum Vertrauen auf Gott und zu Fleiß und Ordnung in dem neu bevorstehenden Aufenthalt auf eine so liebreiche Art, daß Frau Hinkel und das Kind Gackeleia den guten Vater herzlich umarmten und ihm alles Gute und Liebe versprachen; und so zogen sie alle froh und heiter durch den schönen Wald, die Sonne sank hinter die Bäume, es ward so recht stille und vertraulich, ein kühles Lüftchen spielte mit den Blättern und Frau Hinkel von Hennegau sang folgendes Liedchen mit freundlicher Stimme, wozu Gockel und Gackeleia leise mitsangen.

Wie so leis die Blätter wehn
In dem lieben, stillen Hain,
Sonne will schon schlafen gehn,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Rasen,
Wo die schlanken Hirsche grasen
In dem rothen Abendschein.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

In der Quellen klarer Fluth
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel,
Jedes suchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entschlummert überm Lauschen
Auf der Wellen leises Rauschen
Zwischen bunten Kieseln kühl.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Schlank schaut auf der Felsenwand
Sich die Glockenblume um,
Denn verspätet über Land
Will ein Bienchen mit Gesumm
Sich zur Nachtherberge melden,
In den blauen zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz stumm.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Vöglein, euer schwaches Nest,
Ist das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg so fest;
Fromme Vöglein schützt zur Nacht
Gegen Katz und Marderkrallen,
Die im Schlaf sie überfallen,

Gott, der über alle wacht.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Treuer Gott, du bist nicht weit,
Und so ziehn wir ohne Harm
In die wilde Einsamkeit
Aus des Hofes eitelm Schwarm.
Du wirst uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen
Sicher ruhn in deinem Arm.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Als dieß Lied zu Ende war, ward der hohe Eichenwald lichter. Sie hörten ein Geklapper, und Gackeleia blickte in die Höhe und schrie: „ach, der Klapperstorch, der Klapperstorch mit seinen Jungen, da oben steht er auf der hohen Mauer, ach, was hat der aber ein großes Nest, o da will ich mich auch einmal hineinsetzen und mit ihm klappern!“

Nun waren die Reisenden an dem ganz verwilderten Raugräflich Gockelschen Schloßgarten angekommen. Da war an kein Durchkommen zu gedenken, und Gockel sprach zu Frau Hinkel, indem er seine Erbhühnertrage absetzte, und das Grafenschwert von ihr losband und herauszog: „setze deinen Korb ab, schürze deinen Rock nieder, streiche dein Haar zurecht, dort an dem alten Springbrünnchen wasche dich, bade dir die Füße, ruhe ein bischen aus, damit wir mit Respekt einziehen. Thue der Gackeleia eben so. — Ich will indessen mit meinem Grafenschwert hier das wilde Genist lehren, daß man seinem Herrn den Weg nicht verrennt.“

Nun setzten sich Frau Hinkel und Gackeleia an das Brünnchen, wuschen und musterten sich, und Gackeleia patschte mit ihren erhitzten Füßchen in dem kalten Wasser herum. Gockel aber erhob sein Grafenschwert, und hieb kreuz und quer mit großer Kraft einen Weg durch die wildverwirrten Hecken, Büsche und

Bäume. Er nannte jedes Gesträuch, das er zusammenhieb, mit Namen, und weil er schnell arbeitete, so verkürzte er die Worte — er schrie: „Poß Stachel-, Kreusel-, Preißel-, Kloster-, Hollunder-, Wachholder-, Berberitzen-, Johannis-, Brom-, Himbeeren! ich will euch lehren, mir mein Haus zu sperren! — Poß Quentel, Lavendel, Bux, Taxus, Mispel, Quitten und Hassel! — Poß Thymian, Majoran, Baldrian, Rosmarin, Hisop und Salbei!" und mit jedem Worte ein Schwertschlag, der ihm den Weg öffnete und mit Zweigen, Blättern und Blumen bestreute. Als er so bis in die Nähe des Schloßthores gekommen, kehrte er zu den Seinigen an das Brünnchen zurück.

Gockel hatte sich ganz müde gearbeitet, auch er wusch und erquickte sich an dem Wasser. Frau Hinkel hatte sich recht frisch und sauber gemacht. Sie hatte Gackeleia einen schönen Blumenkranz aufgesetzt und ihr das Hühnernest mit harten Brosamen, welche sie am Brunnen erweicht, gefüllt, diese sollte sie beim Einzug in das Schloß den Vögeln ausstreuen. Das war so, als wenn bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt Gold ausgeworfen wird.

Nun nahm Gockel seine Hühnertrage, Frau Hinkel den Hühnerkorb wieder auf und Gackeleia trug das Nest voll Brosamen vor sich; so giengen sie durch den Weg, den Gockel gehauen hatte, auf das Schloßthor zu. Gackeleia nahm sich Zeit, sie pflückte links und rechts viele Brombeeren und Heidelbeeren, und als der Vater sie heranrief, in das Schloß einzugehen, hatte sie die Hände und das halbe Gesicht schwarz wie ein Mohrenkind. Gockel riß mit der Hühnerstange, die er trug, eine dichte Epheudecke auseinander, welche das Gartenthor zugesponnen hatte, und sie traten vor das wunderbare Raugräfliche Schloß in seinem vollen Glanz.

Der Empfang war feierlich; aus den leeren Fensteröffnungen des Schlosses hingen Teppiche von Epheu und mancherlei Blumen nieder, und wehten blühende Gesträuche wie festliche Fahnen, und zwischen ihnen durch sah der stille Abendhimmel in purpurnem Gewande herab. Die vielen Säulen und Bildwerke des Schlosses hatten Wind und Wetter und die vier Jahreszeiten seit lange mit dem schönsten Laubwerke verziert.

Der Hahn Alektryo saß auf dem steinernen Wappen über dem Thore, schüttelte sich, schlug mit den Flügeln und krähte als ein rechtschaffener Schloßtrompeter dreimal lustig in die Luft, und alle Vögelein, die in dem verlassenen, baumdurchwachsenen Baue wohnten, und welchen der Hahn die Ankunft der gnädigen Herrschaft verkündiget hatte, waren aus ihren Nestern herausgeschlüpft und schmetterten lustige Lieder in die Luft, indem sie sich auf den blühenden Hollunderbäumen und wilden Rosenhecken schaukelten, welche ihre Blüthen vor den Eintretenden niederstreuten. Der Storch auf dem Schloßgiebel klapperte dazu mit seiner ganzen Familie, so daß alles wie eine große Musik mit Pauken und Trompeten klang. Gockel, Hinkel und Gackeleia hießen alle willkommen, und Gackeleia streute mit vollen Händen die Brosamen aus, was mit großem Beifall von allen den Vögeln aufgenommen ward.

Hierauf zogen sie in die alte verfallene Schloßkapelle, knieten neben den wilden Waldblumen am Altare dicht bei dem Grabstein des alten Urgockels von Hanau nieder, sagten Gott für ihre glückliche Reise Dank, und flehten ihn um fernern Schutz und Segen an. Während ihres Gebetes waren alle Vögel ganz stille, und da sie sich von den Knieen erhoben, lockten Alektryo und Gallina, als Schloßhauptmann und Schlüsseldame, an der Thüre, sie sollten ihnen nach dem ausgesuchten Gemache folgen. Sie thaten dieß, und der Hahn und die Henne schritten gackernd und majestätisch über den Schloßhof auf den sehr kunstreich von Stein erbauten Hühnerstall zu, dessen Dach allein im Schloße bis auf einige Lücken im Stande war. Als Alektryo über die Schwelle schritt, bückte er sich tief mit dem Kopf, als befürchtete er, mit seinem hohen rothen Kamme oben anzustoßen, da die Thüre doch für einen starken Mann hoch genug war; aber dieses war im Gefühle seines Adels, denn alle hohen Adeligen und alle gekrönten Häupter pflegten in den guten alten Zeiten es so zu machen, wenn sie durch ein Thor schritten; das kam von den erstaunlich hohen Federbüschen her, welche ihre Vorfahren auf den Helmen getragen hatten.

In diesem Hühnerstalle nun, dessen Fenster in ein kleines Gärtchen giengen, richteten sie sich ein, so gut sie konnten; Gockel hängte seine Erbhühnertrage an einen Haken hoch an der Wand auf, stellte die Hühnersteige daran, und Alektryo und Gallina sagten gute Nacht und spazierten sogleich fein ordentlich hintereinander hinauf und setzten sich still zusammen und ließen sich was träumen. — Frau Hinkel stellte den Korb, den Spinnrocken, den Bratspieß, die Pfanne, die Schüssel, den Topf und den Wasserkrug an ihre Stelle, und Gackeleia setzte das Hühnernest, wo es hin gehörte. — Dann machte Gockel aus grünen Zweigen zwei große und einen kleinen Besen, und fegte mit Hinkel und Gackeleia den Boden ein wenig rein. Gackeleia fuhr ganz stolz und geschäftig mit ihrem Besen umher. Nun machten sie ein Lager von Moos und dürren Blättern, worüber Gockel seinen Mantel und Hinkel ihre Schürze breitete. Dann betete Gockel ein kurzes Nachtgebet vor, worauf sie sich schlafen legten, Gockel rechts, Hinkel links, das Töchterlein Gackeleia in der Mitte zwischen beiden. Von der Reise und der Arbeit ermüdet, schliefen sie alle bald ein.

Gegen Mitternacht rührte sich plötzlich der wachsame Schloßhauptmann Alektryo mit warnender Stimme auf seinem Sitz, und Gockel, der vor allerlei Gedanken, wie er seine Familie ernähren solle, nicht fest schlief, richtete sich auf und blickte umher, was vorgehe. Da sah er an der offnen Thüre, durch welche der Mond schien, eine große lauernde Katze, die auch sogleich einen heftigen Sprung herein that. In demselben Augenblick hörte Gockel ein Gepfeife, und fühlte, daß ihm etwas Lebendiges in den weiten Aermel seines Wammses hineinlief. Alektryo und Gallina erhoben ein banges Geschrei wegen der Katze. Gockel sprang auf, verjagte die Feindin und warf ihr einen Stein nach. Dann zog er an der Pforte die Thierchen, die ihm in den Aermel geschlüpft waren, hervor, und erkannte im Mondschein zwei weiße Mäuschen von außerordentlicher Schönheit. Sie waren nicht scheu vor ihm, sondern setzten sich auf seiner Hand auf die Hinterbeine, und zappelten mit den Vorderpfötchen, wie ein Hündchen, das bittet, was dem alten Herrn wohl gefiel.

Er ſetzte ſie in ſeine Gockelsmütze, legte ſich wieder nieder und dieſe neben ſich, mit dem Gedanken, die guten Thierchen am folgenden Morgen ſeinem Töchterchen Gackeleia zu ſchenken, welche ſehr ermüdet, wie ihre Mutter, nicht erwacht war.

Als Gockel wieder eingeſchlafen war, machten ſich die zwei Mäuschen aus der Pudelmütze wieder heraus und unterhielten ſich miteinander. Die eine ſprach: „Ach Siſſi, meine geliebte Braut, da haſt du es nun ſelbſt erlebt, was dabei herauskömmt, wenn man des Nachts ſo lange im Mondſchein ſpazieren geht, habe ich dich nicht gewarnt?“ — Da antwortete Siſſi: „O Pfiffi, mein werther Bräutigam, mache mir keine Vorwürfe, ich zittere noch am ganzen Leibe vor der ſchrecklichen Katze, und wenn ſich ein Blatt regt, fahre ich zuſammen, und meine, ich ſehe ihre feurigen Augen.“ — Da ſagte Pfiffi wieder: „Du brauchſt dich nicht weiter zu ängſtigen, der gute Mann hier hat der Katze einen ſo großen Stein nachgeworfen, daß ſie vor Angſt ſchier in den Springbrunnen geſprungen iſt.“ — „Ach!“ erwiederte Siſſi, „ich fürchte mich nur auf unſre weite Reiſe, wir müſſen wohl noch acht Tage laufen, bis wir zu deinem königlichen Herrn Vater kommen, und da jetzt einmal eine Katze uns ausgekundſchaftet hat, werden dieſe Freilaurer an allen Ecken auf uns lauern.“ — Da verſetzte Pfiffi: „wenn nur eine Brücke über das Flüßchen führte, das eine halbe Tagreiſe von hier durch den Wald fließt, ſo wären wir bald zu Haus; aber nun müſſen wir die Quelle umgehen.“ — Als ſie ſo ſprachen, hörten ſie eine Eule draus ſchreien und krochen bang tiefer in die Mütze. — „Auch noch eine Eule,“ flüſterte Siſſi, „o wäre ich doch nie aus der Reſidenz meiner Mutter gewichen,“ und nun weinte ſie bitterlich. — Der Mäuſebräutigam war hierüber ſehr traurig, und überlegte her und hin, wie er ſeine Braut ermuthigen und vor Gefahren ſchützen ſolle. — Endlich ſprach er: „geliebte Siſſi, mir fällt etwas ein; der gute Mann, der uns in ſeine Mütze gebettet hat, würde uns vielleicht ſicher nach Hauſe helfen, wenn er unſere Noth nur wüßte. Laſſe uns leiſe an ſeine Ohren kriechen und ihm recht flehentlich unſere Sorgen vorſtellen; ich will zuerſt mit ihm ſprechen, hilft das nicht, dann rede du in

deinen ſüßeſten Tönen zu ihm, wer kann dir widerſtehen? aber ja recht leiſe, damit er nicht aufwacht, denn nur im Schlafe verſtehen die Menſchen die Sprache der Thiere.“ — Siſſi war ſogleich bereit und nahte ſich beſinnend dem linken Ohre Gockels. Pfiffi aber lief zum rechten Ohre und ſang, nachdem er ſich auf die Hinterbeine geſetzt und ſeinen Schweif quer durch das Maul gezogen hatte, um ſeiner Stimme, welche durch das Kommandiren bei der letzten Revue etwas rauh geworden war, einen mildern Ton zu geben.

Ich bin der Prinz von Speckelfleck
Und führe heim die ſchönſte Braut;
Die Katze bracht' ihr großen Schreck,
Sie bangt um ihre Sammethaut.
Ach, Gockel, bring uns bis zum Fluß
Und bau uns drüber einen Steg,
Daß ich mit meiner Braut nicht muß
Den Quell umgehn auf weitem Weg.
Gedenken wird dir's immerdar
Ich und der hohe Vater mein;
Iſt's auch nicht gleich, vielleicht aufs Jahr
Stellt Zeit zu Dank und Lohn ſich ein. —
Doch was brauchts da viel Worte noch,
Hart wird es mir, der edeln Maus,
Vor deinem großen Ohrenloch
Zu betteln. — Ich, der ſtets zu Haus
Als erſtgeborner Königsſohn
Gefürchtet und befehlend ſitzt
Auf einen Parmeſankästhron,
Der ſtolze Butterthränen ſchwitzt,
Sag dir hiemit, erwähl' dein Theil,
Nimm mich und meine Braut in Schutz,
Schaff uns nach Haus geſund und heil,
Sonſt biete ich dir Fehd' und Trutz.
Wenn uns die Katze auch nicht beißt,
Maulleckend nur die Zähne bleckt,

Miauend meine Braut erſchreckt,
Woran viel liegt, was du nicht weißt, —
Krümmt ſie uns nur ein einzig Haar,
Faßt uns ein wenig nur beim Schopf, —
Vielmehr, — frißt ſie uns ganz und gar,
So kommt die That auf deinen Kopf,
Wonach du dich zu richten haſt!

Gegeben vor dem Ohrenloch
Des Wirthes, auf der dritten Raſt
Von unſrer Brautfahrt, da ich kroch
In ſeinen Aermel vor der Katz,
Nebſt meiner Braut aus großem Schreck,
Worauf in ſeiner Mütze Platz
Er uns gemacht. Prinz Speckelfleck.
Punktum, Streuſand, nun halte ſtill,
Ins Ohr beiß ich dir mein Sigill.

Nach dieſer ziemlich unhöflichen Rede biß Prinz Speckelfleck den ehrlichen Gockel ſo derb ins Ohrläppchen, daß er mit einem lauten Schrei erwachte und um ſich ſchlug. Da flohen die beiden Mäuſe in großer Angſt wieder in die Pudelmütze. — „Nein das iſt doch zu grob, einen ins Ohr zu beißen,“ ſagte Gockel. Da erwachte Frau Hinkel, und fragte: „wer hat dich denn ins Ohr gebiſſen, du haſt gewiß geträumt.“ — „Iſt möglich,“ ſagte Gockel, und ſie ſchliefen wieder ein.

Nach einer Weile ſprach Siſſi zu Pfiffi: „Aber um alle Welt, was haſt du nur gethan, daß der Mann ſo bös geworden?“ — Da wiederholte ihr Pfiffi ſeine ganze Rede, und Siſſi ſagte mit Unwillen: „Ich traue meinen Ohren kaum, Pfiffi! kann man unvernünftiger und plumper bitten, als du? die niedrigſte Bauernmaus würde ſich in unſrer Lage diplomatiſcher benommen haben. Alles iſt verloren, ich bin ohne Rettung in die Krallen der Katze hingegeben durch deine übel angebrachte Hoffart. — Ach mein junges Leben, o hätte ich dich nie geſehen! u. ſ. w.“ — Pfiffi war ganz verzweifelt über die Vorwürfe und Klagen

ſeiner Braut, und ſprach: „Ach Siſſi, deine Vorwürfe zerſchneiden mein Herz, ich fühle, du haſt recht; aber faſſe Muth, gehe an das linke Ohr und wende alle deine unwiderſtehliche Redekunſt an — das linke Ohr geht zum Herzen, er erhört dich gewiß; o ich Unglücklicher, daß ich in die verwünſchten ſtandesmäßigen Redensarten gefallen bin!“ — Da erhob ſich Siſſi, und ſprach: „Wohlan, ich will es wagen.“ — Leiſe, leiſe ſchlüpfte ſie wieder an das linke Ohr Gockels, nahm eine rührende Stellung an, kreuzte die Vorderpfötchen über der Bruſt, ſchlang den Schweif wie einen Strick um den Hals, neigte das Köpfchen gegen das Ohr, und flüſterte ſo fein und ſüß, daß das Klopfen ihres bangen Herzchens ſchier lauter war, als ihr Stimmchen.

Verehrter Herr! ich nahe dir
Beſtürzt, beſchämt und herzensbang;
Ich weiß, mein Bräutigam war hier
Und ziemlich grob vor nicht gar lang;
Auch war ſein Siegel ſehr apart,
Mit Recht haſt du ihn angeſchnarrt!
Weil er verwöhnt, von Noth entfernt,
Als einz'ger Prinz verzogen ward,
Hat er das Bitten nicht gelernt;
Drum, edler Mann, nimms nicht ſo hart!
Wie Grobſeyn ihm, ſey Höflichſeyn
Dir leicht, weil du erzogen fein.
Er meints gewiß von Herzen gut,
Doch kömmt beim Sprechen er in Zug,
So regt ſich ſein erhabnes Blut,
Und er wird gröber als genug.
Bedenk, der Kinder Pfeife klingt,
Wie ihrer Eltern Orgel ſingt;
Doch reut's ihn immer hinterdrein,
Und in der Pudelmütze ſitzt
Jetzt krumm das arme Sünderlein
Und ſeufzt und wimmert, daß es ſchwitzt,
Und ſchimpft, daß ihm die Hofmanier

So grob entfuhr zur Ungebühr.
Bekennet hat er mir, der Braut,
Die ihn erſt tüchtig zappeln ließ,
Ihm tüchtig wuſch die grobe Haut,
Die Naſ' ihm auf den Fehler ſtieß,
Und endlich nach manch bitterm Ach,
Dich zu verſöhnen ihm verſprach.
Doch, daß ich ſelbſt mich nicht vergeſſ',
Vergönne jetzt in Demuth mir
Zu ſagen, daß ich, was Prinzeß
Bei Menſchen iſt, bin als ein Thier,
Und zwar als kleine, weiße Maus,
So ſchütt' ich nun mein Herz dir aus! —
Prinzeß Siſſi von Mandelbiß
Fleht dich um Ritterdienſte an;
Du weißt aus dem Aeſop gewiß,
Was für die Maus ein Löw gethan,
Und wie ihm dankbar half die Maus
Dann wieder aus dem Netz heraus.
Auch meinem Bräutigam und mir
Hilf ſicher in das Mäuſereich. —
Die Katz, das ungeheure Thier,
Macht mich vor Schreck ganz todtenbleich!
O hätteſt du ein Bischen nur
Von Mausgeſchmack und Mausnatur.
O wüßteſt du, wie weiß und zart,
Wie lieblich ich an Leib und Seel,
Gar nicht nach andrer Mäuſeart,
Ja unter allen ein Juwel,
Du litteſt lieber ſelbſt den Tod,
Als du mich ließ'ſt in Katzennoth.
Die Aeuglein ſind wie Diamant,
Die Zähne Perl und Elfenbein,
Mein Leib iſt zierlich und gewandt,
Die Pfötchen roſenroth und klein,
Die Oehrlein ſind zwei Blumen zart,

Die Naſe einer Blüthe gleich;
Wie Blüthenfäden iſt mein Bart
So rein, ſo fein, ſo weiß und weich.
Schweig Mäulchen, pfiffiglich geſpitzt,
Von Schönheit, die der Leib beſitzt,
Sprich von der Kunſt, dem Sinn, dem Geiſt,
Von Leiſtungen, die Jeder preiſ't, —
Denn, wie Frau Catalani ſingt,
Mein Stimmlein bei den Mäuſen klingt.
Man hat mich drum als Gegenſatz
Oft Mauſalani auch genannt,
Weil Cata etwas klingt wie Katz,
Hat man das Wort ſo umgewandt;
Das Lani ließ man angehängt,
Weil man dabei an Wolle denkt.
Verläugne nicht dein Zartgefühl,
Laß rühren dich durch meinen Sang,
Denn lockender als Flötenſpiel,
Als Harfenton und Geigenklang
Fleht er aus meiner Bruſt heraus:
Beſchütz die kleine weiße Maus!
Bei deiner hohen Adelspflicht,
Die dich zum Schutz der Damen weiht,
Beſchwör ich dich, verlaß mich nicht!
Vielleicht iſt ja der Tag nicht weit,
Daß ich dir wieder helfen kann —
Doch darnach frägt kein Edelmann!
Wer mich zu retten einen Stein
Der Katze in die Rippen warf,
Wer zugab, daß der Liebſte mein
An meiner Seite ſchlummern darf
In ſeiner Mütze weich und warm,
Der ſchützt mich auch mit ſtarkem Arm!
Erlaub nun, daß dir als Sigill
Der Wahrheit, ohne Hinterliſt
Hier einſamlich und in der Still

Das Ohrläppchen demüthig küßt,
Was niemals sie noch that gewiß,
Prinzeß Sissi von Mandelbiß.

Nun küßte sie ganz leise das Ohrläppchen Gockels, und weil er im Schlafe etwas durch die Nase pfiff, glaubte sie, er sage ihr in der Mäuesprache die artigsten Sachen und verspreche ihr seine Hilfe für ganz gewiß. Mit leichtem Herzen begab sie sich daher in die Mütze zurück und verkündigte ihrem Bräutigam den guten Erfolg ihrer Bitten, worauf dieser sie zärtlich umarmte.

Jetzt aber war die Stunde gekommen, da die schwarze Nacht gegen Morgen ergrauet, und Alektryo, als ein getreuer Burgvogt, streckte dem anbrechenden Lichte seinen Hals entgegen, um es zum erstenmal mit einem krähenden Trompetenstoße zu bewillkommen. Da erwachte Gockel und Frau Hinkel, Gackeleia aber schlief fest. Frau Hinkel fragte ihren Mann, warum er denn heute Nacht so unruhig gewesen, und wie er nur geträumt habe, daß ihn Jemand ins Ohr gebissen. Da zeigte Gockel ihr die weißen Mäuschen in seiner Mütze, und erzählte ihr, was ihm alles mit ihnen geschehen sey, und daß er versprochen habe, ihnen zu helfen; „und das will ich auch thun," fuhr Gockel fort, „ich will beide sogleich über den nächsten Fluß bringen, wo sie bald außer Gefahr in ihrer Heimath sind."

Nun wollte er aufstehen und sich auf den Weg begeben, aber Frau Hinkel sagte: „du bist nicht recht klug; dir träumt, du hättest den Mäusen etwas versprochen und willst es ihnen nun im Wachen halten, und deßwegen willst du mich hier in der Wildniß mit Gackeleia allein lassen, wo du so nöthig bist, um aufzuräumen und alles in Ordnung zu bringen." — Da erwiederte Gockel: „du hast scheinbar ganz recht, aber versprochen muß gehalten werden, ich habe mein Ehrenwort gegeben, und das ist mir so deutlich und gegenwärtig als der Biß in das Ohr." — „Wenn aber der Biß," sagte Frau Gockel, „ein Traum war, so war auch das Ehrenwort ein Traum." Gockel sprach hierauf unwillig: „ein Ehrenwort ist nie ein Traum, das ver-

ſtehſt du nicht, und den Biß habe ich ſo deutlich gefühlt, daß ich mit einem Schrei erwachte, das Ohr brennt mich noch.“ — „Laß doch einmal ſehen,“ ſagte Frau Hinkel, und erblickte mit großer Verwunderung wirklich die Spur von fünf ſpitzen Zähnchen an Gockels Ohr.

Als ſie ihm dieſes geſagt hatte, ließ er ſich auch keinen Augenblick länger aufhalten, ſprang vom Lager auf, nahm das Brod aus dem Hühnerkorb, ſchnitt ein Stück herunter, das er einſteckte, und ſprach zu ſeiner Frau: „Hinkel räume einſtweilen Alles hübſch auf, ſieh dich im Schloſſe und der Umgebung um, und denke dir Alles aus, wie du es gerne zu unſerer Haushaltung eingerichtet hätteſt; beſonders gieb auf Alektryo und Gallina acht, weil es, wie du gehört haſt, Katzen hier giebt; nach Mittag hoffe ich wieder hier zu ſeyn,“ und nun nahm er ſeinen Reiſeſtab in die Hand. Weil er aber die Mütze, aus der ihm die Mäuschen entgegenpfifferten, aufſetzen mußte, ſo nahm er ein leeres, mit zarten Federchen ausgefüttertes Vogelneſt aus einem Baum, ſetzte die Mäuschen hinein, ſchob es in den Buſen und gieng mit ſtarken Schritten in den Wald gegen das Flüßchen hin.

Nach ein paar Meilen Wegs ruhte er an einer Quelle, wo er ſein Brod mit ſeinen Reiſegefährten theilte. Da er aber endlich an den Fluß kam, gieng er auf und ab, eine ſchmale Stelle zu finden, fand auch endlich einen Ort, wo er das Flüßchen leicht mit einem Steine überwerfen konnte. Hier nun nahm er ſich vor, die Mäuschen überzuſetzen, aber keine Brücke, kein Kahn war da; er entſchloß ſich daher kurz, zog das Neſt mit den Mäuſen hervor, und ſprach hinein: „lebet wohl, meine lieben Gäſte; du Prinz von Speckelfleck befleiße dich beſſerer Sitten, und du Prinzeß von Mandelbiß bilde dir nicht ſo viel auf die Schönheiten ein, die du beſitzeſt; übrigens biſt du wirklich ein ſehr ſchönes Thierchen! Lebt wohl, grüßt eure Anverwandten und vergeßt nicht den armen alten Gockel von Hanau.“ Die Mäuschen wußten gar nicht, was er wollte, weil er ſchon Abſchied nahm und ſie doch noch dießſeits des Flußes waren, auch kein Kahn und keine Brücke weit und breit zu ſehen war; ſie

pfifferten ihm daher allerlei Fragen entgegen, aber er verstand kein Wort, ließ sich auch weiter auf nichts ein, sondern wickelte sie, nebst einer Erdscholle, in das Nest, holte weit aus und warf sie glücklich hinüber in das hohe Gras. Da sich von dem Falle das Nest drüben öffnete, schrieen die kleinen Thierchen noch immer sehr erstaunt, wie er sie nur hinüber bringen wolle, als sie zu ihrer größten Verwunderung sahen, daß sie bereits drüben waren und fröhlich nach Hause liefen, ihre Abentheuer zu erzählen.

Auf dem Heimwege begegnete Gockel drei alten Morgenländern mit langen Bärten, welche große Naturphilosophen, Kabbalisten und Petschierstecher waren; sie führten einen alten Bock und eine alte magere Ziege an Stricken zur Frankfurter Messe. Sie redeten Gockel an: „seid ihr der Besitzer des alten Schloßes hier im Walde?“ Gockel antwortete: „ja, ich bin der alte Raugraf, Gockel von Hanau.“ Da fragten ihn die Männer, ob er ihnen nicht den alten Haushahn verkaufen wollte, sie wollten ihm den Bock dafür geben. Gockel antwortete: „was soll ich mit dem Bock, ihn etwa zum Gärtner machen, kann der Bock etwa krähen? Mein Hahn ist kein Alltagshahn, er ist ein Wappenhahn, ein Stammhahn; sein Vater hat auf meines Vaters Grab gekräht, und er soll auf meinem Grabe krähen, lebt wohl.“ Da boten ihm die Männer die Ziege, und als er abermals nicht wollte, boten sie ihm den Bock und die Ziege; Gockel aber lachte sie aus und gieng seiner Wege. „Nun,“ riefen sie ihm nach, „in vier Wochen gehen wir wieder vorbei, da wollen wir wieder nachfragen, vielleicht haben dann der Herr Raugraf mehr Lust, den Hahn zu verkaufen.“

Gockel kam gegen Abend nach Haus, und nachdem er von seiner Reise ausgeschlafen hatte, sah er sich am andern Morgen mit Frau Hinkel und dem Töchterchen Gackeleia in dem wüsten Schloße seiner Vorältern um und begann sich so gut einzurichten, als es nur immer möglich war. Alektryo zog überall mit ihnen umher, und da er an einer Stelle nicht aufhörte zu scharren und zu locken, ward Gockel aufmerksam und räumte mühsam den Schutt hinweg, wo er dann zu seiner großen Freude einiges

eiſerne Gartengeräth fand, das von dem eingeſtürzten Hauſe verſchüttet worden war. Da war ein Spaten, eine Pickel, eine Karſt, eine Harke, und Gockel machte ſich gleich daran, dieſe roſtigen Inſtrumente wieder blank zu wetzen und neue Stiele hinein zu ſchnitzen. Mit dieſem Werkzeug konnte er nun tüchtig in dem Schutt herum arbeiten, und es gelang ihm, am Fuße eines Rauchfangs ein Kamin herauszugraben, in welchem der eiſerne Keſſel ſeiner Vorfahren noch an einer Kette über der Feuerſtelle hing. Auch dieſen ſcheuerte Frau Hinkel am Brunnen wieder blank, und Gockel richtete ihr das ſchöne Kamin zur Kochſtelle ein. — Freudig rief er ſie herbei und zeigte ihr die ſchöne Einrichtung; aber Frau Hinkel ſeufzte und ſagte: „was ſoll uns der Herd, wenn wir nichts zu kochen haben?“ — „Gott wird helfen,“ ſagte Gockel, und lehnte ſich auf ſeine Schaufel; indem kam Gackeleia herangehüpft und hatte eine Menge bunte Vogelfederchen in ihrer Schürze geſammelt, und ſagte: „Mutter, da ſind ſo ſchöne Federchen, mache mir doch ſolche Hühnchen und Hähnchen daraus, wie du mir oft in Gelnhauſen gemacht!“ — Gockel ſagte: „Kind, dich ſchickt Gott; ja, das thue Frau Hinkel, mache ein paar Dutzend ſolche Vögelchen, ich will ſie für Brod und andres Nöthige verkaufen.“ — Frau Hinkel, welche eine ganze Sammlung ſolchen kleinen Geflügels für das königlich Gelnhauſeniſche Hühner-Normal-Muſeum verfertigt hatte, machte nun aus Lehm und dieſen Federn allerlei artige Vögel; die Beine und Schnäbel wurden aus Dorn gemacht, und ſie ſahen recht artig aus. An den Tagen, da ſie hieran auf den verfallenen Stufen des trocknen Springbrunnens ſitzend arbeitete, legte Gockel auf allen fruchtbaren Erdſtellen zwiſchen den Mauern Gartenbeete an, ordnete und verband alle Winkelchen mit Zäunen und aus umherliegenden Steinen zuſammengeſtellten Treppen. Er ſammelte alle Gartengewächſe, die im verwilderten Schloßgärtchen noch übrig geblieben waren, und pflanzte ſie fein ordentlich in die neu angelegten Beete.

Von den mitgebrachten Broden war das letzte ſchon ſeit einigen Tagen angeſchnitten, und Frau Hinkel hatte die zwei Dutzend Federvögelchen fertig. Gockel nahm ſie und ſprach:

„Dieſe Thierchen ſollen uns Brod ſchaffen, bis wir lebendige Hühnchen zu verkaufen haben“ und ſomit empfahl er ihnen fleißig zu ſeyn und gieng fort durch den wilden Wald nach der Landſtraße zu. Kaum war er eine Stunde Wegs gegangen, als er einen Poſtillon ganz erbärmlich blaſen hörte. Er gieng auf den Schall zu, und ſah einen Mann in gelbem Rock mit ſchwarzen Aufſchlägen im Gebüſch herum kriechen. Als ſie ſich erblickten, ſagte dieſer: „Gott ſey Dank, daß da Jemand kömmt, mir aus der Noth zu helfen.“ — „Von Herzen gern, wenn's möglich iſt,“ erwiederte Gockel, „was giebt es, wo fehlt es?“ — „Seht,“ fuhr der Mann fort, „ich bin der Conducteur vom heiligen römiſchen Reichs-Poſtwagen und fahre jetzt nach Nürnberg; da ich durch Gelnhauſen kam, war ein Lärm in der Stadt, daß der Hühnerminiſter, Alles zurücklaſſend, mit Frau und Kind verſchwunden ſey. Das ärgerte den König Eifraſius, er ließ mich zu ſich rufen und ſagte: „Herr Conducteur, will er mir gegen ein gutes Trinkgeld einen Gefallen thun?“ — „Nicht mehr als Schuldigkeit, ihre Majeſtät,“ ſagte ich. — Da ſagte der König: „Mein Hühnerminiſter, ein alter eigenſinniger deutſcher Degenknopf, iſt in Gnaden entlaſſen auf und davon gegangen, und hat nicht einmal ſeinen Gehalt fürs letzte Vierteljahr mitgenommen; ich will ihm nichts ſchuldig bleiben; wie ich vermuthe, iſt er in ſein wüſtes Stammſchloß im Hanauer Wald gezogen. Nehme er ihm ſein letztes Quartal mit und ſuche er ihn auszufragen; wenn er mir einen Zettel bringt, daß er es empfangen, ſo gebe ich ihm bei der Rückkehr ein gutes Trinkgeld.“ — Ich war zu Allem bereit; man lud mir einen Sack voll Kartoffeln, einen Sack voll Mehl, einen Kuhkäs, einen Topf voll Butter, einige Laib Brod und einen Korb mit Eiern auf, Alles mit der Adreſſe, an Seine Hochgeborne Excellenz Herrn Herrn Raugrafen Gockel von Hanau, königlich Gelnhauſeniſchen Exhühnerminiſter in — da ſteht ein Fragezeichen. — Nun fahre ich ſchon ein paar Stunden herum und kann das Schloß nicht finden, und ich führe noch herum — aber es geht nicht — denn der Poſtwagen iſt mir umgefallen, und der ganze Korb mit Eiern iſt mir zerbrochen, ihr werdet die Be-

ſcheerung ſehen. — Ich ließ den Poſtillon ſchon eine Stunde lang um Hülfe blaſen und ſuchte einſtweilen, bis Jemand käme, uns den Wagen aufrichten zu helfen, hier unter den Bäumen Pfifferlinge für einen Freund in Nürnberg. Das iſt die Geſchichte, jetzt kommt und helft.“

Gockel umarmte den Conducteur, knöpfte ſeinen Wammes auf, zeigte ihm ſeinen Orden und gab ſich als den Exhühnerminiſter zu erkennen. Niemand war froher als der Conducteur. Sie eilten nach dem umgefallenen Poſtwagen, trugen die Kartoffeln, das Mehl, das Brod, den Käs, die Butter, die Gockel gehörten, in ein dichtes Gebüſch, richteten den Poſtwagen wieder auf, wiſchten mit Gras das Eigelb von den zerbrochenen Eiern aus dem Wagen und ſchmierten die Räder damit. Gockel nahm ſeinen Siegelring, worauf ein doppelter Hahn eingeſtochen war, den er mit Eigelb beſtrich und dem Conducteur in ſein Poſtbuch als Beſcheinigung des Empfangs abdruckte. — „Nun iſt alles vortrefflich, Herr Graf,“ ſagte der Conducteur, „aber eine Gefälligkeit möchte ich mir erbitten. Ein Freund von mir in Nürnberg, ein Liebhaber von Raritäten, hat auf der Durchreiſe in Gelnhauſen, im königlichen Normalhühnermuſeum, eine Sammlung kleiner, von Federn gemachter Hühnchen geſehen, und wünſchte um Alles in der Welt zu wiſſen, wo dieſelben verfertigt werden, er könnte bei ſeinem ausgebreiteten Handel wohl hundert Dutzend davon gebrauchen.“ „Gut, mein Freund,“ erwiederte Gockel, „ich kann ſie Ihnen verſchaffen, hier haben ſie gleich zwei Dutzend von neueſter Façon als eine Probe; wenn ſie hier wieder vorbeifahren, legen ſie nur dort in den hohlen Baum, was ihr Freund dafür bezahlt, ſie ſollen dort immer von Zeit zu Zeit einige Dutzend ſolchen Geflügels vorräthig finden. Wenn ſie wieder kommen, bringen ſie mir etwas Draht und Zwirn und eine halbe Elle rothes Tuch mit, die Beine und den Kamm an den Thierchen ſchöner machen zu können.“ Der Conducteur verſprach Alles, und da Gockel fragte, wie denn das Handlungshaus in Nürnberg heiße, zog er eine leere Rauchtabaksdüte aus der Taſche, füllte die Hühnchen hinein und zeigte Gockel die Adreſſe: Gebrüder Portorico ohne Rippen. — Da

blies der Postillon recht ungeduldig. Gockel schüttelte dem Conducteur die Hand, der in den heil. römischen Reichspostwagen kroch, der gewiß sehr schnell fortgefahren wäre, weil er so gut geschmiert war — aber der Kasten war schwer, die Pferde müd, der Weg schlecht und der Postillon schlief.

Gockel packte sogleich von Allem, was er erhalten hatte, so viel auf, als er tragen konnte, das Uebrige verdeckte er dicht mit Zweigen, um es Morgen vollends nach Haus zu bringen. Als er in das Schloß kam, rief er sogleich: „geschwind Frau Hinkel! den Kessel übers Feuer, ich bringe Lebensmittel," und nun zeigte er, was er gebracht, und erzählte Alles, was er erlebt. Frau Hinkel kochte Kartoffeln, machte gebrannte Mehlsuppe, backte Pfannkuchen. Sie assen fröhlich, streuten den Vögeln Brosamen und giengen zufrieden schlafen. Am andern Morgen holte Gockel den übrigen Vorrath und fuhr fort in dem wüsten Gebäude aufzuräumen und einzurichten.

Ihr Leben ward täglich erträglicher in dem wilden Schloß. Gockel gieng oft ganze Tage in den Wald, bald zu jagen, bald um die Vögelchen und Hühnchen der Frau Hinkel in den hohlen Baum zu tragen, wo er immer für jedes zwei Kreuzer von Hrn. Gebrüder Portorico ohne Rippen durch den Conducteur und neue Bestellungen, und was er selbst bestellt, hingelegt fand. — Wenn Gockel weggieng, befahl er immer, was gearbeitet werden sollte, und Alektryo horchte seinen Aufträgen jedesmal sehr ernsthaft zu. Seine Befehle wurden aber nicht immer befolgt. Zum Beispiel: Gackeleia sollte aus Weidenruthen Hühnernester flechten und die Weidenruthen in den Brunnen vor dem Schloßgarten legen, damit sie sich recht geschmeidig flechten ließen; aber sie that das sehr nachlässig, war eine neugierige, naschhafte kleine Spielratze, guckte in alle Vogelnester, naschte von allen Beeren, machte sich Blumenkränze und hatte keine rechte Lust zum Arbeiten, weßwegen der strenge Alektryo sie manchmal mit großem Zorn ankrähte, so daß sie erschreckt zu ihrer Arbeit zurücklief. Darum faßte sie einen starken Unwillen auf den alten Wetterpropheten und verklagte ihn bei der Mutter. Auch diese hatte keine Liebe zu Alektryo, denn, wenn sie sich manchmal

über der Gartenarbeit ermüdet auf einen Stein ſetzte und ſehnſüchtig an die Fleiſcher- und Bäckerladen zu Gelnhauſen dachte, begann Alektryo, der ihr immer wie ein beſchwerlicher Haushofmeiſter auf allen Schritten nachgieng, auf den zu beſtellenden Gartenbeeten zu ſcharren und zu krähen, um ſie an die Arbeit zu erinnern.

Als ſie nun einſtens ſo ſitzend eingeſchlafen war und vergeſſen hatte, der Henne Gallina Futter vorzuſtreuen und friſches Waſſer zu geben, träumte ihr auch von den Gelnhausner Braten und Eierwecken ſo klar und deutlich, daß ſie im Traum ſagte: „ach es iſt Wahrheit, es iſt kein Traum;“ da krähte ihr Alektryo ſo ſchneidend dicht in die Ohren, daß ſie vor Schrecken erwachte und an die harte Erde fiel. Darum hatte ſie noch einen viel größern Unwillen gegen den ehrlichen Stammhahn Alektryo, und jagte ihn überall hinweg, wo ſie zu thun hatte. Auch hätte ſie ihm gerne längſt den Hals abgeſchnitten, weil er ſie alle Morgen um 3 Uhr von ihrem Lager aufweckte. Aber er war ihr zu der Hühnerzucht, auf welche Gockel alle ſeine Hoffnung geſtellt hatte, gar zu nöthig.

Wenn nun Gockel Abends heimkehrte, kam ihm gewöhnlich Alektryo entgegengeflogen, ſchlug mit den Flügeln und krähte ihm allerlei vor, als wolle er Hinkel und Gackeleia wegen ihrer Nachläßigkeit verklagen, und dieſe verklagten den Hahn wieder und es gieng ein ſtrenges Nachforſchen Gockels über Alles an, wo dann Hinkel und Gackeleia mancherlei Verdruß bekamen, ſo daß ſie dem Alektryo täglich feindſeliger wurden. Das Alles währte ſo fort, bis die Henne Gallina dreißig Eier gelegt hatte, auf denen ſie brütend ſaß. Auf dieſe Brut ſetzte Gockel alle ſeine Hoffnung für die Zukunft, und zürnte darum ſo gewaltig auf Frau Hinkel, als ſie die Vorſprecherin der Raubvögel werden wollte, die gern im Schloße aufgenommen geweſen wären, worüber ihr Gockel einen ſo derben Verweis gab, wie ich gleich anfangs erzählte.

Die Freude des guten Gockels über ſeine brütende Henne war ungemein groß, und da er täglich erwartete, daß die kleinen Hühnchen auskriechen ſollten, eilte er nach einer nahe ge-

legenen Stadt, Hirse zu ihrem Futter zu kaufen, und empfahl sowohl der Frau Hinkel als der kleinen Gackeleia sehr auf die brütende Gallina Acht zu haben, daß ihr ja niemals etwas mangle. Er gieng schon um Mitternacht weg, weil er einen weiten Weg vor sich hatte. Frau Hinkel dachte nun einmal recht auszuschlafen, und nahte sich dem Hahn Alektryo, der noch auf seiner Stange schlafend saß, ergriff ihn und steckte ihn in einen dunkeln Sack, damit er den anbrechenden Morgen nicht erblicken und sie mit seinem Krähen nicht erwecken möge, worauf sie sich wieder niederlegte und wie ein Ratze zu schlafen begann.

Das Töchterlein Gackeleia aber schlief nicht viel, denn sie hatte sich schon lange darauf gefreut, wenn der Vater Gockel einmal länger abwesend seyn würde, sich ein Vergnügen zu machen, das sie gar nicht erwarten konnte. Sie hatte nämlich bei ihrem Herumklettern in einem entfernten Winkel des alten Schloßes eine Katze mit fünf Jungen gefunden und weder dem Vater noch der Mutter etwas davon gesagt, weil diese immer sehr gegen die Katzen sprachen. Gackeleia aber konnte sich nie satt mit den artigen Kätzchen spielen, sie brachte alle ihre Freistunden bei denselben zu und hatte der alten Katze den Namen Schurrimurri gegeben, die fünf jungen aber Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog genannt. Heute stand sie nun in aller Frühe leise neben der schlafenden Mutter auf, froh, daß Alektryo sie nicht verrathen könne, denn sie hatte wohl bemerkt, daß die Mutter ihn in den Sack gesteckt. Als sie aber an dem Neste der brütenden Gallina vorübergieng, hatte sie eine wunderbare Freude, denn sieh da, alle die Eier waren kleine Hühnchen geworden, und piepten um die Henne herum und drängten sich unter ihre ausgebreiteten Flügel und guckten bald da, bald dort mit ihren niedlichen Köpfchen hervor. Gackeleia wußte sich vor Freude gar nicht zu fassen; anfangs wollte sie die Mutter gleich wecken, dann aber fiel es ihr ein, sie wolle es zuerst ihren kleinen Kätzchen erzählen, und meinte, die würden sich eben so sehr, als sie selbst, über die schönen Hühnchen freuen.

Schnell lief sie nun nach dem Katzennest, und als ihr die alte Katze mit einem hohen Buckel entgegen kam und um sie

herumzuſchnurren begann, und die kleinen Kätzchen hinter ihr drein zogen, ſprach Gackeleia: „Ach, Schurrimurri! Gallina hat dreißig junge Hühnchen, und jedes iſt nicht größer als eine Maus.“ Als die Katze dies hörte, war ſie ſo begierig die Hühnchen zu ſehen, daß ihr die Augen funkelten. Da ſagte Gackeleia: „wenn du hübſch leiſe auftreten willſt und nicht miauen, damit die Mutter nicht erwacht, ſo will ich dir die artigen Hühnchen zeigen; die kleinen Kätzchen können auch mitgehen, die werden große Freude an den Hühnchen haben.“ Gleich lief nun Schurrimurri mit ihren Jungen vor Gackeleia her, und als ſie an den Stall gekommen waren, ermahnte ſie dieſelben nochmals, recht artig zu ſeyn, und machte leiſe die Thüre auf. Da konnte ſich aber Schurrimurri nicht länger halten, ſie ſetzte mit einem Sprunge auf die brütende Gallina und erwürgte ſie, und die jungen Kätzchen waren eben ſo ſchnell mit den jungen Hühnchen fertig.

Das Geſchrei der Gackeleia und der ſterbenden Gallina weckte die Mutter, die noch auf dem Lager ſchlief und mit Entſetzen ihre ganze Hoffnung von der Katze erwürgt ſah, die ſich, nebſt ihren Jungen, bald mit ihrer Beute davon machte. Gackeleia und Hinkel weinten und rangen die Hände, und der arme Alektryo, der das Wehgeſchrei der Seinigen wohl gehört hatte, flatterte und ſchrie in dem Sack.

Gackeleia wollte ſterben vor Angſt, ſie umfaßte die Kniee der Mutter und ſchrie immer; „ach der Vater, ach der Vater, ach was wird der Vater ſagen, ach er wird mich umbringen; Mutter, liebe Mutter, hilf der armen Gackeleia!“

Frau Hinkel war nicht weniger erſchreckt, als Gackeleia, und fürchtete ſich nicht weniger als dieſe vor dem gerechten Zorne Gockels, denn ſie hatte den wachſamen Alektryo in den Sack geſteckt. Als ſie das bedachte, fiel ihr auf einmal ein, ſie wolle den Hahn Alektryo als den Mörder der jungen Hühnlein angeben, und hoffte dadurch den Zorn Gockels auf dieſen unbequemen Wächter zu wenden. Sie nahm daher den Sack, worin der Hahn war, und ſagte: „komm Gackeleia, wir wollen dem Vater nacheilen und ihm den Alektryo als den Mörder

der kleinen Hühner und der Gallina überbringen," und so eilten sie nun beide den Gockel einzuholen, der im Walde herumstrich, einiges Wild zu erlegen, das er bei dem Krämer gegen Hirse vertauschen wollte.

Bald sahen sie ihn auch in einem Busche zwei Schnepfen, die sich in einem Sprenkel gefangen hatten, in seinen Ranzen stecken; da fiengen sie laut an zu weinen. Gockel schrie ihnen entgegen: „Gott sey Dank, ihr weinet gewiß vor Freude, Gallina hat gewiß dreißig schöne junge Hühnchen ausgebrütet." — „Ach," schrie Frau Hinkel, „ach ja, aber!" — „Aber, was aber?" sagte Gockel, „was aber weint ihr, dreißig Hühner, und immer so fort, entsetzlich viele Hühner!" — Da rief Hinkel: „O Unglück über Unglück, Alektryo, dein sauberer Haushahn, hat Gallina und alle die gegenwärtigen und künftigen Hühner gefressen! Da hab ich ihn in den Sack gesteckt, da hast du ihn, strafe ihn, ich will ihn nie wieder sehen." Mit diesen Worten warf sie dem vor Schreck versteinerten Gockel den Sack mit dem Hahn vor die Füße.

Gockel war über die schreckliche Nachricht, die alle seine Hoffnungen zerstörte, ganz wie von Sinnen; „ach," rief er aus, „nun habe ich Alles verloren, das Glück weicht von meinem Stammhaus, alle meine Voreltern und Nachkommen sind betrogen durch den unseligen Alektryo, den wir über Menschen und Vieh hoch geachtet haben. O! hätte ich ihn doch den drei morgenländischen Petschierstechern für den Geisbock und die Ziege verkauft, da hätten wir doch etwas gehabt." Als Frau Hinkel hörte, daß er den Alektryo so gut hätte verkaufen können, machte sie dem Gockel bittere Vorwürfe, der immer trauriger ward, und endlich seinen alten pergamentenen Adelsbrief aus dem Busen zog und zu seiner Frau sagte: „Hinkel, sieh, was meinen Stamm immer bewogen hat, den Alektryo zu ehren; da unten auf der goldenen Büchse, in welcher der treulose Alektryo als mein Familienwappen in Wachs abgebildet ist, steht ein alter Familienspruch, nach welchem ich mit allen meinen Vorfahren von dem Geschlechte des Alektryo unser Glück erwartete. Die schriftliche Urkunde davon ist bei der Verbrennung unseres Schlosses ver-

loren gegangen, mein Großvater hat den Spruch aber zum ewigen Angedenken auf die goldene Siegelbüchse stechen lassen. Er lautet ganz klar:

„Alektryo bringt dir Glücke selbst um Undank.
Gockel — Kopf — Kropf — Siegel — Brod gab.

Was aber die Worte: Kopf, Kropf, Siegel, Brod gab, bedeuten sollen, weiß ich nicht."

Als er kaum die Worte ausgesprochen hatte, traten die drei Petschierstecher, die ihm neulich den Hahn abkaufen wollten, aus dem Gebüsch und sprachen: „was befehlen der Herr Graf Gockel von Hanau von uns?" — „Wie so," sagte Gockel unwillig, „was soll ich befehlen?" — „Der Herr Graf," antworteten die Männer, „haben doch unsre Namen, Kopf, Kropf und Siegel zweimal ausgesprochen, denn so heißen wir, seit unsre Vorältern nach Deutschland gezogen. — Aber vielleicht wollen der Herr Graf sich ein neues Petschaft stechen lassen; denn außerdem, daß wir in der Astrologie, Physiognomie, Chiromantie, Geomantie, Alektryomantie, Coscinomantie, Hydromantie, Crystallomantie, Cabbala, Goetie, Diplomatie und Prophetie unbegreiflich billige Privatstunden geben, und daß wir Hühneraugen schneiden, zerbrochenes Porzellain kitten und Kaffeemühlen scharf machen, sind wir hauptsächlich Petschierstecher, was durchaus zur Diplomatie, wegen der Siegelkenntniß an den Urkunden, und zur Verfertigung der Talismane nötig ist. Ach, Herr Graf! es gehört heut zu Tag ein entsetzlicher Umfang dazu, um in den Wissenschaften komplett zu seyn; es werden grausame Forderungen gemacht, und was hat man davon, nichts als die Ehre, daß Alles in einander greift mit leeren Händen. Ja, wenn der Handel mit Vieh, mit alten Kleidern und Hasenpelzen nicht wäre — Herr Graf! — wahrhaftig die hohen Wissenschaften machen die Suppe nicht fett." — „Also daß ich meine Rede nicht vergesse, wollen der Herr Graf sich nicht ein Petschaft stechen lassen? — denn wir sehen, daß sie Ihr Siegel in den Händen haben, welches ein Siegel des Gleichnisses, voll der Weisheit und ausnehmend schön ist."

„Ach," ſagte Gockel, „ich möchte mein Wappen lieber ganz vernichten, denn der Hahn Alektryo, der darauf abgebildet iſt, hat uns ſchändlich betrogen," und nun erzählte er ihnen ſein ganzes Unglück. — „Sehen der Herr Graf," ſagte der eine Petſchierſtecher, „wie gut wir es mit Ihnen gemeint, da wir Ihnen neulich den Hahn abkaufen wollten; haben wir nicht geſagt, Sie würden ihn nächſtens vielleicht gern los werden, wenn ihn nur Jemand wollte, das lehrte uns die Prophetenkunſt."

„Wie ſo, gut gemeint," ſagte Gockel, „wie konntet ihr denn wiſſen, daß mich der Hahn in ſolches Leid verſetzen werde?" Da erwiederte der eine Morgenländer: „dieß Leid iſt ja deutlich in dem alten Familienſpruch ausgeſprochen, welchen unſre Vorältern ſelbſt auf die goldne Siegelbüchſe geſtochen haben; weswegen auch abgekürzt unter dem Spruche ſteht, daß durch dieſe Arbeit Gockel dem Kopf, dem Kropf, dem Siegel Brod gab, und aus Dankbarkeit für dieſes Brod, das Ihre Vorältern den unſern gegeben, wollten wir, da der Herr Graf in Ungnade und Armuth gerathen iſt, Ihro Excellenz den Hahn abkaufen, weiteres Unglück von Ihnen abzuwenden."

„Das iſt dankenswerth," erwiederte Gockel, „aber ich ſehe in dem Spruche gar keine Unglücksprophezeiung, ſondern gerade das Gegentheil; ſteht nicht in den Worten:

Alektryo bringt dir Glücke ſelbſt um Undank.

ganz deutlich ausgeſprochen, daß der Hahn ſelbſt für Undank ſeinem Herrn Glück bringen werde?" — „Ja," ſagte da der zweite Petſchierſtecher, „der Spruch iſt, wie viele ſolche Sprüche, in der Flattirmanier geſtellt, große Herrn flattirt man gern. Die Urkunde iſt ein bischen verſchmeichelt und aus Menſchenfreundlichkeit ein wenig aufgemuntert; ſo wie man einem alten Roß die Haare aus den Ohren ſchneidet und die Zähne feilt, daß es jünger ausſieht, haben unſere Vorfahren dem damaligen Graf Gockel den Schrecken erſparen wollen und haben ein r aus einem e und aus einem u ein ü gemacht, denn der Spruch heißt eigentlich:

Alektryo bringt die Glucke ſelbſt um, o Undank!

was durch die Thatsache bewiesen ist, denn der undankbare Alektryo hat ja die Glucke sammt den Küchlein umgebracht; wir aber müssen dieses verstehen, denn wir sind von undenklichen Zeiten aus dem Stamme der Petschierstecher. Von unsern Vorältern ist das Siegel Juda, das Siegel Pharaos, das Siegel Ahabs, das Siegel Ahasveri und das Siegel des Darius gestochen, womit er den Daniel in die Löwengrube versiegelte. Wir sind Leute vom Fach, der Herr Graf können sich auf die Güte unsrer Auslegung verlassen, und so sie sich nicht von erster Qualität bewährt, können der Herr Graf sie uns wieder zurückgeben."

Gockel, ganz von der Rede der Männer und seinem Unglücke überzeugt, bat sie, ihm doch nun den Bock und die Ziege für den Hahn zu geben, aber das wollten sie nicht mehr und sprachen: „was soll uns der Hahn, er ist ein Unglückshahn, er kann uns ein Leid anthun, wer wird einen Unglückshahn essen, und bleibt er am Leben, er könnte einem ein Unglück ankrähen; aber lassen ihn der Herr Graf einmal sehen, man kauft keine Katze im Sack, viel weniger einen Hahn." Da zog Gockel den Hahn aus dem Sack, und sprach weinend: „o Alektryo, Alektryo! welch Leid hast du mir gethan." Alektryo ließ Kopf und Flügel hängen und war sehr sehr traurig; aber als ihm der eine Petschierstecher an den Kropf fühlen wollte, ward er ganz wüthend; alle seine Federn sträubten sich empor, er hackte und biß nach ihm und schrie und schlug so heftig mit den Flügeln, daß der Mann zurückwich, und Gockel den Hahn kaum halten konnte.

„Schau eins," sagten die drei Petschierstecher, „man soll noch Geld geben für so ein wildes Ungeheuer, es will die Leute fressen; wer wird ihn kaufen?" Als aber Gockel ihn immer wohlfeiler bot, sagten sie ihm endlich: „wir geben dem Herrn Grafen, wenn er uns den Hahn nach Hause tragen will, neun Ellen Zopfband dafür, daß er sich einen schönen langen Zopf binden kann, wie sichs einem Grafen gebührt," und Gockel willigte ein, um nur etwas für den Alektryo zu erhalten.

Frau Hinkel und Gackeleia hatten alles dieses still mit angehört und giengen mit schwerem Gewissen nach Hause, denn

sie wußten wohl, daß die Dreie die Unwahrheit sagten. Gockel aber nahm den Alektryo unter den Arm und folgte traurig den drei Petschierstechern durch den Wald nach ihrem Wohnorte. Anfangs giengen sie dicht um ihn; weil der Hahn aber dann immer nach ihnen biß und schrie, baten sie Gockel, einige Schritte mit dem grausamen Ungeheuer hinter ihnen her zu gehen. Gockel hörte öfter, wie die drei unheimlichen Männer zu einander sagten: „Kropf auf, Siegelring, Kopf ab," und wie sie dann miteinander zankten und immer einer zum andern schrie: „nein ich Siegelring, nein du Kropf auf, nein du Hals ab," und als Gockel sie fragte, warum sie immer miteinander zankten, sagten sie: „ei, es will keiner von uns den Hahn schlachten, weil er ein so grausames Thier ist; wenn der Herr Graf ihn gleich schlachten, so wollen wir Ihro Excellenz den Kamm, die Füße und Sporen und Schweif geben, die können Sie auf die Mütze setzen zum ewigen Andenken, — ein schönes Monument, ein statuirtes Exempel für den Undank; drehen Sie ihm unterm Tragen doch ganz leise den Hals herum."

„Gut," sagte Gockel, und faßte den Alektryo an der Kehle. Da fühlte er aber etwas sehr Hartes in seinem Kropfe, und der Hahn bewegte sich so heftig dabei, daß die Männer sich sehr fürchteten und zu Gockel sagten: „Ach gehen der Herr Graf ein wenig weiter hinter uns her." Das that Gockel, und als er wieder an den Hals des Alektryo faßte, fühlte er das Harte im Kropfe wieder, und machte sich allerlei Gedanken, was es doch nur seyn könne. Da sagte auf einmal der Hahn mit deutlichen Worten zu ihm:

„Lieber Gockel, bitt' dich drum
Dreh mir nicht den Hals herum,
Köpf mich mit dem Grafenschwert,
Wie es eines Ritters werth.
Weh, Graf Gockel, bittre Schmach!
Trägt den Hahn den Schelmen nach."

Gockel blieb vor Schrecken und Rührung stehen, als er den Alektryo reden hörte, aber er besann sich bald eines Andern,

und wollte ihnen nicht mehr den köſtlichen Hahn, der reden konnte, um neun Ellen Zopfband nachtragen, und rief ihnen zu, links in das Gebüſch zu treten, jetzt wolle er das grauſame Ungeheuer tödten.

Sie ſprangen ſchnell in das Gebüſch, aber da war eine mit Reiſern bedeckte Wolfsgrube, die kannte Gockel gut, denn er hatte ſie ſelbſt gegraben, und Plumps fielen alle drei morgenländiſche Petſchierſtecher hinein, und riefen dem Gockel, ihnen herauszuhelfen; aber dieſer gab keine Antwort, und ſchlich ſich in die Nähe der Grube, um zu hören, was ſie da unten für Betrachtungen anſtellen würden.

„O weh mir!“ ſchrie der Eine, „da haben wir es, wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein; was nützt uns nun der Siegelring des Darius, womit er die Löwengrube verſchloſſen, wir ſitzen in der Wolfsgrube. Alle Mühe und Arbeit und Salomonis Siegelring in des Hahnen Kropf iſt verloren für uns, der Gockel muß es gemerkt haben, daß Kopf, Kropf, Siegel nicht unſere Namen, ſondern nur einzelne Worte des alten geheimen Spruches ſind, welcher ſagt: man müſſe dem Hahnen den Kopf ab und den Kropf aufſchneiden, um Salomonis Siegelring aus demſelben zu erhalten, der einem giebt, Herz was verlangſt du? Jugend und Reichthum, alle Güter der Welt, Geld! — Geld! — Geld! — Geld!“ —

Dann ſchrie der Andere: „o wehe uns, daß wir jemals etwas von dem Ring in dem Kropfe des Hahnen erfahren haben; o hätten unſere Väter doch niemals in dem alten Gockelſchloß nach Schätzen gegraben, und dort das ganze Geheimniß auf dem Grabſteine eingehauen geleſen, ſo hätten wir Ruhe gehabt, jetzt ſchwebt uns der Ring immer vor den Augen, der einem giebt, Herz was verlangſt du? Jugend und Reichthum, alle Güter der Welt! — Geld! — Geld! — Geld! — Geld!“

Nun ſchrie der Dritte: „o Unglück, über Unglück, alle Mühe und Arbeit verloren! wie lange haben wir dem König von Gelnhauſen zugeſetzt, wie viel haben wir an ſeine Miniſter ſpendirt, bis ſie den Gockel ins Elend gebracht, damit wir ihm den Hahn leicht abkaufen könnten; haben unſere Eltern doch

allein das Petschierstechen gelernt, um dem Hahn näher zu kommen, da sie sein Portrait nach der Natur auf das Grafensiegel stachen, wo sie ihm auf den Zahn fühlen konnten, ob er nach dem Tod des frühern Hahns, als dessen erstgeborner Sohn, auch den Ring wieder im Kropf habe. — Wie haben wir müssen laufen von Heddernheim nach Krakau, von Krakau nach Bockenheim, von Bockenheim nach Constantinopel, von Constantinopel nach Fürth, von Fürth nach Jerusalem, von Jerusalem nach Worms, von Worms nach Cairo, von Cairo wieder nach Heddernheim und von Heddernheim wieder in die ganze Geographie, laufen, laufen um zu lernen die Kabbala, Gicks Gacks und Kikriki, die große Alektryomantie, bis wir endlich den Spruch auf dem Grabstein in der Burg Gockels verstehen konnten. — Weh, Alles umsonst, Alles verloren! Wenn wir nur aus dem Loche wären, und wer bezahlt mir nun die Katze, die ich mit ihren fünf Jungen selbst aus meinem Beutel gekauft und in das Schloß gesetzt habe, damit sie die Gallina sammt der Brut fressen sollte, auf daß dem Gockel der Hahn feil würde? Wer bezahlt mir die Katze? ich will mein Geld für die Katze. Hätte ich ihr den Pelz doch abziehen und sie als einen Hasen verkaufen und den Pelz auch verkaufen können, ich will mein Geld für die Katze! Die Katze ist verloren, der Ring ist verloren, der einem giebt, Herz was verlangst du? Jugend und Reichthum, alle Güter der Welt! — Geld! — Geld! — Geld! — Geld!" —

Da Gockel über ihr Geschrei lachen mußte, glaubte der erste Petschierstecher, der zweite habe ihn ausgelacht, und schlug nach ihm; der schrie und sagte, der dritte sey es gewesen; da schlug dieser nach ihm und daraus entstand eine allgemeine Prügelei unter den Dreien, worüber Gockel mit Alektryo die Grube verließ und nach seinem Schloße in tiefen Gedanken zurückgieng.

Gockel hatte gar vieles erfahren, die Lüge der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia, die Anwesenheit einer alten Schrift auf einem Grabstein in seiner Schloßkapelle, das Geheimniß von dem Siegelring in des Hahnen Kropf und die ganze Be-

trügerei der morgenländiſchen Petſchierſtecher. Alles dieſes machte ihn gar tiefſinnig und betrübt; er drückte den edlen Hahn Alektryo einmal um das andremal an ſein Herz und ſagte zu ihm: „nein, du geliebter, ehrwürdiger, koſtbarer Alektryo, und wenn du den Stein der Weiſen in deinem Kropf hätteſt, du ſollſt darum durch meine Hand nicht ſterben, und ehe Gockel nicht verhungert, ſollſt du auch nicht umkommen.“ Nach dieſen Worten wollte Gockel dem Alektryo einen Biſſen Brod geben, der aber ſchüttelte den Kopf und ſprach gar beweglich:

„Alektryo in großer Noth,
Gallina todt, die Hühnchen todt,
Alektryo will mehr kein Brod,
Will ſterben durch das Grafenſchwert,
Wie es ein edler Ritter werth,
Verlangt ein ehrlich Halsgericht,
Wo Raugraf Gockel das Urtheil ſpricht,
Und über die Katze das Stäblein bricht.“

„O Alektryo,“ ſprach Gockel mit Thränen, „ein ſtrenges Gericht ſoll über die Katze ergehen, deine verſtorbene Gallina und deine dreißig Jungen ſollen gerächt werden, und was noch von ihnen übrig iſt, ſoll in einem ehrlichen Grabe beſtattet werden; aber du, du mußt bei mir bleiben.“ Der Hahn blieb immer bei ſeiner Rede, er müſſe in jedem Falle ſterben, und wolle ihn Gockel nicht enthaupten, ſo werde er ſich zu Tode hungern; Gockel werde ſchon heute in der wüſten Schloßkapelle noch Alles erfahren und dann kurzen Proceß machen.

Es war Nacht geworden; als Gockel nach Hauſe kam. Frau Hinkel und Gackeleia ſchliefen ſchon, denn ſie erwarteten heute den Vater nicht zurück, weil ſie glaubten, er ſey mit den Käufern des Alektryo nach der Stadt gegangen. Zuerſt ſchlich ſich Gockel nach dem Winkel, wo die mörderiſche Katze mit ihren Jungen ſchlief, Alektryo zeigte ihm den Weg. Gockel ergriff ſie alle zuſammen und ſteckte ſie in denſelben Sack, in welchem Alektryo gefangen gelegen war. Ach wie trauerten

Gockel und Alektryo, als sie die Federn und Gebeine der guten ermordeten Gallina und ihrer Küchlein um das Nest der Katze herumliegen sahen. Sie weinten bittere Thränen mit einander und Alektryo sammelte, mit seinem Schnabel herumsuchend, alle Beinchen und Federn der Ermordeten in die Mütze Gockels, der sie ihm hiezu hinhielt. Dann sprach Alektryo zu Gockel, indem er traurig vor ihm herschritt, Kamm und Schweif niedersenkte und die Flügel hängen ließ, als begleite er wie ein Kriegsmann mit gesenkter Fahne und niedergewendetem Gewehr eine Leiche zu Grab:

Nun folg mir zur Kapelle,
Daß diese theure Last
Dort find' an heil'ger Schwelle
Auf ewig Ruh und Rast.

So giengen sie wie ein stiller Leichenzug zu der wüsten Kapelle, Alektryo sang eine leise Lamentation und die Vögel aus dem Schlafe erwachend guckten hie und da aus den Nestern und lamentirten, ohne die einfache Würde der erhabenen Trauerzeremonie zu stören, in sanfter Harmonie ein bischen mit. Der Himmel selbst hatte seine Sterne mit Wolken verhüllt und der Mond, mit Thränen im Auge, schimmerte bleich durch einen Schleier der Wehmuth. Die halbe Natur stimmte in das schöne Ganze dieser eben so rührenden als würdigen Feier mit ein, wobei auch die so sinnige Mitwirkung der Büsche und Kräuter und Blumen rühmlich zu erwähnen ist, denn die Glockenblumen, die ehr- und tugendsame Jungfer Campana, läutet ganz mitleidig mit allen ihren blauen Glocken, und die bewußten weißen Rosen, die bei Feierlichkeiten immer so beliebten weißgekleideten Mädchen, gossen Schalen voll reichlichen Thränenthaus vor dem Zuge aus; man bemerkte unter den Leidtragenden die so achtbare Klagejungfrau Rosmarin, die demüthige Familie Thymian, die Miß Lavendel, die Comtesse Quentel und viele andre edle Familien. Auch die barmherzigen Schwestern Jungfer Melissa, Krausemünze, Kamille, Schaafgarbe, Königskerze, Ehrenpreiß,

Baldrian, Himmelsſchlüßel bewieſen ihre innigſte Theilnahme. Vor allen andern des ſchönen Blumengeſchlechtes aber beurkundete Fräulein Reſeda, welche ſo oft im Wochenblättchen anzeigt, daß ſie mehr auf gute Behandlung als großen Gehalt ſehe, den guten Geruch aller ihrer Verdienſte. Der allgemeine Blumen-Notarius Publicus Salomons-Siegel bewährte durch ſeine Theilnahme, daß ſein Name in großem Bezug mit dieſem merkwürdigen Ereigniſſe ſtehe. Kurz die Theilnahme aller Kräutlein war ſo groß, daß ſogar die faule Grethe unter ihnen bemerkt wurde, der redliche gute Heinrich hatte ſie aufgeweckt, daß auch ſie mit ihm dem Alektryo ihr Beileid bezeige.

O wie kindlich, einfältig rührend ſprach ſich die Theilnahme der frommen Kloſterſchweſtern, Marienkinder genannt, aus, welche ihr Klöſterchen in dem mit Erde erfüllten trockenen Becken des verfallenen Springbrunnens zu Füßen des zerbrochenen Liebfrauenbildes bewohnten. Gackeleia nannte dieſes mit lauter Marienpflänzchen überwachſene Brunnenbecken gewöhnlich ihr Marienkloſtergärtchen, und pflegte es beſſer als alle anderen Gartenbeete. Alle Marienkäferchen, die ſie fand, ſetzte ſie hinein. Sie hatte ſich eine Bank darin bereitet, und neben dieſer ſtand das Kräutlein Unſerliebfrauenbettſtroh. Da trieb Gackeleia gewöhnlich ihre Spielereien. Sie hatte das liebe Dreifaltigkeitsblümchen, das auch Jelängerjelieber und Denkeli und unnütze Sorge genannt wird, zu Füßen des Liebfrauenbildes gepflanzt, weil die Mutter ihr geſagt hatte, daß dieß Blümchen in Hennegau Jeſusblümchen heiße. Da nahm dann Gackeleia manchmal ein ſolches Jeſusblümchen und legte es auf das Kräutchen Marienbettſtroh und wiegte es hin und her und ſang dazu:

Da oben im Gärtchen,
Da wehet der Wind,
Da ſitzet Maria
Und wieget ihr Kind,
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Und brauchet dazu gar kein Wiegenband.
Ich will mich zur lieben Maria vermiethen,

Will helfen ihr Kindlein recht fleißig zu wiegen,
Da führt sie mich auch in ihr Kämmerlein ein,
Da singen die lieben Engelein fein,
Da singen wir alle das Gloria,
Das Gloria, Lieb Frau Maria!

Als der Leichenzug Gallina's an diesem Mariengärtchen vorübergieng, war die Betrübniß von dessen Bewohnerinnen um so größer, als ihre Freundin Gackeleia diesen höchst traurigen Todesfall veranlaßt hatte; ach, sie fühlten Alle in ihrem frommen Herzen, als theilten sie die Schuld Gackeleia's. Da standen nun die lieben Kräutchen, die Marienkinder, in einer Reihe. Schwester Margarita Marienröschen, Schwester Chardonetta Mariendistel, Schwester Cuscutta Marienflachs, Schwester Spergula Mariengras, Schwester Gremila Marienhirse, Schwester Alchimilla Marienmantel, Schwester Mentha Marienmünze, Schwester Päonia Marienrose, Schwester Calceola Marienschuh und auch die kleine feine Novize Mignardisa Marientröpfchen hatte ihr gefranztes Trauerschleierchen ganz naß geweint. Alle standen sie in stiller Andacht und dufteten ein de profundis, und einer jeden hatten die Marienkäferchen eine brennende Kerze in die Hand gegeben, und die Laienschwestern Campanula, Marienhandschuh und Marienglöcklein läuteten mit den blauen, violetten und weißen Klosterglöckchen gar beweglich und harmonisch. Nirgends aber sprach sich Trauer, Mit- und Beileid tiefer und wahrer aus, als unter der uralten Linde, nahe bei dem Eingang in die Kapelle. Es müssen sich theure Gockelhinkelsche Erinnerungen an diese klassische Stelle knüpfen; Ortsnamen und Bewohner zeugen dafür. Die Linde heißt von Olims Zeiten her die Hennenlinde, das kleine Feldkreuz unter ihr, worauf eine Henne ausgehauen, heißt das Hennenkreuz. Die drei zu ewiger Anbetung und Fürbitte verlobten adeligen Klosterfrauen, die drei reinen schneeweißen Lilien, welche zu Häupten dieses Kreuzes stehen, sendeten Weihrauch und Gebete aus den Opferschalen ihrer Kelche empor.

Zu Füßen des Hennen-Kreuzes trauerte in stummem Schmerz ein adeliger Fräuleinverein von lauter Pflanzen und Kräutern,

welche der Gräfin Hinkel von Hennegau namensverwandt und seit Olims Zeiten in diesem Schloße einheimisch waren. Hier weinten unter dem Vorstand der alle Schmerzen übernehmenden Fräulein Grasette Fetthenne ihre stillen Thränen die edlen Fräulein Moscatellina von Hahnenfuß, Ornitogalia von Hühnermilch, Serpoleta von Hühnerklee, Morgelina von Hühnerbiß, Cornelia von Hahnenpfötchen, Osterlustia von Hahnensporn, Cretellina von Hahnenkamm und Esparsetta von Hahnenkämmchen. — Dank den edlen schönen Seelen!

Es haben sich außerdem allerlei Gerüchte von außerordentlichen Erscheinungen verbreitet, die bei diesem Begräbniß eingetreten seyn sollen, und es ist noch jetzt das Gerede unter den Vögeln der Umgegend davon: „es sey ein Comet in der Gestalt eines Paradiesvogels am Himmel gesehen worden, und unter der Linde hätten die drei Lilien zu leuchten begonnen, Sterne seyen in sie niedersinkend gesehen worden und vor ihnen sey eine schöne edle Frau, eine Gräfin von Hennegau, erschienen und habe beim Vorübergang der Leiche die Worte gesungen:

O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!

worauf Alles verschwunden sey.“ Wir stellen diese Gerüchte, als dem Reiche der Phantasie angehörig, unverbürgt dem Glauben eines Jeden anheim.

Als Gockel und Alektryo in der dachlosen, Busch und Baum durchwachsenen Kapelle mit den Ueberresten Gallina's angekommen war, schüttete er dieselben fein sachte auf die Stufen des zerfallenen Altares aus und zog seine Mütze wieder über die Ohren, weil er wohl wußte, es könne ihm bei seiner Anlage zu rheumatischem Kopf-, Zahn- und Ohrenweh unmöglich gesund seyn, das nicht mehr dicht behaarte Haupt dem kühlen Nachtthau auszusetzen. Hierauf sprach der treue Alektryo, der nicht von den Ueberresten seiner Familie wich, zu Gockel:

Wachholderstrauch
Macht guten Rauch.

Zu Stambul hat der Großsultan
Wachholder in dem Garten sein
Und drum ein goldnes Gitterlein,
Er zündet dran die Pfeife an
Und hat recht seine Freude dran;
Du Gockel brich Wachholder mir
Zu dem Castrum Doloris hier.

Da brach Gockel ihm Reiser von einem dort stehenden Wachholderbusch und flocht eine Art Nest daraus, welches er auf die Stufe des Altares setzte. Alektryo legte alle die Beinchen der Gallina und ihrer Jungen in diesem Nest in einen wohlgeordneten Scheiterhaufen zusammen, füllte diesen mit den Federn und legte den Kopf und die Köpfchen der Seinigen darauf.

Indessen blickte Graf Gockel nachdenklicher als je den alten Grabstein an, der hinter dem Altar in der Wand eingemauert war; es war sein erster Ahnherr, der Urgockel, mit einem Hahnen auf der Schulter und einem ABC-Buch in der Hand, in bedeutender Größe darauf abgebildet, und zu seiner Linken war an der Mauer eine Reihe von Bildern aus seinem Leben in Stein gehauen. Gockel wußte nicht viel von dem Urgockel und noch weniger von der Bedeutung der Bilder; die Hauschronik war mit dem Schloß verbrannt. Er wußte nur den alten Familiengebrauch, daß die Grafen Gockel immer den Alektryo in Ehren hielten, und daß er ihrem Haus Glück bringe.

Als Alektryo mit der Ordnung der Gebeine seiner Familie fertig war, scharrte er die Erde von einer Marmorplatte, die vor dem Altar am Boden lag, und Gockel reinigte sie vollkommen. Auf dieser Platte waren allerlei Zeichen, wie Hahnen und Hühner sie mit ihren Pfoten im Schnee machen, eingegraben. Alektryo sprach:

Graf Gockel lies,
Was heißet dies?

Gockel konnte aus dem Gekritzel nicht klug werden und ſprach:

Alektryo, mein lieber Hahn,
Wie ſehr ich auch nachdenken mag,
Kann ich kein Wörtchen doch verſtahn
Von dieſer Kribbes-Krabbes-Sprach.

Da erwiederte Alektryo:

Der Ur-Alektryo dies ſchrieb
Dem Ur-Gockelio zu lieb.
Da keine Handſchrift konnte leſen,
Noch ſchreiben Ur-Gockelio,
So iſt ihm hier zu Dienſt geweſen
Mit Fußſchrift Ur-Alektryo.
Sein Lehrer war ein Indian,
Ein Schreiber des Gott Hahnemann,
Die Tinte war der Morgenthau,
Die Federn waren Hahnenpfoten,
Er ſchrieb auf Paradieſes Au
Zum reinen Kikriki die Noten;
Doch als im Eifer eine Sau
Er einſtens hat hineingeleckſt,
Fiel gleich ſein Stamm mit Kind und Frau
Auf lange Zeiten aus dem Text;
Bis er bei Job als Concipiſt
Ward angeſtellet auf dem Miſt.
Was Hahn zu Hahn hat je gekräht,
Der Schrei noch um die Erde geht;
Was Hahn an Hahn vor Langem ſchrieb,
Nicht immer ganz verſtändlich blieb.
Weil Fußſchrift auf die Fußſchrift trifft,
So ward es Kribbes-Krabbes-Schrift.
Ein Jeder lieſt ſich erſt hinein
Was er ſich gern heraus möcht' leſen,
Oft giebt ein Strich, ein Pünktlein klein,

Dem ganzen Sinn ein andres Weſen.
So ward auch hier der dunkle Spruch
Aus dein und meinem Schickſalsbuch,
Der auch auf deinem Wappen ſteht,
Von Schriftgelehrten bös verdreht;
Doch weil ich kräh' nach Tradition,
So kann ich noch mein Lektion.

Nun las Alektryo ihm folgende Worte von der Marmorplatte:

Alektryo bringt dir Glück ſelbſt um Undank.
O Gockel hau ihm den Kopf ab,
Schneid' ihm den Kropf auf, Salomo's
Siegelring Jedem noch Brod gab.

Da ſah nun Graf Gockel deutlich, daß die Eltern der Petſchierſtecher ſchon ſeine Vorfahren bei dem Spruch auf dem Wappen betrogen hatten, und daß die Worte: Kopf, Kropf, Siegel gar nicht ihre Namen waren. Alles Gehörte erweckte dunkle Erinnerungen wie von Mährchen aus ſeiner früheſten Jugend in ihm, und begierig, von der Geſchichte ſeiner Vorfahren etwas zu wiſſen, ſprach er zu dem Hahnen:

Alektryo! es iſt curios,
Du ſprichſt vom Ringe Salomo's
Und von dem Urgockelio
Und von dem Uralektryo;
Mir iſt, wenn ich dies Alles hör',
Wie einer Eierſchaale leer,
Wenns Huhn, von dem ſie war gelegt,
Sich gackſend um ſie her bewegt.
Wer lang, wie ich, bei Hofe ſitzt
Im Hühner-Miniſterium,
Zuletzt gar von ſich ſelbſt ausſchwitzt
Das innere Myſterium.
Mir iſt ſo dumm, als ob ich ſey

Ein in der Stichedunklichkeit
Der finstern Mittelaltrichkeit
Gelegtes ausgeblas'nes Ei.
Belehr mich doch! — ich weiß nicht mehr,
Wo kommen alle wir nur her,
Wo Gockel, wo Alektryo,
Wo jener Ring des Salomo?

Da erwiederte Alektryo:

Du dauerst mich, du armer Tropf!
Faß an den Ring in meinem Kropf,
Sprich: Urgockel! dort an der Wand,
Hast's ABC-Buch in der Hand,
Gehorch' dem Ring des Salomon
Und sag mir auf dein Lektion,
Links vom Altar bis zu der Thür
Die alten Bilder explizir'!

Graf Gockel nahm nun den Alektryo unter den Arm, faßte mit der Hand an seinen Kropf und sprach diese Worte ganz feierlich zu dem Bilde Urgockels an der Wand. Da rauschte es dumpf in dem Steinbild, der steinerne Hahn Urgockels schlug sich mit den Flügeln in die Seite, daß Moos und Kalk niederfiel; er streckte den Hals und krähte, wenn gleich ein wenig heiser, doch so laut und feierlich, als wolle er den Schlafenden den jüngsten Tag verkünden, und Alektryo antwortete ihm mit ehrfürchtigem Ernst.

Nun aber fiel hie und da brüchiges Gestein an der Wand rasselnd nieder, es regte sich das steinerne Bild Urgockels, hob langsam die Hände, streckte sich, rieb sich die Augen, gähnte etwas zu laut, machte aber dabei ein Kreuz vor den Mund, welches ein schönes Zeugniß für die fromme Sitte des finstern Mittelalters war; er schob sich auch die Mütze ein wenig hin und her und nießte sehr heftig, und Graf Gockel sagte ernsthaft: „wohl bekomm's!" und er erwiederte: „schönen Dank!" — Dann aber stellte er sich ruhig in Positur, deutete der Reihe nach auf

die Bilder an der Mauer hin und las dabei aus seinem ABC-Buch schön deutlich wie ein verständiger Knabe, aber freilich, wie es von seiner Zeit nicht anders zu erwarten war, ohne Gefühl, ohne Betonung, ohne Ausdruck, ohne Deklamation, etwas eintönig folgende Reime ab:

Urgockel werde ich genannt,
Zog weit umher im Morgenland
Und schlief einst dorten auf dem Mist,
Wo Job versuchet worden ist.
Da träumte mir, der Dulder fromm
Heiß' mich auf seinem Mist willkomm
Und schenk' mir einen schwarzen Hahn
Und sprach': „es hat des Hahnen Ahn
Bei mir auf diesem Mist gekräht,
Zu Gott geklagt, zu Gott gefleht,
So klug, daß ich den Spruch erfand:
Wer giebt dem Hahnen den Verstand?
Leb wohl — er heißt Alektryo."
Da weckte mich auf meinem Stroh
Ein ritterlicher Hahnenschrei;
Ich sah, daß es derselbe sey,
Den mir Herr Job im Traume gab,
Er saß auf meinem Pilgerstab
Und weckt' mit Schrei und Flügelschlag
Sich, mich und auch den jungen Tag.
Ich theilt' mit ihm mein Sorgenbrod
Und zog mit ihm durch Morgenroth,
Durch Mittagsgluth und Abendschein,
Durch Mond- und Sternennacht, allein,
Ach so allein, allein, allein,
Als Mann und Hahn kann jemals seyn!
Alektryo so mit mir kam
Durch Persiam und Mediam,
Armeliam, Mingreliam,
Durch Gock- und Magockeliam; —

In Montevillas Reisbuch ſtehn
Die Länder all, die wir beſehn.
Wann Nachts ich ruht', da wacht' der Hahn,
Zeigt' redlich mir die Stunden an,
Da ſtand ich auf, that ein Gebet —
Schlief wieder bis er wieder kräht';
Oft hielt ſein Krähn — Lob Gott den Herrn,
Die wilden Löwen von mir fern.
Ich hatte ein Gelübd gethan,
Zu Ehren Jobs mit meinem Hahn
Zu ſchlafen ſtäts auf einem Miſt,
Weil da er mir erſchienen iſt.
Zu Tadmor einſt war meine Raſt
Am Miſt vor Salomo's Palaſt;
Da weckte mich Alektryo,
Kräht' laut und ſcharrte aus dem Stroh
Ein Kleinod licht, ein blinkend Ding
Und ſteckte mir den Siegelring
Selbſt an den Finger meiner Hand. —
Wer gab dem Hahnen den Verſtand? —
Den Ring ich gegen Morgen hielt,
Der junge Tag drin lieblich ſpielt';
Ich dacht: wem nur das Wunderding,
Der ſchöne Ring, verloren gieng?
Da drangen gleich zu meinem Ohr
Die Worte aus dem Ring hervor: —
„Der Siegelring von Salomo
Macht alle Menſchen reich und froh,
Wer an dem Finger um mich kehrt,
Dem iſt ein jeder Wunſch gewährt!"
Da dankt ich Gott ſtill im Gebet,
Bis laut Alektryo gekräht,
Und wünſcht': „wär ich dem Land heraus,
Mit Hahn und Ring bei mir zu Haus!"
Als auf dies Wort den Ring ich dreh',
Bei Hanau hier im Wald ich ſteh';

Mit Amen schloß mein Frühgebet,
Der Morgenschrei war ausgekräht
Im Walde hier, was Hahn und Mann
Zu Tadmor eben erst begann.
Ich fand nicht Vater, Mutter mehr,
Sie waren todt — die Hütte leer!
Ich dreh' den Ring — „hätt' ich ein Schloß
Und Knecht, Magd, Ochs und Kuh und Roß!"
Und sieh das Schloß stand alsobald
Mit Knecht, Magd, Ochs, Kuh, Pferd im Wald.
Ich dreh den Ring — „hätt' ich zur Frau
Das liebste Herz aus Hennegau,
Und hätt' mein Hahn ein Hühnlein gut,
Es würde eine edle Brut."
Da hört' im Wald ich ein Geschrei
Und eilt' mit Roß und Knecht herbei,
Und bei der Hennen-Linde draus,
Da hatt' ich einen blut'gen Strauß.
Der Schrei von einem Fräulein war,
Entführt von wilder Räuberschaar.
Die Räuber schlug ich alle todt
Und half dem Fräulein aus der Noth;
Und in der Linde Schattenraum
Sprach sie: „schon ründet sich mein Traum,
Ich ward durch eines Hahnen Schrei
Aus wilder Löwen Kralle frei,
Giebt nun der Hahn mir noch den Ring,
Dann Alles in Erfüllung gieng."
Ich gab den Ring dem lieben Bild,
Vereint ward unser Wappenschild;
Urhinkel wars von Hennegau,
Der Kaiser gab sie mir zur Frau.
Ein Huhn sie mir als Brautschatz gab,
Das von dem Hahnen stammte ab,
Der einstens krähte hell und klar,
Als Petrus in Versuchung war.

Es bracht' dies edle Huhngeſchlecht
Aus Syria ein Edelknecht,
Der bei Pilati Leibwach ſtand,
Salm hieß er, aus Savoierland. —
Nun fing ich und mein edler Hahn
Ein ritterliches Leben an;
Ich hatte Söhnchen nach der Reih,
Er Hahn und Hühnchen, Ei auf Ei!
Ich dreht den Ring — den Grafenhut
Hat ich ſogleich, er ſtand mir gut. —
Doch als ich ward ein edler Greis,
Gedacht ich an die weite Reiſ',
Ins andere gelobte Land.
Ich dreht' den Ring — „hätt' ich Verſtand!"
Da war ich klug wie Salomo
Und ſprach da zu Alektryo:
„Ich hab den Ring bald ausgedreht,
„Und du die Zeit bald ausgekräht,
„Es naht der Ring der Ewigkeit,
„Da mißt kein Hahnenſchrei die Zeit;
„Die Schlange beißt ſich in den Schweif,
„Ohn' End und Anfang iſt der Reif,
„Und da es geht zum Ende nun,
„Sprich, was ſoll mit dem Ring ich thun?"
Alektryo ſprach: „hör' ſey klug!
„Du läßſt wohl Geld und Gut genug
„Den Söhnen dein, ſie können ſich
„Als Grafen nähren ritterlich;
„Gäbſt ihrer Einem du den Ring,
„Gar leicht ein Zank und Streit angieng;
„Er wünſchte ſich ſolch Glück und Ehr,
„Daß drüber er ſein Seel' verlör'!
„Da Keiner von dem Ring noch weiß,
„Wird Keinem um den Ring auch heiß.
„Dem Erſtgebornen gieb das Haus,
„Die Andern ſtatte reichlich aus;

„So soll jed Erstgeborner thun,
„Bis alle Gockel bei dir ruhn.
„Ich, dein Alektryo, füg' bei:
„Aus der Gallinen erstem Ei,
„Der Erstling der Alektryonen,
„Soll stäts bei allen Gockeln wohnen,
„Daß er vor Mißbrauch und Gefahr
„Dem Haus den Ring im Kropf bewahr'.
„So komm' dein Ring von Kropf zu Kropf,
„Dein Grafenhut von Kopf zu Kopf,
„Und wenn erlischt der Mannesstamm
„Vom Gockelhut, vom Hahnenkamm,
„Schlägt ab des letzten Gockels Schwert
„Dem Schluß-Alektryo den Kopf,
„Und Salomonis Ringlein kehrt
„In Grafen Hand aus Hahnen Kropf.
„Der letzte Sproß den Ring dann dreht,
„Bis neu der Hahn vom Tod ersteht,
„Der auf den Wunsch von einem Kind
„Das End vom Liede schnell ersinnt."
Zu mir dem Urgockelio
Sprach so der Uralektryo,
Und hat mit seinem Kopf gezuckt
Und schnell in seinen Kropf verschluckt
Den Siegelring des Salomo,
Und hat dann dunkel, als Prophet,
Den Schicksalsspruch mir vorgekräht,
Der auf dem Grab und Wappen steht,
Und richtig, ward er gleich verdreht,
Noch heute in Erfüllung geht.
Doch ich hab' nicht recht zugehört,
Ich sprach im Bett zur Wand gekehrt:
„Wer gab dem Hahnen den Verstand?"
Dann reiste in das andre Land,
Wohin den Weg noch Jeder fand,
Ich, der Urgockel, an der Wand!

Nach dieſen Worten ſchwieg Urgockel ſtill und war ein lebloſes Steinbild wie vorher. Graf Gockel, der während der Explication die Bilder der Reihe nach betrachtet hatte, ſchüttelte den Kopf und ſprach: „curios, curios, was doch einem Menſchen alles paſſiren kann. Es iſt und bleibt doch halt immer ein höchſt merkwürdiger klaſſiſcher Boden, die Gegend zwiſchen Hanau und Gelnhauſen!“ — dann wendete ſich Gockel zu Alektryo und fuhr fort: „o! nun weiß ich Alles, verſtehe ich Alles, theurer ſchätzbarer Freund meines Stammes; aber ſage mir doch, wenn es zu fragen erlaubt iſt, wie iſt dann dieſer unvergleichliche Siegelring Salomonis eigentlich in deinen Kropf gekommen?“ — da erwiederte Alektryo:

Urahnherr ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckte ihn mein Ahnherr ein.
Mein Ahnherr ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckte ihn mein Großvater ein.
Großvater ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckt ihn mein Herr Vater ein.
Herr Vater ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckte ihn der Alektryo ein.
Alektryo ſterbend ſpeit aus den Stein,
Da kehrt er zu Gockel, dem Herren ſein.
Gallina todt, die Küchelchen todt —
Alektryo frißt nun mehr kein Brod.
Er will nun ſterben durch Grafenſchwert,
So wie ein edler Ritter es werth!
Was Uralektryo prophezeit,
Geht Alles in Erfüllung heut.

„Wohlan,“ ſprach Gockel, „ſo will ich dann ſogleich allhier ein hochnothpeinliches Halsgericht halten, du ſollſt Zeter über die Mörder der Deinigen rufen und ſtrenge Genugthuung erhalten. — Dann aber will ich an dir thun, was du verlangſt. — Rufe ſogleich als Herold meines Stammes alle Bewohner dieſes Schloßes vor die Schranken.“

Da nun eben der Morgen graute, flog Alektryo auf die höchste Giebel-Mauer des Schloßes und krähte dreimal so laut und heftig in die Luft hinein, daß sein Ruf wie der Schall einer Gerichtstrompete von allen Wänden wiederhallte, und alle Vögel erwachten und streckten die Köpfe aus dem Neste hervor, um zu vernehmen, was er verkünde; und da sie hörten, daß er sie zu Recht und Gericht gegen die mörderische Katze vor den Raugrafen Gockel von Hanau rief, fiengen sie an, mit tausend Stimmen ihre Freude über diesen Ruf zu verkünden, schlüpften alle aus ihren Nestern, schüttelten sich die Federn und putzten sich die Schnäbel, um ihre Klagen vorzubringen, und flogen in den Raum der Kapelle, wo sie sich hübsch ordentlich in Reih und Glied in die leeren Fenster, auf die Mauervorsprünge und auf die Sträucher und Bäume, welche darin wuchsen, setzten und die Eröffnung des Gerichts erwarteten.

Als die Vögel alle versammelt waren, trat Alektryo vor den Hühnerstall, worin Hinkel und Gackeleia noch schliefen; und indem er gedachte, daß hier der Mord an der frommen Gallina geschehen, krähte er mit solchem Zorne in den Stall hinein, und schlug dermassen mit den Flügeln dazu, daß Frau Hinkel und Gackeleia mit einem gewaltigen Schrecken erwachten, und beide zusammen ausriefen: „o weh, o weh! da ist der abscheuliche Alektryo schon wieder, er ist gewiß dem Vater im Walde entwischt, wir müssen ihn nur gleich fangen.“ Nun sprangen sie beide auf und verfolgten den Alektryo mit ihren Schürzen wehend; er aber lief spornstreichs in die Kapelle hinein; wie erschracken Hinkel und Gackeleia, als sie daselbst auf den Stufen des Altares den Gockel mit finsterm Angesicht das grosse rostige Grafenschwert in der Hand haltend sitzen sahen. Sie wollten ihn eben fragen, wie er wieder hieher gekommen sey, aber er gebot ihnen zu schweigen und wies ihnen mit einer so finstern Miene einen Ort an, wo sie ruhig stehen bleiben sollten, bis sie vor Gericht gerufen würden, daß sie sich verwundert einander ansahen. Der Hahn Alektryo gieng immer sehr traurig und in schweren Gedanken mit gesenktem Kopfe vor Gockel auf und ab, wie ein Mann, der in traurigen Umständen sehr tiefsinnige, verwickelte

Dinge überlegt. Ja es sah ordentlich aus, als lege er die Hände auf dem Rücken zusammen. Auch Gockel sah einige Minuten still vor sich hin und alle Vögel rührten sich nicht. Nun stand Gockel auf und hieb mit seinem Grafenschwert majestätisch nach allen vier Winden mit dem Ausruf:

„Ich pflege und hege ein Hals-Gericht,
Wo Gockel von Hanau das Urtheil spricht
Und über den Mörder den Stab zerbricht."

Nach diesen Worten flog Alektryo auf die Schulter Gockels und krähte dreimal sehr durchdringlich. Frau Hinkel wußte gar nicht, was das alles bedeuten sollte, und schrie in grossen Aengsten aus: „o Gockel, mein lieber Mann, was machst du? ach ich unglückselige, er ist närrisch geworden!" Da winkte ihr Gockel nochmals zu schweigen, und sprach:

„Wer kömmt zu Rüge, wer kömmt zu Recht?"

Da trat Alektryo hervor, und sprach mit gebeugtem Haupt:

„Alektryo klagt, dein Edelknecht!"

Ach! wie fuhr das der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia durch das Gewissen, als sie hörten, daß der Hahn reden konnte; sie zitterten, daß nun Alles gewiß herauskommen würde. Da sprach Gockel:

„Alektryo, was ward dir gethan?"

Da antwortete Alektryo:

„Graf Gockel, trag mir das Schwert voran,
Trag es voran mit gewaffneter Hand,
Dann rufe ich Zeter wohl durch das Land."

Da zog Gockel einen alten Blechhandschuh an die rechte Hand, in der er sein Schwert trug, und gieng so vor Alektryo, der ihm folgte, im Kreis durch die Kapelle wieder zu den Gebeinen Gallina's zurück.

Da trat Alektryo zu den Gebeinen der Gallina und krähte Zeter mit zitternder Stimme.

„Ach Herr, schau diese Gebeinlein an,
Das war mein Weib und meine Brut,
Die Katze zerriß sie und trank ihr Blut.
Zeter über Schurrimurri und Gog,
Mack, Benack, Magog, Demagog;
Zeter und Weh und aber Weh,
Und immer und ewig Herr Jemine!"

Bei diesen Worten krähte er wieder gar betrübt, und Gockel sagte:

„Alektryo, du mein edler Hahn,
Ich hörte, du hättest es selbst gethan.
Nun bringe du mir auch Zeugen bei,
Daß deine Klage wahrhaftig sey."

Da antwortete Alektryo:

„Hier war ich schon lange ein lästiger Gast,
Sie haben den redlichen Wächter gehaßt;
Oft mußte ich hören den Wiegengesang,
Der mir, wie ein Messer, die Kehle durchdrang:
„Ha heia, popeia, schlag's Kickelchen todt,
Er legt keine Eier und frißt mir mein Brod,
Dann rupfen wir ihm seine Federchen aus,
Und machen Gackeleia ein Bettchen daraus!"
O wär ich gestorben! wie wär' mir jetzt gut
Mit meiner Gallina und mit meiner Brut,
Bei dir lieber Hiob, bei dir Salomo
In himmlischen Höfen auf goldenem Stroh!

Doch fehlte der Muth hier zu blutiger That,
Ich ſollte verderben durch Lug und Verrath.
Weil oft ich zu früh das Gewiſſen erweckt,
Ward mit dem Gewiſſen in Sack ich geſteckt.
So hab ich gehört nur und hab nicht geſehn,
Wie hier iſt die gräßliche Unthat geſchehn,
Und lad' drum die lieben Schloßvögelein ein,
Sie ſollen wahrhaftige Zeugen mir ſeyn."

Nach dieſen Worten fiengen alle die Vögel an, ſo gewaltig durcheinander zu zwitſchern, zu ſchnarren und zu klappern, daß Gockel ſprach:

„Halt ein, hübſch ſtille, macht kein Geſchrei,
Ich will euch vernehmen nun nach der Reih'!
Zuerſt Frau Schwalbe, die früh aufſteht,
An dich mein Zeugenruf ergeht."

Da flog die Schwalbe heran und ſprach:

„Noch zittere ich und beb ich,
Es iſt wirklich, gewiß, ſicherlich geſchehn,
Sterb ich, oder leb ich, will ich's immer und ewig
Sicherlich nimmer mehr wieder ſehn;
Wie die wilde Kätzin und ihre Kätzchen
Sprangen mit zierlichen Sprüngen und Sätzchen
Zum Neſtchen und riſſen ripps, rapps,
Die Küchlein und ihr Mütterlein treu,
Gripps, grapps in viele, viele Neſtchen,
Und federwinzige Fetzen entzwei.
Ich blieb drüber ſchier vor Schrecken
Zwier im zierlichen Gezwitſcher ſtecken.
Wie ich eben im Begriffe bin geweſen,
Meinen Kindern, wie üblich, gar lieblich
Ein Capitel erſprießlich aus der Bibel
Von Tobiä Schwälblein und Sälblein

Exegisirend, explicirend zu lesen,
Geschah das himmelschreiende grimmige Uebel;
Als ich, wie's schicklich, erquicklich ist,
Mit witziger, spitziger List
Die Hirngespinnste meiner Gesichte,
Die figürlichen, manierlichen Traumgedichte
Den Kindern ein bischen zimperlich, spärlich,
Doch ziemlich klimperklärlich
Im glitzernden Frühlichts-Schimmer
Spintisirlich rezitirte, ist, was ich gewiß nimmer
Bis jetzt je gesehen, nie wieder will sehen,
Die verzwiefelte, verzweifelte Misse — Misse —
Missethat binnen kürzester Frist geschehen,
Daß die wilde Käßin ohne Rezepisse
Und Gewissen die Gallina zerrisse;
Sieh, es ist die fleißige, ämsige, sitzende,
Giksende, gacksende, kratzende, kritzende
Gickel, Gackel, Gallina nicht mehr,
Das von weißen, weichen Ginster und Weidenzweigen
Zierlich gewickelte, figürlich gezwickelte, fleur-de-lysirte.
Gothisch verzierte, stilisirte, persisch ziselirte,
Von piependen, trippelnden, nickenden, pickenden
Küchelchen wimmelnde Erbhühnernest ist zerrissen,
Zerbissen und lee, lee, lee, leer;
Zwischen den Splittern zittern und wehen die
[Federchen rings her,
Ich theile gewißlich mit denen, die drum wissen,
Das stechende, beissende, böse Gewissen
Immer und ewiglich nimmer me, me, me, mehr!

Nach dieser sehr beweglichen Aussage der kleinen Schwalbe krähte Alektryo wieder:

„Zeter über Schurrimurri und Gog,
Mack, Benack, Magog, Demagog;
Zeter und Weh und aber Weh,
Und immer und ewig, Herr Jemine!"

Bei dem Krähen aber ward der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia faſt zu Muthe, wie Einem, der ſeinen Herrn verläugnet hat, beim Hahnenſchrei zu Muthe ward. Gockel ſprach nun:

„Hab Dank Frau Schwalbe, tritt von dem Plan,
Nun komm Rothkehlchen als Zeug' heran."

Da flog das liebe kleine Rothkehlchen auf einen wilden Roſenſtrauch in die Nähe des Altars und ſagte:

„Auf des höchſten Giebels Spitze
Sang im erſten Sonnenblitze
Ich mein Morgenliedlein fromm,
Pries den lieben Tag willkomm.
Bei mir ſaß gar freundlich lächelnd,
Sich im Morgenlüftchen fächelnd,
Der erwachte Sonnenſtrahl.
Unten lag die Nacht im Thal.
Unten zwiſchen finſtern Mauern
Sah ich Katzenaugen lauern,
Und ich dankte Gott vertraut,
Daß ich hoch mein Neſt gebaut.
Und ich ſah die Katze ſchleichen,
Mit den Kätzchen unten ſtreichen
In den Stall, und hört Geſchrei,
Wußt' bald, was geſchehen ſey;
Denn ſie und die Kätzchen alle
Sprangen blutig aus dem Stalle,
Trugen Hühnchen in dem Maul
Und zerriſſen ſie nicht faul.
Ach, da war ich ſehr erſchrecket,
Hab' die Flügel ausgeſtrecket,
Flog ins Neſt und deckt' in Ruh
Meine lieben Jungen zu.

Ja ich muß es eingeſtehen,
Hab' den böſen Mord geſehen,
Und mein kleines Mutterherz
Brach mir ſchier vor Leid und Schmerz!

Nach dieſen Worten krähte Alektryo wieder:

Zeter über Schurrimurri und Gog,
Mack, Benack, Magog und Demagog!
Zeter und Weh und aber Weh!
Und immer und ewig, Herr Jemine!

Nun hörte Gockel noch viele andere Vögel als Zeugen ab, und alle, vom Storch bis zur Grasmücke, erzählten, wie ſie den Mord durch die Katze geſehen.

Als aber Gockel ſich nun zu Frau Hinkel und Gackeleia wendete und ſie beide fragte, wie ſie das hätten können geſchehen laſſen, da die Gallina doch dicht neben ihrem Ruhelager gebrütet habe, und wie ſie Alles auf den edlen Alektryo geſchoben hätten, ſanken beide auf die Kniee, geſtanden ihr Unrecht unter bitteren Thränen, und verſprachen, es niemals wieder zu thun. Gockel hielt ihnen eine ſcharfe Ermahnung und bat den Alektryo, ihnen ſelbſt ihre Strafe zu beſtimmen. Der gute Alektryo aber bat für ſie und verzieh ihnen ſelbſt. Gockel ſagte nun: „deine Strafe, Frau Hinkel, ſoll ſeyn, daß ich dir und deiner Tochter ein Hühnerbein und einen Katzenellenbogen in das Wappen ſetze zum ewigen Andenken für eure böſe Handlung, und außerdem ſoll Gackeleia, weil ſie die Katze Schurrimurri mit ihren verwegenen Söhnen, Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog ſich heimlich zum Spiele erzogen und durch dieſe ihre Spielerei ein ſolches Unglück angeſtellt hat, nie eine Puppe beſitzen, nie mit einer Puppe ſpielen dürfen." Ach, da fiengen Frau Hinkel und Gackeleia bitterlich zu weinen an.

Gockel befahl nun dem Hahn den Scharfrichter zu hohlen, damit die Katze mit ihren Jungen hingerichtet würde. Da ſchrie der Hahn und alle Vögel: „das iſt die Eule, die große alte

Eule, die dort draus in der hohlen dürren Eiche mit ihren Jungen ſitzt", und ſogleich ward die Eule gerufen. Als dieſe ernſthaft und finſter wie ein verhaßtes, gefürchtetes, von allen andern Vögeln geflohenes Thier mit ihren Jungen zu der Kapelle mit ſchweren Flügeln hereinraſſelte und mit dem Schnabel knappte und hu hu ſchrie, und die Augen verdrehte, verſteckten ſich die Vögel zitternd und bebend in alle Löcher und Winkel; und Gackeleia verkroch ſich ſchreiend unter die Schürze ihrer Mutter, welche ſich ſelbſt die Augen zuhielt. Gockel aber legte den Sack, worin die böſe Katze mit ihren Jungen ſtack, in die Kapelle und die Eule trat mit ihren drei Jungen vor den Sack hin und ſprach:

Ich komm zu richten und zu rechten
Mit meinen drei Söhnen und Knechten;
Nun höret ihr armen Sünder,
Katz Schurrimurri und Kinder,
Du Mack, du Benack und du Gog,
Du Magog und du Demagog,
Die ihr ſeid arme Sünderlein,
Ein Exempel muß ſtatuiret ſeyn.
Nun Hackaug, Blutklau, Brich-das-Genick!
Meine Söhne, macht euer Meiſterſtück.

Da wollten ſie den Sack aufmachen und die Katzen vor aller Augen hinrichten, aber Gackeleia ſchrie ſo entſetzlich, daß Gockel der Eule befahl, mit ihren Söhnen den Sack fortzutragen und ſich zu Hauſe mit den Katzen abzufinden, was ſie auch buchſtäblich gethan. — Ja, ja ſie fanden ſich mit ihnen ab!

Als ſo dieſes ſchreckliche Schauſpiel vermieden war, trat Alektryo vor Gockel und verlangte, daß er ihm nun den Kopf abſchlagen, ſich den Siegelring Salomonis aus ſeinem Kropfe nehmen und ihn ſodann mit den Gebeinen der Gallina und ihrer Jungen verbrennen ſollte. Gockel weigerte ſich lange, dem Begehren des Alektryo zu folgen, aber da er ſich auf keine Weiſe wollte abweiſen laſſen und ihn verſicherte, daß er ſich doch in jedem Falle zu Tode hungern werde, ſo willigte Gockel ein;

er umarmte den edlen Alektryo nochmals von ganzem Herzen. Dann streckte der ritterliche Hahn den Hals weit aus und rief, auf der Inschrift des Grabsteins scharrend, mit lauter Stimme aus:

Alektryo bringt dir Glück selbst um Undank.
O Gockel! hau' ihm den Kopf ab,
Schneid' ihm den Kropf auf!
Salomo's Siegelring Jedem noch Brod gab.

Am Schluße dieser Worte schwang Gockel des Grafenschwert und hieb den Hals des Alektryo mitten durch, daß ihm der Kopf des Hahnen vor die Füße fiel und der todte Rumpf in den Scheiterhaufen sank. Gockel nahm das ehrwürdige Haupt bei dem Kamm, hob es empor, küßte es, schüttelte es dann über seiner Hand, und der Siegelring Salomonis fiel ihm hinein. Alle Anwesenden weinten, Gockel legte das Haupt zu dem Leibe auf den Scheiterhaufen der Gebeine Gallina's; alle Vögel brachten noch dürre Reiser und legten sie drum her, da steckte Gockel die Reiser an und verbrannte alles zu Asche; aus den Flammen aber sah man die Gestalt eines Hahns wie ein goldenes Wölkchen durch die Luft davon schweben. Nun begrub Gockel die Asche und deckte den Stein mit der Schrift wieder mit Erde zu, und hielt dann eine herrliche Leichenrede über die Verdienste Gallina's und besonders Alektryo's, wie des edlen Hahnengeschlechts überhaupt. Nachdem er die Herkunft Alektryo's von dem Hahne Hiobs nach der Erzählung Urgockels mitgetheilt hatte, sprach er unter Anderm:

„Wer giebt die Weisheit ins verborgene Herz des Menschen, wer giebt dem Hahnen den Verstand? Gleichwie der Hahn den Tag verkündet und den Menschen vom Schlaf erweckt, so verkünden fromme Lehrer das Licht der Wahrheit in die Nacht der Welt und sprechen: „die Nacht ist vergangen, der Tag ist gekommen, lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichtes." Wie lieblich und nützlich ist das Krähen des Hahnen; dieser treue Hausgenosse erwecket den Schlafenden, ermahnet den Sorgenden, tröstet den Wanderer,

meldet die Stunde der Nacht und verscheuchet den Dieb und erfreuet den Schiffer auf einsamem Meere, denn er verkündet den Morgen, da die Stürme sich legen. Die Frommen weckt er zum Gebet und den Gelehrten ruft er, seine Bücher bei Licht zu suchen. Den Sünder ermahnet er zur Reue, wie Petrum. Sein Geschrei ermuthiget das Herz des Kranken. Zwar spricht der weise Mann: „Dreierlei haben einen feinen Gang und das Vierte geht wohl, der Löwe mächtig unter den Thieren, er fürchtet Niemand — ein Hahn mit kraftgegürteten Lenden, ein Widder und ein König, gegen den sich Keiner erheben darf" — aber dennoch fürchtet der Löwe, der Niemanden fürchtet, den Hahn und fliehet vor seinem Anblick und Geschrei; denn der Feind, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, wie er uns verschlinge, fliehet vor dem Rufe des Wächters, der das Gewissen erwecket, auf daß wir uns rüsten zum Kampf. Darum auch ward kein Thier so erhöhet; die weisesten Männer setzen sein goldenes Bild hoch auf die Spitzen der Thürme über das Kreuz, daß bei dem Wächter wohne der Warner und Wächter. So auch steht des Hahnen Bild auf dem Deckel des ABC-Buchs, die Schüler zu mahnen, daß sie früh aufstehen sollen, zu lernen. O wie löblich ist das Beispiel des Hahnen! Ehe er kräht, die Menschen vom Schlafe zu wecken, schlägt er sich selbst ermunternd mit den Flügeln in die Seite, anzeigend, wie ein Lehrer der Wahrheit sich selbst der Tugend bestreben soll, ehe er sie anderen lehret. Stolz ist der Hahn, der Sterne kundig, und richtet oft seine Blicke zum Himmel; sein Schrei ist prophetisch, er kündet das Wetter und die Zeit. Ein Vogel der Wachsamkeit, ein Kämpfer, ein Sieger wird er von den Kriegsleuten auf den Rüstwagen gesetzt, daß sie sich zurufen und ablösen zu gemessener Zeit. So es dämmert und der Hahn mit den Hühnern zu ruhen sich auf die Stange setzt, stellen sie die Nachtwache aus. Drei Stunden vor Mitternacht regt sich der Hahn, und die Wache wird gewechselt; um die Mitternacht beginnt er zu krähen, sie stellen die dritte Wache aus, und drei Stunden gen Morgen rufet sein tagverkündender Schrei die vierte Wache auf ihre Stelle. Ein Ritter ist der Hahn, sein Haupt ist geziert mit

Busch und rother Helmdecke und ein purpurnes Ordensband schimmert an seinem Halse; stark ist seine Brust wie ein Harnisch im Streit, und sein Fuß ist besport. Keine Kränkung seiner Damen duldet er, kämpft gegen den eindringenden Fremdling auf Tod und Leben und selbst blutend verkündet er seinen Sieg stolz emporgerichtet gleich einem Herold mit lautem Trompetenstoß. Wunderbar ist der Hahn; schreitet er durch ein Thor, wo ein Reiter hindurch könnte, bücket er doch das Haupt, seinen Kamm nicht anzustoßen, denn er fühlt seine innere Hoheit. Wie liebet der Hahn seine Familie! Dem legenden Huhn singt er liebliche Arien: „bei Hühnern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht, die süßen Triebe mit zu fühlen, ist auch der Hahnen erste Pflicht;“ — stirbt ihm die brütende Freundin, so vollendet er die Brut und führet die Hühnlein, doch ohne zu krähen, um allein Mütterliches zu thun. — O welch erhabenes Geschöpf ist der Hahn! Phidias setzte sein Bild auf den Helm der Minerva, Idomeneus auf sein Schild. Er war der Sonne, dem Mars, dem Mercur, dem Aesculap geweiht. O wie geistreich ist der Hahn! Wer kann es den morgenländischen Kabbalisten verdenken, daß sie sich Alektryo's bemächtigen wollten, da sie an die Seelenwanderung glaubten und der Hahn des Mycillus sich seinem Herrn selbst als die Seele des Pythagoras vorstellte, die inkognito krähte. Ja wie mehr als ein Hahn ist ein Hahn, da sogar ein gerupfter Hahn noch den Menschen des Plato vorstellen konnte“! u. s. w.

Noch unaussprechlich vieles Erbauliche, Moralische, Historische, Allegorische, Medizinische, Mystische, selbst Politische brachte Gockel in dieser schönen Leichenrede an, welche auch oft von dem lauten Schluchzen und Weinen Gockels, der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia unterbrochen ward. Selbst alle Vögelein gaben ihre Rührung mit leisem Piepen zu verstehen; weil aber der größte Theil der Rede aus Coleri Haushaltungsbuch und aus Gesneri Vogelbuch u. s. w. herrührte, zogen sich die zuhörenden Vögel, denen es viel zu lang dauerte, nach und nach in der Stille zurück, — und da er nun gar noch allerlei Abergläubisches von der Alektryomantie, einer Art

zauberiſcher Wahrſagerei vermittelſt der Hahnen, und von dem Hahnenei, woraus die Baſilisken entſtehen, vorbrachte, ward Frau Hinkel auch etwas unruhig — doch hielt ſie ſich noch zurück — dann aber kam er auf einen gewiſſen unpartheiiſchen Engländer zu ſprechen, und was dieſer von Hahnen und Hinkeln geſagt; da ward es Frau Hinkel nicht recht wohl und ſie ſprach: „Lieber Gockel, ich glaube, wir haben das ſchon gehört, wir ſind auch noch nüchtern, ich fürchte die Milch wird ſauer, ich habe auch noch kein Waſſer zum Kaffee am Feuer, ich dächte wir hielten einen kleinen Leichenſchmaus.“ Da lächelte der gute Gockel, umarmte Frau Hinkel und Gackeleia und begab ſich, ſelbſt ermüdet von der ſchlafloſen Nacht, gern mit ihr in den Hühnerſtall.

Den ganzen übrigen Tag weinten Frau Hinkel und Gackeleia noch öfter, und wollten ſich gar nicht zufrieden geben, daß ſie an dem Tode der Gallina und Alektryo's Schuld geweſen. Gockel gab ihnen die ſchönſten Ermahnungen, ſie verſprachen die aufrichtigſte Beſſerung, und ſo entſchlief die ganze Familie am Abend dieſes traurigen Tages nach einem gemeinſchaftlichen herzlichen Gebet.

Als Gockel in der Nacht erwachte, gedachte er der Frau Hinkel und ſeines Töchterleins Gackeleia mit vieler Liebe, und entſchloß ſich, ihnen nach dem vielen Schrecken, den ſie gehabt, eine rechte Freude zu machen, und zugleich den Siegelring Salomonis zu verſuchen. Er nahm daher den Ring aus der Taſche, ſteckte ihn an den Finger und drehte ihn an demſelben herum mit den Worten:

„Salomon du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Mach' mich und Frau Hinkel jung,
Trag' uns dann mit einem Sprung
Nach Gelnhauſen in ein Schloß,
Gieb uns Knecht und Magd und Roß,
Gieb uns Gut und Gold und Geld,
Brunnen, Garten, Ackerfeld,

Füll' uns Küch und Keller auch,
Wie's bei großen Herrn der Brauch,
Gieb uns Schönheit, Weisheit, Glanz,
Mach uns reich und herrlich ganz,
Ringlein, Ringlein, dreh' dich um,
Mach's recht schön, ich bitt' dich drum!"

Unter dem Drehen des Ringes und dem öfteren Wiederholen dieses Spruches schlief Gockel endlich ein. Da träumte ihm, es trete ein Mann in ausländischer reicher Tracht vor ihn, der ein grosses Buch vor ihm aufschlug, worin die schönsten Paläste, Gärten, Springbrunnen, Hausgeräthe, Kleidungsstücke, Tapeten, Schildereien, Alamode-Kutschen, Pferde, Livreen und andere dergleichen Dinge abgebildet waren, aus welchen er sich herausſuchen mußte, was ihm wohlgefiel. Gockel beobachtete bei der Wahl Alles mit großem Fleiße, was Frau Hinkel und Gackeleia gefallen konnte, denn er träumte so klar und deutlich, als ob er wache. Da er aber das Buch durchblättert hatte, schlug der Mann im Traume es so heftig zu, daß Gockel plötzlich erwachte.

Es war noch dunkel, und er war so voll von seinem Traume, daß er sich entschloß, seine Frau zu wecken, um ihr denselben zu erzählen; auch fühlte er ein so wunderbares Behagen durch alle seine Glieder, daß er sich kaum enthalten konnte, laut zu jauchzen. Da er sich immer mehr vom Schlafe erholte, empfand er die lieblichsten Wohlgerüche um sich her und konnte gar nicht begreifen, was nur in aller Welt für köstliche Gewürzblumen in seinem alten Hühnerstall über Nacht müßten aufgeblüht seyn. Als er aber, sich auf seinem Lager wendend, bemerkte, daß kein Stroh unter ihm knistre, sondern daß er auf seidenen Kissen ruhe, begann er vor Erstaunen auszurufen: „o Jemine, was ist das?" In demselben Augenblicke rief Frau Hinkel dasselbe, und dann riefen beide: „wer ist hier?" und beide antworteten; „ich bin's, Gockel! — ich bin's Hinkel!" aber sie wollten's beide nicht glauben, daß sie es seyen. Es hatte ihnen beiden dasselbe geträumt, und sie würden geglaubt haben, daß sie noch träumten

aber sie fanden gegenseitig ihre Stimmen so verändert, daß sie vor Verwunderung gar nicht zu Sinnen kommen konnten. „Gockel," flüsterte Frau Hinkel, „was ist mit uns geschehen? Es ist mir, als wäre ich zwanzig Jahre alt." „Ach ich weiß nicht," sagte Gockel, „aber ich möchte eine Wette anstellen, daß ich nicht über fünf und zwanzig alt bin." „Aber sage nur, wie kommen wir auf die seidenen Betten?" fragte Frau Hinkel, „so weich habe ich selbst nicht gelegen, als du noch Fasanenminister in Gelnhausen warst, — und die himmlischen Wohlgerüche umher, — aber ach, was ist das? Der Trauring, der mir immer so lose an dem Finger hieng, daß ich ihn oft Nachts im Bettstroh verloren, sitzt mir jetzt ganz ordentlich, so daß ich ihn eben drehen kann, ich bin gar nicht mehr so klapperdürr." — Diese letzten Worte erinnerten Gockel an den Ring Salomonis; er dachte: „ach, das mag Alles von meinem gestrigen Wunsche herkommen;" da hörte er auch Roße im Stalle stampfen und wiehern, hörte eine Thüre gehen, und es fuhr ein Licht durch die Stube an der Decke weg, als wenn Jemand mit einer Laterne Nachts über den Hof geht. Er und Hinkel sprangen auf, aber sie fielen ziemlich hart auf die Nase, denn jetzt merkten sie, daß sie nicht mehr auf der ebenen Erde, sondern auf hohen Polsterbetten geschlafen hatten, und der Schein, der durch die Stube gezogen war, hatte nicht die rauhe Wand ihres Hühnerstalles, an welcher Stroh und die alte Hühnerleiter lag, sondern prächtige gemalte und vergoldete Wände, seidene Vorhänge und aufgestellte Silber- und Gold-Gefäße beleuchtet. Sie rafften sich auf von einem spiegelglatten Boden, sie stürzten sich in die Arme und weinten vor Freude, wie Kinder. Sie hatten sich so lieb, als hätten sie sich zum erstenmale gesehen. Nun bemerkten sie den Schein wieder, und sahen, daß er durch ein hohes Fenster herein fiel. Mit verschlungenen Armen liefen sie nach dem Fenster und sahen, daß es von der Laterne eines Kutschers in einer reichen Livree herkam, der in einem großen geräumigen Hof stand, Haber siebte und ein Liedchen pfiff. Im Schein der Laterne, der an das Fenster fiel, sah Gockel Hinkel an und Hinkel Gockel, und beide lachten und weinten und fielen sich um den Hals und

riefen aus: „ach Gockel, ach Hinkel, wie jung und schön bist du geworden!“ Da sprach Gockel: „Alektryo hat die Wahrheit gesprochen, der Ring Salomonis hat Probe gehalten, alle meine Wünsche, bei welchen ich ihn drehte, sind in Erfüllung gegangen“; und da erzählte er der Frau Hinkel, wie ihm der Mann mit dem großen Bilderbuch erschienen und er Alles heraus gesucht und den Ring dabei gedreht habe. — „Ach Gockel, Herzens-Gockel! hast du wirklich Alles so gewünscht, Alles wie es mich freuet und erquicket? Dieses lange, lange Hemd, diesen tiefrothen, chinesischen Schlafrock, fein, fein, man kann ihn ganz in den Raum einer Nuß verbergen. Gockel! und dieses seidene Netz um meine Haare — Alles, Alles so nach meiner Lust?“ — „Ja,“ sagte Gockel, „Alles nach deiner Lust, es wird schon Tag werden, da wirst du erst sehen die hohen, hellen Räume, Säle, um Wettrennen darin anzustellen, lauter Doppelthüren, Fußböden mit Purpurteppichen bedeckt, herrliche breite Treppen auf Säulen ruhend, Terrassen, Gallerien, offne Hallen; ach Hinkel! welche Gärten und Springbrunnen und Säulenhallen und Statuen und Aussichten und schöne Berglinien und Lorbeern-, Myrten-, Cypressen-, Citronen-, Pomeranzen-, Orangen-, Granatenhaine und eine Schaukel darin von weißen Rosen — und eine Wiege von weißen Lilien — vom Küchengarten will ich gar nicht reden, es wird dir genug seyn, wenn ich sage, daß die Pflaumenbäume ihre Aeste mit getrockneten Früchten zum Küchenfenster hineinhängen. — Was soll ich von der Garderobe sprechen, ehe ich dir nur den hundertsten Theil der Stiefelchen, Pantöffelchen, Röckchen, Schürzchen, Hütchen, Tüchelchen, Duäst-chen, Trottelchen u. s. w. nenne, ist es Tag, und du knieest mitten darunter und räumst und packst und probirst Alles nach der Reihe; — aber Herz Hinkel, das Schönste ist: da ist kein Zapfenbrett, wie im Höherministerium, da stehen ganze Chöre der großartigsten, edelsten, lieblichsten, erhabensten, kindlichsten Marmorfiguren von Engeln, Genien, Denkern, Dichtern, Propheten, Göttern und Helden, und auf ihren Händen tragen sie die Kleider, die in krystallenen Schalen zwischen duftenden Blumen ruhen, in der Mitte der Garderobe stehen die drei Grazien um

einen dicken Lilienbusch, und wenn du zu träge bist, dich selbst anzukleiden, trittst du zwischen die Grazien und sagst nur den Spruch deiner Ahnfrau von Hennegau:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!
Schönster Baum im Paradies,
Gieb mir Das und gieb mir Dies,
Rüttel dich und schüttel dich,
Schüttel Leib und Herz und Geist,
Und was diesen zierlich heißt,
Hüllend, füllend über mich."

O Hinkel! — dein blaues, oder wie du willst, farbiges Wunder sollst du da sehen, augenblicklich sollst du da fix und fertig auf die schönste und vortheilhafteste Weise bekleidet dastehen. — Ich will nicht weiter sprechen, o Hinkel von Hennegau, von allen Kabinetten und Kabinettchen, von der Bibliothek, der Hauskapelle, der Küche, der Speisekammer, dem Saal, Ball zu schlagen, dem Musiksaal, der Gemälde-Gallerie, der Aepfelkammer, der tiefsinnigen Denkhalle, der Kinderstube, dem Karoussel, dem Badhaus, dem Hühnerhof, ach! und dem bezaubernd schönen Stall voll der edelsten Pferde und Pferdchen, vor Allem ein arabisches Schimmelchen, weiß wie der gefallne Schnee, Mähnen und Schweif mit Purpurbändern durchflochten, mit tief rothem Sammet gezäumt, Gebiß und Bügel von Gold und Rubin; ach Hinkel! und der Sattel! — der Sattel ist ihm von Natur auf den Rücken gewachsen! nun denke!"

„Lieber Gockel," sagte Frau Hinkel, „es ist nicht möglich, es ist zu viel, ich kanns nicht glauben; aber ich möchte trinken, kannst du mir nicht ein Glas Wasser herbeidrehen?" — „Geh nur links an deinen Waschtisch," erwiederte Gockel, „und halte den Krystall-Pokal zum Fenster hinaus." „O Gockel, gehe mit," sagte Hinkel, sich an seinen Arm hängend. „ich weiß nicht Bescheid hier, es ist mir ganz bang vor lauter Schönheit, ich fürchte, ich möchte über das siebente Wunder der Welt stolpern und in das achte hineinstürzen."

Da führte Gockel sie zu ihrem Waschtisch an ein zweites Fenster, dessen Vorhang der volle Mond mit angenehmem Licht durchstrahlte. O da gieng das Verwundern erst recht an; neben einem Schirm von goldnen Stäben, an welchem weiße Rosensträucher hinaufrankten, die alle ihre Rosen nach Innen senkten, stand das Waschtischchen; aber welch ein Waschtischchen, ein Waschtischchen, das sich nicht nur gewaschen hatte, sondern sich auch in alle Ewigkeit fortwusch. — In den mit tiefrothem Sammet belegten Marmorboden war ein eirundes tiefes Becken von Krystall versenkt, der Rand oben war von Muscheln, Korallen und lebendigen Blumen umgeben, Reseda und Veilchen und Vergißmeinnicht; diese Wanne war voll Rosenwasser; über diesem ragte wie schwimmend ein mit Lotos-Blumen gesattelter Delphin von Perlenmutter hervor, auf seinem Rücken saß ein feingeflügeltes Kind von weißem Marmor, in der einen Hand hielt es ein Sieb von Krystall voll der duftendsten Rosen, in welches von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zwei Strahlen des frischesten, klarsten Wassers aus den Nüstern des Delphins sprudelten und als Rosenwasser in das Becken niederfloßen, mit der andern Hand stützte das Marmorkind die krystallne, durchsichtige Tischplatte, welche den Waschtisch bildete, und da war erst die rechte Herrlichkeit von schönen sieben Sachen.

Frau Hinkel sah und fühlte Alles mit großem Entzücken an, aber sie hatte gestern so viel geweint und nachher so viel gesalzenes Fleisch gegessen, so daß sie ungemein dürstete und sprach:

Wunder über Wunder, Gockel!
Wunderherrlich ist der Sockel
Von dem Wischiwaschi-Tisch;
Herzerquicklich scheint der Fisch
Lustig in dem Meer zu gaukeln
Mit dem vollen Rosensieb,
Alles ist so süß und lieb,
Alles ist so fein und frisch! —
Doch, eh ich das Glas erwisch,

Kann ich gar nichts recht betrachten
Und muß ſchier vor Durſt verſchmachten.

„Verzeih, Herz Hinkel!“ ſprach Gockel, „ich ſelbſt vergeſſe über den kurioſen Sachen Eſſen und Trinken“ — da gab er ihr das Glas von dem Waſchtiſch, dünn und klar und rein wie eine Seifenblaſe, die ſich auf eine Lilie niedergelaſſen, ſo war Kelch und Stiel gebildet — „halte es zum Fenſter hinaus, ich will den Ring Salomonis drehen.“

Gockel zog den rothdamaſtenen Vorhang hinweg, da ſah man durch die blüthenvollen Wipfel der Orangenbäume in den blauen Himmel, an deſſen Oſten der Tag graute; der Mond ſtand am Himmel wie ein freigebiger Kavalier, welcher der Frau Gräfin Hinkel von Hennegau ein Ständchen von der Nachtigall will bringen laſſen. — „Reiche nur den Pokal hinaus,“ ſagte Gockel, „fahre nur mit der Hand mitten durch die Orangenblüthen, die Geiſter Salomonis werden ſchon einen Waſſerſtrahl ſenden, der dir das Herz erlabt.“ — Frau Hinkel that, wie Gockel befahl, und Gockel ſprach den Ring drehend:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Füll' Frau Hinkel den Pokal
Mit der reinſten Quelle Strahl,
In der Felſen Herz entſprungen,
Durch der Erde Bruſt gedrungen,
Durch der Blüthen Duft geſchwungen,
Von der Nachtigall beſungen,
Von der Sterne Licht gegrüßt,
Von des Mondes Strahl geküß't;
Gieb zum Labſal durſt'ger Zungen
Ein Glas Waſſer, bitt' dich drum!
Ringlein, Ringlein, dreh dich um.“

Schon während dieſen Worten plätſcherte es unter den Orangen-Bäumen heftiger, die Blätter bewegten ſich, die Blüthen

küßten ſich, und zwiſchen ihnen ſpritzte der feine, im Mond- und Sternenlicht ſchimmernde Strahl eines Springbrunnens aus dem unten liegenden Garten empor und füllte den Pokal, welchen die Hand der Frau Hinkel hinaushielt, ohne ſie ſelbſt im Mindeſten zu benetzen. Frau Hinkel trank und trank wieder, auch Gockel trank, und die allerliebſte Frau Nachtigall ſang in der nahen Linde das freundlichſte: „Wohl bekomm's, Frau Gräfin von Hennegau“ dazu.

„Ach“! ſagte Frau Hinkel, indem ſie den Pokal wieder auf den Waſchtiſch ſetzte, „das hat aber einmal geſchmeckt, das Waſſer duftete ganz von Blüthen, und wie die liebe Nachtigall ſingt“! — „Horch“! ſagte Gockel, „da ſingt noch was“, es war aber der Kutſcher, der den Haber ſiebte; als er die Nachtigall hörte, fieng er an zu ſingen:

„Nachtigall, ich hör dich ſingen,
s'Herz im Leib möcht mir zerſpringen,
Komme doch und ſag mir bald,
Wie ſich Alles hier verhalt'.
Nachtigall, ich ſeh dich laufen,
An dem Bächlein thuſt du ſaufen,
Tunkſt hinein dein Schnäbelein,
Meinſt es ſey der beſte Wein!
Nachtigall, wohl iſt gut wohnen
In der Linde grünen Kronen,
Bei dir, lieb Frau Nachtigall,
Küß' dich Gott viel tauſendmal!“

Das gefiel nun Gockel und Hinkel gar wohl, denn es war ihr Lieblingslied und ihre Mutter hatte es ihr an der Wiege geſungen. — Gockel war ſo froh, über Alles, was er ſo erfinderiſch herbeigewünſcht hatte, daß er wünſchte, Frau Hinkel möge gleich Alles betrachten, was auf ihrem Waſchtiſch weiter liege. Sie ſagte aber: „nein, ich muß warten bis der Tag anbricht, es iſt Alles ſo herrlich und fein, ich zittre ſo vor Freude, ich habe eine ſolche Wallung im Blut. Wir ſahen nun dort in

den Hof, hier in den blühenden Garten, voll Duft und Springbrunnen und Nachtigallen, jetzt laß uns an jener Seite hinaus ſchauen, was dort zu ſehen iſt.“ — Nun liefen ſie an ein drittes Fenſter; „o je, welche Freude!“ rief Frau Hinkel aus, „wir ſind in Gelnhauſen, da oben liegt das Schloß des Königs, und da drüben, o zum Entzücken! da ſehe ich in einer Reihe alle die Bäcker- und Fleiſcherladen; es iſt noch ganz ſtille in der Stadt; horch, der Nachtwächter ruft in einer entfernten Straße, drei Uhr iſt es; ach, was wird er ſich wundern, wenn er hieher auf den Markt kömmt und auf einmal unſern prächtigen Palaſt ſieht! Und der König, was wird der König die Augen aufreiſſen und alle die Hofherrn und Hofdamen, die uns ſo ſpöttiſch anſahen, da wir in Ungnade fielen, was werden ſie gedemüthiget ſeyn durch unſern Glanz! O Gockel, liebſter Gockel, was biſt du für ein herzallerliebſter, beßter Gockel mit deinem Ring Salomonis!“ und da fielen ſie ſich wieder um den Hals und fuhren vor Freude gleichſam Schlitten auf dem ſpiegelglatten Boden.

Es brach aber der Tag an und es war kein Traum; Alles hatte Beſtand, ſie blickten Arm in Arm ſcheu und doch freudig bald ſich in ihrer verjüngten Geſtalt und prächtigen Kleidung, bald die wunderbare Pracht ihres Schlafgemaches an, und als ſie neben ihrem großen Prachtbett, welches wie ein Himmelwagen ausſah, mit Federbüſchen beſteckt, ein anderes ſchönes Bettchen ſahen, fiel ihnen erſt im Taumel der großen Freude ihre liebe Gackeleia ein; ſie riſſen die rothſammetnen, goldgeſtickten Vorhänge hinweg, da lag Gackeleia ſchön wie ein Engel, ach viel ſchöner als ſie je geweſen. Gockel und Hinkel erweckten ſie mit Küſſen und Thränen: „wach auf, Gackeleia, ach alle Freude iſt um uns her; ach Gackeleia, ſieh alle die ſchönen Sachen an!“ Da ſchlug Gackeleia die blauen Augen auf, und glaubte, ſie träume das Alles nur; und da ſie Vater und Mutter, welche beide ſo jung und ſchön geworden waren, gar nicht wieder erkannte, fieng ſie an zu weinen und verlangte nach ihren lieben Aeltern. Ja alle die ſchönen Sachen konnten ſie nicht zufrieden ſtellen; ſie ſagte immer: „o was ſoll ich mit

all der Herrlichkeit, ich will zu meiner lieben Mutter, Frau Hinkel, zu meinem guten Vater, Gockel, zurück." Die Mutter und der Vater konnten sie auf keine Weise bereden, daß sie es selbst seyen. Endlich sagte Gockel zu ihr: „Wer bist du denn?" „Gackeleia bin ich," erwiederte das Kind. „So," sagte Gockel, „du bist Gackeleia? Aber Gackeleia hatte ja gestern ein Röckchen von grauer Leinwand an, wie kömmt den Gackeleia in das schöne, buntgeblümte, seidene Schlafröckchen?" „Ach, das weiß ich nicht," antwortete Gackeleia, „aber ich bin doch ganz gewiß Gackeleia; ach ich weiß es gewiß, die Augen schmerzen mich so sehr, ich habe gestern gar viel geweint, ich habe grosses Unglück angestellt, ich habe die Katze an das Nest der Gallina geführt; ich bin Schuld, daß sie gefressen worden, ich habe dadurch den guten Alektryo in den Tod gebracht, ach ich bin gewiß die böse Gackeleia;" dabei weinte sie so bitterlich und fuhr fort: „o du bist Gockel nicht; der Vater Gockel hat ganz schneeweiße Haare und einen weißen Bart und ist bleich im Gesicht und hat eine spitze Nase; du Schwarzer mit den rothen Wangen bist Gockel nicht; du bist auch die Mutter Hinkel nicht; du bist ja so hübsch glatt und anmuthig wie ein Turteltäubchen; die Mutter Hinkel ist klapperdürr wie ein Zaunpfahl; ich will fort in das alte Schloß, ihr habt mich gestohlen;" und da weinte das Kind wieder heftig. Gockel wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sagte: „schau mich einmal recht an, ob ich dein Vater Gockel nicht bin." Da guckte ihn Gackeleia scharf an, und er drehte den Ring Salomonis ganz sachte am Finger und sprach leis:

„Salomon, du großer König,
Mache mich doch gleich ein wenig
Dem ganz alten Gockel ähnlich;
Mach' mich wieder wie gewöhnlich."

Und wie er am Ring drehte, ward er immer älter und grauer, und das Kind sagte immer: „ach Herr je, ja, fast wie der Vater!" und als er ganz fertig mit dem Drehen war, sprang das Kind aus dem Bett, und flog ihm um den Hals

und ſchrie: „ach ja, du biſt's, du biſt's, liebes, gutes, altes Väterchen! aber die Mutter iſt es mein Lebtag nicht.“ Da begann Gockel auch für Frau Hinkel den Ring zu drehen, daß ſie wieder ganz alt ward. Aber dieſer machte das gar keine Freude, und ſie ſagte immer: „halt ein Gockel, nein das iſt doch ganz abſcheulich, einen ſo herunter zu bringen, nein das iſt zu arg! ſo habe ich mein Lebtag nicht ausgeſehen; du machſt mich viel älter, als ich war!“ und begann zu weinen und zu zanken, und wollte dem Gockel mit Gewalt nach der Hand greifen und ihm den Ring wieder zurückdrehen. Aber Gackeleia ſprang ihr in die Arme und küßte und herzte ſie, und rief einmal über das anderemal aus: „ach Mutter, liebe Mutter, du biſt's, du biſt's ganz gewiß!“ Da ſagte Frau Hinkel: „nun meinethalben,“ und küßte das Kind Gackeleia von ganzem Herzen. Gockel aber ſprach: „ei, ei, Frau Hinkel, ich hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß du ſo eitel wäreſt; es iſt gut, nun habe ich ein Mittel, dich zu ſtrafen; ſieh, biſt du mir nun nicht ordentlich und fleißig, oder brummeſt du, oder biſt du neugierig, ſo drehe ich gleich den Ring um und mache dich hundert Jahre alt.“ Da ſagte Frau Hinkel: „thue was du willſt, ich habe es nicht gern gethan, es hat mich nur ſo überraſcht.“ Nun umarmte ſie Gockel und drehte den Ring wieder, und ſie wurden wieder jung und ſchön. So erfuhr auch Gackeleia das Geheimniß mit dem Ringe, und Gockel ſchärfte ihr und der Frau Hinkel ein, ja niemals etwas von dem Ringe zu ſprechen, ſonſt könnte er ihnen geſtohlen werden, und dann müßten ſie wohl wieder arm und elend in das alte Schloß zurück. „Bewahr uns Gott davor!“ ſagten alle, und Gockel fuhr fort: „ja, daß er uns davor bewahre, laſſet uns vor Allem beten und danken; ihm allein gebührt die Ehre!“ da knieten ſie in Mitte der Stube nieder und dankten Gott von Herzen.

Als ſie wieder aufgeſtanden waren, ſagte Frau Hinkel: „jetzt kommt, jetzt geht das Hauptplaiſir an, jetzt geht es ans Betrachten, und mit uns ſelbſt wird angefangen.“ Nun traten ſie alle drei vor einen großen Spiegel und beſchauten ſich in Lebensgröße von allen Seiten und lachten und hüpften; Frau

Hinkel machte einige spitze Mäulchen und Gackeleia probirte so vielerlei, daß sie sogar die Zunge ziemlich weit herausstreckte, worauf aber Gockel sagte: „Pfui, wawa, das ist unartig!“ Hierauf gieng Frau Hinkel nach ihrem Waschtisch, um Alles zu betrachten, was sie in der Nacht noch nicht gesehen. In einer andern Fensternische stand der Waschtisch Gockels, und zwischen beiden ein Waschtischchen Gackeleias.

Auf der krystallenen Platte des Tisches stand Waschbecken und Kanne von gleichem Stoff, man konnte sie so oft man wollte bei dem Delphin unter dem Tische füllen; hinter dem Waschbecken war etwas Hohes mit einem feinsten weißen Tuche bedeckt. — „Was ist nur das?“ — sagte Frau Hinkel und zog das Tuch weg, — aber Alle wurden still und ernst, als sie sahen, was es war; denn es war das Bild einer Gluckhenne auf dem Neste sitzend mit ausgebreiteten Flügeln und über Hühnchen brütend, die hie und da die Köpfchen hervorstreckten; Alles von Gold und Silber, auf das natürlichste kunstreich ausgearbeitet; die Augen waren alle von Edelsteinen und die Kämme von Rubinen!

„Ach!“ sagte Frau Hinkel, „das ist wohl eine ernste Erinnerung, das kann uns wohl demüthigen; sieh Gackeleia, da ist das Bild der Gallina, wie sie leibte und lebte, da können wir an die betrübte Geschichte denken!“ — „Ach ja,“ sagte Gackeleia, und weinte. Gockel aber sprach: „wollen wir dabei an irgend etwas denken, was uns vor Übermuth bewahrt, so ist das gut. Hier aber steht die goldene Henne nur als ein altes Familienkleinod, das ich selbst zum erstenmal sehe; dort auf meinem Waschtisch wird wohl der goldene Hahn stehen.“ — Da deckte Gockel auf seinem Waschtisch das Gefäß auf, und wirklich stand das Bild Alektryos von Gold in größter Vollkommenheit da. — Sie waren Alle ganz erstaunt.

Gockel aber sprach weiter: „du wirst dich erinnern, Frau Hinkel, daß in unsrer Familie ein altes Sprichwort ist, der goldne Hahn kräht nicht mehr, die goldne Henne legt nicht mehr, um unsre Verarmung anzudeuten. Das bezieht sich auf diese beiden unschätzbaren Kunstwerke, die lange in dem Schatze

der Kapelle zu Gockelsruh bewahrt wurden. Als aber die Franzosen ihre angeblichen Rechte auf alle Hahnen geltend machten, weil in dem wohl anatomirten Gehirn jedes Hahns ihr Wappen, nämlich das Bild einer Lilie zu finden seyn soll, haben sie sich dieses goldnen Geflügels vor allem Andern bemeistert. — Bei seiner Vermählung mit Urhinkel von Hennegau drehte Urgockel den Ring Salomos, und wünschte ihr das herrlichste Toiletten-Geschenk, das Salomo selbst der Königin von Saba gegeben; — dann drehte die Gräfin von Hennegau den Ring und wünschte dem Urgockel das Gegengeschenk der Königin von Saba, und so standen am Hochzeitmorgen dieser Waschtisch mit der goldnen Henne und jener dort mit dem goldnen Hahn im Brautgemache, und von dieser Hochzeit an wurden die goldne Henne und der goldne Hahn bei jeder Hochzeit in Gockelsruh dem Brautpaar vorgetragen und bei der Mahlzeit aufgestellt, bis sie verloren giengen. Jetzt wollen wir einmal sehen, wie die Geschenke beschaffen sind, vor Allem die Probe, ob es gut Gold ist. Sieh da unten an dem Neste die Probe in phönizischer Schrift; ich drehe den Ring und wünsche es zu lesen, und sieh, ich kanns lesen.

„Dieses Necessaire, vorstellend das Siebengestirn als eine Glucksenne mit sechs Küchlein für Ihre Majestät die Königin Balkis von Saba, verfertigte auf Befehl Seiner Majestät des Königs Salomo von Jerusalem, dessen erster Goldschmied Hieram von Tyrus, aus 24karatigem Gold von Ophir in Augsburgirter Butzbacher-Façon.“ Nun sieh, welche Rarität, was mag aber Alles darin enthalten seyn?“

Nun zerlegte Gockel das ganze Huhn nach der Transchierkunst, die er als Hühnerminister aus dem Fundament verstand; Alles bestand aus Deckeln, Büchschen und Fächern u. s. w. Wenn man den Rücken mit den ausgebreiteten Flügeln der Henne in die Höhe schlug, hatte man einen aufgerichteten Handspiegel; im Innern der Henne befanden sich in verschiedenen goldenen Kästchen mehrere Schwämme und Kämme, weite und enge, Haarbürsten, Zahnbürsten, Ohrlöffel, Zahnstocher, Puderbüchsen von allen Farben, Schönheitspflästerchen, Schminke aller

Farben, Nagelscheeren und Bürsten, eine Haarzange, ein Kämmchen für die Augenbraunen, erstaunlich viele Sachen. In dem Kopf der Henne fand man Hühneraugensalbe für den linken und rechten Fuß. Der Hals enthielt eine Nadelbüchse voll allerlei Nadeln, auch eine Insektenfalle. In jedem der Hühnchen, die man öffnen konnte, fand sich eine andre wohlriechende Seife, oder Salbe, oder Essenz; das Nest im Innern selbst war ein Näh- und Nadelkissen von tyrischem Purpur, worauf die schönsten Muster mit goldenen Demantnadeln abgesteckt waren. Das ganze künstliche Flechtwerk des goldenen Nestes hieng und stack voll tausenderlei Geschmeid, Ringen, Ketten, Spangen, Agraffen, Amuletten, Talismanen, Perlen und Bernsteinschnüren. Aus dem Nest streckten sich vier Zweige von gewachsenem Gold mit Lilien, weißen und rothen Rosen von Edelsteinen. Diese Zweige bildeten Leuchter, worauf Wachskerzen standen und woran viele Wachsstöckchen hiengen, alle von wohlriechendem Wachse gemacht, das Erstlingsbienen beim Aufgang des Siebengestirns auf den Linden des Hymettus und von Lilien gesammelt hatten, die schöner bekleidet waren als Salomo selbst. Außerdem hiengen an diesen Goldzweigen Siegelringe, kleine Kalenderchen und Notizbüchelchen von Elfenbein. Vor der Henne kniete ein feines Kind mit Flügeln von Edelsteinen; es hielt in der einen Hand eine Schale voll der köstlichsten Stärkungskügelchen, in der andern eine Schale voll Balsam von Mekka, als wolle es die Henne füttern. Das Wunderbarste aber war, daß die Henne die Stundenzahl und die Hühnchen die Viertelstundenzahl mit süßem Gluckſen und Piepen angaben, und wenn man an einer Feder zog, so sang eine im Innern befindliche Orgel die Melodie des höchsten Liedes, das Salomo je gedichtet.

Frau Hinkel wußte sich gar keinen Rath über allen diesen Wundern und schaute sich weiter bei dem Waschtische um, da sah sie in das Gitter des Rosenschirms mehrere Engelchen geflochten; einige reichten Körbe mit Rosenblättern, Orangenblüthen und Mandelkleie herein, andre boten lange weiche Tücher von weißer oder purpurfarbiger indischer Leinwand oder Wolle dar. — „Ach," sagte Frau Hinkel, „allen Respekt vor der Frau

Königin Balkis, aber sie muß viele Zeit und wenige Schönheit gehabt haben, wenn sie Alles das gebraucht hat, sich zu waschen; ich werde es nie gebrauchen." — „Da hast du wieder Recht," sagte Gockel, „es ist auch nur ein Schau- und Familienstück, du wirst schon ein andres Waschtischchen mit allem Nöthigen finden; ich aber will meinen goldenen salomonischen Alektryo gleich gebrauchen, denn ich sehe, er enthält nichts außer Stiefelzieher und Stiefelhacken, Schuh-, Kleider- und Zahnbürste, Kamm und Scheere, nicht viel mehr, als ein veritables englisches Rasirzeug, das habe ich mir lange gewünscht," und somit fing er gleich an und pinselte sich den Bart mit Seifenschaum ein.

Gackeleia gieng auch nach ihrem Waschtischchen, aber es wollte ihr nicht recht gefallen, denn es stand ein goldnes Kätzchen darauf, das ein silbernes Hühnchen im Maul hatte. Sie wollte schon wieder anfangen zu weinen, aber Frau Hinkel sagte zu ihr: „komm Gackeleia, damit wir den Vater beim Rasiren nicht stören, er ist es lange nicht mehr gewohnt, er könnte sich schneiden. — Wir wollen in die Kleiderkammer gehen und uns unter das Bäumchen stellen und sagen:

Bäumchen rüttel dich und schüttel dich,
Schüttle schöne Kleider über mich!"

Da verließ Gackeleia sehr erfreut die Stube mit ihr, und bald traten sie in schönen Morgenkleidern von schneeweißem Piqué mit leichter Goldstickerei wieder herein.

Nun war die Sonne aufgegangen und der Nachtwächter war auf den Markt gekommen und hatte das Wunder-Schloß Gockels, das wie ein Pilz in der Nacht hervorgewachsen, kaum erblickt, als er ein ungemeines Geschrei erhob:

„Hört ihr Herrn und laßt euch sagen,
Die Glocke hat vier Uhr geschlagen,
Aber das ist doch gar nicht viel
Gegen ein Schloß, das vom Himmel fiel;
Da steht's vor mir ganz lang und breit,
Wir leben in wunderbarer Zeit,

Ich schau es an, es kömmt mir vor,
Wie der alten Kuh das neue Thor.
Wacht auf ihr Herrn und werdet munter,
Schaut an das Wunder über Wunder,
Und wahrt das Feuer und das Licht,
Daß dieser Stadt kein Leid geschieht
Und lobet Gott den Herren!"

Da wachten die Bürger rings am Markte auf, die Bäcker und die Fleischer rieben sich die Augen und rissen die Mäuler sperrangelweit auf und streckten die Köpfe mit sammt den Nachtmützen zum Fenster heraus und schauten das Schloß mit großem Spektakel der Verwunderung an. — Gockel, Hinkel und Gackeleia standen am Fenster und guckten hinter dem Vorhang Allem zu. Endlich schrie ein dicker Fleischer: „da ist da, das Schloß kann Keiner wegdisputiren; aber, ob Leute darin sind, die Fleisch essen, das möcht ich wissen." „Ja, und Brod und Semmeln und Eierwecken," fuhr ein staubiger, untersetzter Bäckermeister fort. Da gieng aber auf einmal die Schloßthüre auf, und es trat ein großer, bärtiger Thürsteher heraus mit einem großen Kragen, wie ein Wagenrad, und einem breiten, silberbordirten Bandelier über der Brust und weiten gepufften Hosen und einem Federhut wie ein alter Schweizer gekleidet; er trug einen langen Stock, woran ein silberner Knopf war, wie ein Kürbis so groß, und auf diesem ein großer silberner Hahn mit ausgebreiteten Flügeln. Die versammelten Leute fuhren alle auseinander, als er mit ernster drohender Miene ganz breitbeinig auf sie zuschritt; sie meinten, er sey ein Gespenst. Auch Gockel und Hinkel oben am Fenster waren sehr über ihn verwundert und öffneten das Fenster ein wenig, um zu hören, was er sagte. Er sprach aber: „hört einmal ihr lieben Bürger von Gelnhausen, es ist sehr unartig, daß ihr hier bei Anbruch des Tages einen so abscheulichen Lärm vor dem Schloße Seiner Hoheit des hochgebornen Raugrafen Gockel von Hanau, Hennegau und Henneberg, Erbherrn auf Hühnerbein und Katzenellenbogen macht, Seine hochgräflichen Gnaden werden es sehr ungern vernehmen, so ihr Sie also frühe

in der Ruhe störet, und wünsche sich das nicht wieder zu erleben, das laßt euch gesagt seyn." — „Mit Gunst" sagte da der Fleischer und zog seine Mütze höflich ab, „wenn erlaubt ist zu fragen, wird dieß Schloß, das über Nacht wie ein Pilz aus der Erde gewachsen ist, von dem ehemaligen hiesigen Hühnerminister bewohnt?" „Allerdings," erwiederte der Schweizer, „es ist bewohnt von ihm und seiner Gräflichen Gemahlin Hinkel und Hochdero Töchterlein Gackeleia, außerdem von zwei Kammerdienern, zwei Kammerfrauen, vier Bedienten, vier Stubenmädchen, zwei Jägern, zwei Laufern, zwei Kammerriesen, zwei Kammerzwergen, zwei Thürstehern, wovon ich einer zu seyn mir schmeicheln kann, zwei Leibkutschern, sechs Stallknechten, zwei Köchen, sechs Küchenjungen, zwei Gärtnern, sechs Gärtnerburschen, einem Haushofmeister, einer Haushofmeisterin, einem Kapaunenstopfer, einem Hühnerhofmeister, einem Fasanenmeister und noch allerlei anderem Gesinde, welche alle zusammen hundert Pfund Kalbfleisch, fünfzig Pfund Hammelfleisch, fünfzig Pfund Schweinfleisch, sechszig Würste und dergleichen essen." — „Ach", schrie da der Metzger und kniete beinahe vor dem Schweizer nieder, „ich recommandire mich beßtens als Hochgräflicher Hofmetzger." Und der Bäcker zupfte den Schweizer am Aermel mit den Worten: „Seine Hochgräflichen Gnaden nebst Familie werden doch das viele Fleisch nicht so ohne Brod in den nüchternen Magen hineinfressen; das könnte ihnen unmöglich gesund seyn." „Ei behüte," sagte der Schweizer, „sie brauchen täglich dreißig große Weißbrode, hundert fünfzig Semmeln, hundert Eierwecken, hundert Bubenschenkel und zweihundert und sechs und neunzig Zwiebacke zum Kaffee." — „O so empfehle ich mich beßtens zum Hochgräflichen Hofbäcker", rief der Bäckermeister. „Wir wollen sehen", sprach der Schweizer, „wer heute gleich das beßte liefern wird, kömmt ans Brett." Da stürzten alle die Bäcker und Fleischer nach ihren Buden und hackten und kneteten und rollten und glasirten die Eierwecken und rissen die Läden auf und stellten Alles hinaus, daß es eine Pracht war; und so gieng es nun auf allen Seiten von Gelnhausen; alle Krämer und alle Krauthändler kamen, sahen, staunten und wurden

berichtet und waren voll Freude, daß sie so viel Geld verdienen sollten.

Gockel und Hinkel und Gackeleia aber liefen im Schloß herum und sahen Alles an; alle die Dienerschaft setzte sich in Bewegung; man kleidete sich an, man wurde frisirt, man putzte Stiefel und Schuh, man klopfte Kleider aus, tränkte die Pferde, fütterte Hühner, frühstückte; es war ein Leben und Weben wie in dem größten Schloß. Die Bürgerschaft, um ihre Freude zu bezeigen, kam mit fliegenden Fahnen gezogen, jede Zunft mit dem Bild ihres Schutzpatronen auf der Fahne und schöner Musik; sie standen Alle vor dem Schloße, feuerten ihre rostigen Flinten in die Luft und schrieen: „Vivat der Herr Graf Gockel von Hanau! Vivat die Gräfin Hinkel und die Comtesse Gackeleia! Vivat hoch! und abermal hoch!“ — Gockel und Hinkel und Gackeleia standen auf dem Balkon am Fenster und warfen Geld unter das Volk. Gockel warf den Männern hundert Stück neue Gockeld'ors, Hinkel den Frauen hundert Stück neue Hinkeld'ors, worunter auch eine große Anzahl Basler Hennenthaler, und Gackeleia den Kindern hundert Stück neue Gackeleid'ors aus. Sie riefen dabei immer: „theilt untereinander aus, laßt wechseln, Einer gebe dem Andern heraus!“ Weil aber damals der Cours in Gelnhausen sehr hoch stand und das Gold sehr gesucht und man mit Scheidemünze und Stübern und mit Waaren, z. B. Nüssen, Feigen, Schellen und Kappen wohl assortirt war, so ward der Wechsel- und Tauschhandel sehr lebhaft auf dem Markt. Je mehr das Gold fiel, desto höher stieg es; der Platz ward mit ausgetheilten, gewechselten, ausgetauschten, vollwichtigen Nasenstübern, Kopfnüssen, Ohrfeigen, Maulschellen und gestochenen Kappen überschwemmt und Alles mußte losschlagen, weil Viele ganz unverzeihlich mit diesen Artikeln schleuderten. Man hat auch unter der Hand vertrauliche Informationen eingezogen, daß damals das Haus: „Gebrüder Vatermörder“, welches später die Frankfurter Messe in Wachs poussirt bezog, den ersten Grund zu seinem Renommee gelegt habe. — Als man sich nun bereits bei den Haaren um das Gold riß, so daß Keiner mit einem blauen Auge davon kam, der nicht Haare ge-

lassen hatte, drehte Gockel den Ring Salomonis und mit ihm den Kellermeister nebst einem Stück Faß Wein aus dem Keller, und es ward eingeschenkt, Jedem der trinken wollte und ein Gefäß bei sich hatte. Da liefen sie auseinander nach Haus und holten Eimer und Kübel und Züber und Schöpfkellen und Kessel und Krüge und was sie fanden, und tranken, da der Goldregen aufgehört, Gockels Gesundheit am Weinfaß.

Der König von Gelnhausen wohnte damals nicht in der Stadt, sondern eine Meile davon, in seinem Lustschloße Kastellovo, auf deutsch Eier-Burg, denn das ganze Schloß war von ausgeblasenen Eierschalen errichtet, und in die Wände waren bunte Sterne von Ostereiern hineingemauert. Dieses Schloß war des Königs Lieblingsaufenthalt, denn der ganze Bau war seine Erfindung, und alle diese Eierschalen waren bei seiner eigenen Haushaltung ausgeleert worden. Das Dach der Eierburg aber war in Gestalt einer brütenden Henne wirklich von lauter Hühnerfedern zusammengesetzt, und inwendig waren alle Wände eigelb ausgeschlagen. Gerade der Bau dieses Schloßes war schuld gewesen, daß Gockel einstens aus den Diensten des Königs gegangen war, weil er sich der entsetzlichen Hühner- und Eierverschwendung widersetzte und dadurch den König erbittert hatte. Täglich kam nun der königliche Küchenmeister mit einem Küchenwagen nach Gelnhausen gefahren, um die nöthigen Vorräthe für den Hofstaat einzukaufen. Wie erstaunte er aber heute, als er die ganze Stadt in einem allgemeinen Bürgerfest vor einem nie gesehenen Palaste erblickte und den Namen Gockels an allen Ecken ausrufen hörte. Aber sein Erstaunen ward bald in einen großen Aerger verwandelt; denn wo er zu einem Bäcker oder Fleischer oder Krämer mit seinem Küchenwagen hinfuhr, um einzukehren, hieß es überall: Alles ist schon für Seine Raugräflichen Gnaden Gockel von Hanau gekauft. Da nun endlich der königliche Küchenmeister sich mit Gewalt der nöthigen Lebensmittel bemächtigen wollte, widersetzten sich die Bürger und es entstand ein Getümmel. Gockel, der die Ursache davon erfuhr, ließ sogleich dem Küchenmeister sagen, er möge ohne Sorgen seyn, denn er wolle Seine Majestät den König und Seine ganze

Familie und Seine ganze Dienerschaft allerunterthänigst heute auf einen Löffel Suppe zu sich einladen lassen, und er, der Küchenmeister, möchte nur mit seinem Küchenwagen vor seine Schloß-Speisekammer heranfahren um ein kleines Frühstück für den König mitzunehmen. Der Küchenmeister fuhr nun hinüber, und Gockel ließ ihm den ganzen Küchenwagen mit Kibitzeneiern anfüllen und setzte seine zwei Kammermohren oben drauf, welche den König unterrichten sollten, wie man die Kibitzeneier mit Anstand esse; denn der König hatte seiner Lebtage noch keine gegessen.

Der Küchenmeister fuhr durch den Sand in gestrecktem Galopp mit seinem Küchenwagen voll Eiern nach dem Lustschloß, ohne ein Einziges zu zerbrechen, nur daß die zwei Mohren, wo es zu langsam ging, manchmal absteigen und zu Fuß gehen mußten; sie kamen jedoch zugleich in der Eierburg an.

Mit höchster Verwunderung hörte König Eifrasius die Geschichte von dem Schloß und dem Gockel durch den Küchenmeister erzählen, und ließ sich sogleich ein Hundert von den Kibitzeneiern hart sieden. Als nun die zwei schwarzen Kammermohren in ihren goldbordirten Röcken mit der silbernen Schüssel voll Salz, in welches die Eier festgestellt waren, hereintraten, und mit ihrer schwarzen Farbe so schön gegen den weißen Eierpalast abstachen, hatte der König Eifrasius große Freude daran. Er ließ seine Gemahlin Eilegia, und seinen Kronprinzen Kronovus zum Frühstück berufen, und erzählte ihnen das große Wunder vom Palast Gockels. „Ach," sagte Kronovus, „da ist wohl die kleine Gackeleia, mit welcher ich sonst spielte, auch wieder dabei." „Natürlich," sprach Eifrasius, „wir wollen gleich nach diesem Frühstück hinein fahren und das ganze Spektackel ansehen. Aber seht nur die kuriosen Eier, die er uns zum Frühstück sendet; grün sind sie mit schwarzen Puncten; man nennt sie Kibitzeneier, sie kommen weit aus Rußland und werden so genannt, weil sie in Kibitken, einer Art von Hühnerstall auf vier Rädern gefunden, oder gelegt, oder hieher gefahren werden."

Da sprach der eine Kammermohr: „ich bitte Eure Majestät um Verzeihung, man nennt sie Kibitzeneier, sie werden vom Kibitz,

einem Vogel gelegt, der ungefähr so groß wie eine Taube und grau wie eine Schnepfe ist, und wie eine französische Schildwache beim Eierlegen immer Ki wi, Ki wi schreit, wenn man dann: „gut Freund“ antwortet, so kann man hingehen und ihm die Eier nehmen, worauf er gleich wieder andere legt.“

Den König Eifrasius ärgerte es, daß der Mohr ihn in Eierkenntnissen belehren wollte, und sagte zu ihm; „halt er sein Maul, er versteht nichts davon, sey er nicht so naſenweis.“ Darüber erschrack der Mohr wirklich so sehr, daß er ganz weiß um den Schnabel wurde. Der andere Mohr sprach nun: „der Raugraf Gockel hat uns befohlen, Eurer Majestät zu zeigen, wie diese Eier jetzt nach der neuesten Mode gespeist zu werden pflegen.“ „Ich bin begierig,“ sagte der König, „es zu sehen.“ Da nahm jeder der Kammermohren eins von den Eiern in die flache linke Hand, und nun traten sie mit aufgehobener Rechte einander gegenüber und baten den König eins, zwei, drei zu kommandiren. Das that Eifrasius, und wie er drei sagte, schlug der eine Mohr dem andern so auf das Ei, daß der gelbe Dotter gar artig auf die schwarze Hand herausfuhr. Dem König gefiel dieses über die Massen, und sie mußten es ihm bei allen hundert Eiern da Capo machen, wofür er ihnen beim Abschied beiden den Orden des rothen Ostereies dritter Klasse ohne Dotter tarfrei zur Belohnung um den Hals hängte.

Nun fuhr der König und seine Gemahlin und der Kronprinz mit dem ganzen Hofstaat auf einer Wurst nach Gelnhausen zu Gockel, der ihm mit Hinkel und Gackeleia an der Schloßthüre entgegen trat. Die Verwunderung über den Reichthum und die jugendliche Schönheit Gockels konnte nur durch die außerordentliche Mahlzeit noch übertroffen werden. Alles war in vollem Jubel. Kronovus und Gackeleia saßen an einem aparten Tischchen und wurden von den zwei Kammerzwergen bedient, und Musik war an allen Ecken. Beim Nachtisch tranken Eifrasius und Gockel Bruderschaft, und Eilegia und Hinkel Schwesterschaft, und Kronovus und Gackeleia Spielkameradschaft, sprechend: „du bist mein König und du bist meine Königin.“ Eifrasius zog dann den Gockel an ein Fenster und hieng ihm

das Großei des Ordens des goldnen Ostereies mit zwei Dottern und Petersilie um den Hals und borgte hundert Gockeld'ors von ihm, worauf das Ganze mit einem grossen Volksfeste beschlossen wurde.

So lebten Gockel und die Seinigen beinah ein Jahr in einer ganz ungemeinen irdischen Glückseligkeit zu Gelnhausen, und der König war so gut Freund mit ihm und seiner vortrefflichen Küche und seinem unerschöpflichen Geldbeutel, und alle Einwohner des Landes hatten ihn seiner grossen Freigebigkeit wegen so lieb, daß man eigentlich gar nicht mehr unterscheiden konnte, wer der König von Gelnhausen war, Gockel oder Eifrasius. Auch wurde es unter beiden fest beschlossen, daß einstens Gackeleia die Gemahlin des Erbprinzen Kronovus werden und an seiner Seite den Thron von Gelnhausen besteigen sollte. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt, und so kamen auch über diese guten Leute noch manche Schicksale, an die sie gar nicht gedacht hatten.

Alles hatte die kleine Gackeleia in vollem Ueberfluß, nur keine Puppe, denn Gockel bestand streng auf dem Verbot, das er über sie bei dem Tode des Alektryo hatte ergehen lassen, sie sollte zur Strafe niemals eine Puppe haben. Wenn sie nun um Weihnachten oder am St. Niklastage alle Mägdlein in Gelnhausen mit schönen neuen Puppen herumziehen sah, war sie gar betrübt und weinte oft im Stillen; eine solche Sehnsucht hatte sie nach einer Puppe. Merkte der alte Gockel aber, daß Gackeleia, die er wie seinen Augapfel liebte, so traurig war, so that er ihr Alles zu lieb, um sie zu trösten, zeigte ihr die schönsten Bilderbücher, erzählte ihr die wunderbarsten Mährchen, ja er gab ihr auch wohl manchmal den köstlichen Ring Salomonis in die Hände, der mit seinem funkelnden Smaragd und den wunderbaren Zügen, die darauf eingeschnitten waren, alle Augen erquickte, die ihn anschauten.

Einstens gieng nun Gackeleia in ihrem kleinen Gärtchen spazieren, welches am Ende des Schloßgartens, dicht an der Landstraße lag. Da waren die zierlichsten Beete voll schöner Blumen, alle mit Buchs, Salbei und Schnittlauch eingefaßt,

und die Wege waren mit glitzerndem Goldsand bestreut; in der Mitte war ein Springbrünnchen, worin Goldfischchen schwammen, und über demselben ein goldener Käfig voll der buntesten singenden Vögel; hinter dem Brunnen aber war eine kleine Laube von Rosen und eine kleine Rasenbank. Ein schönes goldenes Gitter umgab das ganze liebe Gärtchen. „Ach," dachte Gackeleia, „wie glückselig wäre ich, wenn ich eine Puppe in meinem schönen Garten spazieren führen könnte, so allein gefällt er mir gar nicht, was hilft es mir auch, wenn ich mir aus meinem Taschentuche durch allerlei Knoten eine Puppe zusammenknüpfe, sie ist doch nie eine schöne Gliederpuppe, ganz wie ein Mensch, mit einem schönen lakirten Gesicht — und der Vater hat mir selbst solche Puppen verboten."

Während Gackeleia so in schweren Puppensorgen auf ihrer Rasenbank saß, hörte sie auf einmal eine angenehme summende, aber sehr leise Musik ganz nahe hinter ihr vor dem Garten, der an einem Feldweg lag. Da guckte sie durch die Blätter und sah etwas Seltsames. Dicht vor dem Gitter saß ein Mann in einem schwarzen Mantel ohne Kopf an der Erde zusammengehuckt, und unter dem Mantel hervor schnurrte die Musik. Gackeleia beugte sich zur Erde, um zu sehen, wo nur in aller Welt die feine Musik herkomme; wie war sie erstaunt, als sie da unten ein paar allerliebste Puppenbeinchen in himmelblauen, mit Silber gestickten Schnürstiefelchen ganz im Takte der Musik herumschnurren sah, sie wußte gar nicht, was sie vor Neugier, die Puppe ganz zu sehen, anfangen sollte. Oft war sie im Begriffe, die Hand durchs Gitter zu stecken und den schwarzen Mantel ein wenig aufzuheben, aber die Furcht, weil sie an dieser Gestalt keinen Kopf sah, hielt sie immer wieder zurück. Endlich brach sie eine lange Weidenruthe ab, steckte sie durch das Gitter und lüftete den Mantel ein wenig, da schnurrte eine wunderschöne Puppe in den artigsten Kleidern, wie eine Reisende geputzt, unter dem Mantel hervor, und rannte gerade auf das Gitter des Gartens zu, stieß einigemale an die goldenen Gitterstäbe und würde gewiß zu ihr hineingekommen seyn, wenn sich nicht eine hagere Hand aus dem Mantel nach ihr hin-

gestreckt und sie wieder in die Verborgenheit zurückgezogen hätte, wo die kleine Puppe von einer rauhen Stimme sehr ausgeschimpft wurde, daß sie sich unterstanden habe, unter dem Mantel hervorzulaufen.

Gackeleia konnte nicht mehr länger zurückhalten, und rief einmal über das anderemal: „bitte, bitte du schwarzer Mantel, zanke doch die liebe schöne Puppe nicht so, lasse sie doch ein wenig heraus zu mir in den Garten.“ Da that sich auf einmal der Mantel auf, und ein alter Mann mit einem langen weißen Bart richtete sich vor Gackeleia auf und sprach: „ich bitte recht sehr um Verzeihung, daß ich meine Puppe hier ein wenig unter meinen Mantel tanzen ließ und auf der Maultrommel dazu spielte, ich habe nicht gewußt, daß das Comteßchen zusah. Ich wollte nur versuchen, ob sie mir auf der Reise nicht melancholisch geworden sey; denn ich will sie hier in Gelnhausen für Geld auf dem Rathause tanzen lassen. Sehen das Comteßchen nur, sie ist ganz artig, jetzt ist sie in ihren Reisekleidern mit einem Mantel und Reisehut und einem Blumenstrauß und einer Landkarte und einem Nachtsack; aber die Schnürstiefelchen sind doch allerliebst, sie hält gewaltig auf einen schönen Fuß, aber Comteßchen, sie hat eine viel schönere Garderobe, sie kann sich verkleiden, in was sie will, bald so, bald so, wenn das Comteßchen erlaubt, werde ich die Ehre haben, Ihnen alle ihre Kleidchen und sieben Sächelchen zu zeigen, ich habe mir hier um meinen Regenschirm sechszehn Silberglöckchen befestigt und bei jedem Glöckchen ein anderes Kleidchen und was dazu gehört, und wenn sie schmutzig sind, wäscht mir sie der Regen und im Sonnenschein trocknen sie. Lasse ich im Wetter tanzen, geschieht es unter dem Schirm, da ist sie wie unter einem chinesischen Dach, Alles ist einfach und kurz beisammen, man muß auf Alles denken.“ — Da rief Gackeleia aus: „ach! zeige mir Alles, Alles, explicire mir Alles; o wie artig ist die Puppe! wie wackelt sie mit dem Köpfchen, wie schüttelt sie die Zöpfchen, wie reicht sie die Aermchen, ach gieb sie mir nur ein klein Bischen zu betrachten.“

Der Alte sagte: „Comtesse, das kann ich nicht, aber die Kleider will ich Ihnen gleich zeigen und Alles expliciren.“

Da ſteckte er die Puppe in den Gürtel, die anfangs mit dem Kopf daraus hervorwackelte und nachher ſtille ward; dann ſpannte der alte Mann einen großen Regenſchirm aus, der am Rande mit vielen kleinen Glöckchen und bei jedem mit allerlei niedlichen Puppenkleidchen und Kleinigkeiten behängt war. Zuerſt drehte er den Schirm ſchnell herum, daß die Schellen lieblich klingelten und die Puppenkleider bunt im Kreiſe wehten, dann hielt er plötzlich den Schirm ſtill und fing an, mit einem Stäbchen deutend jedes Stück zu expliciren, wobei er halb ſprach, halb durch die Naſe ſang und Gackeleia jedesmal antwortete.

Der Alte ſang:

„Guck', hier bei dem erſten Glöckchen
Dieſes grüne, kurze Röckchen
Zieht ſie an als Gärtnerin,
Möchte in dein Gärtchen hin;
Hier dies Gießkännchen, zu gießen
Alle Blümchen, die drin ſprießen,
Kriegt ſie in die kleine Hand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie ſcharmant!
Sie iſt klein, kann ohne Bücken
Mir die ſchönſten Sträußchen pflücken."

Der Alte:

„Guck', hier bei dem zweiten Glöckchen
Dieſes ſchwarze, ſeidne Röckchen
Und das ſchwarze Schürzchen dran,
Zieht ſie als Scribentin an;
Denn da giebt's leicht Tintenfleckchen.
Sieh' das Tintenfäßchen klein
Und das art'ge Federlein.
Hier iſt auch das Wochenblatt,
Wenn ſie es geleſen hat,

Putzt sie dran die Feder rein,
Alles muß hübsch sauber seyn.
Ein Wachsstöckchen hängt auch hier
Und ein niedliches Petschier
Und ein Sieg'llakstängelchen,
Grad wie für ein Engelchen.
Und dies Briefchen mit Adresse,
Alles voll Accuratesse,
Kriegt sie dann in ihre Hand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie scharmant
Wollen wir correspondiren,
Invitiren, gratuliren!"

Der Alte:

„Guck', hier bei dem dritten Glöckchen
Hängt ein grünes, krauses Röckchen
Und ein Hut mit grünem Band,
Goldne Fransen an dem Rand;
Spielhahnfeder, Gemsenbart
Stecket drauf, nichts ist gespart;
Sieh' den Brustlatz goldgeschnürt,
Alles, wie es sich gebührt,
Rothe Strümpfe, goldne Zwickel,
Ja, es fehlet kein Artikel,
Wenn sie als Tyrolermädchen,
Schmuck als wie ein Silberdräthchen,
Zitherspielend zieht durch's Land."

Gackeleia:

„O wie artig, wie scharmant!
Zimm, zimm, zimm so spielest du,
Und ich singe Eins dazu."

Der Alte:

„Guck', hier bei dem vierten Glöckchen
Hängt ein dunkelbraunes Röckchen
Und ein Häubchen in der Ferne.
Denn sie trägt es gar nicht gerne —
Und ein ABC-Büchlein,
Wenn sie Lehrerin soll seyn,
Auch von Christoph Schmidt nicht fehlen
Die Histörchen, zum Erzählen.
O, wie kann sie buchstabiren!
Fast so gut als deklamiren;
Und hier diese feine Ruthe
Für die kleinen Thunichtgute
Kriegt sie dann in ihre Hand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie scharmant!
Nur die Ruthe nicht probiren,
Ich will recht hübsch deklamiren."

Der Alte:

„Hier bei diesem fünften Glöckchen
Blinkt ein luft'ges Flitterröckchen
Ganz voll Troddeln, Quästchen, Fransen,
Wenn sie soll als Tänz'rin tanzen;
Sieh' die Goldpantöffelchen,
Wie zwei Zuckerlöffelchen,
Zieht sie an und mit dem netten
Tamburin und Kastagnetten
Schnurrt und rasselt ihre Hand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie scharmant!
Schnurre, raßle, klappre nur
Und wir tanzen nach der Schnur."

Der Alte:

„Guck', bei dieſem ſechsten Glöckchen
Hängt ein ſchwarz und weißes Röckchen;
Wenn ſie ſoll ein Nönnchen ſeyn,
Hüllt man ihr die krauſen Löckchen
Hier in dieſes Schleierlein,
Setzt ihr auf dies Dornenkränzchen,
Und giebt ihr dies Roſenkränzchen
In die kleine, fromme Hand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie ſcharmant!
Sag' haſt du auch Pfeffernüßchen,
Bildchen, Blümchen, Leckerbißchen?"

Der Alte:

„Guck' hier bei dem ſieb'ten Glöckchen
Hängt ein feuerfarbig Röckchen
Nach der Mode von Vaduz
Zugeſtutzt, ein Zauberputz.
Auf dem Gürtel ſchwarz auf weiß,
Der zugleich der Zauberkreis,
Groß das ganze Alphabeth
Abera-Cadabra ſteht.
Hier iſt auch der Zauberſtab,
Wen er anrührt, geht in's Grab;
Iſt es heut nicht, iſt es morgen,
Keiner braucht darum zu ſorgen.
Und hier iſt der Zauberſpiegel,
Wer hineinblickt, ſieht das Siegel
Seiner Thorheit im Geſicht,
So bei Nacht als Tageslicht.
Und hier iſt das Zauberſieb,
Wer es ſtiehlt, der kennt den Dieb;

Doch ſieh' hier ein Wunderding,
Sieh' von Gold ein runder Ring,
Wer ihn trägt, iſt nicht ganz klug,
Hat zu viel und nie genug.
Liſcht die Zauberlampe hier,
Riecht der Docht gar übel ſchier,
Zünde ſchnell den Wachsſtock an,
Weil man ſonſt nichts ſehen kann.
Dieſes hier der Wünſchhut iſt,
Wünſch dich hin, wo du nicht biſt.
Dies der Sack des Fortunat,
Gold iſt drin, ſo viel man hat.
Aber hier dies Bäumchen heißt;
Rüttel dich und ſchüttel dich,
Schüttle, rüttle Herz und Geiſt,
Leib und Seele über mich.
Gieb mir Das und gieb mir Dies,
Schönſter Baum im Paradies;
Wer dies ſagt und rührt den Baum
Hat, was ihm gebührt, im Traum,
Schwer und leicht und ſeicht und tief,
Links und rechts und grad und ſchief.
Alles dies mit ſauber'm Sinn
Braucht ſie, wenn als Zauberin
Sie die Geiſter um ſich bannt."

Gackeleia:

„O wie artig, wie ſcharmant!
Rüttel dich und ſchüttel dich
Liebes Bäumchen über mich."

Der Alte:

„Guck', hier bei dem achten Glöckchen
Hängt ein grünes, kurzes Röckchen,
Jägerhut und Jägertaſche

Und die fein umflocht'ne Flasche
Und die Stiefelchen, die knappen,
Um im Wald herum zu tappen;
Alles dies wird angezogen,
Wenn geschmückt mit Pfeil und Bogen
Sie die flinke Jäg'rin spielt,
Und nach Reh und Häschen zielt;
Dann auch führt an einem Band
Sie dies Windspiel an der Hand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie scharmant!
Doch, das sollst du nicht mehr thun,
Laß' nur Reh und Häschen ruhn."

Der Alte:

„Guck', hier bei dem neunten Glöckchen,
Ein ganz reputirlich Röckchen,
Wenn sie ist ein Nähemädchen;
Hier im Körbchen, Näheladchen,
Sind viel Zwirn und Seidenfädchen,
Nadeln, Scheerchen, Fingerhut
Und noch viele Dinger gut.
Nimmermehr ihr Finger ruht,
Denn zuletzt noch zupfet sie
Alle Restchen zur Charpie;
Und nimmt dann die Kinderkäppchen,
Flickelfleckt aus hundert Läppchen,
All die Hemdchen, Röckchen, Jäckchen
Und die Schürzchen mit zwei Säckchen,
Ausgespitzt aus vielen Fleckchen,
All' die art'gen Dingerchen
Auf die feinen Fingerchen,
Drehet sie mit Freudenblicken
Und mit kind'schem Beifallnicken
Appetitlich auf der Hand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie ſcharmant!
Komm', ich hab gar ſchöne Läppchen,
Komm', wir machen Kinderkäppchen."

Der Alte:

„Guck', hier bei dem zehnten Glöckchen
Hängt für ſie ein krauſes Röckchen
Und ein Hut mit Blumenſtrauß,
Geht als Sennerin ſie aus.
Sieh' im Korb die Blätter decken
Viele reine Butterwecken;
Fette Milch und friſche Eier
Trägt ſie feil, iſt gar nicht theuer,
Jeder ſie noch billig fand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie ſcharmant!
Sennerin komm' und meſſ' geſchwind
Mir ein Schöppchen Milch für's Kind."

Der Alte:

„Guck', bei dieſem eilften Glöckchen
Hängt ein grob geflicktes Röckchen
Und ein graues Futterſäckchen,
Und hier in dem Wanderbündlein
Trägt ein ſchreiend Wickelkindlein,
Mit dem Lutſcher in dem Mündchen,
Sie als Pilgerin durch's Land;
Hier ihr kluges, mag'res Hündchen,
Das Septemberle genannt,
Iſt in aller Welt bekannt."

Gackeleia:

„O wie artig, wie scharmant!
Armes Kindchen komm' zu mir,
Deinen Lutscher füll' ich dir."

Der Alte:

„Guck', bei diesem zwölften Glöckchen
Glänzt ein Purpur-Sammetröckchen,
Breit verbrämt mit Hermelin,
Und am Krönchen goldig, perlich,
Und am Scepter blitzend herrlich
Lacht Smaragd und glüht Rubin.
Wenn sie sich als Königin
Setzt auf's goldne Thrönchen hin,
Und die goldgestickte Schleppe
Niederhänget auf der Treppe,
Küßt man still den goldnen Rand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie scharmant!
Doch ich küsse ihre Hand,
Denn ich bin vom Grafenstand."

Der Alte:

„Guck', hier bei'm dreizehnten Glöckchen
Hänget bei dem braunen Röckchen
Schäferhut mit breitem Rand,
Rosen drauf und grünes Band,
Und dazu auch Schäfertasche,
Schäferstab und Kürbisflasche,
Und dies Lamm an rothem Band
Führt die Hirtin durch das Land."

Gackeleia:

„O wie artig, wie scharmant!
Braucht mein Lamm nicht mehr zu seyn
So allein, allein, allein!“

Der Alte:

„Guck', hier bei'm vierzehnten Glöckchen
Hänget für das flinke Döckchen
Ein garnirtes Kaffeebrett,
Wenn sie schön die Wirthin macht;
O, das kann sie gar zu nett!
Sie nimmt Alles wohl in Acht,
Trägt nicht hoch das feine Näschen,
Stößt nicht um die kleinen Gläschen,
Theilt den Kuchen ein so klug,
Daß er reicht mehr, als genug.
Flinker als ein Wassernixchen
Präsentirt sie, macht ein Knixchen:
„Bitte, bitte!“ rings herum.
Und kein Bischen kömmt je um,
Alles, was da übrig blieb,
Giebt den Armen sie aus Lieb',
Oder streut's den Vögelein —
Kann man allerliebster seyn! —
Mit der milden, treuen Hand.“

Gackeleia:

„O wie artig, wie scharmant!
Invitir ich sie zur Noth
Gleich auf Thee und Butterbrod.“

Der Alte:

„Guck', hier bei'm fünfzehnten Glöckchen
Hängt ihr spiegelnd Panzer-Röckchen,

Helm und Speer und Schwert und Schild
Herrlich in der Sonne blitzt,
Wenn sie für Minerva gilt
Und das Eulchen bei ihr sitzt.
Ich verstehe nichts davon,
Doch ein hoher Kunstpatron,
Der mir schuldet, leider, leider!
Zahlte mich durch diese Kleider;
Er ist Extheaterschneider
Von Person und Condition,
Giebt auch Kindern Lektion
In der Mythologie
Und Demagogokolie.
Er sprach: „Industrierende,
Krieger und Studierende
Rufen dir bei vollem Haus
Ihre Göttin gern heraus."
Wie er sprach, so ist's geschehn,
Jeder will Minervchen sehn.
Keiner weiß doch, was im Schild
Führt das kleine Götterbild;
Durch das Gitter aus dem Helm
Lauscht sie wie ein schlauer Schelm.
Hält sie's mit der Wissenschaft,
Gleich um ihres Speeres Schaft
Rosen, Myrthen und Gedanken,
Sich in buntem Wechsel ranken.
Tritt sie krieg'risch in die Schranken,
Eifersüchtig gleich ihr Schwert
Jedes Listgeweb zerstört,
Das der Mückchen heiter'm Leben
Gift'ge Spinnen lauernd weben.
Rächend, daß Arachne's Hand
Sie einst webend überwand.
Ich verstehe nichts davon,
Sag' nur her die Lektion

Von dem hohen Kunſtpatron,
Der wohl ſelbſt ſie nicht verſtand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie ſcharmant!
Kann die Spinnen nicht bedauern,
Die ſo auf die Mückchen lauern."

Der Alte:

„Guck', hier bei dem letzten Glöckchen
Hängt ein luſt'ges, rothes Röckchen,
Fallhut, Naſſel, rothe Schuh'
Und ein Püppchen auch dazu,
An Figur und Art und Sitten,
Wie ihr aus dem Aug geſchnitten.
Wenn ſie ſpielt die Kinderrolle,
Hüpft dies Püppchen hinter drein,
Und ſie neckt es: Molle, Molle!
Weil es nicht wie ſie ſo fein.
Kind und Püppchen wetten dann,
Wer von ihnen beiden kann
Süßer: „bitte, bitte" ſagen,
Daß Mama nichts ab kann ſchlagen.
Und dann ſpielt das Kind Verſtecken,
Mit dem Püppchen ſich zu necken,
Thut ſich mit dem Schurz bedecken,
Ruft: „Wu Wu", es zu erſchrecken.
Hierauf ſtreut das noch verhüllte
Kind, den Vöglein die Broſamen,
Womit es die Säckchen füllte,
Und ſie rathen ſeinen Namen:
Klandeſtinchen? Schiroſellchen?
Penſeröschen? Hirondellchen?
Kaſchettinchen? Allerleja?
Und das Kind ſpricht: „Eja! Eja!

Gukuk! gukuk — nit da, nit da!"
Läßt ſie freſſen aus der Hand."

Gackeleia:

„O wie artig, wie ſcharmant!
Aber ich ruf', um zu necken,
Girri, girri beim Verſtecken."

Nun drehte der wunderliche Alte ſeinen Schellenſchirm wieder klingend im Kreis und machte ihn dann plötzlich vor den Augen Gackeleia's zu, der das Herz flog vor Begierde nach der Puppe und all den ſchönen Kleinigkeiten. — „Ach die Puppe, die Puppe, ach die ſchönen Kleider", ſagte ſie einmal über das andremal, „ach dürfte ich ſie nur ein bischen haben, nur ein klein bischen! bitte, bitte, bitte!"

„Halten Sie ein Comteßchen," ſagte der Alte: „halten Sie ein, es wird mir ſo rührend, mein Herz läuft mir aus; ich kann das Lamentiren nicht hören von einem ſo artigen Frauenzimmerchen; wollen Sie mir eine kleine Freundſchaft erweiſen, nur ein bischen, ein bischen, ſo ſollen ſie die Puppe und die ſchönen Kleidchen haben für immer, für immer! bitte, bitte, bitte!"

„Die Puppe haben?" ſagte Gackeleia mit großem Schmerz und rang die Händchen, „ach edler Mann! Gackeleia darf keine Puppe haben, nie, nie! Gackeleia hat Schurrimurri zu Gallina geführt, Gallina ward erwürgt, und Gackeleia ward verurtheilt: nie, nie eine Puppe haben zu dürfen — ach und ich hätte dieſe ſo gern! ach nur ein bischen, ein bischen, bitte, bitte!"

Während Gackeleia ſo wehklagte, machte der Alte ſeinen Schirm bald halb auf, bald wieder zu, ſo daß alle die ſchönen Kleidchen immer vor den Augen des Kindes herumflatterten, und ſagte dann: „ein grauſames Urtheil, ein hartes Wort, da müßte ſich ein Stein erbarmen, wider die Natur, wider die Menſchheit, wider alle Sinnlichkeit für religiöſe Gefühle! ein Kind, ein ſo ſchönes, liebes Comteßchen ſoll keine Puppe haben? — hat doch jed Hündchen ſein Knöchelchen, hat doch jed Käß-

chen ſein Mäuschen, womit es ſpielt!“ — „Schweig ſtill, ſchweig ſtill“, ſagte Gackeleia, „ſag nichts von den Kätzchen, ach die Kätzchen ſind eben daran Schuld, daß ich keine Puppe haben darf! — aber es geht nicht, es geht nicht, ich hätte dieſe doch gar zu gern, ach nur ein Bischen, bitte, bitte!“ — Da fieng Gackeleia an zu weinen, und der gefühlvolle Alte, der unter einem rauhen Aeußern ein zartes kindliches Herz im Buſen zu tragen hatte, weinte, oder ich müßte mich ſehr irren, mit.

„Comteßchen“, ſagte er, ich halte das Mitleid nicht länger aus, mir wird wie der große Dichter in der Poeſie ſagt:

Liebes Kind! was ſoll mir das?
Wein' nicht ſo, du wirſt ganz naß,
Ich muß lachend dir geſtehen,
Gleich werd' ich dich trocken ſehn.“

„Comteßchen, wiſchen Sie ſich die Augen, putzen Sie ſich die Augen, putzen Sie ſich das Näschen an die Schürze, aber an der innern Seite, damit man's nicht ſieht; Heimlichkeit, Verborgenheit ſitzt ganz ſtill und kömmt doch weit. Jetzt geben Sie acht: verbietet uns der Herr Doctor das Bier, ſo trinken wir Gerſtenſaft, die Aepfel, eſſen wir ſüße Pomeranzen, das Brod, eſſen wir Kuchen — verſtehen Sie Comteßchen, jed Ding will ſeine Sach haben, man muß dem Beil einen Stiel ſuchen und dem Kind ein Püppchen.“ —

„Ach! ich darf aber keine haben“, jammerte Gackeleia, „gewiß, gewiß, ich darf keine Puppe haben“! —

„Ganz gut“, ſagte der Alte, „bei Leibe nicht! Gehorſam muß ſeyn, aber können das Comteßchen leſen? ſchauen Sie da oben auf die Inſchrift über meinem chineſiſchen Sonnenſchirm, was ſteht da geſchrieben? denn man muß immer ſehen, was geſchrieben ſteht.“ Da fieng Gackeleia an zu buchſtabieren: k. e. i. kei, n. e. ne keine u. ſ. w. — keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur — und ſie guckte den Mann und dann wieder die Puppe in ſeinem Gürtel mit großen Augen an und ſprach: „wie, das wäre keine Puppe? keine Puppe?“

Nun nahm der Alte die Puppe aus seinem Gürtel in seine Hand und sagte:

„Mit Verstand sind wir erschaffen,
Menschen haben nicht, wie Affen,
Alles nur gleich nachzumachen;
Zu begründen sind die Sachen.
Und so werd' ich auch beweisen,
Daß dies nicht kann Puppe heißen,
Daß Comteßchen ohne List
Sie darf haben, denn es ist
Keine Puppe, sondern nur
Eine schöne Kunstfigur
Nach der Schnur und nach der Uhr,
Und ein Mäuschen von Natur.
Eine Puppe steht ganz starr,
Aber hier der liebe Narr,
Hat da an dem Kettchen fein
Zu der Uhr ein Schlüßelein.
Ich zieh' auf — horch — knirr, knirr, knirr!
Sieh', schon geht sie in's Geschirr!
Wackelt mit dem klugen Köpfchen,
Schüttelt ihre Seidenzöpfchen,
Regt die Aermchen hin und her,
Bis die Stund vorüber wär'.
Alles, Alles nach der Schnur,
Alles, Alles nach der Uhr
Thut kein Püppchen, sondern nur
Eine schöne Kunstfigur."

„Ja", sagte Gackeleia, „das ist einmal richtig, keine Puppe, sondern nur eine schöne Kunstfigur"; und der Alte fuhr fort:

„Eine Puppe kann nicht laufen,
Man muß stäts herum sie schleppen,
Diese rennt auf Flur und Treppen
Jede Puppe über'n Haufen.

Eine Puppe kann nicht hören,
Dieſe hier iſt leicht zu ſtören,
Niemand hört ſie, doch ſie hört,
Wenn ein Blumenblatt ſich kehrt,
Wenn ein Holzwurm leiſe pickt,
Das Figürchen um ſich blickt,
Spitzt die Oehrchen und erſchrickt;
Und wenn gar die Katze maut,
Schaudert ihr die zarte Haut,
Bang iſt ihr, es könnt' die Katze
Halten ſie für eine Ratze,
Und ſie hielt' mit einem Satze
Sie in ihrer ſcharfen Tatze;
Und gleich ſucht ſie eine Ecke,
Daß ſie ſich darin verſtecke.
Keine Puppe, ſo thut nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,
Die trotz Uhr und die trotz Schnur
Iſt ein Mäuschen von Natur;
Darum bitt' ich um die Güte,
Daß man ſie vor Katzen hüte."

Da ſprach Gackeleia:

„Ach ich hüt' mich ſchon davor,
Vater ſchrieb mir's hinter's Ohr!"

Der Alte fuhr fort:

„Eine Puppe kann nicht eſſen,
Die Figur hat's nie vergeſſen,
Ißt zu der beſtimmten Stund'
Immer ſich hübſch ſatt und rund;
Braungebackne Semmelrinde
Knuppert ſie gern ab geſchwinde,
Könnte auch nach ihrem Magen
Speck und Schinken wohl vertragen,

Was sie aber niemals that,
Denn sie ist zu delikat,
Daß des Morgenlands Gesetze
Sie durch solche Kost verletze,
Drum lass' ich steinharten Kuchen
Sie belohnend oft versuchen.
Andern gönnt sie stäts das Beste,
Und sich selbst läßt sie die Reste,
Was so übrig ist geblieben,
Ganz demüthiglich belieben.
Zuseh'n läßt sie sich nicht gerne,
Wenn sie ißt, sonst wär's gar leicht,
Daß man menschlich essen lerne
Und nicht mehr den Thieren gleicht. —
Ja ich zweifle, ob Comtessen
Jemals zierlicher gegessen."

Bei diesen Worten des Alten hob Gackeleia ihr Köpfchen mit einigem Selbstgefühl in die Höhe, denn sie wußte wohl, daß sie eine Comtesse sey, und daß sie sehr anständig nach den Tischregeln zu essen gelernt hatte; ja sie bildete sich etwas darauf ein; daher sprach sie zu dem Alten etwas in verweisendem Tone:

„Wie Comtessen essen, weiß ich,
Denn ich übe mich gar fleißig.
Die Erzmundwischmeisterin,
Comteß Torschon de Popin,
Lehrte mich, wie stäts bei Tische
Jeder anders, ländlich, sittlich,
Appe- und unappetitlich,
Standsgemäß das Maul sich wische.
Denk', die große Lektion
Vom Maulwischrecht kann ich schon;
Als ich mit Gefühlsbetonung
Sie bei Hof hab' deklamirt,
Wischt' die Königin, gerührt,
Mir das Mäulchen zur Belohnung."

Dann wendete sich Gackeleia gegen die Puppe und erzählte ihr, was ihr vom anständigen Betragen bei Tisch gelehrt worden war:

„Hör' — nicht Puppe, sondern nur
Allerschönste Kunstfigur
Nach der Uhr und nach der Schnur
Und du Mäuschen von Natur!
Hör', was sittlich und dezent
Nach dem Tischzuchtreglement,
Alles, Alles sag ich dir.
Meine Meist'rin sprach zu mir:
Alle Prinzen und Prinzessen,
Alle Grafen und Comtessen.
Alle Junker, alle Fräulchen
Wischen sich so Mund als Mäulchen,
Dupse-Däumchen, Fingerlein
An der Serviette rein.
O Comtesse, nie vergesse,
Wie ein Kind von deinem Adel
Mit Delikatesse esse —
Gackeleia ohne Tadel!
Schluck' nicht große Brocken ein,
Spuck' hübsch aus die Pflaumenstein';
Alles esse mit Manier,
Ohne Trägheit, ohne Gier,
Doch mit angeborner Zier;
Prüfe, ordne jeden Bissen
Recht mit zartestem Gewissen,
Ja mit feinem Skrupel schier.
Schiebe mit der Gabelspitze
Zierlich Alles, was nichts nütze,
Nicht an Reinheit ebenbürtig,
Nicht an Feinheit speisewürdig,
Daß du's über's Herzchen bringst
Und in's Mägelchen verschlingst,

Zähe Adern, harte Flechsen,
Harte Faſern von Gewächſen,
Schiebe ſolche Dingerchen
Leis auf deines Tellers Rand,
Heb' das kleine Fingerchen
Fein dabei an rechter Hand,
O, das ſteht dir ganz ſcharmant!
Niemals hör' ein Menſch dich ſchmatzen
Wie die Teller-Lecker-Katzen,
Die unehrbar unter'm Tiſch
Hörbar freſſen Fleiſch und Fiſch.
Nein, mit ſtäts geſchloſſ'nen Lippen
Mußt du knuppern, und bei'm Trinken
Läßt du ſanft die Aeuglein ſinken,
Mußt du wie ein Vöglein nippen.
Wie man leckt und ſchmeckt und kaut,
Werde nie durch einen Laut
Irgend Jemand anvertraut,
Eben ſo, wie man verdaut —
Alles ſtill, gleich wie es thaut.
Gar Nicht's laſſ' zu Grunde geh'n,
Was nicht ſoll zum Munde geh'n,
Jedes Krümchen noch ſo klein,
Streue aus den Vögelein!"

Gackeleia hatte ihre Lektion hergeſagt und erwartete eine Antwort von der Puppe, indem ſie fortfuhr:

„Wie ich eſſe ſagt' ich dir,
Wie du ißt, auch ſage mir,
O! du Puppe, o du nur
Eine ſchöne Kunſtfigur
Nach der Uhr und nach der Schnur
Und ein Mäuschen von Natur!"

So plauderte Gackeleia mit der Puppe, welche mit Kopf und Aermchen in der Hand des Alten wackelte.

Der Alte aber ſagte: „Comteſſe Gackeleia, ſie wird es Ihnen nicht ſagen, Sie ſollen ſie auch nicht fragen, ich habe es nie gewagt; es giebt Geheimniſſe im kunſtfigürlichen Herzen, es iſt gefährlich da eindringen zu wollen nach den Worten des großen Abulfeda:

„In's Inn're der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt,
Zu glücklich, wem ſie nur die äußre Schaale weiſ't.
Zum Kern der Kunſtfigur, zu wiſſen wie ſie ſpeiſ't,
Dringt jener Frevler nur, den in die Naſ' ſie beißt."

„Sehen kann man es nicht, aber hören ſollen Sie es gleich!" — „Hören?" ſagte Gackeleia, „ſie ſchmatzt doch nicht, das wäre nicht artig!" — „Geduld," ſagte der Alte, „geben mir das Comteßchen ihr Körbchen, haben Sie nichts zu naſchen?" — „O ja", ſagte Gackeleia, „da ſind Knackmandeln von Jungfer Widder, der Schuljungfer, ſie hat ſie nach ihrem Bräutigam geworfen, und Prinz Kronovus hat ſie aufgeleſen und mir geſchenkt." — „Herrlich," ſagte der Alte, „aber eine iſt genug," und er that die Figur in den Korb und die Knackmandel dazu und den Deckel darüber, und nun ſtellte er den Korb dicht ans Gartengitter und ſagte: „Jetzt horchen Sie, wie die Kunſtfigur kruſtilliret." — Gackeleia hielt das Ohr an den Korb und hörte die Kunſtfigur bald ſo artig mit den Zähnchen knuppern, daß ſie freudig ausrief:

„Knupper, Knupper Kneischen,
Du knupperſt ja im Häuschen,
O du ſchöne Kunſtfigur!
Wie ein Mäuschen von Natur."

Dann nahm der Alte die Kunſtfigur wieder heraus, zog das Uhrwerk auf und ſagte: „Jetzt wird ihr zur Verdauung ein Spaziergang geſund ſeyn, ſonſt ſchläft ſie uns ein:

Denn nach Tiſche ſoll man ſtehn,
Oder tauſend Schritte gehn,
Sagt der würdige Galen."

Die Puppe aber wackelte mit Kopf und Händchen und da er sie an den Boden setzte, lief sie gar geschäftig am Gartengitter hin und her, nickte und winkte und stieß manchmal ans Gitter, weil sie durch wollte in den Garten, aber nicht konnte, denn die Oeffnungen waren nicht groß genug.

Gackeleia außer sich vor Freude rief: „ach sie winkt mir, sie winkt mir, sie möchte zu mir in den Garten — ach lieber alter Mann sage mir geschwind, was ich dir zu Gefallen thun soll, daß du mir die Kunstfigur giebst!“ — Da steckte der Mann die Kunstfigur wieder in seinen Gürtel und sprach: „O Comteßchen! es ist nur eine Miniatur von einer Kleinigkeit von einer Bagatelle; ach! ich bin ein armer, betrübter, verlassener Mann, ich habe nicht Vater nicht Mutter, nicht Schwester nicht Bruder, nicht Kind nicht Rind, nicht Kuh und nicht Kalb, nicht ganz und nicht halb, mir fehlet Alles, was man nicht begehren darf, seines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Ochs, Esel und Alles, was sein ist, ach! ich habe selbst keine Puppe, sondern nur diese schöne Kunstfigur nach der Uhr und nach der Schnur und ein Mäuschen von Natur; aber mein Kummer ist so groß, daß auch sie mich nicht trösten kann. Doch Sie können es, o Exzellenzchen, daß ich lustig werde wie ein Lämmerschwänzchen.“

Nach diesen Worten fieng der wunderliche Alte so zu weinen und zu wimmern an, daß Gackeleia mit Thränen in den Augen zu ihm sprach: „ach weine nur nicht so, du armer Mann! ich will dir ja Alles thun, was dich trösten kann, wenn du mir die schöne Kunstfigur giebst; sage mir doch um Gotteswillen, was dich trösten kann.“ — Da erwiederte der Alte:

„Dein Vater hat ein Ringelein
Mit einem grünen Edelstein,
Der hat gar einen schönen Schein,
Laß mich nur einmal sehn hinein,
So werd ich gleich durch Mark und Bein
Froh wie ein Lämmerschwänzchen seyn,
Dann soll das Kunstfigürchen fein
Zu dir ins Gärtchen gleich hinein;

Es bleibt mit allen Kleidern sein
O lieb Comteßchen! immer dein,
Damit die Gackeleia klein
Nicht so allein, allein, allein!"

„Ei!" sagte Gackeleia, „den Ring kenne ich wohl, er hat auch mich manchmal schon fröhlich gemacht, wenn ich ihn ansehen durfte. Gehe nur ein bischen weg, gleich wird mein Vater in einer nahen Laube sein Mittagsschläfchen halten, da will ich den Ring schon auf ein Weilchen kriegen. Aber, daß du mir gleich wieder da bist, wenn ich den Ring bringe."

„Ganz gewiß", sagte der Alte, „ich will Ihnen die Kleider der Kunstfigur als ein Pfand gleich hier lassen, Sie können sie alle hübsch glatt streichen und in ihr Körbchen legen, sie sind an dem Schirm ein bischen aus der Façon gekommen." Da gab er ihr die Kleider und Kleinigkeiten, die er von dem Schirme ablöste, und verließ dann mit der Kunstfigur die kleine Gackeleia, die ihm immer nachrief: „aber daß du nur auch ganz gewiß kömmst, der Ring soll dich recht anlachen!" „Ja, ja ganz gewiß", rief der Alte und verschwand hinter den Hecken. Gackeleia aber setzte sich in ihre Laube, musterte und ordnete alle Kleider der Puppe, und dachte schon, wie die kleine Gärtnerin bei ihr zwischen den Blumenbeeten herumlaufen würde, und konnte sich zum Voraus vor Freude gar nicht fassen.

Aber schnell bewahrte sie die Kleider in ihrem Korb, da sie den Vater Gockel auf seinem Stuhle in der Laube schnarchen hörte. Sie schlich hin, setzte sich zu seinen Füßen, hatte seine Hand in der ihrigen und sah in den grünen Stein des Ringes. Als sie nun den Stein berührte und sich sagte: „ach wenn ich den Ring nur leise von seinem Finger herunter hätte!" da that der Ring seine Wirkung. Gockel schlief fest und schnarchte, und der Ring fiel in das Händchen der Gackeleia, welche geschwind wie der Wind nach ihrem Gärtchen lief, wo der alte Mann vor Begierde nach dem Ring sein mageres Gesicht mit dem Barte schon wie ein alter Ziegenbock über das Gitter herüber streckte. Gackeleia hielt ihm den Ring entgegen und sprach:

„die Kunſtfigur her! die Kunſtfigur her! ſieh hier iſt der Ring; aber ich gebe ihn nicht, bis du mir erkläret haſt, wie man die Figur aufzieht und wie ich ſonſt mit ihr umgehen muß, damit ſie mir nicht krank wird, und bis ich ſie in den Händen habe, dann kannſt du geſchwind in den Ring gucken, denn ich muß ihn ſchnell in die Laube zurück bringen, ehe der Vater aufwacht.“

Der Alte, der nach dem Ring noch gieriger hin ſah, als das Kind nach der Puppe, nahm dieſe, ſteckte ihr das Schlüßelchen, welches ſie anhängen hatte, in das Ohr und ſagte: „Comteßchen! links müſſen Sie leiſe drehen, bis Sie Widerſtand fühlen, ſonſt könnte die Figur überſchnappen. Sie müſſen ſich nicht wundern, daß man die Kunſtfigur durch das Ohr aufzieht, man zieht ja auch die Kinder auf durch das Gehör. Man ſchraubt auch die Jugend auf und verſchraubt ſie eben ſo leicht, daß kein Uhrmacher mehr helfen kann, nur knarrt es ein bischen mehr bei der Kunſtfigur. Aber ich hoffe, die Comteſſe werden ihr dieſes wegen anderer trefflicher Eigenſchaften zu Gute halten. Wenn ich nun aufgezogen, knirr, knirr, knirr, nickt ſie ein Weilchen gar lieblich mit dem Kopf und winkt mit den Händchen, ja läuft auch auf ebenem Boden, weil aber Berg und Thal zuſammen kommen, ſo wird ihr das Laufen beſchwerlich, und muß darum die Natur der Kunſt zu Hülfe kommen, wie umgekehrt bei Menſchen die Kunſt der Natur oft nachhelfen muß. Was nun die Kunſt dieſer Figur betrifft, ſo laſſen ihr die Comteſſe, ſo ſie harthörig würde, manchmal ein Tröpfchen Mandelöl ins andere Ohr laufen; dann geht ſie wieder wie geſchmiert. Was die Natur betrifft, habe ich ſchon geſagt, was ſie gern ißt: braune Semmelrinde, auch hartes Zuckerbrod und Knackmandeln; ich rathe nicht zu vielen fetten Speiſen, weil ſie ſich leicht dadurch ihre Garderobe beflecken könnte. Sie trinkt nicht viel, und ſetzt Comteßchen ihr alle Tage ihr Fingerhütchen voll Waſſer in den Korb, iſt es zum Trinken, Mundausſpühlen und Waſchen genug. In das Körbchen machen Sie ihr Bettchen, Sie brauchen ſie nicht ſchlafen zu legen, ſie legt ſich von ſelbſt. Morgens den Fingerhut und was zu knuppern,

Mittags, Abends eben so. Die Kleiderchen halten Sie hübsch reinlich, und verbleichen sie, so lassen Sie sie färben. Hüten Sie sie vor Ungeziefer, besonders vor Spinnen und vor Allem vor Katzen. Ihre Stiefelchen und Tanzschuhe halten Sie besonders in Ordnung, denn sie hält viel darauf und hat Hühneraugen; darum bitte ich, ihr nicht auf die Füße zu treten; sie ist sehr empfindlich. — Hören Sie, um Sie ganz zu überzeugen, daß sie keine Puppe ist, will ich Ihnen ihr Stimmchen hören lassen." Da zwickte der Alte die Figur an der Spitze des Füßchens, und sie piepte wie ein Mäuschen, so daß Gackeleia laut aufschrie: „ach dem Klandestinchen nicht weh, weh thun!" der Alte aber sagte: „nicht wahr Comteßchen, schreien kann doch

Keine Puppe, sondern nur
Eine schöne Kunstfigur
Nach der Uhr und nach der Schnur
Und ein Mäuschen von Natur."

„Gewiß", sagte Gackeleia und sprach diese Worte mit. Der Alte aber sagte noch: „Sie müssen ihr nicht beim Essen und Trinken zusehen; wenn sie heraus ist, lassen Sie sie ruhig laufen, aber nicht wo es ganz offen ist, sonst läuft sie Ihnen davon." Dann gab er die Puppe der Gackeleia, und sie gab ihm den Ring, mit dem er sich unter seinem Mantel verbarg, wo er ihn eifrig zu betrachten schien.

Gackeleia setzte die Puppe in dem Gärtchen nieder und tanzte voll Entzücken vor ihr her, die ihr überall artig nachschnurrte; Gackeleia patschte freudig in die kleinen Hände, der Alte aber patschte in seine großen Hände. „Ach!" rief ihm Gackeleia zu, „gelt, du hast dich in dem Ring schon recht lustig geguckt? O gieb ihn geschwind, geschwind zurück, ich höre den Vater schon in der Laube gähnen." — „O mir ist schon ganz fröhlich", sagte der Alte, „bald werde ich noch lustiger seyn!" Nun gab er ihr den Ring zurück und wünschte ihr mit einem häßlichen Gelächter viel Glück zu der schönen Kunstfigur, worauf er sich in das Gebüsch verlor.

Gackeleia hatte bereits alle Kleiderchen in ihr Körbchen gelegt, sie legte nun die Kunstfigur oben drauf und deckte den Deckel hübsch darüber. Das Körbchen am Arm lief sie schnell in die Laube und setzte sich zu den Füßen Gockels, der wieder eingeschlafen war, und leise, leise schob sie ihm den Ring wieder an den Finger. Es war ihr, als hätte sie einen Stein von dem Herzen.

Gackeleia saß nicht so lange zu den Füßen Gockels, als man braucht, um ein Ei zu sieden, da ertönte in der Ferne ein Oratorium von sechs Posthörnern von der Composition des Cospetto di Bacco, und von der berühmten Agatha Gaddi ward darin eine Fuge Solo gesungen nach den tiefsinnigen Worten des Königlich Gelnhausenischen General-Ober-Hofpostamts-Dichters, der, seinen Namen zu verschweigen, aus übertriebener Bescheidenheit allzufrüh mit Tod abgegangen ist:

„Fahr', fahr', fahr' auf der Post,
Frag', frag', frag' nit, was's kost,
Spann' mir sechs Schimmel ein,
Ich will der Postknecht seyn,
Fahr', fahr', fahr' auf der Post!"

Gleich erwachte Gockel und sprach: „ei, es ist schon vorgefahren, gut, daß du da bist Gackeleia, geschwind laß uns einsteigen, die Mutter sitzt gewiß schon in der Alamode-Barutsche, wir sind von Eisrasius auf die Eierburg zum Eiertanz eingeladen." „Ich habe es gewußt", sagte Gackeleia, „ich bin schon ganz geputzt und habe Alles bei mir." — Da eilten sie vors Schloß, wo bereits Frau Hinkel breit in der Barutsche saß, die mit sechs Schimmeln bespannt war, auf welchen sechs Postillone das Oratorium bliesen. Die Signora Agatha Gaddi gieng, die Fuge Solo singend, mit einem Teller unter den versammelten Bäckern und Metzgern herum und nahm Heller und Pfennige ein, als sie aber Gockel kommen sah, legte sie ein variirtes Hahnengeschrei in ihre Partie ein, und Gockel warf ihr eine brilliantene Repetir-Uhr mit Schnupftabackdosen von Lava be-

ſetzt, worauf der Adler des Geſangs, den Ganymed des Gefühls zum Himmel hinreißend, in Stein gehauen war, in die Schürze, dabei rief er: „braviſſimo! da capiſſimo! cito citiſſimo!“ — hob Gackeleia in die Barutſche und ſprang mit gleichen Beinen hinter ihr drein; Alles das zugleich, und die Poſtillone knallten eine Finale mit den Peitſchen, und ſie kamen gerade auf der Eierburg an, als die Signora ihren Danktriller geendet, der bis zum Pfarrthurm hinauf ſtieg. Wir haben es aus ſeinem Munde vernommen. — Das heiße ich mir gefahren! —

Bei der Eierburg waren viele Menſchen auf einer grünen Wieſe verſammelt, wo getanzt und geſpielt wurde um Eier; denn es war Oſtern, und das große Ordensfeſt des Oſtereierordens. Man lief und ſprang um die Wette nach aufgeſtellten Eiern, man warf mit Eiern nach Eiern, man ſtieß mit Eiern gegen Eier, und weſſen Ei eingeknickt wurde, der hatte verloren. Die Kinder von ganz Gelnhauſen ſuchten Eier, welche der große königliche geheime Oberhof-Oſterhaas in verſteckten Winkeln ins hohe Gras gelegt hatte; kurz die Freude war allgemein. Bei Gockels Ankunft war das Volk in einem weiten Kreis unter dem Baume verſammelt, auf welchem die königlichen Hofmuſikanten und die Gelnhauſener Stadtpfeifer einen herrlichen Tanz aufſpielten, nämlich den Eiertanz, den die königliche Familie mit der Raugräflichen in höchſteigener Perſon tanzen wollte. Auf einem köſtlichen Teppich wurden hundert vergoldete Pfaueneier, immer zehn und zehn, in Reihen gelegt. Nun trat die Königin Eilegia zu Gockel und verband ihm die Augen mit einem ſeidenen Tuch, und er that ihr dasſelbe; eben ſo verbanden der König Eifraſius und Frau Hinkel, und der Prinz Kronovus und Gackeleia ſich die Augen und wurden nun von den Hofmarſchällen auf den Eierteppich geführt, auf welchem ſie mit den zierlichſten Schritten, Sprüngen und Wendungen zwiſchen den Eiern herumtanzen mußten, ohne auch nur Eines mit den Füßen zu berühren. Die Zuſchauer ſahen mit geſpannter Aufmerkſamkeit ganz ſtille zu, und bewunderten die erſtaunliche Agilität der hohen Herrſchaften.

Aber nicht weit davon in einem Gebüsche saßen ein paar alte Männer, die hatten keine Freude an dem Tanz und guckten mit unabgewendeten Augen nach dem Fußsteige, der aus der Stadt herlief, ob ihr Geselle, der dritte, nicht bald komme, und ehe sie sichs versahen, stand er mitten unter ihnen. „Hast du, hast du?“ schrieen sie dem Neuangekommenen entgegen und machten Finger so spitz wie Krallen gegen seine festgeschlossene Faust, und er erwiederte: „Ja ich habe glücklich den Ring durch Gackeleia's Puppensucht ertappt, ich habe ihr einen ganz ähnlichen mit einem falschen grünen Glasstein gegeben, welchen Gockel jetzt am Finger hat. Jetzt können wir uns an ihm rächen, daß er uns bei dem Hahnenkauf betrogen und uns in die Wolfsgrube hat fallen lassen, wo wir elend verhungert wären, wenn uns die Bauern nicht herausgeholfen hätten.“

So sprachen die drei alten morgenländischen Petschierstecher, die Gockel hatten anführen wollen, und die er angeführt hatte. Sie hatten sich doch durch ihre List in den Besitz des Ringes gebracht und wollten jetzt gleich seine Wunderkraft versuchen. Sie faßten alle drei an den Ring und sprachen zu gleicher Zeit die Worte:

„Salomon du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Mach' den Gockel wieder alt,
Zumpig, lumpig, mißgestalt,
Mach' Frau Hinkel wieder häßlich,
Zänkisch, ränkisch, griesgram, gräßlich,
Mach' die Gackeleia schmutzig,
Ruppig, stuppig, zuppig, trutzig.
Nehme ihnen Gut und Geld,
Schloß und Roß und Hof und Feld,
Jag' sie wieder Knall und Fall
In den alten Hühnerstall.
Aber uns drei Petschaftstechern,
Bau' ein Haus mit goldnen Dächern,
Mache uns zu Hofagenten,

Hoffactoren, Conſulenten,
Rittern und Kommerzienräthen,
Commiſſären und Propheten.
Gieb uns Gold und Geld und Glanz,
Stell' uns hoch in der Finanz,
Mach' uns ſchön wie Davids Sohn,
Den ſcharmanten Abſalon,
Mach' uns glücklich ganz enorm,
Orden gieb und Uniform!
Ringlein, Ringlein dreh' dich um,
Mach' es ſchön, wir bitten drum.

Während ſie ſo am Ring drehten, entſtand lautes Murren und Lachen und Schimpfen unter dem verſammelten Volk. „Ei, ſeht den alten Bettler, die alte ſchmutzige Bettlerin, das ſchmutzige freche Kind, nein das iſt unverſchämt; ſagt ſie fort, pratſch, pratſch, wie ſie die Eier zertreten!“ — und bald ward das Geſchrei und Getümmel ſo allgemein, daß der König Eifraſius und die Königin Eilegia und der Prinz Kronovus ihre Binden von den Augen riſſen, und wie erſtaunten ſie nicht, als ſie den Raugrafen Gockel und die Frau Hinkel und Fräulein Gackeleia, die vorher ſo ſchön und jung, und prächtig gekleidet geweſen waren, in eine alte, häßliche, zerriſſene Bettlerfamilie verwandelt ſahen, welche alle Eier auf dem köſtlichen Teppich zertreten hatten; auf ihr unwilliges Geſchrei riſſen nun auch dieſe Unglücklichen die Binden von den Augen, und fiengen an, bitterlich zu weinen und zu klagen über ihren verwandelten Zuſtand, denn ſie erkannten ſich kaum mehr wieder. Gockel griff nach ſeinem Ring Salomonis und drehte, aber der falſche verwechſelte Ring vermochte nichts; da ſah er den Ring an und erkannte, daß er ausgetauſcht war, und ſchrie laut aus: „o weh mir! ich bin verloren, ich bin um den Ring betrogen!“

Er wollte eben dem König Eifraſius zu Füßen fallen und ihm ſein Unglück klagen, aber dieſer ſtieß ihn zurück, zog ſein Schwert und ſtieß einen Schwur aus, auf welchen ſeine Adjutanten, ihn in jedem Falle zurückzuhalten, perennirenden Be-

fehl hatten, damit er nicht das Alleräußerste thue. Die Königin Eilegia war so entsetzt, daß sie unter Gluckſen und Schluchſen in Nerven- Zu- und Umſtände und in die Arme der Ober- und Unter-Eiermarſchallin ohnmächtig ſank. Gockel und Hinkel, welche dieſe Erſcheinungen theils aus früherer Erfahrung, theils aus den Annalen der leidenden Menſchheit kannten, nahmen die Beine auf die Schultern und liefen davon, um ſo mehr und ſchneller aber, als die Mitglieder der k. Hofkapelle erſtaunliche Leiſtungen, mit Eiern nach ihnen werfend, gegen ſie zu Stande brachten, worin ſie von der hochlöblichen Gelnhauſener bürgerlichen Scharfſchützen-Compagnie patriotiſch unterſtützt wurden, nachdem der wachſame Stadthürmer zu Hülfe geblaſen hatte.

Das hoffnungsvolle Prinzchen Kronovus allein ſtatuirte abermals ein Exempel ſeines ſtandhaften Charakters. Als Gackeleia die Eltern alt, häßlich und verlumpt fliehen und ſich ſelbſt ſchmutzig und zerrißen ſah, ſchrie ſie weinend: „ach Kronovus, ach wie bin ich ſo ſchmutzig und wa wa geworden! wer hat mich ſo ſchmutzig gemacht?“ da reichte mit ſchöner Faſſung ihr Kronovus ſein Schnupftuch mit den Worten: „da Gackeleia wiſche dich ſchön ab und putze dir die Naſe tüchtig, ſo — ſo, das iſt brav, da haſt du auch dein Körbchen, ich hab dirs beim Tanzen aufgehoben.“ — dann warf er ihr noch einen Thaler in die Schürze — „da haſt du mein Taſchengeld. Samstag Abends hinten am Entenpfuhl, wo die Vergißmeinnicht ſtehen, ſollſt du immer ein Ei finden, worauf Vivat Gackeleia ſteht, und worin mein Taſchengeld ſteckt, das hole dir!“ — dann zog er eine Bretzel hervor und ſagte: „ziehe!“ — da zogen ſie, und jedes riß ein Stück davon; — und einen Bubenſchenkel und ſprach: „reiße!“ und jedes riß die Hälfte davon; dann ſprach er: „jedes von uns bewahre ſeinen Theil, und wenn wir uns wieder ſehen und jeder bringt ſeinen Theil wieder, und die Stücke paſſen noch hübſch zuſammen, dann ſind wir recht brave, treue Spielkameraden geweſen, und ich ſchwöre dir, wie du mir, bei dem Grab des alten Urgockels, von dem du mir erzählet haſt, daß wir dann immer beiſammen bleiben wollen!“ — da hoben ſie beide die Hände auf und ſchworen. — Gackeleia weinte

in dem feierlichen Momente und wollte Kronovus umarmen, da rief Gockel: „Gackeleia tummle dich geschwind, der Bettelvogt kömmt!“ — worauf Kronovus diesem zurief: „halte er sich zurück, Meister Schelm, ich werde das Comteßchen selbst fortführen“; in demselben Augenblicke kam aber ein Adjutant des Eifrasius, forderte dem Prinzchen seinen Degen ab und führte ihn fort in das königliche Oberhof-Ofenloch. Kronovus aber sagte vorher noch dem Bettelvogt: „daß er sich nicht unterstehe, meine liebe Spielkamerädin, das Comteßchen anzurühren!“ reichte ihr die Hand und sprach: „leide geduldig, aber jetzt laufe, was du kannst!“ da lief Gackeleia, was giebst du, was hast du? ihren Eltern mit ihrem Körbchen nach, und der Bettelvogt begleitete die unglückliche Familie, mehr um sie mit seinem aufgespannten Regenschirm gegen den Regen von Eiern zu schützen, welchen die unartigen Gassenbuben auf sie schleuderten, als daß er sie fortgetrieben hätte.

Auf dem Eiercirkus war große Verwirrung eingetreten; der König Eifrasius war allzusehr außer sich, die Königin Eilegia allzusehr inner sich gekommen. Eifrasius hatte sein Schwert gezogen, er wollte dem Gockel ans Leben, er strampelte mit allen vier Füßen, da er aber den allerhöchsten Familienschwur ausstieß: „in Kraft sechzig destillirter Eierschnäpse, ich fresse den Kerl auf einem Butterbrod!“ so faßten ihn der Kommandant der Leibgarde unter den Armen und der Obrist des Garde-Zwergen-Korps hielt ihm ein Bein fest, bis die erste Courage beruhiget und die Außersichkeit wieder nach Haus gekommen war. Die Königin Eilegia forderte noch größere Anstrengung, um sie aus ihrer Innerlichkeit wieder ans Tageslicht zu bringen; sie war in sich selbst, wie in einen tiefen Ziehbrunnen, vor Schrecken hinabgestürzt. Die Nerven, an welchen bekanntlich der goldene Eimer hängt, in dem die Seele des Menschen sitzt, waren bei Eilegia von so großer Zartheit und Feinheit, daß sie vor Schrecken zerrissen und die hehre Seele mit sammt dem goldenen Eimer tief, tief, tief in ihr schönes Gemüth hinunter plumpf'te. Eilegia war unter einem lauten Schrei: „horreur! welche Bettelbagage!“ der Oberhof-Eiermarschallin ohnmächtig

in die Arme gesunken. Nur den vereinten Anstrengungen der Akademie der Rettungswissenschaften für Verunglückte, welche sogleich eine außerordentliche Sitzung hielt, gelang es, die theure Innige wieder zurückzurufen; die geheime Kammer-Schnürdame schnürte sie auf, um ihrem hehren Gemüthe mehr Luft zu geben; der so ganz fürs Vaterland glühende Oberhof-Osterhaas legte sinnig in kürzester Bälde ein frisches Osterei mit der Inschrift: „Vivat Eilegia!“, mit welchem die Ohnmächtige angestrichen ward; und der für das Beßte der leidenden Menschheit immer auf dem Sprung stehende Leibchirurg und Aderlaßschnepper rief die Seele der edeln, sinnigen, innigen Eilegia durch eine, mit eben so viel Geschmack, als Wirkung, mit eben so viel Grazie als Präzision geleistete Blutentlassung wieder aus der innern Tiefe ihres herrlichen Gemüthes auf ihr edles Antlitz zurück — ach! — und ihr erstes schönes Thun war, ihre geliebten Gelnhausener anzulächeln. Die Hofkapelle spielte eine patriotische Dankgallopade, unter welcher Eifrasius und Eilegia in zwei Portchaisen sitzend in die Eierburg zurückwalzten, um sich ganz zu erholen; Prinz Kronobus aber mußte die Nacht im Oberhof-Ofenloch bei Bisquit-Torte und süßem Wein einen strengen Arrest aushalten.

Alles Volk zog nach Gelnhausen lärmend zurück, um Gockels Palast zu plündern und dem Boden gleich zu machen, aber sie kehrten unterwegs so oft in den Wirthshäusern ein, daß sie erst in tiefer Nacht auf dem Markte ankamen, wo ihnen der Nachtwächter entgegen sang:

„Hört ihr Herrn und laßt euch sagen,
Die Glocke hat zwölf Uhr geschlagen,
Aber das ist noch gar nicht viel
Gegen ein Schloß, das in Staub zerfiel;
Hier hat's gestanden lang und breit,
Wir leben in wunderbarer Zeit;
Der Markt ist leer als wie zuvor,
Die Kuh steht wieder vor dem alten Thor,
Schaut an ihr Herren dieses Wunder

Gieng schnell, wie es entstanden, unter;
Bewahrt das Feuer und das Licht,
Daß nicht der Stadt selbst Unglück g'schiecht,
Und lobet Gott den Herrn."

Wirklich war auch das herrliche Schloß Gockels und alle seine Gärten und Alles, was darin war, mit Mann und Maus verschwunden; auf dem Markte plätscherte der alte Stadtbrunnen, als wenn er gar nichts wüßte. Die guten Bürger giengen nach Hause, nachdem sie lange in die leere Luft geschaut hatten, und überlegten, wo sie mit allen ihren Semmeln und Braten hin sollten, da der große Hofstaat Gockels nicht mehr bei ihnen einkaufen würde. — Die guten Gelnhausener konnten aber doch nicht viel schlafen, denn der Bürgermeister hatte von der Eierburg bis auf das Rathhaus eine lange Reihe von Nachtwächtern aufgestellt, welche sich einander zubliesen, wie Eifrasius und Eilegia sich befänden, was der Leibarzt alle Viertelstunden auf der Schloßwache melden ließ, und was die Nachtswächter sich in der ganzen Stadt wieder zuflüsterten, wozu die unzähligen Metzgerhunde bellten und heulten und alle Hähne krähten. Es war eine beispiellos angestrengte, theilnahmvolle, schlaflose, patriotische Nacht für Gelnhausen. Kaum hatten die Bürger die Schlafkappen aufgesetzt, als plötzlich alle Nachtwächter an den Fensterladen pochten und ausriefen:

„Patriotisches Gelnhausen jubilire,
Deine Fenster gleich all' illuminire,
Hochlöbliche städtische Metzgerschaft
Beurkunde jetzt deiner Treue Kraft;
Liefre Schweinsblasen viel und billig,
Zeig' edles Gelnhausen dich willig,
Laß' donnern den hehren Feierknall,
Erfülle die Nacht mit Freudenschall;
Eifrasius und Eilegia theuer
Geruhen harmonisch ungeheuer
Zu ruhen, zu schlafen und zu schnarchen,

Wer kann's ihnen unterthänigst verargen
Es war ja, was ich schier heiser sag,
Wohl gestern fürwahr ein heißer Tag.
Prinz Kronovus im Oberhof-Ofenloch
Ist ganz wohlauf und singt munter noch:
„Gackeleia, liebste Gackeleia mein,
„Wann werden wir wieder beisammen seyn."

Postskriptum.

„Jetzt allgemeine Illumination,
Nebst großer Blasendetonation;
Morgen früh vor dem Hanauerthor
Große Parade vom Nachtwächterchor,
Dann nach Eierburg Deputation
Vom weißgekleideten Bataillon
Der Mädchen, Blumen zu streuen,
Sie können heute Nacht noch heuen
Im Mondschein auf städtischer Weide;
Daß keinen Schaden doch leide
Die Au bürgermeisterlicher Schafe
Wird geboten bei fünf Gulden Strafe."

Auf diese Bekanntmachung hatten schon mehrere Bürger ihre Nachtlichter ans Fenster gestellt, da kam ein anderer Befehl:

„Der Patriotismus soll sich noch fassen
Und alles Obige unterlassen;
Nach einem ärztlichen Consulte
Sind zu vermeiden alle Tumulte.
Ein Genesungsfest in leisester Stille
Ist Eifrasii allerweisester Wille."

Die guten Bürger waren so müd und schläfrig, daß sie ihren Patriotismus diesmal beruhigen ließen, und ganz Gelnhausen in das tiefe Schnarchen der Eierburger einstimmte. — Auf dem Markt am folgenden Tag stieg der Eierpreis um 3 und $^{7}/_{87}$ Procent.

Der arme Gockel, die arme Frau Hinkel, die arme Gackeleia zogen wieder wie ehedem durch den wilden Wald nach dem alten Schloß; aber sie waren viel trauriger und redeten kein Wort, ja Frau Hinkel hatte gar die Schürze über den Kopf gehängt, weil sie sich schämte, so häßlich geworden zu seyn. Als sie auf einer Höhe angekommen waren, wo man Gelnhausen noch einmal sehen konnte, drehte sich Gockel um, und sprach: „unseliger Ort, wo ich um den köstlichen Ring Salomonis betrogen ward; abscheulicher, undankbarer Eifrasius, wie schändlich hast du mich in meinem Unglück verstoßen, und hast nicht daran gedacht, mir die hundert Stück neue Gockeld'ors wieder zu geben, die du in glücklicher Zeit von mir geborgt." Frau Hinkel aber rief aus: „o Königin Eilegia! wie manches indianische Vogelnest sammt den Eiern habe ich dir zum Geschenk gemacht, wie viele Eierspeisen habe ich dich bereiten gelehrt, wie viel hundert Ostereier habe ich dir mit schönen Blumen und Blättern bunt gesotten, die schönsten Muster zu Hauben und Garnituren a l'öff de Puffpuff habe ich dir mitgetheilt, und nun, da wir den Ring verloren und arm geworden, lässest du Undankbare mich zerlumpt und hungernd über die Gränze führen!" — Nun erhob auch Gackeleia ihre Stimme und sprach: „Ach du herzliebes Prinzchen Kronovus, du bist doch der Beste von Allen, du hast mir deinen Thaler geschenkt und dein Taschentuch gereicht, daß ich mich abwischen konnte; du willst mir dein Taschengeld alle Sonnabend am Entenpfuhl bei den Vergißmeinnicht in ein Ei verstecken; ach, du bist doch mein guter Kronovus geblieben und hast die arme, schmutzige Gackeleia nicht von dir weggestoßen. Ach, es thut mir recht leid, daß ich in der Angst vergessen, dir meine herrliche Puppe zum Andenken zu schenken."

Kaum hatte Gackeleia das Wort Puppe ausgesprochen, als Gockel zornig nach ihr blickte und sprach: „du unseliges Kind! du hast eine Puppe? welche Puppe? woher hast du die Puppe? weißt du nicht mehr das Urtheil bei dem hochnothpeinlichen Halsgericht wegen der Ermordung Gallina's, daß du von nun an und nimmermehr keine Puppe haben darfst! —

ach, ich ahnde die Urſache meines Verderbens!“ Und da er hierauf die kleine Gackeleia ergreifen wollte, lief ſie vor dem erzürnten Vater nach dem äußerſten Rande eines Felſens hin, der über einen ſchroffen Abhang hinausragte. Frau Hinkel ſchrie: „um Gotteswillen, das Kind fällt ſich zu Tode!“ und hielt Gockel beim Arme zurück. Gackeleia aber kniete auf dem äußerſten Rande des Felſens, breitete ihre Aermchen gegen den Vater aus und ſprach:

„Vater Gockel ach verzeih',
Mutter Hinkel ſteh' mir bei,
Oder Gackeleia klein
Springt und bricht ſich Hals und Bein!“

Da bat die Frau Hinkel den Gockel ſehr, er ſolle dem Kind verzeihen, und Gockel ſagte: ſie ſolle nur Alles erzählen, was ſie angeſtellt, er werde ſie nicht umbringen. „Erzähle Gackeleia“, ſagte die Mutter, „wo haſt du eine Puppe herbekommen?“ Da war Gackeleia in großer Angſt, denn der Vater riß während der Erzählung an einer Birke, die bei dem Felſen ſtand, dann und wann ein Zweiglein ab, und es ſah ſo ziemlich aus, als wenn er, wo nicht einen Beſen, doch wenigſtens eine Ruthe binden wolle; aber was half Alles, das Kind mußte ſprechen und ſprach:

„An mein Gärtchen kam heut Morgen
Ein alt Männchen ganz voll Sorgen,
Ließ vor mir im Tanz ſich drehn
Ach! ein Püppchen, wunderſchön.“

„Da haben wir es“, rief Gockel und riß ein ſtarkes Birkenreis ab, „da haben wir die ſaubere Beſcheerung, eine Puppe, o es iſt himmelſchreiend!“ Gackeleia aber ſagte geſchwind:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,

Eine kleine Gärtnerin,
Lehrerin und Tänzerin,
Wirthin, Hirtin und ſo weiter,
Jede hat beſondre Kleider."

„Abſcheulich, abſcheulich!" ſagte Gockel, aber Gackeleia fuhr fort:

„Allerliebſt, kaum auszuſprechen,
Mir wollt' ſchier das Herz zerbrechen
Nach dem ſchönen Wunderding;
Als es an zu laufen fieng,
Als die Räder in ihm knarrten,
Wollt' es zu mir in den Garten,
Lief am Gitter hin und her,
Als ob es lebendig wär'.
Und ich glaubt' des Alten Schwur,
Daß es eine Kunſtfigur,
Daß es keine Puppe ſey,
Dacht' nichts Arges mir dabei."

„Schöne Ausreden", ſagte Gockel unwillig und riß wieder ein Birkenreis ab; Gackeleia gefiel das gar nicht, und ſie ſagte:

„Vater, bitte, bitte ſchön,
Laß das Birkenreis doch ſtehn,
Ach ich ſorg' vor Angſt verwirrt,
Daß es eine Ruthe wird."

Da ſprach Gockel ernſthaft:

„Gackeleia glaub' du nur,
Daß es eine Kunſtfigur,
Daß es keine Ruthe ſey,
Denk' nichts Arges dir dabei."

Da ſagte Gackeleia:

„Kunſtfigur von Birkenreis?
Ach du machſt mir gar zu heiß!"

Und Gockel sagte:

„Kunstfigur für Kunstfigur,
Ruthe für die Puppe nur.“

Da ward Gackeleia wieder sehr betrübt und schrie wieder ganz erbärmlich:

„Vater Gockel ach verzeih',
Mutter Hinkel steh' mir bei,
Oder Gackeleia klein,
Springt und bricht sich Hals und Bein!“

Frau Hinkel bat sehr, und Gockel sagte: „ich werde sie nicht umbringen, sie soll nur erzählen, was der Alte weiter gesagt hat, und was sie ihm für die Kunstfigur gegeben hat.“ Da fuhr Gackeleia fort:

„Ach der Alte weinte sehr,
Hätt' nicht Vater, Mutter mehr,
Bruder nicht, noch Schwesterlein,
Keinen Sohn, kein Töchterlein,
Keinen Vetter, keine Base,
Nichts als eine lange Nase,
Einen Bart ganz weiß und lang,
War betrübt und angst und bang.“

„Der alte Schelm“, rief da Frau Hinkel aus und riß nun auch ein starkes Birkenreis ab, „der alte Schelm ist schuld, daß ich auch wieder eine so häßliche lange Nase habe.“ Und Gockel sagte: „Schau, Frau Hinkel, jetzt merkst du auch, was wir ihm zu danken haben, du die Nase und ich den Bart. O unglückselige Kunstfigur, was sind wir für abscheuliche Figuren durch dich geworden. Aber erzähle weiter Gackeleia, was wollte er für die Puppe“? Da erwiederte Gackeleia mit großer Angst:

„Für die schöne Kunstfigur
Wollt' in deinen Ring er nur

Einmal ein klein bischen blicken,
Seinen Kummer zu erquicken."

„O du abgefeimter Gaudieb", rief Gockel aus, „o du unſeliges, leichtſinniges, ſpielſüchtiges Kind! — und da zogſt du mir den Ring im Schlafe ab, und gabſt dem Schelmen den Ring, ſprich, ſprich, haſt du das gethan? ſprich gleich, oder ich werfe dich auf der Stelle vom Felſen hinab." Da rief Gackeleia wieder in großer Angſt:

„Vater Gockel ach verzeih',
Mutter Hinkel ſteh' mir bei;
Ja als Vater Gockel ſchlief,
Mit dem Ring ich zu ihm lief,
Doch er ſah nicht lang hinein,
Gab zurück den Edelſtein,
Den ich ſchnell zurückgebracht,
Eh' der Vater aufgewacht.
Ach ich will's nicht wieder thun,
Einmal iſt das Unglück nun
Durch mich böſes Kind geſchehn.
Werdet ihr die Puppe ſehn —
Nein nicht Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,
Ganz natürlich nach dem Leben —
Ach ihr müßt mir dann vergeben."

Und nun nahm ſie die Puppe aus ihrem Körbchen, das ſie am Arm hängen hatte, zog das Uhrwerk auf, und die kleine Reiſende ſchnurrte ſo artig zwiſchen dem Thymian auf dem Felſen herum, daß Gackeleia ihr, in die Hände patſchend, nachlief. Da erwiſchte der alte Gockel das Kind beim Arm und ſagte: „Nun habe ich dich, habe ich dir nicht tauſendmal verboten, meinen Ring ohne meine Erlaubniß anzurühren? Du haſt ihn aber dem alten Betrüger gegeben, und der hat ihn mit einem andern vertauſcht, der keinen Heller werth iſt, und ſo haſt du deine Eltern und dich in Schande und Armuth gebracht

durch deine Begierde nach einer elenden Puppe". Da schrie Gackeleia ganz erbärmlich:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur.
Vater, Vater laß mich los!
Ach sie läuft durch Stein und Moos
Von dem Fels in vollem Lauf,
Mutter Hinkel halt' sie auf!
Daß sie nicht den Hals zerbricht;
Denn sie kennt die Wege nicht."

Die kleine Puppe lief auch ganz wie toll den Felsen hinunter, und Frau Hinkel wollte sie aufhalten, aber glitt auf dem glatten Rasen aus und rutschte ein ziemlich Stück Weg hinab.

Darüber wurde der alte Gockel noch viel ungeduldiger und sagte: „nun sieh, das Unglück, deine Mutter bricht noch schier ein Bein über der abscheulichen Puppe. Recht muß seyn, du hast unverzeihlich gefehlt; jetzt wähle Gackeleia: entweder kriegst du hier recht tüchtig die Ruthe, oder du läßt die Puppe laufen", und da Gackeleia wieder schrie:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur,
Nach der Uhr und nach der Schnur,
Und ein Mäuschen von Natur." —

legte Gockel sie über das Knie und gab ihr tüchtig die Ruthe mit den Worten:

„Keine Ruthe, es ist nur
Eine Birken-Kunstfigur,
Und du kriegst sie nach der Schnur,
O du Nichtsnutz von Natur!"

Und Gackeleia schrie:

„Mutter halt', o Jemine!
Halt' sie auf, sie thut sich weh."

Und Gockel ſchlug immer zu und ſchrie:

„Fitze, fitze, Domine
Thut die ganze Woche weh!“

Er hätte auch noch länger zugeſchlagen, aber Frau Hinkel ſchrie ſo erbärmlich, ſie könne nicht wieder herauf, daß Gockel das Kind los ließ und hinabgieng, ihr zu helfen. Kaum aber war Gackeleia los, ſo rüttelte und ſchüttelte ſie ſich über die fatale Kunſtfigur, die ſie empfunden hatte, und lief ihrer flüchtig gewordenen ſchönen Kunſtfigur nach, die ſie eben unten im Thale über den Steg eines Baches laufen ſah; die Puppe lief, als ob ſie vier Beine hätte, über den Steg und links um und in den Wald hinein und Gackeleia immer hinter ihr drein.

Gockel hatte indeſſen Frau Hinkel durch einen Umweg wieder auf die Höhe hinauf gebracht, und ſie klagten ſich unterwegs einander, wie der Schelm, der ſie durch Gackeleia's Spielſucht um den köſtlichen Ring Salomonis gebracht, gewiß einer von den alten Petſchierſtechern ſey, die ihn einſt um den Hahn Alektryo hatten betrügen wollen. Als ſie unter ſolchen Reden auf den Fels zurückkamen und die Gackeleia nicht mehr ſahen, riefen ſie nach allen Seiten nach dem Kinde, aber nirgends hörten und ſahen ſie etwas von ihr. Da ward ihr Kummer um allen ihren Verluſt in eine große Sorge um ihr Kind verwandelt, ſie liefen hin und her und ſchrieen durch den Wald: „Gackeleia, Gackeleia!“ und wenn das Echo wieder rief: Eia, Eia! glaubten ſie, das Kind antworte, und ſo verirrten ſie ſich immer tiefer in der Wildniß, bis ſie endlich beide, ach aber ohne Gackeleia, ſich bei ihrem Stammſchloſſe wieder fanden. Die Vögel wachten alle auf und flogen wie alte Bekannte um ſie her und grüßten ſie, aber Gockel und Hinkel riefen immer in alle Büſche hinein:

„Gackeleia, komm doch nur,
S'iſt ja eine Kunſtfigur,
Komm' es ſoll dir nichts geſchehn,
Wenn wir dich nur wieder ſehn.“

Aber keine Antwort von keiner Seite. Da saßen die zwei armen Eltern auf der Schwelle des alten Hühnerstalles nieder und weinten die ganze Nacht bitterlich, und alle Vögelein weinten mit. Am Morgen aber schnitt sich Gockel einen tüchtigen Knotenstock und gab auch der Frau Hinkel einen und sagte: „Liebe Frau! wir sind arme Leute geworden; aber es gebührt einem Raugrafen Gockel von Hanau und einer Raugräfin Hinkel von Hennegau nicht, im Unglücke zu verzweifeln; laß uns auf Gott vertrauen und unser Fräulein Tochter Gackeleia durch die weite Welt suchen, und sollten wir unterwegs Hungers sterben. Geh' du links, und ich geh' rechts. Alle Monate kommen wir hier wieder zusammen und sagen uns einander, was wir entdeckt haben, dabei können wir zugleich dem Dieb unsers Ringes nachforschen." Frau Hinkel war das zufrieden, sie umarmten sich beide unter bitteren Thränen und wanderten dann auf getrennten Wegen, Herr Gockel rechts, Frau Hinkel links. Und wenn sie in die Dörfer oder Städte kamen, sangen sie vor allen Thüren:

„Habt ihr nicht ein Kind gesehn?
Ein klein Mägdlein wunderschön,
Blaue Augen, rothe Backen,
Zähnchen weiß zum Nüsseknacken,
Einen rothen Kirschenmund,
Frisch und froh und dick und rund,
Glänzend wie ein Mandelkern,
Hüpft und spielt und singt so gern.
Es hat einen blonden Zopf,
Einen Strohhut auf dem Kopf,
Trägt auch eine alte Juppe
Und läuft hinter einer Puppe
Her und schreit, es sey ja nur
Eine schöne Kunstfigur.
Barfuß läuft es ohne Schuh,
Fragt man es, wie heißest du?
Sagt es gleich ganz freundlich: „Eja

Ich bin Gockels Gackeleia."
Ach das Kind hab' ich verloren
Und hab' einen Eid geſchworen,
Nicht zu ruhn, bis ich das Kind
Gackeleia wieder find'!"

Aber immer ſagten die Leute:

„Wir haben ſo kein Kind geſehn,
Ihr armer Menſch müßt weiter gehn;
Da habet ihr ein Stücklein Brod,
Gott helfe euch in eurer Noth!"

Da nahmen ſie dann das Brod, die armen Eltern, und aſſen es mit Thränen und ſetzten ihren Stab traurig weiter.

So waren ſie ſchon dreimal wieder in dem alten Schloße ohne Gackeleia zuſammen gekommen, hatten mit großem Jammer im alten Hühnerſtall geſchlafen, und ſich ihre vergeblichen Nachforſchungen einander mitgetheilt. „Ach Gott", ſagte Frau Hinkel, „das arme Kind iſt gewiß umgekommen, hätteſt du es doch nicht ſo hart wegen der Puppe behandelt." Da erwiederte Gockel: „Und hätteſt du beſſer auf ſie Acht gegeben, ſo hätten wir den Ring und das Kind nicht verloren; nichts iſt leichter zu ſagen, als — hätteſt du. Laſſe uns lieber auf dem Grabe des Alektryo in der Kapelle recht herzlich beten, daß wir das Kind morgen zum viertenmale nicht vergebens ſuchen mögen." Hierauf giengen ſie nach der Kapelle und beteten recht eifrig, legten ſich dann auf ihr Mooslager und ſchliefen einen gar ſüßen Schlaf und träumten von Gackeleia.

Gegen Morgen hörte Gockel noch halb im Schlafe etwas um ſich her raſſeln, es war noch ſehr dunkel in dem Stalle; aber er ſah etwas an der Erde hinlaufen und verſchwinden, er ſtieß Frau Hinkel und ſagte: „Mir war gerade, als wenn die fatale Puppe der Gackeleia vorüber gelaufen wäre." Da ſprach eine Stimme:

„Keine Puppe, es iſt nur,
Eine ſchöne Kunſtfigur."

Gockel meinte, Frau Hinkel habe das gesagt, und verwies ihr, daß auch sie so eigensinnig wie Gackeleia spreche. Frau Hinkel hatte schlaftrunken die Worte gehört und behauptete, er habe es selbst gesagt. Sie wollten eben zu zanken anfangen, als sie leise an der Thüre pochen hörten. Sie fuhren ordentlich vor Schrecken zusammen, wer das wohl seyn könne, der in dem wüsten zerstörten Schlosse so leise anpoche. Da es aber zum drittenmale pochte, fragte Gockel laut: „Wer ist draus?“ und es antwortete eine männliche Stimme: „Ich bitte allerunterthänigst um Verzeihung, Herr Graf, daß ich so früh störe, aber die Eseltreiber lassen mir keine Ruhe; sie sagen, daß ich ihnen drei Zentner Käse aus der gräflichen Käsefabrik auf ihre Thiere packen soll, nun wollte ich doch den Befehl des Herrn Grafen selbst abholen.“

Gockel wußte auf diese Rede gar nicht, wo ihm der Kopf stand; „drei Zentner Käse,“ sagte er, „aus der gräflichen Käsefabrik, hast du gehört Hinkel?“ „Ja“, sagte Frau Hinkel, „was kann das seyn? ich weiß nicht, ob ich träume oder wache.“ Da der Mann aber immer von neuem pochte und um die Erlaubniß bat, die Käse abzuliefern, schrie Gockel heftig: „bist du, der da pochet, toll oder ein Spötter, der einen armen Greis zum Narren haben will? so nehme dich in Acht, oder ich komme mit dem Knotenstock über dich. Wo habe ich denn Käse oder eine Käsefabrik? Gehe von dannen und gönne den Armen ihr einziges Gut: die Ruhe und den Schlaf.“ Da antwortete die Stimme wieder: „Gnädigster Graf, vergebet mir, daß ich euch erweckte, ich sehe wohl, daß ihr den Leuten die Käse nicht abliefern lassen wollet, ich werde sie abweisen!“

Nun hörte Gockel draußen auf dem Hofe sprechen und hin und wieder gehen, und seine Verwunderung, was das zu bedeuten habe, wuchs immer mehr. „Ach“, sagte er zu seiner Frau, „ich fürchte fast, es ist irgend eine Nachstellung von unsern Feinden aus Gelnhausen, die uns ermorden wollen.“ „Das wäre entsetzlich“, erwiederte Frau Hinkel und drückte sich in der Angst dicht an ihn. Da pochte es wieder an der Thüre, und Gockel rief zwar erschrocken, aber doch ziemlich laut: „Wer da?“

Da antwortete eine andere Stimme: „Eurer Hochgräflichen Gnaden unterthänigster Küchenmeister fragt an, ob er einen Zentner Schinken aus der gräflichen Rauchkammer abliefern darf, welche auf den drei Eseln, die vom König Sissi angekommen sind, abgeholt werden sollen?"

Gockel, dem bei diesen Reden zu Muthe ward, wie einem Hahn ohne Kopf, rief aus: „Warte, ich will dir Schinken geben, du nichtswürdiger Spötter!" indem er aufsprang und nach seinem Stocke suchte. Als er aber ganz klar und deutlich drei Esel vor der Thüre schreien hörte, rief er und Frau Hinkel zugleich: „Herr Jemine, die Esel sind wirklich da." Es war noch dunkel in dem Stalle, der kein Fenster hatte, und dessen verschlossene Thüre nur durch einen Spalt einen Schimmer des Tages hereinfallen ließ. Gockel tappte an der Wand nach seinem Knotenstock herum, und plötzlich wurde er von ein paar zarten Armen herzlich umschlossen, so daß er laut aufschrie: „um Gotteswillen, wer ist das?" Aber die Unbekannte hörte nicht auf, ihn mit den zärtlichsten Küssen zu bedecken, und als Frau Hinkel auch dazu kam, gieng es derselben nicht besser; und da sie sich in diese Liebkosungen gar nicht finden konnten, sagte endlich das unbekannte Wesen mit einer wohlbekannten Stimme zu ihnen: „Ach! kennt ihr denn euer Töchterlein Gackeleia gar nicht mehr?" — „Du, Gackeleia?" riefen Beide aus, „nein das ist nicht möglich, du bist ja eine erwachsene Jungfrau." — „Ach, groß oder klein", antwortete es, „ich bin doch eure Gackeleia", und da riß sie die Thüre auf, und es fiel zu gleicher Zeit so viel Fremdes und Wunderbares in die Augen des alten Gockels und der Frau Hinkel, daß sie sich einander in die Arme sanken und weinen mußten.

Erstens sahen sie wirklich die ganze Gackeleia vor sich, aber nicht mehr als ein kleines Mädchen, sondern als eine blühende, wunderschöne, allerliebst geputzte Jungfrau; und zweitens sahen sie sich selbst beide nicht mehr alt und in Lumpen, sondern als zwei schöne wohlbekleidete Leute in den besten Jahren; und drittens sahen sie durch die Thüre nicht mehr in einen verfallenen, mit Schutt und wildem Unkraut bewachsenen Burghof hinaus,

sondern in einen schön gepflasterten, reinlichen Hof von schönen Schloßgebäuden, Ställen, Gärten und Terrassen umgeben; in der Mitte des Hofes aber, an einem plätschernden Springbrunnen, sahen sie drei verdrießliche alte Esel mit langen Ohren angebunden, welche die Köpfe zusammendrückten, als ob sie sich schämten. Auch sahen sie allerlei Bediente in schönen Livreen geschäftig auf und niedergehen, die immer, so oft sie am Hühnerstall vorüber kamen, tiefe Verbeugungen machten und schönen guten Morgen wünschten.

„Ach, was ist das, es ist nicht möglich, woher alle diese Wunder?" rief Gockel aus; da reichte Gackeleia ihm ihre schöne Hand und sah ihm freundlich lächelnd in die Augen, und Gockel schrie mit lautem Jubel aus: „ach der Ring, der köstliche Ring Salomonis ist wieder da, den du durch die Puppe verloren!" Da sagte aber Gackeleia gleich wieder:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur",

und Gockel sagte: „meinetwegen, ich will dir die Ruthe nicht mehr geben, du bist auch zu groß dazu, und Alles ist ja wieder gut." „Aber wie hast du nur Alles angefangen?" sagte Frau Hinkel, welche immer um die schöne, prächtige Jungfrau herumgegangen war, sie zu betrachten und zu küßen und zu drücken, „um Gotteswillen, Herz-Wunder-Gackeleia, erzähle!" „Ja, erzähle", rief Gockel und drückte sie herzlich an seine Brust. Gackeleia aber erwiederte: „lobet mich nicht zu sehr, geliebter Vater, denn all unser neues Glück haben wir allein Euch selbst zu verdanken." „Mir?" fragte Gockel, „das müßte seltsam zugehen; ach ich habe ja nichts thun können, als vor den Häusern nach dir suchend herumbetteln." Da sagte Gackeleia: „schon gut, Ihr sollt Alles hören; folgt mir nur an einen andern Ort, wir wollen das wieder hergestellte Stammschloß unsrer lieben Vorfahren einmal ein wenig durchmustern, wir werden gewiß ein Plätzchen finden, wo es uns besser gefällt, als in dem alten Hühnerstall, in dem wir ohnedieß dem Federvieh Platz machen

wollen, das gleich wieder hinein muß". Da drehte Gackeleia den Ring und sprach:

„Salomon, du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Fülle gleich den Hühnerstall,
Lass' die bunten Hühner all'
Gackeln, scharren, glucken, brüten,
Und vom hohen Hahn behüten;
Alle soll er übersehen,
Stolz mit Spornen einhergehen,
Kamm und Sichelschweif hoch tragen,
Streitbar mit den Flügeln schlagen;
Krähen wie ein Hoftrompeter,
Daß bei seinem Anblick Jeder
Ganz mit Wahrheit sagen kann:
„Das ist recht ein Rittersmann."
Bringe uns auch schöne Pfauen,
Die bei ihren grauen Frauen
Gold'ne Augenräder schlagen,
Abends nach der Sonne klagen.
Gieb uns dann auch wälsche Hahnen,
Zornig schwarze Indianen,
Solch' hoffärtige Gesellen,
Denen roth die Hälse schwellen,
Die sich kollernd neidisch blähen,
Wenn sie rothe Farben sehen,
Aufgespreizt mit Hofmanieren
Um die Hennen her turniren.
Schenk' uns Enten bunt und prächtig,
Weiße Gänse, die bedächtig
Nach dem Wolkenhimmel sehn
Und auf einem Beine stehn,
Oder auf der Wiese gackeln,
Bis sie in das Wasser wackeln.
Lasse auch schneeweiße Schwäne,

Rein, wie blanke Silberkähne,
Ernst und klar mit edlem Schweigen
Schwimmen in den Spiegelteichen.
Auf dem Dache laſſ' ſich drehen
Tauben, ſchimmernd anzuſehen,
Um den Hals mit gold'nen Strahlen,
Schöner, als man ſie kann malen.
Alles ſey recht auserleſen,
Wie's im Paradies geweſen.
Ringlein, Ringlein dreh' dich um,
Mach's recht ſchön ich bitt' dich drum."

Kaum hatte Gackeleia dieſes geſagt, als aus dem Hühnerſtalle, den ſie verlaſſen hatten, ihnen eine Schaar der bunteſten Hühner, Pfauen, Puter, Enten, Gänſe und Schwäne nachſtrömte, und auf dem Dache Alles von Tauben wimmelte. Gockel und Hinkel hatten die größte Freude an dem herrlichen Federgeviehzel und folgten, nachdem ſie Alles einzeln bewundert hatten, der Gackeleia in das Schloß. Freudig und neugierig betrachteten ſie eine Reihe von Gemächern und Sälen, welche alle mit dem prächtigſten alten Hausrath verſehen waren, und traten endlich oben auf einer Terraſſe heraus, von welcher ſie herab in den Hühnerhof, links auf das Schloß und vor ſich hin Gärten und Wald in die Ferne bis nach Gelnhauſen und Hanau ſahen.

„Hier iſt es gar ſchön", ſagte Gackeleia, „ſeht wie die ſchönen Tauben neben uns ſchweben, und der Pfau ſieht auf der Spitze des Thurmes der Sonne entgegen; hier will ich Euch Alles erzählen, wie ich den Ring wieder erhalten habe, aber wir wollen auch etwas frühſtücken." Kaum hatte ſie dieſes geſagt, als ein alter Diener einen großen Präſentirteller mit Früchten und kaltem Fleiſchwerk und feinem Gebackenem und Wein und Milch über die Treppe heraufbrachte, und als er Alles vor ſie niedergeſetzt hatte, nochmals fragte: „ſollen die drei Eſel mit dem Käſe und den Schinken bepackt werden!" „Ja", ſagte Gackeleia, „und daß nur Alles recht gut und ausgeſucht ſey; ich werde hernach das Weitere ſelbſt befehlen."

Gockel und Hinkel waren sehr begierig nach ihrer Erzählung und baten sie zu beginnen. Da erzählte sie Folgendes:

„Lieber Vater, als meine Puppe — nein, meine schöne Kunstfigur — so weit vor mir vorausgelaufen und eure Ruthe — nein, eure häßliche Kunstfigur — so dicht hinter mir her war, zappelte ich mit Händen und Füßen, von euerm Knie herunter auf die Beine zu kommen, um meinem lieben Klandestinchen nachzueilen, welche bergab lief, wie sie noch nie gelaufen war; da ließest du mich los und eiltest den Felsen hinab der Mutter zu Hülfe, ich aber raffte mein Körbchen auf und rannte über Hals und Kopf der Kunstfigur nach, die einen guten Vorsprung hatte. Da wir aber in den dichten Wald kamen, hinderten sie öfter Gras und Gesträuch im Lauf, und ich war ihr endlich so nah, daß ich die Hand ausstreckte, sie zu ergreifen, aber in demselben Augenblick entschlüpfte sie zwischen zwei Felsstücken in eine kleine Höhle. — Ich war in der größten Betrübniß, ich konnte ihr nicht nach; ich kniete vor der Oeffnung nieder und rief zu ihr hinein: „Klandestinchen, Klandestinchen! wie handelst du so undankbar gegen mich, ich habe dich so lieb, so lieb, daß ich lieber die schimpflichste Strafe über mich ergehen ließ, als dich zu verlassen, und jetzt versteckst du dich vor mir, als wenn ich deine ärgste Feindin wäre."

„Als ich diese Worte gesprochen hatte, fiel mir auch erst ein, wie sehr weit ich von Euch, liebe Aeltern, fortgelaufen war; ich sah die Sonne bereits sinken und war außer allem Weg und Steg. Weinend schrie ich in den Wald hinein: „Vater Gockel, Mutter Hinkel!" aber Alles war vergebens, nur das Echo antwortete mir. Dann fiel mir ein, daß jetzt die Stunde sey, wo der alte Mann gesagt, daß die Puppe etwas müsse zu knuppern haben; ich holte etwas Zuckerbrod aus meinem Körbchen und legte es auf ein reines Blatt vor die kleine Höhle und füllte meinen Fingerhut in einem nahen Quell und stellte ihn aufrecht in den feuchten Sand gedrückt darneben, dann rief ich in das Höhlchen hinein: „Klandestinchen, wenn's gefällig ist, es ist servirt." — Ich dachte, der Alte hat von ihrem guten Appetit gesprochen, sie hat Bewegung genug gehabt, es sollte ihr

wohl ſchmecken, wenn ſie merkt, daß aufgetragen iſt. Ich ſelbſt hatte Hunger, und nahm ein Stück hartes Brod aus meinem Bettelſack, tauchte es ins Waſſer und aß in einiger Entfernung, weil ich gehört hatte, daß ſie ſich nicht gern beim Eſſen zuſehen laſſe. — Ach ich war ſo müd, ſo müd, Hände und Füße zuckten mir, ich lag im Gras, der Schlaf krabbelte mir den Rücken herauf und machte mir die Augendeckelchen zu, denn das Sandmännchen kam und wollte mir Sand hinein ſtreuen, und das wäre nicht gut geweſen, aber ich raffte mich noch einmahl auf und wuſch mich ein bischen am Bach, weil ich ſo viel Staub und Schmutz im Geſicht und an Händen und Füßen hatte, denn ich habe nie vergeſſen, was die Mutter mich gelehrt, man ſoll nie ungewaſchen und ungebetet zu Tiſche gehen, aufſtehen und ſchlafen gehen. — Ich ſetzte mich alſo ins weiche Moos, und war ſo müd, ſo müd und wußte nicht, ſollte ich mich rechts, ſollte ich mich links legen, und ſagte alle meine Kindergebetchen durch einander her:

„Guten Abend, gute Nacht,
Von Sternen bedacht,
Vom Mond angelacht,
Von Engeln bewacht,
Von Blumen umbaut,
Von Roſen beſchaut,
Von Lilien bethaut,
Den Veilchen vertraut;
Schlupf' unter die Deck',
Dich reck' und dich ſtreck',
Schlaf' fromm und ſchlaf' ſtill,
Wenns Herrgottchen will,
Früh Morgen ohn' Sorgen
Das Schwälbchen dich weck'!"

Unter dieſen Gebetchen kehrte ich mich nach einer Seite, zuckte noch einige Male und ſchlief ein.

Da träumte mir, ich ſehe Clandeſtinchen die ſchöne Kunſtfigur aus der Höhle kommen, ſie verzehrte das Zuckerbrod, ſie

trank aus dem Fingerhut, und kam nachher zu meinem Bettchen und ſagte: „Herzkind, Gackeleia, ſchlaf nur ſüß fort, denn nur im Schlaf kannſt du mich verſtehen; ſag, ſüß Lieb! darf ich wohl ein bischen zu dir kommen? o nimm dein Püppchen in den Arm an dein lieb Herzchen, meine Füßchen ſind ganz wund vom vielen Laufen, auch iſt mir gar nicht wohl, ich muß mich verkältet haben, ach Kind nimm die Puppe zu dir" — da ſagte ich ganz erſchrocken:

Darf nicht, darf nicht, denn ich ſchwur,
Keine Puppe, ſondern nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,
Nach der Uhr und nach der Schnur
Und ein Mäuschen von Natur.

„Ach Gackeleia", ſprach ſie, „das bin ich alles, und noch mehr, ich weiß kaum mehr, was ich bin, ich will dir ja Alles erzählen, nimm mich doch, ich bin ja gewiß keine Puppe." — Hierauf ſchlupfte ſie zu mir und ich hielt ſie ſchlummernd im Arm an meinem Herzen, wobei ich ſagte:

Zu Bett, zu Bett,
Die ein Püppchen hätt',
Die keines hätt',
Muß auch zu Bett!

Und da ich mein Schürzchen uns Beiden gegen den Nachthau übers Geſicht deckte, ward mir ganz weich ums Herz und ich wiegte das Klandeſtinchen ein bischen, daß es ſchlafen ſollte, und ſprach:

Eia popeia popolen!
Unſer Herr Gottchen mag uns nur holen,
Kommt er mit dem goldenen Lädchen,
Legt uns hinunter ins Gräbchen,
Ueber mich Kräuterlein,
Ueber dich Blümelein,
Bis wir beiſammen im Himmelreich ſein.

Da ſagte die Figur: „Das iſt alles gar ſchön, und man mag die Puppe und die Kunſtfigur nach der Uhr und nach der Schnur in einem goldenen Lädchen immer ins Grab legen, nur das Mäuschen von Natur, muß ich bitten, damit zu verſchonen, denn es muß für Gatte und Familie, für Volk und Vaterland noch lange leben; drum Gackeleia bitte ich dich um Gotteswillen, mache mir das fatale Drathgürtelchen los, womit mich der böſe Alte unter die verſchraubte Kunſtfigur feſtgeſchnürt hat, ich habe ſolches Leibſchneiden, ich hab' mich überlaufen, ich hab' mich übergeſſen, es iſt mir zum Sterben, geſchwind, geſchwind hilf dem Mäuschen von Natur, denn ich bin keine Puppe, keine Kunſtfigur, ich bin die unglückliche Mäuſe-Prinzeſſin Siſſi von Mandelbiß, der dein Vater einmal das Leben gerettet hat.“ Da ſah ich gleich nach und fand wirklich das ſchönſte weiße Mäuschen von Natur mit einem Drath zwiſchen kleine Räder befeſtigt, die an den Füßchen der Puppe angebracht waren, ich machte die arme Prinzeſſin los, die mir freudig dankte und ſagte: „ſchlaf fort Herz-Gackeleia, gleich komm ich wieder, ich muß mich nothwendig ein bischen bewegen und durch das thauichte Gras laufen, um mich zu waſchen und zu erfriſchen, gleich komme ich wieder zu dir“ — und huſch war ſie fort.“

So weit hatte Gackeleia erzählt, da ſah Gockel nach den beiden Mäuſen, die ſich in ein Stück Kuchen eingefreſſen hatten und ruhig darin ſchliefen, und ſprach: „Es iſt doch eine kurioſe Theater-Prinzeſſin, die Siſſi von Mandelbiß; wo die überall herum kömmt, die kann auch mehr als Brod eſſen! Aber erzähle weiter, wie iſt ſie nur mit der Kunſtfigur zuſammengekommen?“

Da fuhr Gackeleia fort: „Als Siſſi wieder kam, ſchlupfte ſie mir dicht ans Ohr, verſteckte ſich warm in meine Haarlocken und erzählte mir alles ganz ausführlich, und ich war ſo neugierig, daß ich ſie nie unterbrach. Sie ſagte: „dein Vater Gockel hat mich und meinen Gemahl Prinz Piffi von Speckelfleck vor der Katze Schurrimurri gerettet und uns wieder nach Haus befördert; der Mord der Gallina durch dieſelbe Katze und die Hinrichtung der Katze und der edle Tod Alektryos ward

uns durch Musterreiter unsers Volkes erzählet, wir wollten Gallina und Alektryo ein Mausoleum auf dem Mauskirchhof setzen lassen, und da ich mit Prinz Speckelfleck wegen unserer Rettung eine Wahlfahrt nach dem Mausthurm bei Bingen gelobt hatte, gedachten wir damit eine Kunstreise zu verbinden und uns mit den schönsten Mausoleen in Kirchen und auf Kirchhöfen bekannt zu machen. Prinz Speckelfleck meinte, wir müßten incognito wie gemeine Mäuse nur in geringen Häusern einkehren; — ich folgte, aber nie thue ichs wieder, denn was man da erwischen kann, ist nichts werth, und am Ende wird man noch selbst erwischt. — So waren wir in Friedberg neben drei alten schmutzigen Männern mit langen Bärten im Stroh eingekehrt. Pfiffi schlupfte zur Thüre hinaus, mir etwas zu essen zu suchen, und ich war so unbesonnen dem Geruch von gebranntem Speck in meiner Nähe nach zu gehen, ach schon nagte ich ein bischen — klapp that es einen Schlag, die Falle schloß sich zu, und ich war gefangen. Meine Verzweiflung kannst du dir denken. — Der Schlag der Falle hatte die drei Alten auf dem Stroh erweckt; sie liefen mit der Falle ans Fenster, der Tag brach schon an. „Da haben wir, was wir brauchen", sagte der eine, „eine schöne, große weiße Maus hat sich gefangen; die befestige ich mit einem Drathgürtel unter der Kunstfigur, die wir in Nürnberg gekauft haben; das Räderwerk ist zu schwach, die Puppe kann nicht lang laufen, da kann die Maus als Vorspann dienen, damit sie von der Stelle kömmt. Geschwind zünde ein Licht an, sagte er zu dem Andern, ich will mich gleich an die Arbeit machen." Da schlug der Andere Licht, und der Alte hatte mich bald mit einem Drath an die kleine Puppe befestigt, die er aus seinem Schnappsack holte; dann zog er das Uhrwerk in der Puppe auf und setzte sie an den Boden, und ich lief von dem Saum des seidenen Puppenkleides bedeckt an der Erde in großer Angst umher; da ich aber aus Begierde zu entfliehen, in allen Ecken anstieß, ergriff er mich mit der Puppe und sagte mit einem widerlichen Zorn zu mir: „ich muß andre Saiten mit dir aufspannen, höre Madame weiße Maus, wenn du mir so toll herum rennst, lasse ich dich hungern, daß du schwarz wirst,

oder ich gebe dich der Katze, die soll dich besser tanzen lehren.“ — Vor dieser Drohung hatte ich einen solchen Respekt, daß ich mir vornahm, Alles zu thun, was der Alte nur wollte. Er sprach aber noch allerlei wunderliche Worte Abracadabra über ein Stückchen harten Kuchen, das er mich zu essen zwang, es muß das ein Zauberwerk gewesen seyn; denn nun mußte ich Alles thun, was er nur wollte, bald laufen, bald hüpfen, bald so, bald so, wie er verlangte, und auf alle Namen, die er mir gab, hörte ich, wie ein gut abgerichtetes Hündchen. — „Nun“, sagte er zu den Andern, „reisen wir nach Gelnhausen, ich zeige die Puppe der kleinen Gackeleia und schwätze ihr leicht den Ring Gockels dafür ab; ich habe schon einen ähnlichen nachmachen lassen, und haben wir den Ring, so haben wir für nichts mehr zu sorgen.“ — Nach diesen Worten steckte er mich mit der Puppe in seinen Gürtel, und sie zogen nach Gelnhausen. O ich war froh, zu dir, Gackeleia, zu kommen, ich machte die artigsten Sprünge vor dir, ich dachte, wenn du schlafen würdest, dir Alles zu sagen, und durch die Großmuth deines Vaters nochmals gerettet zu werden; — das Uebrige weißt du, liebste Herzgackeleia! — Jetzt aber werde ich dich bald aufwecken, wir sind nicht weit von der Residenz meines Herrn Vaters, Alles ist gewiß noch in großer Trauer um meinen Verlust, du sollst die Freude sehen, wenn ich wieder komme. Ich muß dir nur noch sagen, daß unsre Stadt nicht ist wie eure Städte, Alles ist ländlich, sittlich; du könntest nicht bequem bei uns wohnen, es ist alles zu eng. — Sieh unsre Stadt ist gegründet worden auf einem ehemaligen Schlachtfeld; der Proviantwagen der Marketenderin und allerlei andere Bagage wurden zerschlagen und geplündert, und das zwar in einer einsamen unwegsamen Gegend. Meine Vorältern waren als freiwillige Mäuse mit den Proviantwagen gezogen, und da nun alles zerstört und die Soldaten fort waren, ließen sie sich dort nieder, sammelten noch andere edle Mäuse, richteten Alles in eine vollkommene Stadt ein, und es wird jetzt von dort aus ein großes Mäusereich regiert. Du wirst dein blaues Wunder an den herrlichen, geschmackvollen Anlagen sehen. Sobald wir dort sind, lasse ich dir

ein Blumenbettchen auf unserm Maifeld machen, da legst du dich gleich nieder und schläfst und kannst dann Alles verstehen, was ich sagen und thun werde, um deinem Vater Gockel den Ring Salomonis wieder zu verschaffen. — Jetzt erschrick nicht, ich beiße dich ein bischen ins Ohr, damit du aufwachst; dann nehme ich einen leuchtenden Johanniswurm in den Mund und laufe vor dir her nach meiner Heimath, da folgst du mir, wie einer Fackelträgerin. Glück auf Gackeleia!" Nun biß die Prinzessin Mandelbiß mich ins Ohrläppchen, und ich erwachte.

Schnell packte ich die Kunstfigur und alles Andre wieder in mein Körbchen und rüstete mich zum Abmarsch. Die Mäuseprinzessin machte die lustigsten Freudensprünge mit dem leuchtenden Johanniswürmchen vor mir her durch das Gras, was gut war; denn da der Mond noch nicht aufgegangen, so war es im dichten Wald noch sehr dunkel und ich wußte weder Weg, noch Steg. Ich folgte dem Lichte; aber sie eilte so sehr, daß ich sie oft aus dem Gesichte verlor. Wenn ich dann ängstlich rief: „Mandelbißchen, laß mich nicht im Stiche!" pfiff sie laut und sprang mit dem Lichtchen vor mir hoch aus dem Gras auf, wodurch ich mich wieder zurecht fand.

Als wir ungefähr eine halbe Stunde gegangen waren, hörte ich ein großes Gepfeife und sah um einen Hügel herum die Residenz des Mäusekönigs im Sternenschein liegen, die ich euch gleich beschreiben will. Kaum hatte die Prinzessin sich am Thore der Stadt gezeigt, als es weit aufflog, und ein freudiges Gepfeife durch die ganze Stadt und das oben liegende Schloß sich verbreitete, aus welchem viele weiße Mäuse ihr entgegenstürzten und sie mit großem Jubel empfingen. Sie wollte aber nicht in das Schloß hinein, sondern drehte sich abwechselnd gegen mich und die Ihrigen, welchen sie von mir zu erzählen schien, so, daß alle die Mäuse bald ihre Köpfchen gegen mich aufhoben und allerlei pfiffen, was ich nicht verstand. Da sagte ich zu ihnen: „ihr lieben Mäuse, gleich will ich mich schlafen legen, damit ich eure Gespräche verstehen kann," und kaum hatte ich das gesagt, als sie auch zu Tausenden anströmten und das zarteste Moos an einem reinen Plätzchen zwischen Blumen zu-

sammen trugen. Ich sah wohl, das dieß ein Bettchen für mich werden sollte, und betrachtete unterdessen die schöne Mäuse-Stadt. Oben auf dem Hügel lag das königliche Schloß, von grossen holländischen Käsen erbaut, die alle auf das reinlichste ausgenagt waren. Alle Thüren und Fenster waren zwar etwas nach altem Geschmack, und nicht ganz gleichförmig vertheilt; doch hatte die Burg ein sehr ehrwürdiges Ansehen; sie war pyramidalisch im perspektivischen Stile erbaut, und ich kann noch nicht begreifen, wie es Mäuse-möglich war, ein so kühnes Werk zu Stande zu bringen. Rings um das Schloß her und selbst auf seinen Dächern waren die schönsten Gärten von Schimmel angelegt, den ich nie höher und feuchter gesehen habe. Thürme von ausgehöhlten Commisbroden, mit Kuppeln von Flaschen-Kürbissen schmückten das mit Bretzeln und dergleichen verzierte Schloß. Die neuern Häuser der Unterthanen bestanden aus hohlen Kürbissen und Melonen, die sie früher selbst mit Mühe herangewälzt, in der neuern Zeit aber, bei zunehmender Bildung und Industrie, an den Stellen gepflanzt und, wenn sie groß waren, ausgehöhlt hatten. Aeltere adelige und Patrizier-Geschlechter bewohnten alte Reiterstiefel, Patrontaschen, Tornister, Pistolenhulfter, Mantelsäcke, Filzhüte und Lederhelme und was auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war; jedoch schienen diese Gebäude der Reparatur zu bedürfen. Einen alten Reutersattel sah ich als Thor oder Triumphbogen zwei Stadttheile verbinden. Alle Gebäude der etwas sehr unregelmäßigen Stadt wurden durch größere und kleinere Anlagen von Schimmel, Pilzen und vielerlei andern Pflanzen umher verschönert. Auch bemerkte ich viele Höhlen in die Erde hinein, die theils Keller und Vorrathskammern waren, theils von einem eigenen Stamm der Feldmäuse bewohnt wurden.

Das Schönste aber von allem war Folgendes: herrlich und kunstreich schaute von einer Höhe eine große gothische Kirche auf die ganze Stadt wie ein Hirt auf seine Heerde herab; ihr Schiff bestand aus einem großen alten Koffer, worüber ein zerrissener Flaschenkorb stand, die beiden Thürme waren aber zwei weißgebleichte Pferdeschädel, welche das Gebiß noch im Maule

hatten. Leider war, wie bei den meiſten ſolchen Werken der Stil nicht ganz gleichartig, denn das eine Gebiß war eine Trenſe, das andre eine Stange. Die Thurmſpitzen ſelbſt waren mit tauſend kleinen Knochenſplittern verziert und verſpitzt; um die Kirche her breitete ſich der Kirchhof aus, Grab an Grab ſchön geordnet, und mitten darauf ein Beinhaus von lauter Mäuſegerippen und Beinchen, weiß wie Elfenbein, in ſchönſter Ordnung zuſammengelegt. Etwas tiefer als die Kirche lag ein Bauwerk, das zu den ſieben Wundern der Welt gezählt wird, es beſtand aus einem Trinkhumpen, der gekrönt von einem Reuterhelm in einer Trommel ſtand. Man nannte es das Mauſoleum, denn hier iſt der erſte König dieſes Volkes Namens Mauſolus I. begraben, und ſeine Gattin Artemiſia I. hat es ihm errichtet. Alles das konnte ich nicht genug bewundern, und der Mond ſchien ſo hell in die kleine wimmelnde Welt, daß es eine Luſt war hinein zu ſchauen.

Während dem hatten die Mäuschen mein Bettchen und neben mir eines für die Kunſtfigur von dem weichſten Mooſe zwiſchen Blumen fertig gemacht. Die meiſten giengen ihrer Wege, einige konnten aber gar nicht fertig werden, mir gute Nacht zu ſagen, und ich war doch von den vielen Anſtrengungen ſo müde, daß ich ſchier vergeſſen hätte, wie ich hier bei weltfremden Leuten war; ja, lieber Vater! ich war ſo in der Empfindung des Schlafes, daß ich glaubte, ich ſey bei Mutter Hinkel in Gelnhauſen, und ich rieb mir die Augen und hatte ſchon angefangen, mit weinerlicher Stimme zu ſagen: „Mutter, Mutter, Gackeleia ins Bettchen legen, Gackeleia iſt müd, müd!“ — Da ich aber die Worte der Mutter nicht hörte: „ja, ſchlafen gehen, das Kind iſt müde, das Sandmännchen kömmt angeſchlichen“, beſann ich mich und ſchaute um mich, und ſprach mit majeſtätiſcher Stimme: „Ich habe die Ehre, Ihnen ſämmtlich eine geruhſame Nacht zu wünſchen, laſſen Sie ſich etwas recht Schönes träumen. Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie ſich zurückziehen wollten, damit ich mich ſchlafen legen kann.“ Da aber die dummen Mäuſe immer noch verwundert da ſtanden, jagte ich ſie endlich mit meiner Schürze nach Haus. Es iſt mir nichts peinlicher, als das lange unentſchiedene Zaudern, und doch war ich nun, da ich

mich zum Schlafen niederlegte, längere Zeit beunruhiget, daß ich die armen Schelmen so hart angefahren hatte und bat sie in meinem Innern herzlich um Verzeihung. Kaum war ich entschlafen, so versammelte sich die königliche Mäusefamilie mit ihrem Ministerium um mich her, und ich hörte alle die schönen Reden, die sie hielten, an denen nichts auszusetzen war, als daß die kurzen zu langweilig und die langen zu kurzweilig waren. Die Hauptsache war, wie sie der Raugräflich Gockelschen Familie nun schon zweimalige Rettung verdankten. Prinz Pfiffi sagte, als seine Gemahlin in die Gefangenschaft unter die Kunstfigur gekommen, sey er den drei Petschierstechern gefolgt, habe gesehen, wie sie sich den Ring verschafft und sich zu vornehmen, schönen, jungen Leuten gemacht, den Graf Gockel und seine Familie aber in arme Bettler verwünscht hätten. Kurz er wußte Alles, und wollte morgen allein ausziehen, mir den Ring wieder zu verschaffen, was ihm wegen der Uneinigkeit der Besitzer sehr leicht schien. „Nein, nein" rief da die Prinzeß Sissi, „ich will dabei seyn, du bist viel zu ungestüm, wir wollen es zusammen versuchen, und Gackeleia soll auch mitgehn." Da sprach ich: „ja, ja, das wollen wir, und ich verspreche euren königlichen Eltern, wenn ich den Ring wieder erhalte, einen Zentner der schönsten holländischen Käse und einen Sack der besten Knackmandeln, um ihre Residenz neu erbauen zu können, und dazu noch einen Zentner der beßten Schinken zur allgemeinen Belustigung der Nation, und sonst Alles, was dem edeln Volk der Mäuse lieb und angenehm seyn kann." — „Ach", rief der alte König aus, „meine liebe Gemahlin sagt mir so eben, daß sie vor ihr Leben gerne einmal Königsberger Marzipan und Thornischen Pfefferkuchen und Jauersche Bratwürste und Spandauer Zimmtbretzeln und Nürnberger Honigkuchen und Frankfurter Brenten und Sachsenhauser Kugelhupfen und Mainzer Vitzen und Gelnhauser Bubenschenkel und Koblenzer Todtenbeinchen und Liestaller Leckerli und Botzner Zelten und dergleichen patriotische Kuchen essen möge."

„Alles das sollt ihr im Ueberfluße erhalten", sagte ich, „sobald ich den Ring besitze." — „Wohlan", sprach der König,

„so mögt ihr morgen mit Tagesanbruch auf das Abentheuer ausziehen. Jetzt aber soll gleich, sobald unsre Rathsitzung geschlossen ist, in die Kirche gezogen werden, um den Segen des Himmels zu erflehen; die fliegende Gensdarmerie soll gleich die nöthigen Anstalten treffen.“ — Nach diesen Worten des Königs Mausolus VIII. sah ich viele Fledermäuse geschäftig durch die Stadt hin- und wiederfliegen.

Jetzt trat noch ein fataler Schmeichelredner auf, um den Muth herauszustreichen, mit welchem ich die Ruthe für Prinzessin Sissi ertragen hätte. Ein alter Pair aber unterbrach ihn mit den Worten: „Ehre, dem Ehre, Ruthe, dem Ruthe gebührt! Sie litt nicht weil sie eine Mäusefreundin, sondern eine Spielratze und einst eine Katzenfreundin war; wer weiß, ob sie nicht noch jetzt deren Spionin ist“ — dieser Verdacht schnitt mir durchs Herz, so daß ich im Schlafe wie eine Katze zu miauen begann, worauf dem Redner das Wort in der Kehle stecken blieb, und das ganze Parlament über Hals und Kopf auseinanderlief und sich in alle mögliche Wohnungen und Löcher verkroch.

Die Prinzessin von Mandelbiß hatte nach ihrem Zartgefühl mich wohl verstanden, sie blieb bei mir und sagte: „liebe Gackeleia, du hast die Sitzung etwas schnell aufgehoben, aber ich hätte es an deiner Stelle auch gethan; jetzt will ich gleich verkünden lassen, woher das Katzengeschrei kam, dann fällt Alles auf den undelikaten Redner. Vorher muß ich dich bitten, mir die Kunstfigur als Königin gekleidet aufzubinden, denn ich will mit derselben die Prozession begleiten, das wird eine so große Wirkung thun, als das Trojanische Pferd; — ich bringe sie dir nachher wieder, wenn wir nach der Feierlichkeit auf die Eroberung des Ringes ausziehen.“ Schnell kleidete ich die Figur nach ihrem Verlangen, heftete sie ihr wieder auf den Rücken und zog die Uhr in ihr auf. Da lief sie so schnell durch die Gassen hin, daß die Mäusekinder, welche sich schon vor der Thüre des Schulmeisters zur Prozession versammelt hatten, nicht wenig über sie erschracken.

Ich war froh, endlich ein wenig Ruhe zu haben, und kauerte mich recht auf meinem Lager zusammen; aber es dauerte

nicht lange, da gieng wieder was Neues los. Die Kirchenmäuse liefen auf die Thürme der Kirche und riefen das Volk zum Gebet; sie hatten keine Glocken, und ich glaube darum, daß sie eine Art türkischer Religion haben. Die Fledermäuse, eine Art fliegender Nachtwächter-Gensdarmerie, schwebten über der Stadt hin und wieder und verkündeten, das gehörte Katzengeschrei sey nur im Traume geschehen, die Prozession finde Statt, Prinzeß Mandelbiß trage die schöne Kunstfigur als Königin dabei durch die Straßen u. s. w. Nun hörte ich ein fernes Singen immer näher und näher kommen; endlich verweilte der Gesang in der Nähe meines Lagers, und ich hörte, daß Prinz Speckelfleck ausrief: „hier wird das ganze Lied sanft wiederholt, um der Comtesse Gackeleia den Schlaf zu versüßen.“ — Ich hörte nun das folgende Lied, welches von Zeit zu Zeit von dem Chor der vorüberziehenden Mäuseprozession unterbrochen ward.

Kein Thierlein ist auf Erden
Dir lieber Gott zu klein,
Du ließt sie alle werden,
Und alle sind sie dein.
Zu dir, zu dir
Ruft Mensch und Thier;
Der Vogel dir singt,
Das Fischlein dir springt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir summt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
Herr, Gott, du sollst gelobet seyn.

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Brust,
Die Schlange in den Klüften
Zischt dir in Lebenslust.
Zu dir, zu dir u. s. w.

Die Fischlein, die da schwimmen,
Sind, Herr, vor dir nicht stumm,

Du höreſt ihre Stimmen,
Vor dir kömmt Keines um.
Zu dir, zu dir u. ſ. w.

Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleinen Mücken Schwarm,
Zum Dank für Lebenswonne
Iſt Keins zu klein und arm.
Zu dir, zu dir u. ſ. w.

Sonn', Mond geh'n auf und unter
In deinem Gnadenreich,
Und alle deine Wunder
Sind ſich an Größe gleich.
Zu dir, zu dir u. ſ. w.

Zu dir muß Jedes ringen,
Wenn es in Nöthen ſchwebt,
Nur du kannſt Hülfe bringen,
Durch den das Ganze lebt.
Zu dir, zu dir u. ſ. w.

In ſtarker Hand die Erde
Trägſt du mit Mann und Maus,
Es ruft dein Odem: „werde",
Und bläſt das Lichtlein aus.
Zu dir, zu dir u. ſ. w.

Kein Sperling fällt vom Dache
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar,
O theurer Vater wache
Bei uns in der Gefahr!
Zu dir, zu dir u. ſ. w.

Behüt' uns vor der Falle
Und vor dem ſüßen Gift

Und vor der Katzenkralle,
Die gar unfehlbar trifft.
Zu dir, zu dir u. ſ. w.

Daß unſre Fahrt gelinge,
Schütz' uns vor aller Noth,
Und hilf uns zu dem Ringe
Und zu dem Zuckerbrod.
Zu dir, zu dir u. ſ. w.

Nach dieſem frommen Geſang hielten ſie eine kleine Pauſe, dann ſtimmten ſie in einem raſcheren Takt folgende drei Verſe an:

Vivat! beim höchſten Schwure
Nicht Puppe, ſondern nur
Nach Uhr und nach der Schnure
Die ſchöne Kunſtfigur!
Von ihrer Zier
Spricht Menſch und Thier
Das Vögelein ſingt,
Das Fiſchelein ſpringt,
Das Bienelein ſummt,
Das Käferlein brummt,
Auch pfeifen alle Mäuſelein:
Die Kunſtfigur iſt ſchön allein.

Vivat! du feine gute
Prinzeſſin Mandelbiß,
Die ſich mit Heldenmuthe
Aus ſchlimmem Handel riß.
Von ihr, von ihr
Spricht Menſch und Thier
Das Vögelein ſingt,
Das Fiſchelein ſpringt,
Das Bienelein brummt,
Das Käferlein ſummt,

Auch pfeifen alle Mäuſelein:
Prinzeß Siſſi iſt ſuperfein.

Vivat! hoch Gackeleia,
Singt ihr ein Wiegenlied,
Singt Heia und Popeia,
Das Kind iſt müd, ſo müd!
Von ihr, von ihr
Spricht Menſch und Thier,
Das Vögelein ſingt,
Das Fiſchelein ſpringt,
Das Bienelein brummt,
Das Käferlein ſummt,
Auch pfeifen alle Mäuſelein:
Schlaf' Gackeleia popeia ein!

Ich erwachte über dem ſchönen Geſang und hatte ſchon im Sinn aufzuſtehen und für die Nachtmuſik zu danken, aber ich fürchtete, dann möchten ſie kein Ende in ihren Gegenkomplimenten finden, und ſo hielt ich mich dann mäuschenſtille und ſchien wie eine Ratze zu ſchlafen, bis die Sänger weiter gezogen waren; dann aber richtete ich mich auf und ſah die ſchönſte Proceſſion ein wenig an. An der Spitze gieng die ſchöne Kunſtfigur, umgeben von der königlichen Familie und dem ganzen Hofſtaat. Unter den Hoffräulein ſah ich eine viel zu große, kurioſe Perſon mitgehen, ſie war wie eine Rieſin unter ihnen, tanzte mehr als ſie gieng, und ihre Stimme paßte gar nicht in den Geſang. Hierauf folgten mehrere fremdartige Mäuſe, ſie unterſchieden ſich nicht nur durch Geſtalt, Größe und Farbe, ſondern auch leider meiſtens durch ihr nicht ſehr erbauliches Betragen; ſie guckten viel umher und flüſterten immer ſehr angelegentlich unter einander. Ich erfuhr ſpäter, wer ſie waren. Auf ſie folgten alle adelichen Geſchlechter, worunter das ſchöne Geſchlecht meiſtens aus weißen Mäuschen von hoher Zartheit und Delikateſſe beſtand. Alle, von welchen ich bis jetzt geſprochen, trugen Fackeln, aus leuchtenden Johanniskäfern beſtehend, welche ihnen die

herumſchweifenden Fledermäuſe hatten einfangen müſſen. Hierauf folgten nun die Bürgerlichen und endlich die Landmäuſe, alle in ihren National- und Naturalfarben; dieſe bedienten ſich der Splitter von leuchtendem faulem Holze als Fackeln, welche ſie im Vorübergehen an einem alten Weidenſtumpf abbiſſen. Ich kann euch gar nicht ſagen, wie feierlich ſich der Zug der vielen kleinen Lichter durch die Straßen der wunderlichen Mäuſeſtadt den Hügel hinan in den ehrwürdigen Dom hinein ſchlängelte — es war, als wenn die Funken an einem verglimmenden Zunderlappen hinlaufen; weißt du noch Vater, du ſagteſt mir manchmal in Gelnhauſen am Kamin, „das ſind die Studentchen, die aus der Schule laufen“, ich dachte noch an dieſe deine Rede. Vor der Thüre der Kirche empfieng eine ſehr elegante Maus an der Spitze der andern Kirchenmäuſe die ſchöne Kunſtfigur und den Hof und geleitete ſie in den Dom, den ich nun aus allen ſeinen Oeffnungen erleuchtet ſah; dann vernahm ich einen ſanft pfeifenden Geſang, worauf es mäuschenſtille ward. — Da nun Alles in der Kirche, und die ganze Stadt todt und ſtille war, warf ich noch einen Blick auf die ſeltſamen Gebäude im Sternenlicht. Ach, da wuchs mir das Herz; die Welt ward zu enge, weit ward es um die Seele, meine Locken ſchienen mir Gefühle und Wünſche, die ſich ſehnten, im Winde zu ſpielen, und ich gab ſie ihm hin; denn, horch', jetzt kam auch ein Wehen und regte die Wipfel des Hains auf; ſieh, und das Ebenbild unſrer Erde, der Mond, kam da geheim nun auch; die ſchwärmeriſche, die Nacht kam, trunken von Sternen und wohl wenig bekümmert um uns glänzte die Erſtaunende dort, die Fremdlingin unter den Menſchen, über Gebirgsanhöhen traurig und prächtig herauf! — Ach! da dachte ich nichts mehr, als wäre nur Vater und Mutter hier, und wenn ſelbſt nur Kronovus hier wäre, daß ich mittheilen könnte, was ich fühle! — ja liebe Eltern, es giebt Eindrücke, die ein armes Kind nicht allein faſſen kann, wo es ſich anklammern möchte an ein vertrautes feſteres Weſen, wie an einen Fels, einen Baum des Ufers, wenn der Strom der Empfindung anſchwillt und uns reißend ins weite Meer der Begeiſterung dahin tragen will! — nirgends aber iſt dieſes

mehr der Fall, als bei großer Architektur im Mondschein" — da hielt Gackeleia ein wenig in der Erzählung ein, Frau Hinkel schloß sie ans Herz und sagte: „O das ist eine sehr poetische Stelle, o das ist aus meinem Herzen, ja du bist mein Kind, mein herz- und seelenvolles Kind, auch mich hätte einst zu Gelnhausen im Pallast Barbarossa's im Mondschein der Strom der Empfindung ins Meer der Begeisterung reißend dahin getragen, — aber Vater Gockel war bei mir und so einerlei, daß ich nicht so allerlei empfinden konnte." — „Bleibe bei der Wahrheit", sagte Gockel, „du hast doch zweierlei empfunden, du hast an die Fleischerladen und Bäckerladen gedacht und den Schnupfen bekommen. Dir aber Gackeleia, sage ich: ich müßte mich sehr irren, oder du bist eine Schwärmerin mit deinen verschimmelten Käsen, Kürbißen, alten Reuterstiefeln, Sätteln, Patrontaschen und gothischen Kirchen im Mondschein — auch finde ich deine Gefühle im Mondschein nicht kindlich genug ausgesprochen, wärst du damals schon so groß gewesen, als jetzt, so wären dergleichen Redensarten zu verzeihen, aber so warst du ja kaum vor einigen Stunden der Ruthe entlaufen." — „Vater", erwiederte Gackeleia, „entschuldiget mich, ich bin durch den Ring Salomonis jetzt wie eine erwachsene Jungfrau und kann nicht mehr Alles so wie eine kleine Gackeleia vorbringen, ich sage als Jungfrau, was ich als Kind gefühlt, und gewiß, Vater, als Kind habe ich nur anders gesprochen." „Gott lasse dich immer weise, immer ein Kind zugleich seyn," sagte Gockel, „aber erzähle weiter, damit wir aus der kuriosen Stadt herauskommen — jetzt, wo du den Ring Salomonis hast, brauchst du in dem sehnsüchtigen Strom der Empfindung nicht mehr herum zu patschen — jetzt heißt es, dreh' den Ring, und du wirst so viel Bäume am Ufer der Sehnsucht haben, daß du Kohlen daraus brennen kannst und zuletzt ausrufen mußt: „ach, es ist Alles, Alles einerlei! o Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles Eitelkeit, spricht der weise Salomo selbst und sein Siegelring wird ihm nicht widersprechen" — aber erzähl weiter Herz Gackeleia!"

„Ja", fuhr Gackeleia fort, „wie ich mein Herz so groß, meine Seele so weit fühlte, erkannte ich wohl, daß jedes Ge-

ſchöpf der Eitelkeit unterworfen begehret und verlanget und immerfort ſeufzet und ſich quält; ſo gieng ich umher und ſchaute in alle Winkel, ob gar kein Weſen da ſey, dem ich mein Herz auspacken könne, und ſang dabei ſtille vor mich hin:

„Mutter-ſeelig ganz allein,
Wie der ſtille Mondenſchein
Schauet in die Stadt hinein,
Muß die Gackeleia klein
In der weiten Welt noch ſeyn,
Wie iſt Alles klar und rein,
Wie iſt Alles licht und fein,
Wie iſt Alles im Verein
Zwei und zwei, und mein und dein;
Aber ich, ich bin allein,
Mutterſeelig ganz allein!"

Da hörte ich einige Schritte von meinem Moosbettchen entfernt einen dumpfen Ton, wie von leiſem, verſtecktem Katzengeſchrei, was mich für die frommen Mäuſe ſehr beſorgt machte; ich ſchlich mich leiſe hinzu und fand, von Diſtel und Dornen überwachſen, eine alte, leere Pulvertonne dort liegen, das Spundloch war gegen mich gekehrt, der Mond ſchien hinein — ich guckte auch hinein — ach liebe Eltern! ich ſah etwas ſo Entſetzliches, daß mich der Schrecken wie mit einer Gänſehaut überzog; in der alten Pulvertonne, deren einer Boden fehlte, ſaßen fünf junge Kater, in welchen ich zu meinem größten Schrecken — ach, ſie waren mir nur zu bekannt geworden: — die fünf Söhne Schurrimurri's, Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog, erkannte. Sie waren alſo der Hinrichtung entgangen — ihre Mutter Schurrimurri aber hatte ihre Strafe erlitten, denn ſie ſaßen um deren Todtenkopf herum, der in einer alten Allongeperücke lag. — Mack ſchien eine heftige Rede zu halten, aber nur leiſe, leiſe, alle machten große Buckel, ſpreitzten die Haare, und ſchlugen einander den Pelz mit ihren Schweifen, daß Feuerfunken umher flogen; manchmal konnten ſie ihren Grimm nicht

ganz unterdrücken und ließen ein dumpfes Murren und Wimmern, wie ein unterirdisches Erdbeben, hören, wobei sie ihre weit vorgestreckten Krallen auf dem Todtenkopf, wie Dolche, wetzten. Das Ganze hatte vom Monde im Faß beleuchtet etwas höchst Gräuliches, Tückisches; mir war, als sehe ich in die Hölle, und unwillkührlich kam mir in die Seele, das ist eine Verschwörung, eine Meuterei, rette deine Freunde, die frommen Mäuse! Diese Verbrecher sind schon gerichtet, sie dürfen ihrer Strafe nicht entgehen. — Ich besann mich nicht lang, erwischte das Fäßchen beim hinteren Ende und stellte es aufrecht, so daß es wie eine Glocke über der ganzen Verschwörung stand; das junge Katzenellenbogen war gefangen, und das Spundloch stopfte ich mit einem Stück Rasen zu. Ich legte noch soviel Steine auf das Faß, als ich in der Eile rings finden konnte, damit die Gefangenen es nicht umwerfen möchten, und begab mich mit dem Gefühle, eine edle Handlung gethan zu haben, nach meinem Moosbettchen; ich horchte noch ein Bischen nach dem Faße hin, aber sie hielten sich ganz stille, und so deckte ich mein Schürzchen über die Augen, zuckte ein Bischen und schlief einen süßen Schlaf ein.

Nach einer Weile träumte mir, die Prinzeß Mandelbiß komme wieder mit der schönen Kunstfigur zu mir und sage mir ins Ohr: „Gackeleia, mache mich los und lege die Kunstfigur neben dich in ihr Bettchen, sie wird wohl so müde seyn wie ich, ich will mich in deine Locken an dein Oehrchen legen und dir alles erklären, was du bei der schönen Prozession gesehen hast und wie unser Hofredner Muskulus so herrlich gesprochen hat."

Ich that halb träumend, wie sie verlangte, dann legte sie sich in meine Locken und plauderte mir wie ein Schlafkammerädchen ins Ohr; da habe ich dann Alles folgende gehört:

Die große, seltsame Person, die mir unter den Hoffräulein der Prinzeß Sissi so sehr gefallen, war eine vornehme Bergmaus, die Marquise Marmotte, welche, aus der Gefangenschaft eines Savoyardenbuben entflohen, hier bei Hof eine anständige Gelegenheit abwartete, wieder in ihr Vaterland zurückzureisen. Sissi war nicht gut auf sie zu sprechen, denn Prinz Speckelfleck hatte

sich zu oft nach ihr umgeschaut und sie allzusehr gelobt, was sie bei keinem Menschen recht leiden konnte. Er bewunderte ihren Tanz, ihre schönen Träume und vor Allem ihre artigen Vorderpfötchen. — Sissi, blind für alle diese Vorzüge, sagte: „Vorderpfötchen! es ist mir schier lächerlich! in allen Naturgeschichten steht von den Murmelthieren: ihre Vorderfüße haben vier Zehen und einen sehr kurzen Daumen, die Hinterfüße fünf; aber, daß dieses schön sey, das steht nirgends! — Wie mag sie sich nur eine Maus nennen? ihrer Größe nach könnte sie eben so gut Bergbär als Bergmaus heißen; diese Marquise Marmotte hat einen großen, runden Kopf, Nase und Lippen wie ein Hase, Haare und Klauen wie ein Dachs, unbedeckte Zähne wie ein Biber, einen Schnurbart wie eine Katze, Augen wie ein Siebenschläfer, Pfoten wie ein Bär, einen kurzen Schweif und gestutzte Ohren. Wenn man ihr schön thut, so knurrt sie wie ein Hündchen. Was ist Schönes hieran? ihr Tanzen und Purzeln ist ihr von dem Savoyarden mit Hunger und Schlägen eingequält, und schläft man, wie sie, vom Oktober bis in den April, so hat man allerdings Zeit, sich etwas Schönes träumen zu lassen."

Jene, welche ich in der Prozession so viel umherschauen und untereinander plaudern gesehen, waren die Abgesandten von mancherlei fremden und ausländischen Mäusegeschlechtern und Arten, welche sich hier am Hofe befinden, Bündnisse abzuschließen, Gratulationen abzustatten und sich Erfahrungen mitzutheilen, wie den Katzen, Eulen, Geiern und andern Mäusefeinden zu entgehen sey, auch theilten sie sich Warnungen vor gelegtem Gift und Gegenmittel und Nachrichten von neu erfundenen Mausfallen mit. Eine unter diesen Standespersonen hatte der Prinzeß Sissi ganz besonders gefallen, er war mit einem Schiffe über See sehr weit her, von den Antillen gekommen, um zu hohen und allerhöchsten wohlthätigen Zwecken eine Collekte zu machen, er hatte die Gestalt einer großen Ratte, trug einen schwarzen Frack und weiße Unterkleider. Er hieß Herr Piloris, und Sissi behauptete, er habe durch seinen Moschusgeruch die ganze Prozession erbaut und sehr wohlthätig auf ihre schwachen Nerven gewirkt. Die übrigen Abgesandten waren von den Spitzmäusen,

Bergmäuſen, Waldmäuſen, Wurzelmäuſen u. dgl. Sie plauderten in der Kirche und bei der Prozeſſion von der Rettung der Prinzeß Siſſi und beſonders von der Hinrichtung der Katze Schurrimurri und ihrer Jungen, äußerten ſich alle aber ſehr bedenklich über ein umlaufendes Gerücht, daß die fünf verwegenen Söhne der Schurrimurri der Hinrichtung durch Einverſtändnis mit den Söhnen des Scharfrichters entgangen ſeyn und unter dem Nahmen des jungen Katzenellenbogens eine höchſt gefährliche Verſchwörung, angeblich zur Rache ihrer Mutter, eingegangen haben ſollten; ihre Abſicht aber ſey eigentlich gegen das edle Mausgeſchlecht, gegen Hühner und Vögel; die Eulen ſeyen bereits für ſie gewonnen, ebenſo die Füchſe, mit den Wieſeln unterhandelten ſie, man müſſe ſehr auf ſeiner Hut ſeyn u. ſ. w. — Siſſi erzählte mir dieſes Gerede der ausgezeichneten Staatsmäuſe mit großer Bangigkeit; — o wie froh war ich, ihr verſichern zu können, obgleich jenes Gerücht gegründet, ſey dennoch gar nichts von dieſen Verſchwörern zu befürchten.

Siſſi erzählte mir auch noch den Inhalt der Rede, welche der edle Hofredner Muskulus im Dome gehalten. Er ſprach über Mann und Maus, Menſchheit und Mausheit, Menſchlichkeit und Mäuslichkeit, Menſchenmöglichkeit und Mäuſemöglichkeit. Er erwähnte den Verſtand der Mäuſe, welche ſtäts von jeder Speiſe das beſte Theil erwählen; ihre Großmuth, weil ſie trotz ihrer Blödigkeit vor allen Thieren ein ſehr großes Herz haben; ihre Dankbarkeit, wie ſie den Löwen aus dem Netze befreit; ihren Heldenmuth, weil ſich der Elephant fürchtet, ſie möchten ihm in den Rüſſel ſchlüpfen; ihren prophetiſchen Geiſt, weil ſie ein Haus verlaſſen, ehe es zuſammenſtürzt. Er ſprach von der Ehrfurcht der Ratzen gegen ihre Eltern, welche, wenn ſie alt ſind, von den Jungen gefüttert werden. Er erwähnte die große Nächſtenliebe der Mäuſe, welche, wenn eine in eine Grube gefallen iſt, ſich einander in die Schwänze beißend, eine Kette bilden, um ihre verunglückte Nebenmaus aus der Grube zu ziehen. Er ſagte, wie thöricht bei all dieſen großen Eigenſchaften die Fabel ſey: ein Berg habe gebären wollen, und eine lächerliche Maus ſey hervorgekommen; er führte die Mäuſe als

Werkzeuge Gottes in den Aegyptischen Plagen, und bei dem geitzigen Hatto von Mainz an, den sie gefressen, obschon er sich auf den Mausthurm mitten in den Rhein geflüchtet. Er sprach auch von der Holdseligkeit der Mäuse, daß sogar die Menschen ihre artigsten Kinder: „kleine Maus, liebes Mäuschen," nennen. Er erwähnte, daß die Mäuse das feinste Gehör außer den Eseln haben. Aber auch vom Uebermuth der Mäuse sprach der edle Muskulus, er sprach: wenn die Maus satt ist, schmeckt ihr das Mehl bitter. Er sprach von gefährlichen Zeiten, und daß die Mäuse, welche auf dem Tische herumtanzten, wenn die Katze nicht zu Hause sey, sich nicht so mausig machen, sondern bedenken sollten, daß die Katze das Mausen nicht lasse. Dann flehte er noch den Segen des Himmels auf das edle Vorhaben der Prinzessin Mandelbiß und des Prinzen Speckelfleck herab und forderte sie auf, das Sprichwort wohl zu überlegen:

„Zu bedauern ist die Maus,
Kennt sie nur ein Loch im Haus;
Aber ins Verderben rennt
Jene, die gar keines kennt,"

und nun setzte der gelehrte Muskulus hinzu, wie er bei seinen Studien eine halbe Bibliothek durchfressen und wie trefflich ihm endlich die schöne Stelle des heidnischen Komödienschreibers Plautus geschmeckt habe:

„Bedenk' die Weisheit der kleinen Maus,
Sie hat viel Thüren in ihrem Haus,
Sperrst du ihr einen Schlupfwinkel zu
Flieht sie zum andern und sitzt in Ruh'."

Als der Klingelbeutel in dem Dom herumgieng, hielt der edle Muskulus noch eine rührende Auslegung des tiefsinnigen Wortes: „er ist so arm wie eine Kirchenmaus," welche den ganzen Klingelbeutel mit Waitzenkörnern so reichlich füllte, daß die Marquise Marmotte genug zu thun hatte, ihn herum zu schleppen, wenn gleich der duftende Herr Piloris ihr dabei den Arm gab.

So erzählte mir Prinzeß Sissi Alles, daß ich es eben so gut wußte, als wenn ich in der Rede des edlen Muskulus geschlafen hätte. — Ich dankte ihr herzlich dafür und sagte ihr: „Liebste Sissi, ich bin glücklich, daß sich unsre Herzen gefunden haben und daß wir uns du nennen — ach so kann ich auch alle meine Leiden in deinen schwesterlichen Busen ausschütten; ach ich muß dir zu meiner großen Beschämung gestehen, es ist mir so sehnsüchtig um's Herz, ich sehne mich nach einem Gegenstand, den ich freßlieb haben könnte, es ist mir so leer, so leer, ich möchte Alles verschlingen; ich müßte mich sehr irren, oder ich habe einen ganz abscheulichen Hunger, denn seit ich das Birkenreis geschmeckt, habe ich nichts mehr über mein Herz gebracht, als einige Wald-Erdbeeren; Sissi, schaffe mir etwas zum schnabelieren, oder ich sterbe aus Sehnsucht." — Da erwiederte Sissi: „Herz Gackeleia! du hast ja noch eine halbe Bretzel und einen halben Bubenschenkel in deinem Körbchen;" aber ich entgegnete: „das sind Dokumente, und ich wollte eher verhungern, als Dokumente essen." „Wohlan," sagte Sissi, „ich will sehen, was ich dir auftreiben kann," da pfiff sie einige Mal, worauf eine Fledermaus zu ihr heranflog, welcher sie den Auftrag gab: die reinsten Schulmauskinder sollten augenblicklich Beeren pflücken und auf grünen Blättern mir zu Füßen legen — eben so solle sie den anwesenden Geschäftsträger der Haselmäuse, den wohlriechenden Chevalier Muscardin in ihrem Namen um eine Portion Haselnüße bitten und diese hieher besorgen, überhaupt möge sie Alles, was sie von menschlichen Eßwaren auftreiben könne, ohne großes Aufsehen zu machen, so schnell als möglich herbeischaffen. — Die Fledermaus machte ihr unterthäniges Kompliment und flog von dannen. — Schon nach einigen Minuten bemerkte ich eine große Thätigkeit: die Mäuse schleiften ein altes, rund genagtes Trommelfell auf den Rasen in meine Nähe und deckten mehrere große Pilze, die wie kleine Tische umherstanden, mit Blättern und trugen allerlei Eßwaaren darauf zusammen.

Nun sprach ich zu Sissi: „Höre mich an, du bist besonnen und klug, was ich dir sage ist wahr, was ich verlange, mußt du

thun, sonst seyd ihr Alle verloren, Aufsehen muß vermieden werden, damit kein unnöthiger Schrecken das schüchterne Volk verwirrt. Sieh dort die kleine Pulvertonne aufgerichtet und mit Steinen belegt: Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog, die fünf Rädelsführer des jungen Katzenellenbogens, welche darin in einer Allonge-Perücke ihre Krallen auf einem Todtenkopf zu eurem Untergange gewetzt haben, wurden von mir darunter gefangen, ich habe ihre Loge gedeckt und die Pulververschwörung, das Spundloch der Hölle, verstopft. Gehe gleich mit deinem Gatten, Prinz Speckelfleck, zu deinem königlichen Vater Mausolus VIII., zeige es ihm an, und sage ihm, er solle eilend befehlen, daß alle Mäuse und den Mäusen Befreundete ohne Ausnahme Lehm, Erde und Rasen zu dem Fasse hintragen und es rund damit umgeben, bis es ganz ummauert eine Pyramide wird. So eingeschlossen werden sie einander selbst zerreißen und ihr werdet euch durch euer frommes Gebet gerettet finden. — Dem Volke soll gesagt werden, das Ganze sey ein Monument zum Andenken meiner Anwesenheit und deiner Rettung und heiße Gackeleioeum, ein Gegenstück zu dem Mausoleum. Er soll nur sein Volk, aber keine Maurer daran arbeiten lassen, denn die da drinnen dürften nur einmal rufen: „Mack," und die draußen antworten: „Benack," so wäre Alles verrathen. — Eile, es ist keine Zeit zu verlieren, der Bau muß fertig seyn, wenn ich deinem Vater die versprochenen patriotischen Backwerke schicke, welche bei der Einweihung das Fest verherrlichen können. Mache deinen Bericht kurz und kehre schnell mit Prinz Speckelfleck zurück, damit wir inkognito fortreisen."

Ich bewunderte die Gemüthsverfassung der hochherzigen Prinzessin Sissi: ein Blick des Entsetzens gegen die Pulvertonne, ein Blick des Dankes gegen mich, ein Blick der Hoffnung gegen den Himmel war alles, was sie erwiederte, und sogleich lief sie in der größten Eile zu dem königlichen Käsepallast hinauf. Der Hunger weckte mich nun, ich näherte mich der von den Mäusen zusammengetragenen Mahlzeit, da fand ich auf dem Trommelfell eine kleine Melone, welche die Marquise Marmotte selbst herangewälzt hatte; der Chevalier Muskardin hatte nicht

nur ein halb Hundert der ſchönſten Haſelnüße eigenmaulig heraufgetragen, ſondern auch aufgeknackt; die Schuljugend hatte einen Haufen Erdbeeren und Heidelbeeren herbeigetragen und in Nußſchaalen ſehr artig angerichtet, eine Speckmaus hatte einen gewaltigen Flug gethan und mir einen ganzen friſchen Bubenſchenkel aus einem Bäckerladen und ein Würſtchen aus einem Fleiſcherrauchfang von Gelnhauſen gebracht. Dank dem edlen, biedern, deutſchen Herzen! an ihm wird die alle edlen Anſtrengungen ſo ſehr beachtende Familie der Mauſoleer das Sprichwort wahr machen: „dem Verdienſte ſeine Kronen.“ Ach! wie rührend war es, als nun noch ein gemüthvoller, junger Igel von der ſchönſten Haltung zu mir heran raſſelte, wie ein ganzer Rüſtwagen; er hatte ſich in einem benachbarten Ort unter den Vorſtorfer Aepfelbäumen gewälzt und alle herabgefallenen Aepfel auf ſeinen Stacheln aufgeſpießt, die ich ihm dankbar herabnahm, worauf er ſich ſchweigend empfahl. Er war etwas melancholiſch, denn er war verkannt, ſein Geſchlecht gehört zu den Feinden der Mäuſe, aber er hatte ſeine Natur beſiegt und lebte in einſamer Betrachtung als philoſophiſcher Wohlthäter und Mäuſefreund unter ihnen von dem ſchönen Herzen der geiſtvollen Prinzeſſin Siſſi geſchützt.

Ich aß nun im Zwielicht (denn der Mond war untergegangen und es dämmerte im Oſten) ohne große Wahl, was mir unter die Finger kam, luſtig hinein, Alles, Alles ſchmeckte köſtlich — o da kam erſt das Beſte! — ach es raſchelte etwas neben mir und es rollte etwas in mein Schürzchen, ich fühlte, es war ein Ei, ich hielt es neugierig dem erſten Strahle des Tages entgegen — es war ſchwarz mit einem ſchönen Vergißmeinnicht bemahlt, ringsum ſtanden die Worte: „Vivat Gackeleia,“ ich ſchüttelte es, ach es raſſelte Geld darin; wie ein Blitzſtrahl durchfuhr es meine Seele: es iſt das Ei meines lieben Kronovus, das er für mich alle Wochen mit ſeinem Taſchengeld hinten an den Entenpfuhl verſtecken wollte! meine Freude war unausſprechlich — aber wer iſt der wohlthätige Sterbliche, der mir dieſe höchſte Freude gemacht? dachte ich und ſprang auf und rief aus: „o mein heimlicher Wohlthäter entziehe dich meinem

Danke nicht!" aber ich hörte es fern weg eilen, und ein wundersüßer Moschusgeruch drang mir entgegen. Da wurde es mir klar, und ich rief ihm nach: „du bist es edler Piloris, fernher pilgernder Menschenwohlbezwecker im schwarzen Frack und weißen Unterkleidern, der Wohlgeruch deiner schönen Handlungen verräth dich!"

„Ja, liebe Eltern," unterbrach sich hier Gackeleia, „ich hatte mich nicht geirrt, diese edle Moschusratte Piloris war es gewesen. Sissi, der ich von dem Ei des Kronovus erzählte, hatte ihm schon in der Kirche zugeflüstert, welche große Freude es ihr machen würde, wenn sie meine Wohlthaten gegen sie mit diesem Eie belohnen könnte. Piloris, so hohes Interesse er auch an der Rede des edlen Muskulus hatte, verließ sogleich den Dom und eilte, ohne sich umzusehen, nach der Eierburg an den Entenpfuhl und brachte dies Ei, welches Kronovus seinem Worte getreu mit 1 Gulden 30 Kreuzer beschwert dort hin versteckt hatte."

Gockel und Hinkel sahen das Ei mit großer Rührung an, die beiden Mäuschen kamen herbeigelaufen und tanzten lustig umher, als gäben sie ihren Beifall. Frau Hinkel aber sagte: „erzähle weiter Gackeleia, damit du einmal von all dem Ungeziefer wegkömmst" und Gackeleia fuhr fort:

„Gleich werde ich davon weg seyn, um zu noch viel ärgern Ungeziefer zu kommen. Ich hatte mich pumpsatt gegessen, ich packte die Puppe — nein die nur eine schöne Kunstfigur — in mein Körbchen, ich legte mein liebes Ei, einige Aepfel und Haselnüße und den halben Bubenschenkel, der noch übrig, hinein und auch das Würstchen und von dem Moos meines Lagers; kaum war ich fertig, da kam Prinz Speckelfleck und Prinzeß Mandelbiß und hüpften in das Körbchen und pfifferten allerlei, was ich nicht verstand — aber es mußte wohl heißen, daß meine Sendung ausgerichtet sey, denn ich sah das Andringen von unzähligen Mäusen mit Erde und Rasen durch alle Straßen und Schluchten in solcher Menge, daß ich mich auf die Höhe vor den Dom retirirte, um keinen der Arbeiter zu zertreten. Es war ein wunderbarer Anblick, viele strömten gegen die Pulver-

tonne hin und biſſen die Dornen und Diſteln rings weg, andere wühlten Erde und Lehm auf, andere benetzten ſie und machten Klumpen daraus, dann legten ſich Ratzen und Mäuſe auf den Rücken und faßten die Erde mit den Füßen, und die andern zogen ſie bei den Schweifen wie beladene Wagen fort. Vor allen zeichnete ſich die Marquiſe Marmotte aus, ſie hatte einen Klumpen Raſen, größer als ein Backſtein, zwiſchen ihren Pfoten, der Chevalier Muskardin und der edle Piloris ſpannten ſich vor und zogen ſie bis an die Pulvertonne; der edle Igeljüngling war auch mit Raſenſtücken bedeckt und trug ſie hinauf. — Ich ſegnete die liebe Mäuſeſtadt und eilte mit meinen zwei Mäuschen und ſieben Sächelchen im Korbe dem Walde zu.

Ich zog über Berg und Thal und fragte vergebens nach euch, liebe Eltern; manchmal ließ ich bei Bäckerläden meine Kunſtfigur vor den Kindern herumtanzen und der Bäcker gab mir gern ein Brödchen zur Belohnung. So friſtete ich mein Leben. Wir zogen um Gelnhauſen herum, denn ich fürchtete den Bettelvogt, Meiſter Schelm; da ich aber die Hahnen dort krähen und auf den Thurmſpitzen in die Ferne blinken ſah, ward mir es recht ſchwer ums Herz, und wenn etwas im Gebüſch raßelte, guckte ich um und meinte immer das Prinzchen Kronovus käme vielleicht auf ſeinem Schimmelchen zur Jagd geritten. Aber, wer nicht kam, das war er. Da ich nun einige Stunden weiter, nahe bei einer ganz herrlichen Stadt, reiſemüd an einem Bächlein niederſaß und mich im Waſſer beſchaute, mußte ich mich recht ſchämen, ich hatte vergeſſen, mich am Morgen meiner Abreiſe und am folgenden Abend zu waſchen und ſah nun, daß ich Mund und Naſe ganz ſchwarz von den vielen Heidelbeeren hatte, die ich in der Mäuſeſtadt im Dunkeln gegeſſen hatte. Nun wußte ich erſt, warum die Kinder überall mich ausgelacht hatten, und ich war recht froh, daß Kronovus mich nicht ſo ſchmutzig geſehen hatte. Geſchwind wuſch ich mich und erfriſchte mich durch und durch. Ich aß auch ein Bischen mit meinen Mäuschen, und da es ſehr heiß geweſen, war ich ſchläfrig und legte mich vom Gebüſch verſteckt auf den weichen Raſen und ſchlief. Da kam Prinz Speckelfleck an mein Ohr und ſagte mir:

„Wir sind am Ziel unserer Reise, wir haben die herrliche Hauptstadt Urbs des Weltreichs Orbis vor uns. Hier ist der Ring deines Vaters, hier wohnen die morgenländischen Petschierstecher; als sie mir Sissi entführt, bin ich ihnen bis hieher gefolgt, wo sie hingiengen, weil Alles, was Salz lecken kann, hier frei und ungestört leben darf. Sie sind immer in Angst vor allen Menschen und vor einander selbst. Sie fürchten des Ringes halber getödtet zu werden; damit man nun nicht merken möge, wo ihr großer Reichthum herkömmt, haben sie hier die großen Salzbergwerke gekauft und sind Salzverschwärzer, Salzversilberer, Salzjunker und endlich Salzgrafen geworden; sie haben sich einen salzgräflichen Pallast erbaut, sie sagen, daß sie Gold machen können; aber Alles ist durch den Ring Salomonis. Trage mich und Sissi nur gleich in die Kirche und bete einstweilen, daß Gott uns hilft, so wollen wir den Ring bald erwischen. So gern ich und Sissi und alle Mäuse Salz lecken, brauchen wir doch kein Scheffel Salz mit diesen kuriosen Grafen zu essen, bis wir sie kennen lernen."

Nach diesen Worten wachte ich auf und trug die Mäuschen geschwind, geschwind in meinem Korb in die Kirche nach Urbs; der Gedanke, dem lieben Ring so nah zu seyn, lehrte mich so schnelle zu laufen, als da ich die Puppe und mich die Ruthe verfolgte. — O liebe Eltern, welche Kirche! welches Wunder der Architekto-Natürlichkeit, der ungeheure große gothische Säulenwald mit unzählichem Schnitz-, Spitz-, Glitz-, Blitz-, Ritz-, Kritz- und Spritzwerk im vorgothischen und hintergelnhausenschen Spitzbubenschenkel-Katzenellenbogen-Styl übertraf das Unerhörte. — Alles, alles war von Salz, die Kirche war ein Salzkrystall, die Fenster waren Salzscheiben, die Kanzel war ein Salzfaß; das Merkwürdigste aber war die Erbauung dieser Kirche: ein eifriger Mann hatte hier vom Krystalismus predigend gesagt: wer die Hand an den Pflug gelegt, der solle sich nicht mehr umschauen, die Weiber sollten an Loths Weib denken, die durch das Umschauen in eine Salzsäule verwandelt worden; „ach!" rief er aus, „wollte Gott ein Wunder zur Erbauung der Kirche thun, an eurem Umschauen fehlt es nicht, so hätten wir einen

Wald von Säulen, ehe man ſich umſieht, um eine Kirche darauf zu ſtützen.“ In demſelben Augenblick kam die Frau Salzinſpektorin mit einem neuen Hut in die Kirche, da ſchauten ſich um alle Fräulen und dienten verwandelt in Säulen zur allgemeinen Erbauung der Kirche im gothiſchen Styl, denn in dieſem Styl war der Hut der Frau Inſpektorin. So wurde die Kirche zwar ſehr ſchnell, aber doch nicht, ehe man ſich umſah, erbaut. Als ich in das Salzmünſter hineintrat, verließ eben nach der Nachmittags-Predigt der Redner die Kirche, aber ich verſäumte nichts, die Kirche iſt echoiſtiſch gebaut, der Redner braucht nur ein paar Worte zu verlieren, ſo werden ſie ſogleich von Frau Echo, der unverbeſſerlichen Widerbellerin, aufgeſchnappt und eine halbe Stunde lang zwiſchen den Säulen herumgehetzt und geſchleudert, und ſo lief auch jetzt zwiſchen allen Salzſäulen die Rede umher: „ſo gut auch das Salz ſey, wäre es doch mißlich, wenn es dumm werde, man habe Nichts, um es zu ſalzen und es mache weder das Feld noch den Miſt beſſer.“ — Ich kniete in ein Winkelchen und betete herzlich um die Hülfe Gottes; nicht weit von mir kniete eine prächtig geputzte Köchin, und neben ihr ſtand ein von Makaroninudeln geflochtener Gemüskorb, auf welchem mit goldenen Buchſtaben ſtand: „ſalzgräflich-Salomon-Salaboniſcher Salatkorb.“ Siſſi und Piffi merkten gleich, daß dieſes die Köchin der drei morgenländiſchen Petſchierſtecher ſey, ſie ſchlupften in den Korb und ließen ſich von ihr in den ſalzgräflichen Pallaſt tragen. Als ich nun in der Kirche einſam und allein war, vernahm ich durch das geſchäftige Echo jedes Gebet, jedes Flüſtern und Seufzen der Umherknieenden; der Eine betete: „ach Gott! befreie uns von dem Hoffaktor Salzgraf Salathiel Salaboni, er iſt ſchuld, daß das Salz ſo dumm und theuer geworden;“ der Andere: „befreie uns von dem Commerzienrath, Salzgraf Salomon Salaboni, er iſt ſchuld, daß die Salzkukummern ſo kümmerlich ſchmecken und ſo klein ſind;“ der Dritte ſeufzte: „ach hilf uns aus dem Salz des Elendes, befreie uns von dem Hoflieferanten, Salzgraf Salmanaſſer Salaboni, er verſalzt uns alles Leben, füllt unſere Augen mit geſalzenen Thränen und fegt unſre Beutel aus dem Salz!“ —

Da betete ich dann auch so recht von Herzen, Gott möge mir wieder zu dem Ringe helfen, weil die drei Morgenländer doch keinen Menschen damit glücklich machten. — Da es aber in der Kirche so hübsch stille und kühl war, überfiel mich ein leiser Schlummer, und ich hatte schier so lange geschlafen, daß mich der Küster in die Kirche eingesperrt hätte; aber Sissi kam gerade zur rechten Zeit und flüsterte mir in die Ohren: „geschwind Gackeleia, geh mit mir aus der Kirche; hörst du? der Küster rasselt schon mit den Schlüsseln; geh mit mir, du sollst selbst sehen, wie wir den Ring erwischen, wir haben die beste Hoffnung.“ Fröhlich nahm ich nun die kleine Maus in mein Körbchen und gieng mit ihr nach dem Schlosse der Petschierstecher. Als wir an die Gartenmauer kamen, sprang Sissi an die Erde und zeigte mir den Weg. Die Sonne war im Begriff unterzugehen. Ich gelangte hinter ein artiges Lusthaus, Krystalline genannt, wo ich auf den Kübel eines Orangenbaumes stieg und durch eine Spalte im Fensterladen Alles sehen und hören konnte, was im Gartenhaus vorgieng.

Die drei Salzgrafen saßen jung und glänzend mit wohlakkomodirten Perücken in verschiedenen alamodischen kuriosen Uniformen um einen Tisch, in dessen Mitte der köstliche Ring Salomonis lag und stritten miteinander, wer den Ring am Finger tragen und wünschen sollte; sie nannten sich Commerzienrath, Hoffaktor, Hoflieferant untereinander und Jeder wollte nicht mehr so heißen, jeder wollte den Salzgrafentitel haben; der Eine schrie: „einer muß der Erste seyn,“ die Andern schrien: „das geht nicht, wir sind Drillinge, wir sind eine große Merkwürdigkeit, keiner geht vor dem andern;“ da schrie der Eine wieder: „ich habe die Maus gefangen und unter die Puppe geheftet, wodurch wir der Gackeleia den Ring abgelockt, ich muß ihn haben, wem ich was wünschen soll, der bringt mir einen vollwichtigen Gockelsd'or, da wünsche ich ihm Etwas, wie gerade der Kurs steht.“ — „Wie kömmst du mir vor?“ sprach der Andere, „habe ich doch den falschen Ring gemacht, der für den ächten dem Gockel an den Finger gesteckt ward, ich muß den Ring haben!“ — „Was soll mir das?“ schrie der Dritte, „habe ich doch die Puppe

gekleidet und tanzen lassen und die große Arie gedichtet und abgesungen von der großen Garderobe, habe ich doch der Spielratze die Puppe aufgeschwätzt, den Ring abgeschwätzt und euch den Ring gebracht, mein muß er seyn!" Da sie aber gar nicht einig werden konnten und lange geschrieen und gezankt hatten, weil immer der Eine fürchtete, der Andere möge ihm den Tod anwünschen, wenn er den Ring am Finger habe, griff endlich der Eine mit solcher Heftigkeit nach dem Ring, daß er den Tisch umstieß und dieß machte sich der Andere zu Nutz und ertappte den an die Erde gefallenen Ring, steckte ihn an den Finger und drehte und schrie:

„Salomon du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Mach' zwei Esel aus den Beiden,
Die in diesem Garten weiden,
Ringlein, Ringlein dreh dich um,
Mach's geschwind, ich bitt dich d'rum."

Während er dieses mit der größten Eile hergeschnattert hatte, rissen die Beiden Andern ihn hin und her; aber es währte nicht lange, so waren sie Beide zwei dicke, häßliche Esel, und er nahm einen Prügel und trieb sie aus dem Gartenhaus hinaus, das er hinter ihnen verschloß. Sie schrieen und bissen sich unter einander noch eine Weile, fiengen aber bald an, sich in ihre neue Natur zu schicken und Trauben und Disteln durcheinander zu fressen.

Ich guckte wieder in das Gartenhaus, da wollte sich der, welcher den Ring hatte, schier bucklicht lachen, weil er seine Gesellen endlich so sauber angeführt. „Gott sey Dank," sagte er, „nun kann unser eins doch einmal ruhig ausschlafen, ohne die Gefahr, daß der andre ihm den Tod wünscht." Nach diesen Worten schaute er sich lachend im Spiegel an und hängte seinen Federhut auf die Spitze einer wunderbaren Kaktuspflanze, die an der Wand blühte. Der Ankaufspreis stand auf dem Topf. Die Perücken und Hüte der zwei andern lagen noch an der

Erde, wie auch ihre Stühle. Nun lehnte er sich breit in seinen Prachtstuhl, stellte die Füße auf einen Schemel und sprach: „reich zum zahlen, klug zum prahlen, schön zum malen — was fehlt mir noch, ich will berühmt werden — da fällt mir was ein — ich will den Namen Pictus, Salzgraf von Orbis annehmen, und will einen neuen Orbis Pictus herausgeben, da sollen alle unbefriedigten Wünsche der Welt nach dem ABC darin abgemalt werden, und ich will sie mir alle mit dem Ring befriedigen von A bis Z — aber Alles, Alles mit Geschmack und Kunstgefühl — poetisch, sympathetisch, magnetisch" — und nun fieng er an, bald tüchtig zu schnarchen.

Nun ist es Zeit, dachten Pfiffi und Sissi und schlupften beide durch ein Loch in das Gartenhaus. Ich wendete kein Auge von dem Schlafenden und dem Ring an seinem Finger; ach, er hatte eine Faust gemacht, und der Ring schien sehr schwer zu bekommen; aber Sissi nahte sich seinem Ohr und sang mit der süßesten Stimme nichts als das Verslein:

„Louisd'ore und Dukaten
Aechte Perlen, Diamant,
Ritterorden, Ihro Gnaden,
Hohe Bildung, Ordensband,
Witz und Wesen, scharf und zart,
Gänsefett und Backenbart."

Kaum hatte der Schlafende diesen Vers gehört, als er die Hand so öffnete, als wolle er nach all den schönen Sachen greifen. Nun biß ihn Prinz Pfiffi in den Ringfinger; er wachte auf und sagte: „ein scharmanter Traum, aber der Ring drückt mich und weckt mich auf, wer kann ihn mir hier nehmen? die zwei Esel grasen draußen nach dem besten Appetit; was brauchen sie mehr? ungebildete Menschen kennen keine höheren Bedürfnisse. Sie sollen nicht einmal die Ehre haben unter den dreihundert weißen Mauleseln zu seyn, die ich mir wünschen werde, um die Schlüssel meiner Schatzkammer zu tragen. Ach, der schöne Traum! ich will versuchen, ob ich ihn wieder träumen kann;

Psyche, das angenehmste Frauenzimmerchen aus der klassischen Literatur, rührte mich an der Nase mit einer Blumenzwiebel an und beleuchtete mit einer hetrurischen Lampe das Traumbild meiner Wünsche — ich will nochmals gerührt werden, ich will gerührt seyn, der Ring soll mich nicht wieder stechen, ich lege ihn, bis ich erwache, auf den Tisch." Nun zog er den Ring ab und schlief wieder ein, indem er flüsterte:

„Psyche rühr'! und nicht vergebens!
Führ', was ich im Schilde führ',
Führ' das Traumbild meines Lebens,
Mir empor dort an der Thür!"

kaum aber schnarchte er, als Sissi ihm wieder ins Ohr sang:

„Louisdore und Dukaten,
Aechte Perlen, Diamant,
Ritterorden, Ihro Gnaden,
Hohe Bildung und Verstand,
Witz und Wesen scharf und zart,
Gänsefett und Backenbart."

Da lächelte er so süß wie ein Topf voll saurer Milch und antwortete mit schmachtender Stimme im Traume:

„Psyche rührt und nicht vergebens,
Seh' das Traumbild meines Lebens,
Seh', was ich im Schilde führ',
Ich im Wappen an der Thür,
Von dem Goldsack blasonirt,
Mit Papieren kraus verziert,
Grand-Kordon und Lorbeerkron,
Huldigung, Dedikation,
Und weil ich gemalt seyn muß,
Seh' ich dort mich als Modell
Vor dem kühnsten Genius,
Der sein eigner Pegasus,

Der sein eigner Musenquell,
Schöpfer schier, kaum Kreatur,
Alles lernte von Natur.
Ja, ein solcher Geist haucht nur
Treu in ganzer Positur
Und ursprünglicher Figur
Meiner Grazie Formenzauber
Auf die Leinwand zart und sauber;
O wie duftig! wie moelleux!
Kunst, das ist die höchste Höh!"

Hierauf breitete er die Arme mit großer Innigkeit aus und sprach:

„Seyd umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Schönste Psyche, o verschonen
Sie doch mein, ich hab' kein Geld,
Bin gerührt und alterirt,
Denn die Schildwach' präsentirt!"

Da brachte mir Sissi den Ring Salomonis durch das Loch heraus, ich steckte ihn in tausend Freuden an den Finger, drehte ihn und sagte voll Neugier:

„Ringlein sag' mir unversäumt,
Was der Petschaftstecher träumt!"

Und gleich sah ich, daß dem Petschierstecher Alles, was er im Schild führte, in einem prächtigen Wappen im Traume vorgestellt wurde. Ein Geldsack war der Helm, allerlei Papiere und Wechselbriefe die Helmzierde, er selbst stand voll Anstand in der Mitte, ein Genius krönte ihn mit Lorbeern, ein Andrer reichte ihm ein Ordensband, einer huldigte ihm mit Kleinodien, einer dedizirte ihm ein Buch; auch war das Sinnbild der Sternsehenden Wachsamkeit eine fette Gans vor seinen Füssen. Ganz unten aber im Wappen malte der geflügelte Genius der Kunst selbst den Schönsten der Sterblichen, denn ein Anderer hätte nie

vermocht, einen so ursprünglichen Menschen aufzufassen. Nun aber öffnete sich plötzlich der purpurfarbichte Sammetkelch einer Kaktusblüthe und zwischen den weißseidenen Staubfäden schwebte eine feine Jungfer mit Schmetterlingsflügeln hervor an die Seite des Wappens hin; in der einen Hand hatte sie eine Zwiebelpflanze, mit der sie die Nase des Glücklichen berührte, in der andern trug sie eine antike Lampe, womit sie das Wappen beleuchtete. Er nannte sie Psyche. — An der andern Seite des Wappens erschien ein Grenadier, der das Gewehr präsentirte. — Ach, der gute Salzgraf träumte so selig, daß er mich schier dauerte; aber ich konnte ihm nicht helfen, ich mußte ihm aus dem Traum helfen; — ich drehte also den Ring mit den Worten:

„Salomon du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Lasse diesen, wie die andern
Gleich als einen Esel wandern;
Schaff' auch einen Eseltreiber,
Der mir ihre faulen Leiber
Mit dem Prügel tüchtig rührt,
Und zum Vater Gockel führt.
Ringlein, Ringlein dreh dich um,
Mach's recht schnell ich bitt' dich drum."

Und sieh da, gleich war der Esel fertig, und der Treiber stand schon bei ihm, trieb ihn mit einem Prügel aus dem Gartenhaus hinaus und mit den beiden Andern hieher. Ich aber drehte den Ring und wünschte bei euch zu seyn. Da war ich gleich hier in dem Hof und als ich euch in dem alten Hühnerstall so klagen hörte, wünschte ich, daß das Schloß wieder seyn möchte, wie es einst im höchsten Glanze bei unsern Vorältern gewesen; auch wünschte ich euch als schöne Leute in den besten Jahren und mich als eine schöne vernünftige Jungfrau, über die Puppen — wollt' ich sagen Kunstfiguren-Jahre hinaus zu sehen; zürnet nicht lieber Vater, aber der Gedanke an die Kunstfigur von Birkenreis kann mich noch jetzt erbittern." — Gockel

lachte und sagte: „Gackeleia dreh' den Ring nur noch einmal, um verständig zu werden, es steckt noch viel vom eigensinnigen Kind in der erwachsenen Jungfrau, du willst die Ruthe noch nicht küßen!“ — da küßte Gackeleia ihm die Hand und fuhr fort: „Als nun Alles nach meinem Wunsche geworden war, schlich ich zu euch in den Hühnerstall und drückte mich in einen Winkel, um eure Ueberraschung recht zu genießen. Sissi aber wollte mit aller Gewalt unter die Puppe gebunden seyn, um euch zu wecken; da lief sie über euer Stroh und als ihr aufriefet: „die Puppe! die Puppe!“ sagte ich:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur.“

„Das Andre wißt ihr Alles.“

Nach dieser Erzählung umarmten Gockel und Hinkel die Gackeleia unter Freudenthränen und sagten: „Dank, tausend Dank, liebes Kind; du sollst zum Lohne deiner Güte nun auch den Ring immer am Finger haben, du sollst Alles wünschen, was du willst!“

Gackeleia sagte: „ich nehme es an, vor Allem wollen wir die drei Esel, welche im Hofe stehen mit Allem bepacken, was ich dem guten Mäusekönig versprochen habe und dann sollt ihr sehen, wie vernünftig ich wünschen will.“

Nun giengen sie hinab und wünschten, nachdem die Käse und die Schinken den Eseln auf den Rücken gepackt waren, den Königsberger Marzipan, den Thornischen Pfefferkuchen, die Jauerischen Bratwürste, die Spandauer Zimmetbretzeln, den Nürnberger Lebkuchen, die Frankfurter Brenten, die Sachsenhauser Kugelhupfen, die Mainzer Bitzen, die Gelnhausner Bubenschenkel, die Koblenzer Todtenbeinchen, die Liestaller Leckerli und die Botzener Zelten auch dazu, welche sich ohne Verzug einstellten und die Esel so belasteten, daß sie schier niederbrachen.

Als nun die Zeit kam, daß Prinz Speckelfleck und Prinzessin Sissi Abschied nehmen wollten, drehte Gackeleia den Ring Salomonis mit dem Wunsch, die Sprache der Mäuse zu ver-

ſtehen, ohne grade zu ſchlafen, und dadurch ward die Unterhaltung jetzt ganz leicht. Gackeleia ſagte: „Meine liebſten durchlauchtigen Freunde! Euer Abſchied thut mir ſehr leid, wir verdanken euch Alles; ich will es euch belohnen. Ihr habt geſehen was der Ring vermag; die Petſchierſtecher hat er in Eſel verwandelt — ſo ihr es verlangt, ſoll er euch gleich in Menſchen verwandeln, und ihr könnt für immer hier bei uns bleiben.“ — Die beiden Mäuschen ſchauten ſich ernſthaft an und dann erwiederte Siſſi: „Gackeleia, du ſagſt ein großes Wort — aber laſſe uns bleiben, was wir ſind, wir wollen uns nicht von unſerm Volke trennen, wollteſt du auch unſer ganzes Volk zu Menſchen machen, wo wäre das Land, das ſie faſſen und ernähren könnte? — o es gäbe Mord und Todſchlag und Hungersnoth! — nein, wir ſind uns als Mäuſe genug; uns bleibt Nichts mehr zu wünſchen übrig, als daß wir, glücklich nach Hauſe gekommen, die Verſchwörung Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog mit der Pulvertonne in dem herrlichen Monumente Gackeleioeum auf ewig eingemauert finden, daß wir unſre königlichen Eltern mit all den köſtlichen Leckerbiſſen erquicken können und daß weder Papa noch Mama ſich den Magen verdirbt. O die Einweihung des Monuments wird monumental werden! — o wie hinreißend wird Muskulus deklamiren! wie ſüß wird der edle Piloris duften!“ — da fiel Speckelfleck ein: „und wie bezaubernd die holde Marquiſe Marmotte tanzen!“ — Siſſi aber that, als wenn ſie ihn nicht hörte; und Gackeleia erwiederte: „Siſſi! du ſprichſt ſehr vernünftig, aber frage doch den anmuthigen jungen Igel, ob er vielleicht ein Menſch ſeyn möchte, er ſcheint mir melancholiſch;“ — „ich glaube kaum,“ verſetzte Siſſi, „aber ich will es thun.“

Als hierauf Prinz Pfiffi und Prinzeſſin Siſſi von ihren Freunden den zärtlichſten Abſchied genommen hatten, befeſtigte Gockel den falſchen Ring Salomonis dem Eſel, der ihn nachgemacht hatte, als ein Andenken in das Ohr, heftete ihm ſeine Pudelmütze auf den Kopf und ſetzte die Mäuschen hinein, dann ließen ſie durch die Treiber die drei Eſel nach dem Mäuſeland hintreiben und recht viele ſchöne Grüße ausrichten.

Als sie fort waren, sagte Gackeleia: „jetzt wollen wir auch einmal in unsre Schloßkapelle gehen und sehen, wie sie sich verändert hat.“ Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als die Glocke zu läuten anfieng und sie in die Kapelle rief. Sie traten hinein und konnten sich nicht satt sehen, wie Alles so reinlich und festlich mit Blumen und Laubkränzen geschmückt war. Alle Wände und Steinbilder, das Grabmal des Urgockels und die Bilder aus seinem Leben waren wie neu, rein und polirt. Es war eine schöne Kanzel an der Seite und gegenüber eine Orgel mit einem stattlichen Organisten und seinen Blasebalgtretern. Mehrere kleine Jungen läuteten am Glockenstrang aus Leibeskräften. Ein Anderer lief mit Wasser und Sprengwedel umher und sprengte, daß es kühl sey. An einer Seite streuten weißgekleidete Mädchen Blumen, an der anderen standen Knaben hinter großen Sträußern versteckt. Aber es war doch keine rechte Kapelle, der Altar war auch nicht, wie zu Urgockels Zeiten, da waren keine Leuchter, keine Kerzen, kein Heiligthum. Der Ring Salomonis hatte sein Mögliches gethan; aber er kann nur Zeitliches, Natürliches, Künstliches, Weltliches, aber nichts Ewiges und Geistliches geben.

Als sie Alles mit Freuden betrachtet hatten, wurden sie durch den Anblick des Hahns auf dem Grabmal des Urgockels recht lebhaft an den guten Alektryo erinnert. Sie dachten an das Halsgericht, das Gockel hier gehalten. Frau Hinkel und Gackeleia schlugen die Augen nieder; da spielte auf einmal der Organist eine sehr rührende Arie: „Wie sie so sanft ruhn.“ Es war ein gar feierlicher Moment. —

„Ach der edle Alektryo!“ seufzte Gockel, „ich kanns nicht aushalten,“ schluchzte Frau Hinkel, „ach wäre er nur wieder da!“ — „Ei,“ dachte Gackeleia, „dazu kann ich helfen“ und drehte ganz still an ihrem Ring:

„Salomo du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Mache meine Eltern froh
Durch den Hahn Alektryo;

Ringlein! Ringlein! dreh' dich um,
Mach geschwind, ich bitt' dich drum."

Da hob sich ein Wölkchen auf der Stelle aus dem Boden, wo die Gebeine Alektryo's verbrannt worden waren, und wirbelte und ballte sich zusammen und ward wie ein Hahn und der Uralektryo auf dem Grabmal rührte sich, streckte den Hals, schlug mit den Flügeln und krähte durchdringend, und es fuhr wie ein Feuerstrahl aus seiner Kehle sichelförmig zu der kleinen Wolke nieder, die im Augenblick der alte kräftige Alektryo ward, auf Gockels Schulter flog, mit den Flügeln schlug und mit ritterlichem Krähen dem steinernen Hahn antwortete, worauf draußen in dem Hühnerhof alle Hahnen antworteten; es gieng wie ein Zurufen der Schildwachen von Hahn zu Hahn das Krähen umher.

Aller Freude über Alektryo war sehr groß, er selbst aber war tiefsinnig und nachdenklich, er meditirte. Da nun von allen Seiten die Hühner und Hahnen in die Kapelle hinein kamen, den Alektryo zu sehen, benutzte dieser die durch seine Wiedergeburt erschütterten Hahnenherzen und Hühnergemüther, schwang sich auf die Kanzel empor und hielt eine ganz erstaunlich ergreifende Rede über Familienglück und Kinderzucht, so daß auch kein Hühnerauge ohne Mitgefühl blieb, all das unten zuhörende Federvieh schluchzte und piepte ganz leise — der Organist accompagnirte gar lieblich mit einer melancholischen Arie: „Ach Schwester! die du sicher u. s. w." Auch die raugräfliche Familie war sehr gerührt.

Als nun Alektryo am Schluße seiner Rede ausrief: „ist Jemand unter den verehrten Anwesenden, der feierliche Verlöbniß oder Hochzeit zu halten wünscht?" — drehte Gackeleia den Ring, ohne zu wissen wie, und sprach ganz heimlich, ohne zu wissen was:

„Salomo du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Bring' doch den Kronovus her
So ganz, wie von ungefähr;
Ringlein! Ringlein! dreh' dich um,
Mach' geschwind, ich bitt' dich drum."

Da ertönten plötzlich Jagdhörner im Schloßhof, Gackeleia lief hinaus, als ob ihr der Kopf brenne, und sah das Prinzchen Kronovus in einem grünen Jagdröckchen von seinem Schimmelchen springen, und sie flogen sich einander in die Arme mit dem Ausruf: „Ach wie bist du so groß, bück dich!“ — „Ach wie bist du so klein, streck dich!“ — Gackeleia aber drehte schnell den Ring hinter dem Rücken des Kronovus und wünschte, daß er so erwachsen und verständig seyn möge, als sie selbst, und sieh da, er ward es zusehends, worüber sie eine große Freude hatte. Da eilte sie mit ihm in die Kapelle, sein Jagdgefolge aber blieb in den Thüren stehen.

Gockel und Hinkel grüßten den Kronovus herzlich und dieser sagte sogleich, da sein Herr Vater Eifrasius und seine Frau Mutter Eilegia das Zeitliche gesegnet hätten und mit Tod abgegangen seyen, erkläre er ihnen, daß, so sie ihm die Hand ihrer Tochter Gackeleia geben wollten, er sie zu seiner Königin von Gelnhausen zu machen Willens sey. Da alle Theile zufrieden waren, führten die Eltern das junge Paar zu dem blumengeschmückten Altar.

Indessen spielte und sang der Organist die schöne Arie: „Schönstes Hirschlein über die Maßen, hörst du nicht den Jäger blasen?“ Alektryo aber schrie dreimal hinter einander von der Kanzel:

„Zum Verlöbniß hier sich melden
Die Hochachtbar Wohlbestellten,
Majestät Kronovus, König
Von Gelnhausen, oberthänig,
Mit der zarten Raugräfinn
Gackeleia, unterthänig,
Grafen Gockels Gau-Erbinn,
Wend't Niemand was dawider ein,
So sollen sie verlobet seyn!“

Kein Piepswörtchen von einer Einwendung ließ sich hören, als er aber zum drittenmal fragte: „wer wendet was dawider ein?“ erschallte eine dumpfe Stimme, die alle erschreckte:

„Ich Urgockelio sag: Nein!“

Alles schaute das Bild des Urgockels an, Kronovus aber zog grimmig seinen Degen und schrie gegen den Grabstein:

„Wer wagt's und spricht ein Wort darein?"

Urgockel aber schlug mit der Ruthe auf das steinerne Abc-buch, daß es rasselte und sprach, die Augen wie ein erzürnter Schulmeister rollend:

„Gleich steck' mir ein den Federwisch,
Sonst ich dich bei dem Fell erwisch'
Und lasse dir die Kunstfigur
Von Birkenreis recht tüchtig schmecken;
Kennst du sie nicht? die Braut frag' nur,
Sie wird dir, wie sie schmeckt, entdecken!"

Das plötzliche Reden des steinernen Urgockels brachte keine geringe Störung unter die hohen Anwesenden und deren Federvieh, Gackeleia hatte kaum das Wort „Kunstfigur von Besenreis" gehört, als eine glühende Röthe ihre Wangen überzog; aber sie sammelte sich augenblicklich und winkte dem Organisten, der in einem Spiegelchen Alles sah, was am Altare geschah, und dieser ließ plötzlich alle Pfeifen los und machte einen Tusch wie mit Paucken und Trompeten, so daß die ganze Drohung Urgockels nicht gehört ward. Indessen zog Gackeleia die Kunstfigur auf, gab ihr einen kleinen Klingelbeutel in die Händchen und ließ sie unter den anwesenden Hühnern herumschnurren, mehrere junge Hahnen aber, welche kein kleines Geld bei sich hatten, fiengen darüber zu schwätzen und endlich zu streiten an, und ein kleiner Junge nahm einen Sprengwedel und spritzte unter sie, daß sie mit großem Geschrei wegliefen, dazu schrie Alektryo fortwährend von der Kanzel, und Gackeleia war herzlich froh, daß man über all dem Spektakel die Worte Urgockels nicht gehört und Kronovus seinen Degen wieder eingesteckt hatte.

Als es wieder etwas ruhig geworden, rief Alektryo zum drittenmal:

„Wendt Niemand was dawider ein,
So sollen sie verlobet seyn!“

und aller Anwesenden Augen waren auf das Bild Urgockels gerichtet, welches sprach:

„Ich segne euer Bündniß nur,
Wenn ihr gehalten euern Schwur,
Den ihr bei meinem Namen sprachet,
Als ihr beim Fest die Bretzel brachet,
Nur dann einander nie zu lassen,
Wenn die gebrochnen Stücke passen!“

Urgockel hatte aber diese Worte kaum ausgesprochen, als auch Gackeleia gleich aus ihrem Körbchen und Kronovus aus seiner Jagdtasche, die Hälfte der Bretzel und des Bubenschenkels hervorzogen und zusammenhielten; und die Bruchstücke paßten so scharf zusammen, als ob sie eben jetzt erst gebrochen wären. — Sie entschuldigten sich nicht, daß sie ihr Gelübde in der Freude des Wiedersehens vergessen hatten, aber sie wurden bei den Worten Urgockels roth bis über die Ohren und sahen ganz blöd vor sich hin, weil sie sich beschämt fühlten.

Bei dieser feierlichen Handlung herrschte eine allgemeine Stille, man hörte nichts als das Glöckchen am Klingelbeutel, den die Kunstfigur herumtrug. Urgockel aber streckte seine steinerne Hand hervor und segnete Kronovus und Gackeleia mit den Worten:

„Wie die beiden Hälften Eines,
Trenne sich vom Andern Keines;
Und in euren Wappenschilden
Sollt in einem Myrthenkranz
Ihr im goldnem Feld abbilden,
Glänzend, unverletzt und ganz,
Bretzel und auch Bubenschenkel
Zum Gedächtniß später Enkel.
Zwei gekrönte Mäuschen fein

Sollen die Schildhalter seyn;
Unter'm Schild am Ordensband
Hänge als der Treue Pfand
Des Kronovus buntes Ei,
Worauf Vivat Gackelei.
Auf des Schilds zwei Helmen stehen
Königskrone, Grafenkrone,
Und Alektryo mit Krähen
Auf der Königskrone throne
Und ein starkes Nest behüte,
Worin Frau Gallina brüte.
Auf der Grafenkrone Rand
Schweb' in purpurnem Gewand,
Hebend mit der kleinen Hand
Hoch des Glückes Unterpfand,
Salomonis Siegelring,
Jenes liebe Wunderding,
Keine Puppe, sondern nur
Eine schöne Kunstfigur!"

Nach diesen Worten zog Urgockel seine Hand wieder zurück und war ein unbeweglicher Grabstein wie zu vor. Der Organist aber sang eine schöne kunstfigurirte Arie, wozu Menschen und Federvieh einstimmten und die Glocken läuteten — denn sieh, ein merkwürdiges Ereigniß hatte den Bund bekräftiget, die beiden Stücke der Bretzel und des Bubenschenkels waren fest und wieder Eins geworden, als seyen sie nie getrennt gewesen. — Gackeleia aber drehte den Ring mit dem Wunsche das Wappen möge nach dem Willen Urgockels fertig seyn und sogleich stand es auf einer schönen Fahne neben der Orgel.

Schon wollte man sich ordnen mit der vorgetragenen Fahne in den Speisesaal zu ziehen, als Gackeleia an den goldnen Hahn, die goldne Henne, das Geschenk von Salomo und der Königin von Saba gedachte, das sonst bei jeder Hochzeit in Gockelsruh im Brautzug getragen worden. Schnell drehte sie den Ring und wünschte, dieses Kleinod möge sich im Schatze der Kapelle be-

finden und in ihrem Zuge getragen werden. — Da trat ein Jüngling und eine Jungfrau, beide in morgenländischer Tracht, herrlich geschmückt in die Kapelle vor eine eiserne Thüre in der Wand, die mit Rasseln aufsprang. Da sah man die beiden Brautgeschenke schimmernd stehen. Sie nahmen sie heraus und präsentirten sie dem Brautpaare, welche sie auf den Altar stellten und mit großer Freude anschauten. — Indem nun Alektryo von der Kanzel das Bild der brütenden Gallina in der goldnen Henne erkannte, schlug er mit den Flügeln und krähte gar wehmüthig. Gackeleia verstand seine Sehnsucht und drehte den Ring, auch die gute Gallina möge wieder im Kreise ihrer Lieben verweilen. Da hob sich ein Wölkchen auf dem Grabstein, wo die Gebeine Gallinas und ihrer Jungen verbrannt worden, wirbelte, drehte, ballte sich und ward zum großen Erstaunen aller anwesenden Hühner, denen die Federn darüber zu Berge stiegen — Gallina; Alektryo unterbrach seine ernste Rede und flog von der Kanzel zu seiner Gefährtin nieder, die er freudig begrüßte; aber Alektryo besann sich, flog wieder auf die Kanzel, bat die Anwesenden um Vergebung, daß er von der Freude des Wiedersehens hingerissen, ihre ernsten Betrachtungen unterbrochen habe und forderte abermals Jene sich zu melden auf, welche sich zu vereinigen gedächten.

Da trat die Primadonna von Gelnhausen in die Kapelle und da der Organist eben die Fuge anstimmte:

„Laurentia, schönste Laurentia mein,
Wann werden wir endlich vereiniget seyn?"

wollte sie künftig die Fugen nicht mehr Solo singen, sondern mit ihm, da sie aber sich immer mit dem Gesang einander flohen und nachliefen, ohne jemals sich zu vereinigen und ihr Zusammensingen eine Fuga perpetua, eine immerwährende Flucht war, und da der gräfliche Erztruchseß hereintrat, vermeldend, daß bereits servirt sey und bei längerem Verziehen das Fett am Hammelsbraten leicht gerinnen könne, so ordnete sich der Brautzug die Kapelle zu verlassen.

Man hatte die Wappenfahne bereits in Bewegung gesetzt, die Träger der Braut-Henne und des Braut-Hahnes hielten bereits diese Reichskleinodien auf purpurnen Sammtkissen vor ihrer Brust, und Kronovus und Gackeleia wollten so eben von den Stufen des Altares herabsteigen, als Urgockel auf dem Grabstein sich abermals sehr heftig bewegte und mit drohender Stimme sprach:

„Wohl ist das Sprichwort wahr gestellt:
Undank ist stets der Lohn der Welt,
Undank ward dem Alektryo,
Undank dem Urgockelio.
Ich habe euch den Ring geschenkt,
Doch ist hier Niemand, der mein denkt,
Ich muß euch Ringe wechseln sehn
Und Keiner will den Ring mir drehn,
Ich stehe hier auf meinem Stein —
Verlassen, einsam, ganz allein,
Und draußen bei der Linde ruht
Mein edles Weib, Urhinkel gut,
Sie wählte diesen Ort zum Grab,
Weil ich sie dort errettet hab'.
Drei Lilien stehn auf ihrer Gruft
Und senden Weihrauch in die Luft;
Wenn ein Geschick vorübergeht,
Ihr Geist bei diesen Lilien steht,
Mit denen er zum Himmel fleht'
Und Gott erhöret ihr Gebet.
Die Lilien leuchten dann zumal,
Die Sterne senken Strahl um Strahl
In ihre reinen Kelche ein;
Auch schweben schöne Engelein
In sie hinein und singen fein;
Das höret Alles klar und rein
Urhinkel an und stimmt mit ein
Und läßt das weiße Schleierlein
Im Sternenschein, im Mondenschein,

Hin ſpielen in den Lüftelein;
Ich aber muß hier einſam ſeyn
Und recht in meines Herzens Pein,
Wie's Kindlein nach dem Mütterlein,
Nach dem Urhinkel draußen ſchrein:
O laß doch den Urgockel dein
Nicht ſo allein, allein, allein!
Du plauderſt draußen mit der Lilie,
Vom Thau berauſcht im Sternenſchein,
Mich hüllt hier trocken ohne Familie
Der alte kalte Epheu ein.
Urhinkel komm! ich rück' zur Seite,
Du biſt ja Bein von meinem Bein,
Es iſt vollkommen für uns Beide
Raum, Licht und Luft auf dieſem Stein."

Dann ſchaute Urgockel das Brautpaar ſehr gebieteriſch an und fuhr fort:

„Was euch iſt recht, das iſt mir billig,
Ihr wollet zwei und zwei hier ſeyn,
Und drum in Zukunft nicht mehr will ich
Das ein mal eins hier ſeyn allein;
Dreh, Gackelei den Ring und führe
Die Ahnfrau her mit Sang und Klang;
Bleibt Wahrheit immer vor der Thüre,
Wird Zeit und Mährchen ſtäts zu lang."

Gackeleia, welche großes Mitleid mit dem Urgockel hatte, drehte den Ring Salomonis ſchnell, ſchnell mit dem Wunſche, die Gebeine der Frau Urhinkel möchten aus dem Grabe unter der Hennenlinde erhoben und Alles bereit ſeyn, um ſie in die Gruft Urgockels beiſetzen zu können. Als ſie nun aus der Kapelle hinausgezogen waren, fanden ſie Alles folgendermaſſen geordnet; im Schatten der Hennenlinde um das Hennenkreuz ſtanden bei den Lilien drei ſchneeweiß gekleidete Kloſterjungfrauen und mitten zwiſchen ihnen ſchwebte der Geiſt der Frau Urhinkel

von Hennegau in einem schneeweißen, schimmernden Gewand; ihr von langen schwarzen Locken umströmtes Haupt war über einem weißen Schleier mit weißen Rosen gekrönt, auf ihrer Schulter saß eine weiße Henne, in der einen Hand hielt sie eine goldne Spindel, in der andern ein feines leuchtendes Brod. Ihr Angesicht war nicht irdisch schön, aber von einer himmlischen Liebe und Freundlichkeit übergossen, man konnte nicht aufhören, sie anzuschauen, ihr Blick war eine segnende Verbindung von Thau und mildem Sonnenlicht. In kleiner Entfernung von ihnen war das Grab der Ahnfrau eröffnet und stand neben demselben ihr irdisches Kleid im Sarge auf einer Tragbahre; nicht weit von diesem aber bei jenen Kräutern, die bei dem Begräbniß Gallina's so großes Beileid bezeigt hatten, stand die Erscheinung von acht altfränkisch festlich gekleideten Jungfrauen, sie waren mit Kräutern bekränzt und mit einem Orden an amaranthfarbigem Band geschmückt. Eine Jede trug ein schönes Huhn in einem Körbchen unter dem Arm. Sie blickten alle mit dem Ausdruck ernster Freude und Rührung nach dem Geiste und dem Leibe der Ahnfrau und waren in einer lieblich schwebenden Bewegung. Sie schienen Etwas zu erwarten, die Tragbahre war mit einer tiefrothen Sammtdecke, worauf das Hennegausche Wappen in Gold gestickt, bedeckt. Auf dieser Bahre stand nun der offne Sarg, worin die liebste Frau Urhinkel ruhte; aber welch ein seltsamer Sarg! es war ein langer Gitterkorb von Zypressen und Myrthenzweigen geflochten und mit erstaunlich vielerlei Blumen durchschlungen, welche durch ihre Namen und Bedeutungen ausdrückten, wie sehr die Todte von den Armen geliebt worden war, die ihr den Sarg geflochten und ausgeschmückt hatten und ihrer Leiche gefolgt waren. Gackeleia hatte oft von dem Blumensarg ihrer Ahnfrau erzählen hören. Es gab ein Mährchen davon in der Gockelschen Familie, das man den Kindern erzählte, um ihnen Milde gegen die Armen einzuflößen. — Nun sah sie diesen Blumensarg vor ihren Augen; aber er war ganz welk und verdorrt. — Sie wollte um Alles in der Welt den Blumensarg wieder in seiner ganzen Schönheit sehen. So drehte sie dann den Ring Salomonis mit den Worten:

„Salomo, du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Lasse neu den Sarg verzieren
Mit des Dankes Blumengaben;
Wolle uns vorüber führen
Alle Armen, alle Kinder,
Die den Sarg gewebet haben;
All der Liebe Kränzewinder,
Die in Blumen einst begraben
Dieses Herz, den Trost der Kinder.
Sende all die Kronenbinder,
Jene Blumen einzusammeln,
Jene Kräuter, jene Halmen,
Deren Namen Wünsche stammeln,
Deren Namen Dankespsalmen,
Süße Grüße, Wohlgefallen,
Wie unschuldge Kinder lallen.
Um das Bettlein, wo in Frieden
Ruht das ird'sche Kleid der Braut,
Die vom Leib der Zeit geschieden,
Ward dem ew'gen Geist getraut,
Werde von dem Dank hienieden
Neu ein Blumenzelt gebaut.
Schmücket neu dies Herz mit Blüthen,
Liebeswerke, die drin glühten,
Daß die Blumen, Erdensterne,
Zeitlich hier den Leib umkränzen,
Wie des Himmels Blumen, Sterne,
Ewig dort den Geist umglänzen;
Ringlein! Ringlein! dreh dich um,
Schmück' den Sarg, ich bitt dich drum!"

Auf diese Worte Gackeleias ertönte ein leiser, ungemein reiner und lieblicher Gesang von den drei Lilien her, welche zu Häupten des Hennenkreuzes standen:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Nach diesen Stimmen nahte hinter der Linde hervor von beiden Seiten eine gar rührende Prozession von Greisen, Männern, Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, Knaben und Mägdlein, ja Säuglingen auf den Armen der Mütter. Alle waren sie durch Kränze und Gewinde der manichfaltigsten Blumen und Kräuter verbunden, die sie in der einen Hand hielten, während sie in der andern an weißen Stäben schimmernde Fahnen trugen und rings um Frau Urhinkel aufpflanzten. Diese Fahnen aber bestanden aus nichts anderm, als aus Hemden, Strümpfen, Röcken, Wämsern und besonders aus vielen allerliebsten, kleinen Kindermützchen, welche Frau Urhinkel mit eigenen Händen verfertigt hatte, um die Armen damit zu bekleiden. Alle die Kleidungsstücke schimmerten wie Silber und Gold und was mit großem Fleiße, mit großer Liebe und Ueberwindung genäht war, das war wie mit Edelsteinen und Perlen ausgeziert. Es waren die Werke der Frau Urhinkel, welche ihr nachfolgten. Als nun alle diese Siegsfahnen um die liebe Seele aufgepflanzt waren, zogen die Geister der Armen, welche sie durch milde Austheilung der Gaben Gottes vor Noth, Verzweiflung und Verbrechen gehütet und als dankbare Kinder in das Haus des Vaters geführt hatte, hin zu dem Sargkorbe, worin der Leib ihrer Wohlthäterin ruhte, und verwandelten ihn mit allen ihren Laubgewinden durchflechtend in ein Schiff von Blumen. Die guten, dankbaren Seelen schmückten das Ruhebettlein der Ahnfrau mit allem Danke, aller Liebe, die sich durch Blumennamen aussprechen lassen, und als der Blumensarg neu erblüht war, brach Gackeleia freudig in die Worte aus: „o das ist eine schöne Leichenrede, das sind keine redneriſchen Blumen, das ist eine Blumenrede, mir ist, als spräche ich selbst so, wenn ich diese Blumengewinde ansehe; denn was die Blumen heißen, das sind sie mir!"

„Ja, liebe Ahnfrau, da ist Augentrost für dich, welche alle Thränen getrocknet, Liebäugelein für dich, weil du alle Arme so lieblich anblicktest, brennende Liebe mit den granat-

rothen Blumen, weil dein Herz von Nächstenliebe geglüht; Thymian, das gewürzige Demuthkraut für dich du Demüthige; Ehrenpreis für dich du aller Ehren werthe; — Engelfüß und Engelblume sprechen: „du süßer milder Engel in aller Noth! — O du Herzblümlein, du Herzenstroſt, du Herzensfreude flüstern drei andre Blümlein; — du Honigblümchen, je länger je lieber hatten wir dich, sagen andre. — Wie viele stammeln mit Kinderaugen, „vergiß mein nicht.“ — Das Schlafkräutlein spricht: „schlummere süß“ — und das Fühlkraut: „rühr mich nicht an.“ — Das Mollenkraut, das Wunderbäumchen, Palme Christi säußelt um dein Haupt. — Das Herrgottsbärtlein weht durch deine Locken. — Die Passionsblume schaut dich an — ruhe sanft lieb Denkeli — an deinem schattigen sonnigen Herzen, du Liebstöckel, blühet dein Herzgespann, das demüthige Sophienkraut, das Sonnenbräutlein, der Sonnenthau füllt ihm die Löffelchen seiner Hände, im tiefsten Schatten, wie in glühender Sonne heilend und erquickend. Dem lieben Herzen, dem es nahe ist, müssen die Feinde vergeben, wie es ihnen vergiebt, alle müssen es lieben, kein Zauber kann es kränken, selbst der eigne nicht. — O schlummere selig, der Engeltrank dir Wohl verleih! — Sey Wohlgemuth, Gottes Gnade, Gottes Hülfe, Gottes Heil sind mit dir. — Zum Himmel kehr dich du Sonnenwende. — Wandle träumend durch den Himmelsthau zu dem Kreuzblümlein, dem Jesusblümlein. — Der Heiland legt den Himmelsschlüssel in deine Hände — Du ewige Blume. — Gotteshülfe sey dir ewig grün. — Tausendblättchen hast du reine, feine Garbe voll Heilkraft — und Floramor, Tausendschön, die purpursammtne Amaranthe schimmert dich an, daß dir das Herz lacht u. s. w — Wer kann alle Liebe aussprechen, welche die Blumen stammelten? — Zu ihren Füßen deutete die Jerusalemsblume, die feurige Liebe, die Mannstreue auf die Liebe und Treue Graf Gockels. Alle diese Blumen waren von vielen weißen Rosen durchflochten und an den Ecken des Sarges

ragten Lilien hervor, und beide wußten nichts freudigeres zu sagen, als, sie liebte uns." In der Hand hatte die liebe Todte einige Heilkräuter, einen Strauß von Schlüsselblumen, Chamomillen, Melissen, weißen Nesseln, Lindenblüthe und Orangenblättern. — Ein Monatröschen, das sie lange gepflegt, blühte in einem Körbchen an ihrer Seite. — Die ganze sprechende Blumendecke des Sarges war von einer immergrünen Epheuranke übersponnen, welche an dem Kreuze zu Häupten des Sarges hinanrankend sagte: „immergrün ist meine Treue, wer will mich trennen von meiner Liebe, ich halte ihn und lasse ihn nicht. Wer ist treuer als ich? selbst von der Wurzel getrennt, lasse ich nicht von dem, was ich umarmte, und grüne und lebe klammernd an meiner Stütze. Mit ewigem Grün umschließet die Treue die Asche der Todten und bindet die Scherben der Urne; denn losgerissen würde sie sterben. Selbst den gefallenen Stamm umgrüne ich. Seit ich lebe, ringe ich aufwärts, nicht aus eigener Kraft, sondern getragen von zuvorkommender Gnade, die ich dankbar mit den Wurzeln meiner Zweige erfaße. — Weil ich barmherzig den nackten Fels bekleide, decket die ewige Liebe meine eigne Armuth und trägt mich aufwärts mit den Barmherzigen, die sie selig spricht; auf daß ich aufsteige aus der Wüste, gestützt auf den Geliebten überfließend von Beglückungen." — Solches und vieles andere stammelten die Blumen und Kräuter, womit die Geister der dankbaren Armen, denen Frau Urhinkel alle Barmherzigkeit erwiesen hatte, ihren Sarg von neuem schmückten. — Als sie den Sarg geschmückt hatten, zogen sie sich zu beiden Seiten der Frau Urhinkel zurück, erhoben ihre Fahnen wieder und traten in den Hintergrund.

Alles das sahen Gockel, Hinkel, Gackeleia und Kronovus ganz still mit tiefer Rührung an und nun sprach Gackeleia: „das also ist der schöne Blumensarg unsrer Ahnfrau von dem du mir so oft erzählt liebe Mutter, daß die Engel die Blumen dazu im Himmelsgarten gepflückt?" — da erwiederte Frau Hinkel: „ja, und er ist noch viel schöner als ich wußte, denn die Engel waren die Armen, die sie in den Himmel durch ihre Liebe ge-

leitet und der Himmelsgarten war der Garten ihres liebvoll barmherzigen Wirkens und alle die Blumen und Kräuter waren ihre Liebeswerke. Sie hat mit der Gnade Gottes ihren Garten selbst gebaut!" — Da sprach Gockel: „Hier kann man wohl sagen, unsere Werke folgen uns, und wie man von Kummer und Bösem sagt, das ist ein Nagel in meinen Sarg, kann man wohl von allen Werken der Liebe sagen, sie sind Blumen auf meinem Grab, o wer sollte sich nicht einen solchen Garten zu bauen wünschen!" — „Ach," sprach Kronovus, „du mußt helfen Gackeleia, wir wollen fleißig im Garten arbeiten." Gackeleia hatte Thränen in den Augen und nickte still.

So standen sie und sahen den Leib der Ahnfrau an, der ernst und ehrwürdig und doch so lieblich mit seinem Brautkleid in dem Blumenbettchen ruhte. Keine Spur von Verwesung entstellte die rührende Gestalt. Sie war ganz dieselbe, wie man sie in dem Grafensaal in Gockelsruh als Braut gemalt sah, nur noch weiser, noch reiner. Das edle, kluge Haupt trug die Grafenkrone über einen Kranz von Amaranthen, der die reichen mit Perlen durchflochtenen Locken umfieng und ruhte mit geschloßnen Augen, wie das Antlitz eines schlummernden Heldenkindes, auf einem runden goldnen, mit Rubinen verzierten Polster, das sie gleich einem Heiligen Schein umleuchtete; die eine Wange jedoch lehnte etwas zur Seite geneigt an einem Kissen von der feinsten schneeweißen Leinwand. — „Kennst du das kleine Kissen?" fragte Frau Hinkel die Gackeleia und diese antwortete: „o gewiß, davon hast du mir ja auch erzählt, wie von dem Blumensarg; die Gräfin Amey von Hennegau spann so fein, so fein, webte so fein, so fein, und trocknete mit ihrem Linnen die Thränen der Armen; weil aber noch so fein gesponnen, endlich doch kömmt an die Sonnen, so haben ihr die Armen dieses Linnen an der Sonne mit Thränen des Dankes gebleicht. Sie theilte aber Alles mit ihnen und so auch dieses Linnen; da haben dann die dankbaren Armen ihr aus ihrem Theil ein Brauthemd und ein Todtenhemd genäht, und da noch ein Stückchen übrig blieb, verfertigten sie dies kleine Kissen daraus und nähten den Spruch darauf: „ein gutes Gewissen ist das ruhigste

Kissen." Es kamen aber alle Vögelein, denen sie von Jugend auf ihre Brosamen ausgestreut hatte, herangeflogen, und rupften sich selbst aus Dankbarkeit die zartesten Flaumfederchen aus der Brust in das Kissen, bis es recht weich und reichlich gefüllt war. Diese Gaben verehrten sie der lieben Wohlthäterin als Brautgeschenk und sie nahm sie mit in den Blumensarg." — „Du weißt Alles noch recht schön," erwiederte Frau Hinkel, „sieh, zum Andenken dieses so ehrenvollen Ereignisses haben auch alle Jungfrauen und Frauen unseres Stammes in ihrer Ausstattung zwei solche Hemden und ein solches kleines Kissen, welche von den Armen verfertigt werden müssen und dieser Theil der Ausstattung heißt die Armen-Linnen-Spiegelgabe, weil wir uns an der Milde unsrer Ahnfrau spiegeln sollen."

„Ach," sagte Gackeleia, „es ist schwer den Blick von dem lieben Angesicht zu trennen, es ist so ehrwürdig, so ernst wie eine Sybille, welche Schicksale träumt, so liebvoll sorgend und warnend wie eine fromme Mutter, und auf der sinnenden Stirne ruht der Friede besiegter Leiden, und wenn ich ganz bewegt bin und die Thränen mir in die Augen treten wollen, lächeln mir ihre Wangen und ihre Lippen so kindlich entgegen und es ist mir, als küße mir ein Kind die Thränen von den Augen und streichle mir tröstend die Locken von der Stirne." — Da sprach Gockel: „Kind, du hast ein gutes sicheres Aug, was du sagst, muß wohl so gewesen seyn. Sieh, darum hat das liebe Herz, die gute Ahnfrau auch schon als Jungfrau den Hennegauschen Mägdlein-Orden der freudig-frommen Kinder gestiftet, dessen höchster Grad hier im Sarge ihre Brust bedeckt. Es ist derselbe Orden, den Mutter Hinkel und auch du jetzt trägst.

Es war in den Tagen der guten Ahnfrau im Lande Hennegau unter dem weiblichen Geschlecht eine traurige tiefsinnige Andachtsweise eingerissen; das Ei wollte klüger seyn, als das Huhn, und die Hühner sprachen erstaunlich viel über ungelegte Eier. Es war wie eine Krankheit unter den Mägdlein des Landes geworden, aller weiblichen Handarbeit und Pflege und ebenso aller Freude und Heiterkeit zu entsagen und sich allein einem tiefsinnigen Hinbrüten zu ergeben, wodurch manche auf

sehr verkehrte Dinge kamen. — Da nun im Jahre 1310 Porette, eine Jungfrau aus Hennegau, welche die Gräfin Amey kannte, durch diese Lebensweise auf so unsinnige Meinungen und Lehren kam, daß sie in Paris zum Feuertode verurtheilt ward, nahm Gräfin Amey sich dieses so zu Herzen, daß sie sich entschloß, dieser Verkehrtheit durch ihr Beispiel entgegen zu arbeiten. Sie errichtete deswegen für Jungfrauen den Orden der freudigen frommen Kinder, in welchem sie alle ihre Freundinnen verbindlich machte, mit Arbeit und Pflege für die Armen, kindliche Freude und Andacht zu vereinigen. Alles Gute und Heilige hatte einen Altar in ihrem Herzen, alles Kindliche und Heitere aber auch eine gastfreie Herberge darin; und so kam die liebe Amey in ein recht liebes, natürliches Wesen. Sie ward der Trost der Armen und die Freude der Kinder, sie selbst nannte sich als Großmeisterin des Ordens das arme Kind von Hennegau. Da begann eine gute Zeit für die Kinder in Hennegau, welche durch die übertriebene Selbstbeschauung ihrer Mütter und älteren Schwestern ganz unbeobachtet, verwildert, schmutzig, zerrissen und zerlumpt geworden waren. Die liebe Amey errichtete große Ordensfeste und jede ihrer Ordensgespielinnen mußte eine Heerde Kinder sauber und reinlich gekleidet auf die Wiese bringen, wo getanzt und gespielt, gegessen und getrunken und auch Gott gedankt wurde. Alle edlen Jungfrauen wollten in dem Orden der freudig frommen Kinder seyn, und die weibliche Sitte erhielt eine neue schöne Wendung, so daß es ein Sprichwort geworden: „wie wohl wär mir, hätt' ich zur Frau ein' edle Dirn aus Hennegau!" Um aber die Verbindung der freudigen Frömmigkeit und Kindlichkeit zu bezeichnen, um auszudrücken, daß die tiefste Betrachtung es eben nicht viel weiter bringt, als ein lallendes Kind, so besteht das Ordenszeichen aus einer Figur, welche auf der einen Seite ein zur Sonne aufsliegendes Lerchlein als das Bild freudiger Betrachtung und auf der anderen Seite ein kleines, lächelndes Wickelkind, das sich geduldig von einem Arm auf den andern nehmen läßt, vorstellt. Es wird dieser Orden aber an einem amaranthrothen, mit allerlei Glöckchen und Quästchen und sieben Sächelchen be-

hängten Bande um den Hals getragen, weil die Amaranthe nicht verwelkt und ihre tiefe, rothe Farbe auch getrocknet bewahrt. Die Amaranthe ist das Sinnbild treuer, beständiger Gottes- und Menschenliebe, und ein Schmuck geliebter Todten, und es ward dem armen Kind von Hennegau hier im Blumenbettlein die schöne Amaranthenkrone aufgesetzt, weil es recht gewandelt ist. Die Erde trägt eigentlich nur den Schatten dieser Blume, der Himmel allein bringt sie in der Fülle ihrer ganzen Bedeutung wirklich hervor, als ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbtheil, das uns in ihm bewahrt ist. — Die Amaranthe ist ein Sinnbild der unschuldigen Kindlein, weil diese durch das Schwert vom Leben getrennt, in ihrem Blute im Himmel wie die tiefrothen Amaranthen glühen, welche selbst von der Pflanze abgeschnitten, ihre Farbe nicht verlieren. — Die Amaranthe ist das Sinnbild der Beständigkeit, der treuen Ausdauer, und von ihr heißt es, in Kälte und Hitze, auch getrennt beständig, nimmer welkend, in Thränen erneuet. — Dieser Eigenschaften wegen trägt Gräfin Amey die Amaranthen-Krone und den Orden am amaranthrothen Band; daß aber am Saum dieses ernsten Bandes alle die kleinen artigen Spielsachen, Quasten, Glöckchen, Troddeln hängen, deutet wieder auf unschuldige Freude am Saum des ernsten Tagwerks, so wie die Beete eines Gartens, den wir mühselig bauen, mit kleinen lieblichen Blumen eingefaßt sind. Sieh Gackeleia, wegen der tiefen Bedeutung der Amaranthenfarbe hatte die gute Ahnfrau auch wohl eine so tiefe Rührung bei ihrem Anblick, denn sie konnte sich oft gar nicht zurückhalten, wenn sie diese Farbe sah; oder entsprang die Macht dieser Farbe über sie aus einem Vorgefühl des Schicksals, das ihr durch dieselbe bevorstand? — ich kann es nicht entscheiden — nur muß ich dich ermahnen, liebe Gackeleia, nie eine Hinneigung zu irgend einer Sache allzu heftig werden zu lassen, damit sie dich nicht endlich überwältige; denn sieh — die gute Ahnfrau wurde durch diese Farbe gefangen und aus Hennegau hieher nach Gockelsruh entführt. Die Räuber, welche wußten, daß sie dieser Farbe nicht wiederstehen konnte, breiteten auf einer grünen Wiese, auf der sie oft spazieren gieng, eine amaranth-

farbige, seidene Decke aus, und sangen ein Lied in der Nähe, das sie sehr liebte:

„Feuerrothe Blümelein,
Aus dem Blute springt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein,
Roth schwing ich mein Fähnelein."

Dieses Lied lockte Amey ans Fenster und als sie den tiefrothen Fleck im Abendschein auf der Wiese funkeln sah, konnte sie der Begierde nicht wiederstehen; sie mußte hineilen, und sich auf die Decke niedersetzen, und so entschlummerte sie. Da zogen die Räuber mit verborgenen Schnüren plötzlich die Decke über ihr zusammen, banden sie auf ein Pferd und entführten sie bis hieher unter die Hennenlinde, wo Urgockel sie auf ihr Hülfsgeschrei befreite. — Sieh, sie ist ganz in ein weites amaranthseidenes Gewand gehüllt, das deutet auf jene Decke, in der sie entführt, gerettet und die Braut Urgockels ward." — „Es paßt recht schön," sprach nun Gackeleia, „daß sie diese Farbe auch hier im Tode trägt, denn so ist sie auch in dieser Farbe von der Erde entführt, und unter dem wahren Hennenkreuz gerettet, eine Braut des Himmels und wie ein Küchlein unter die Flügel der Henne versammelt worden. — Aber sage, warum haben denn die Räuber die liebe Ahnfrau entführen wollen? — Sie sieht doch gar nicht so reichgeschmückt aus wie andere Gräfinnen, die von funkelndem Geschmeide strotzen, und ich habe mich schon über diese Armuth verwundert, kannst du mir wohl sagen, warum hat sie denn gar keinen andern Schmuck auf ihrem amaranthseidenen Brautkleid, als nur zwei kleine Edelsteine auf den beiden Spangen, welche das weite Gewand auf den Schultern zusammen fassen?" — Da schaute Gockel die Gackeleia lächelnd an und sprach: „du bist ein rechter Schelm, du fragst mich über Allerlei, was längst vergessen ist, und dann drehst du heimlich den Ring Salomonis, damit mir Alles in den Sinn kommen soll, was ich nie oder doch nur dunkel gewußt habe." — „Freilich mache ich es so," antwortete Gackeleia, „denn wie jede Speise ihr eigen-

thümliches Gefäß hat, so sind solche alte Geschichten immer am schönsten, wenn sie der Vater erzählt." — Da fuhr Gockel fort: „du fragst ganz recht wegen den Räubern, die sie entführten und diesen einsamen Edelsteinen auf ihren Achselbändern zugleich, denn wegen dieser wollten die Räuber, welches böse Edelleute aus dem Turgau waren, sie entführen, und Kronovus mag dich nur gut bewachen, sonst kann dir es auch so gehen; denn auch du trägst solche zwei kleine Edelsteine auf den goldnen Spangen, welche die Aermel deines amaranthfarbigen Brautkleides auf der Schulter schürzen, und es sind diese Spangen deine eigentliche Morgengabe, welche dir allein gehört. Es sind die sogenannten heiligen Lehns-Kleinode der Grafschaft Vaduz, deren Wappen darauf eingegraben ist. Vaduz mit seinen Felsenschlößern ist ein Frauenlehn und gehört allen erstgebornen Gräfinnen von Hennegau, die mit diesen Spangen auch alle Rechte einer Lehnshuldinn von Vaduz empfangen. Es ist eine alte geheimnißvolle Sage mit diesen Steinen verbunden; es heißt, die wahren, heiligen Gnaden-Kleinode, habe schon Rebecka auf ihren Schultern getragen, sie seyen wunderthätig, die Ahnfrau habe sie mit ins Grab genommen, um ihre Nachkommen vor Gefahren zu hüten, und jene, welche diese trügen, seyen gewöhnliche Edelsteine; das mag wohl auch so seyn, denn Mutter Hinkel trug diese Kleinode auch, seit sie Gräfin von Vaduz ward, aber ich habe sie dadurch nie Wunder wirken sehen. Jedoch sind die Kleinode, wodurch die Gräfin Amey ihre Tochter zur Gräfin von Vaduz weihte und welche nun bis auf deine Schultern gekommen sind, an die ächten Edelsteine angerührt worden und mögen so einen Strahl ihres Segens empfangen haben. Die ächten heiligen Lehns-Kleinode aber sehen wir hier auf den Spangen der lieben Ahnfrau, und in dem großen Buche, welches hier neben ihr im Sarge liegt, steht von dem Geheimniß dieser Steine, wir wollen es heute nach der Hochzeitsmahlzeit lesen, jetzt aber sollt ihr mit der Nachricht Vorlieb nehmen, wie diese Kleinodien und das Ländchen Vaduz an die Gräfinnen von Hennegau gekommen sind. — Der Vater der lieben Ahnfrau trug diese Kleinode selbst, er war ein Erb-Graf von Vaduz,

vermählte sich aber mit einer Gräfin von Hennegau, zog mit den Kleinoden nach Hennegau und nahm dessen Namen an. Er sehnte sich lange nach einem Töchterlein; als nun seine Gemahlin die liebe Amey gebohren, war es gerade Neujahrstag, der Graf von Hennegau war in der Schloßkapelle und im Augenblick als man sang:

„Uns ist geboren ein Kindelein,
Sein Reich lehnt auf den Schultern sein."

kam ein Edelknab gelaufen, er solle geschwind zu der Frau Gräfin kommen, so eben habe ihr der Klapperstorch ein allerliebstes Töchterchen gebracht. Da lief der Graf geschwind hinauf in das Zimmer der Gräfin und sang den ganzen Weg:

„Mir ist geboren ein Töchterlein,
Sein Reich lehnt auf den Schultern sein,"

und als er hinauf kam, saß die Gräfin aufrecht auf ihrem Lager und hatte das liebe, arme Kind von Hennegau am Herzen, und der Graf war ganz außer sich vor Freude und lehnte sein Haupt auf die Schulter der Mutter und sah dem Töchterlein in die lieben Augen und vergoß Freudenthränen, dann nahm er seine Achselbänder, worauf zwei Edelsteine, die Reichskleinode von Vaduz, befestiget waren und sagte feierlich: „weil uns das liebe Töchterchen gerade beschеert worden ist, da man das Verschen sang, so will ich ihm auch sein Reich auf seine Schultern lehnen und zwar jetzt dir, als seiner treuen Vormünderin." Da heftete er seiner Gemahlin die Achselbänder mit den Edelsteinen, worauf das Wappen von Vaduz eingeschnitten war, auf die Schultern und sagte: „Ich belehne deine Erstgeborne durch dich und alle erstgebornen Töchter ihrer Nachkommen mit dem Ländchen Vaduz, es sey ein Frauenlehn, ein Kunkellehn in unsren Nachkommen, und sollen den erstgebornen Töchtern der Grafen von Hennegau, sobald sie die erste Kunkel des zartesten Flachses für die Armen, ohne den Faden zu zerreißen, abgesponnen haben,

dieſe Edelſteine auf die Schultern geheftet und ſie ſo mit dem Ländchen Vaduz belehnt werden.“ — Du nun, liebe Gackeleia, trägſt jetzt dieſe Kleinodien auf deinen Achſelbändern. Der alte Graf von Hennegau ſprach nichts von dem Urſprung und den Gnaden dieſer Kleinode, die bei ſeinen Vorfahren ſchon in Vergeſſenheit gekommen waren, welche aber die Ahnfrau ſpäter von drei Kloſterfrauen erfuhr, denen ſie zum Lohn ein Kloſter Lilienthal ſtiftete, es ſind dieſelben, welche dort neben den Lilien bei ihr ſtehen. — Wegen dieſen Kleinoden nun und dem Beſitz der Grafſchaft Vaduz entführten einige Ritter, welche nicht vom Auslande her regiert werden wollten, die Lehnshuldin und wurden hier von Urgockel erſchlagen.“

Hierauf ſchwieg Gackeleia ein Weilchen, und da Gockel ſie fragte, „warum ſprichſt du nicht?“ antwortete ſie, in dem ſie ihm eine Spindel voll des feinſten Geſpinnſtes reichte: „Ei Vater, weil ich jenen Rocken nicht abgeſponnen, lehnte mir das Ländchen ſo ſchwer auf den Schultern wie ungerechtes Gut, da drehte ich den Ring Salomonis geſchwind, geſchwind am Finger wie eine Spindel und da hab ich ſie nun voll feinem Garn für die Armen und es iſt mir wieder ganz leicht auf den Schultern.“

Da lächelten ſie alle über die Gewiſſenhaftigkeit der neuen Königin Gackeleia von Gelnhauſen, Gräfin von Gockelsruh und Hennegau, Lehnshuldin von Vaduz, und ſchauten die liebe Ahnfrau weiter an. Die goldnen Armringe, welche einſt die weiten Aermel feſt angeſchloſſen, waren los an den dürren Armen herabgeſunken, die feinen weißen Hände ruhten an beiden Seiten des Leibes. Die Linke hielt die obengenannten Heilkräuter, die Rechte ruhte auf einem großen Buch und faßte acht lange amaranthfarbige, mit Perlen geſtickte Bänder, welche von dem ähnlichen Gürtel ausliefen, der das weite Gewand über den Hüften umſchloß. An dieſem Gürtel hingen auch Schlüſſel, und ein Löffel, Kinder zu ſpeiſen und eine Raſſel, Scheere und Aehnliches. Die hagern feinen Füßchen ſchauten ſo arm und rührend unter dem Saum des Gewandes hervor, als zitterten ſie, und die mit Perlen geſtickten Goldpantöffelchen waren zu weit geworden,

und eines herunter gefallen, so daß der eine Fuß mit den weißen schimmernden Zehen hervorsah. — Da kniete Gackeleia mit großer Liebe und Rührung an dem Sarge nieder und küßte den Fuß und benetzte ihn mit Thränen, mit den Worten: „du liebes armes Kind von Hennegau hast ja dein Pantöffelchen verloren, o Mutter Hinkel sieh, wie muß das liebe Ahnfrauchen zu den Armen im Schnee herumgepatscht seyn, die Spitze des Fußes ist ganz braun, sie hat sich die Füße verfroren, — wart, ich weiß, was ich thue, in der goldnen Gallina der Königin von Saba ist eine Frostsalbe, hohle mir sie Kronovus!“ — Gleich brachte Kronovus die Salbe und sie pflegte den Fuß der geliebten Todten damit und schaute mit Thränen den Vater an und sprach: „Vater Gockel, das liebe, arme Kind von Hennegau ist schon lange todt, aber ich darf es doch pflegen, nicht wahr Vater, das ist nicht ganz unvernünftig? denn sieh, ich muß es thun aus Liebe und Dank und würde mich schämen, so ich es nicht thäte, ich thue es mit dem Wunsche, es ihr selbst zu thun, sie wird schon wissen, wozu sie es gebrauchen kann, vielleicht kann sie jetzt, da ich ihr Liebe erwiesen habe, viel lustiger im Paradiesgarten herumtrippeln, und dankt mir es.“ — Unter diesen Worten küßte Gackeleia den Fuß, den sie gepflegt und mit einem reinen Tüchlein verbunden hatte und steckte ihn wieder in das Pantöffelchen, dann erhob sie sich und alle umarmten sie schweigend, und es ertönte von dem Geiste der Frau Urhinkel mit inniger Freude der Gesang her:

„Mein Schmerz ward milder, tausend Dank!
Lieb ewig heilt, was zeitlich krank,
Nimm dir zu deiner Liebe Lohn
Die ächten Steine von Baduß;
Im großen Buche findst du schon,
Wie heilsam dieser Gnadenputz;
O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Es war eine schimmernde Freude in der Erscheinung und den drei weisen Nönnchen bei den Lilien, die süßer dufteten,

als je. — Gackeleia aber besann sich nicht lange, schnell vertauschte sie ihre Achselspangen mit jenen des armen Kindes von Hennegau, und nahm zugleich das große Buch aus dem Sarg und gab es dem Vater. — Gockel blätterte ein wenig darin und sagte: „es ist kurios geschrieben von beiden Seiten nach der Mitte zu. Von einer Seite enthält es die Rechnungen der Grafschaft Vaduz, von der andern ein Tagebuch. — Potz tausend! was stehen da für Lehen und Zinsen darin, aber — aber irren ist menschlich, das Kind hat sich auch da einmal verrechnet. Hier auf diesem Blatt bei der Almosen-Rechnung hatte sie subtrahiren sollen, 1 von 100 bleibt 99, aber sie hat statt dessen gesagt, 1 von 100 kann ich nicht, 1 von 10 bleibt 9 und 9 von 9 geht auf, — das kann ja unmöglich eintreffen, aber aufgegangen ist's doch, wie Saat im Garten der Armen. — In der Orthographie war sie auch nicht ganz fest, hier in der täglichen Haushaltungsrechnung steht immer, eine Maß Michl, ein Schoppen Michl, immer Michl statt Milch; aber halt, da kömmt Etwas, das muß jetzt verlesen werden, lies Gackeleia!" — und er gab ihr das Buch und sie las:

Gräflich Hennegauische Hühner- und Menschensatzungen.

Zu der Sache ewiger Gedächtniß. Wir von Gottes Gnaden Gräfin Amey, Urhinkel von Hennegau, allererste Lehnshuldin des Ländchens Vaduz, armes Kind von Hennegau und des Ordens der freudigen frommen Kinder Stifterin, erklären in hoher Pünktlichkeit, Komma cum Pünktlichkeit und Duopünktlichkeit. — Als wir, der abgründlichen Untiefe übertriebener Beschaulichkeit zu begegnen, unsern Orden errichteten, haben wir unsern Namensverwandten und ersten Ordensgespielinnen bei verschiedenen Veranlassungen, welche in den Tagebüchern des Jahres 1318 aufgeschrieben sind, mancherlei Gnaden und Rechte für sich und ihre weiblichen Nachkommen verliehen, wogegen dem Brautzug und Leichenzug jeder Gräfin von Hennegau eine Nachkommin dieser Gespielinnen gottesfürchtig beizuwohnen und ein Huhn an dem sogenannten Hühnerabend abzuliefern hat. Auch

sollen dieselben solchen Braut- und Leichenzügen mit ihren Namen bezeichnenden Blumen geschmückt beiwohnen und derlei Blumen zu Füßen des Grabes erhalten, mit der kindlichen Liebesmeinung, diese möchten dort statt ihrer beten, wenn sie selbst nicht anwesend seyn könnten. — Eine jede erstgeborne Tochter meiner Nachkommen nimmt mit ihren mündigen Jahren das Amt der Ordensgeneralin und den Titel: „das arme Kind von Hennegau" an und hat an ihrem Gürtel als Braut und als Leiche acht Bänder von amaranthfarbigem Linnenband befestiget, welche die Ordensgespielinnen anfassen, wenn sie dem Zuge folgen. Sie gehen in dem Grand Cortege dicht hinter den drei Klosterfrauen von Lilienthal. — Sie haben dies Alles zu erfüllen bei Verlust ihrer Rechte.

Diese unsre Erklärung soll bei Braut- und Leichenzügen den Ordensgespielinnen jedesmal vorgelesen werden. — Sodann sind die Pflichten der Klosterfrauen von Lilienthal zu lesen und dieselben aufzurufen, worauf die Ordensgespielinnen oder deren Lehnserben aufgerufen und von ihnen die Pflichthühner abgeliefert werden sollen.

Gegeben in unserm Kabinetchen im Jahr, da man sang:

„Gott grüß dich Mond und Sternenschein,
Entlaubet ist das Fensterlein!"

Pflichten der Klosterfrauen von Lilienthal.

Als ich am Tage nach Johanni des Jahres 1318 den drei Fräulein zur Lilien auf Gottes höhere Mahnung und ihr dringendes Bitten das Kloster Lilienthal gründete und ausstattete, wurde dieses Kloster Lilienthal verpflichtet, den Braut- und Leichenzug jeder Gräfin von Hennegau und Lehnshuldinn von Baduz, welche das Kleinod auf den Schultern trägt, von drei Klosterjungfrauen begleiten zu lassen und auf ewige Zeiten drei weiße Lilien auf meinem Grabe zu erhalten. — Es sind aber diese drei Klosterschwestern bei solcher Gelegenheit mit den Worten aufzurufen:

„Ihr Lilien im Garten
Gedenket der Nacht,
Gedenket der Zarten,
Die bei euch gewacht;
Gedenket der Gnade,
Die auf euch gethaut,
Und duftet am Pfade
Der lieblichen Braut,
Und bittet am Grabe,
In dem sie nun ruht,
Daß Friede sie habe,
Die lieb war und gut."

Da neigten sich die drei weißen Klosterfrauen gegen die rechte Schulter der Ahnfrau und man hörte die Worte wieder:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Hierauf nahte die Mutter Gackeleias dem Sarge und legte vier der acht Amaranthbänder, die von dem Gürtel der Ahnfrau ausliefen, zur rechten und vier zur linken Seite des Sarges heraus, und indem sie die weiten Aermel ein wenig über den hagern elfenbeinernen Händen der Ahnfrau in die Höhe zog, sprach sie: „sieh Gackeleia, da bewährt sich das Sprichwort wieder — an der Klaue kennt man den Löwen und an der Hand die Gräfin von Hennegau. — Wenn wir es auch nicht wüßten, so würden uns diese Hände sagen, daß sie der Gräfin Amey von Hennegau gehören. Sieh, Gackeleia, von ihr haben wir die sogenannten Hennegauischen Dockadaumen oder Gnadendaumen geerbt." Gackeleia küßte die Hände der Ahnfrau ehrerbietig, indem sie den Vater fragte, woher denn der Name Hennegauische Gnadendaumen komme; da erwiederte Gockel: „die ganze Hennegauische Familie stammt mütterlicher Seite von einem römischen Kaiser Curio und dessen Weib Docka her, die Christen geworden, nach Deutschland gezogen und auch das

Land Vaduz gegründet. Es war aber bei den heidnischen Römern eine grausame Belustigung, Männer mit Schwertern auf Tod und Leben mit einander fechten zu sehen. Wenn nun einer der Kämpfer unterlag, setzte ihm der andere das Messer an die Kehle und schaute umher, ob man ihn tödten oder begnadigen lassen wolle; wer nun verlangte, der Ueberwundene solle leben bleiben, der hob die Hände in die Höhe und schloß den Daumen fest in die Faust, das war das Zeichen der Gnade; die Kaiserinn Docka soll gleich nach ihrer Geburt schon die Händchen in dieser Stellung gehabt haben, so daß die Mutter ausrief: „Ach mein liebes Kind du bist ein Gnadenkind!“ — Docka aber hielt bei jeder Gelegenheit, wo es Hilfe und Rettung galt, von frühester Jugend auf ihre Händchen immer in dieser Gnadenstellung, so daß ihre Daumen sich ganz darnach bildeten und man dieselben Gnadendaumen, Dockadaumen nannte, und von ihr ist diese Handbildung auf alle Gräfinnen von Hennegau, mit der großen Neigung zu begnadigen und zu vergeben, vererbt. — Sieh Gackeleia, daher kömmt der Gebrauch, daß man sagt, halte mir den Daumen, wenn man verlangt, ein anderer solle mit seiner ganzen Seele unser Glück wünschen.“

„Nun wissen wir Alles,“ sprach Gackeleia, „so recht, wie man sagt, bis auf den Fingernagel; wir wissen, warum die drei Lilien und die drei weißen Klosterfrauen bei der lieben Ahnfrau unter der Hennenlinde stehen; und warum dort bei den acht Pflanzen die acht Ordensgespielen des armen Kindes von Hennegau festlich geschmückt erscheinen und Hühner in Körbchen unter dem Arm tragen. Sie kommen zur Leichen-Uebertragung des ältesten armen Kindes von Hennegau und zum Brautzug des Jüngsten, und das bin ich! — Sie wollen ihre Pflichthühner abliefern. — Geschwind, geschwind, laßt uns sie empfangen, ich sehe, sie schwanken schon ein wenig ungeduldig durcheinander. Wohlan, ich rufe sie auf. — „Im Namen Ihrer Kindlichkeit der Gräfin Amey von Hennegau, ersten Lehnshuldin von Vaduz und ersten armen Kindes von Hennegau mahne ich, Gackeleia Königin von Gelnhausen, Gräfin in Hennegau und von Gockelsruh, jüngste Lehnshuldin von Vaduz und jüngstes armes Kind

von Hennegau, — Euch, acht erſte Ordensgeſpielen, die acht Pflichthühner abzuliefern. — Zuerſt rufe ich auf: Fräulein Ornitogalia, für eine am 30. April 1318 empfangene Weide-Gerechtigkeit liefere ab ein Hirtenhuhn!"

Auf dieſen Ruf ſchwebte Ornitogalia, ein Kränzlein des Kräutleins Hühnermilch auf den blonden Locken und ein ſchönes Huhn in einem Körbchen tragend, zwiſchen den Sarg und Gackeleia. Sie verbeugte ſich gegen den Geiſt der Ahnfrau, küßte dann knieend den Orden, den der Leichnam im Sarge trug. Hierauf erhob ſie ſich wieder, lehnte ihr Haupt gegen das Kleinod der rechten Achſelſpange Gackeleias, ſetzte ſodann ihren Korb mit dem Hirtenhuhn zu ihren Füßen nieder und nahm ihn wieder unter den Arm, worauf ſie das erſte der acht amaranthfarbenen Bänder ergriff und ruhig an ihrer Stelle ſtehen blieb. — Hierauf rief Gackeleia nach der Reihe die ſieben folgenden Fräulein auf. Alle trugen ſie Kränze von Kräutern ihres Namens und den Orden der freudig frommen Kinder, und jede that wie Ornitogalia. — Oſterluzia lieferte für ein am 1. Mai empfangenes Stück Wald ein Waldhuhn. — Kretellina brachte für das am 7. Mai erhaltene Recht, im Wald zu graſen, ein Grashuhn. — Serpoleta gab für den am 14. Mai verliehenen jährlichen Holzbedarf ein Rauchhuhn. — Morgelina hatte am 21. Mai das Recht erhalten, im Walde Laub zu ſammeln und brachte ein Laubhuhn. — Moskatellina entrichtete für ein am 28. Mai empfangenes Kornfeld ein Aehrenhuhn. — Kornelia leiſtete ihre Lehnspflicht für einen am 4. Juni empfangenen Roſengarten mit einem Gartenhuhn. — Esparſetta entrichtete für ein am 13. Juni, Pfingſtdienſtag, empfangenes Feldgut ein Pfingſthuhn. — Als alle Ordensgeſpielinnen ihre Pflicht gelöſt und die acht Bänder anfaſſend, zur Rechten und Linken des Blumenſarges ſtanden, erhoben Gackeleia und Kronovus die beiden vorderen, Gockel und Hinkel die beiden hinteren Stangen der Tragbahre und zogen mit dem Blumenſarge der Kapelle zu. — Der Geiſt der Ahnfrau folgte ſeinem eignen Leibe zu Grab. — Es war ein Anblick von der rührendſten Erhabenheit. — Hinter dem von den acht Ordensgeſpielinnen um-

gebenen bunten Blumensarg, in welchem das bleiche, arme Kind von Hennegau in tiefrothem Gewand gleich einem elfenbeinernen ernsten Jungfräulein zu schlummern schien, schwebte dessen eigner Geist zwischen den drei weißen Klosterfrauen, welche Lilien trugen — selbst eine Lilie — in unaussprechlich rührender Einfachheit, in schneeweißem, langem Gewand, Spindel und Brod tragend, das verschleierte Haupt mit weißen Rosen bekränzt, mit lieblichem Frieden im Angesicht über die Blumen und Grasspitzen dahin. Eine der drei Klosterjungfrauen, welche sie mehr, als die beiden andern zu lieben schien, trug ihr demüthig die Schleppe. — Alle drei sangen:

„Die reine Lilie prangt mit größrer Herrlichkeit,
Als jemals Salomo in seinem Königskleid,
Du trägst dies Brautgewand seit deiner Tauf' auf Erden,
Du konntest herrlicher niemals geschmücket werden."

Worauf der Geist der Ahnfrau mit wehmüthiger Innigkeit wieder sang:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Nun aber folgte der ganze Zug der Geister der dankbaren Armen, welche den Sarg geschmückt hatten, sie trugen die schimmernden Fahnen von Röckchen, Hemdchen, Schürzchen, Jäckchen, Mützchen, die guten Werke des armen Kindes von Hennegau. Wer aber kam ganz, ganz zuletzt, so daß gar nichts mehr hinter ihm kam? — Niemand Anders, als jene alte Frau mit einer blauen Schürze, welche bei allen Prozessionen und Leichenzügen zuletzt kommen muß — jene gesetzte, solide Person, die nicht im Himmel ist, nicht auf der Erde ist und die selber nicht weiß, wo sie ist und wer sie ist. Alle Nachforschungen der so ausgezeichneten geheimen Polizei von Gelnhausen haben doch keine entschiedenere Auskunft über sie zu Stande gebracht, als, es heiße, sie solle ein buckliches Fragezeichen hinter einer Leichenrede seyn,

man halte sie für eine Art Nachrede, sie gebe sich für ein gewisses Gewissen aus u. dgl. mehr. — Man suchte ihrer auf alle Weise habhaft zu werden, man stellte bei allen Blaufärbern Spionen auf, um sie zu ergreifen, wenn sie etwa ihre Schürze neu wolle färben lassen; aber sie ließ sie nicht färben. Endlich ward sie von der Verschönerungskommission, als geschmacklos und die künstlerische Würde solcher Prachtzüge störend, und von der Aufklärungskommission als ein abgeschmackter alter Aberglauben für null und nichtig in Contumaziam erklärt. — Der Oberhof-Osterhaas schrieb eine gekrönte Preisschrift gegen sie, worin er sie für eine optische Täuschung, oder höchstens für das fünfte Rad am Wagen erklärte, welches, so oft man seiner auch erwähne, doch eigentlich niemals da sey. — Unter der Regierung des Kronovus aber ward, weil er sie selbst trotz aller Null- und Nichtigkeits-Erklärung hinter dem Leichenzug seines Herrn Vaters Eifrasius allerhöchstaugenscheinlich herschleichen gesehen, alles Schreiben über sie verboten und eingeführt, bei ihrem Anblick immer einem Armen eine neue blaue Schürze zu schenken; man hat bemerkt, daß sie seitdem immer eine neue blaue Schürze trägt, und daß die Blaufärberei in Gelnhausen einen solchen Aufschwung gewonnen hat, daß sie der Bäcker- und Fleischerzunft gar nichts nachgiebt.

So nun kam der Zug in die Kapelle, wo unter dem Vortritt Alektryos und Gallinas alles anwesende Federvieh sich tiefneigend Spalier machte. Als sie mit dem Sarg vor den Altar kamen, drehte Gackeleia den Ring, das Grab Urgockels öffnete sich, da sahen sie das Gerippe des alten Herrn auch im reichen Grafenornat gar ehrbar unten ruhen.

Nun legten die acht Ordensgespielinnen die acht Bänder in die Hand der Ahnfrau im Sarge zurück und ergriffen die ähnlichen Bänder, die zum Gürtel Gackeleias gehörten, und standen eine Weile um sie her. Man senkte den Sarg neben den Sarg des Urgockels hinab, das Grab schloß sich, die Jungfrauen stellten ihre Körbchen mit den Hühnern darauf und legten alle ihre Kränze umher. — Der Geist der Frau Urhinkel schwebte licht gegen den Grabstein Urgockels, die drei Klosterfrauen mit

den Lilien ſtanden zu deſſen Füßen. Eine Lichtwolke erfüllte die Kapelle und zog ſich oben wie in einen offnen Himmel hinauf, dahin ſchwebte der Geiſt der lieben Gräfin Amey von Hennegau zwiſchen den drei Kloſterfrauen. — Gackeleia ſprach zu den acht Jungfrauen um ſich her: „ſegne euch Gott, liebe Geſpielen, ich danke eurer Treue, folget dem liebſten Herzen dahin, wo es noch beſſer iſt als hier in Gockelsruh!“ da neigten ſie ſich gegen ihre rechte Schulter und ſchwebten in die Lichtbahn des erſten Kindes von Hennegau hinan, und die ganze Prozeſſion der Armen zog hinten nach und man hörte den Geſang:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!“

immer leiſer und leiſer, bis er zuletzt ganz verſtummte und Alles in der Kapelle wie vorher war; da ſah man das Steinbild der Frau Urhinkel mit der Urgallina auf der Schulter neben dem des Urgockels an der Wand und unter demſelben ſchauten drei weiße Lilien über dem Altare hervor. Auf dem Grab vor dem Altar hatten die Kränze der Ordensgeſpielen Wurzel geſchlagen und grünten alle die Kräuter, aus denen ſie beſtanden. — Gackeleia übergab die verehrten Hühner dem Alektryo, der ſie ſogleich in Eid und Pflicht nahm und nebſt der übrigen Hühnergemeinde in den Hühnerhof führte, wo ihnen ein Hochzeitsſchmaus von Waitzenkörnern, Brodſamen, allerlei Grünem, Maikäfern, Regenwürmern und andern Delikateſſen zubereitet war. — Während allem dieſem wurden fortwährend die Glocken geläutet, lief die Kunſtfigur immer mit dem Klingelbeutel umher und endeten der Organiſt und die Primadonna ihre Fuge nicht. — Hierauf ſetzte ſich der Zug in Bewegung, den Wappenfahnen folgten die blumentragenden Knaben, die blumenſtreuenden Mägdlein, die Jünglinge mit den Geſchenken Salomos; — dann Kronovus und Gackeleia, welche die Kunſtfigur im Arm trug, und zuletzt Gockel und Hinkel, welchen, als ſie die Thüre verließen, Alektryo und Gallina auf die Schulter flogen. — So kam der Zug in den herrlichen Raugräflich-Gockelſchen Speiſeſaal, wo eine vor-

treffliche Mahlzeit aufgetragen war. Im ganzen Schlosse gieng es lustig zu, viele gute Leute aus Gelnhausen, die sich damals über Gockels Pallast so verwundert hatten, waren Extrapost hergefahren. Der Herr Postmeister hatte nichts zu thun, als einzuspannen, der Herr Schirrmeister schmierte unerschöpflich, die Herrn Postillone bliesen sich schier den Athem aus. Alles was in Gelnhausen kurfähig war, wurde zur gräflichen Tafel gezogen, und sogar der geheime Oberhof-Osterhaas, alle Ritter und Ritterinnen des hohen Eierordens; auch viele reisende Künstler und Gelehrte und Standespersonen, welche gerade zu der Frankfurter-Messe durchpassirten, benutzten die seltene Gelegenheit, alle die Herrlichkeit mit anzusehen. — Es wurden der Gäste so viel, daß Gackeleia alle Augenblicke den Ring drehen mußte, um den Tisch zu verlängern. Einen großen Tisch allein bedurfte der Oberhof-Osterhaas, denn er hatte eine ihm empfohlene großmächtige, breite Schottländerinn bei sich, deren Gefolge aus einem lebensgroßen Lebkuchenfiguren-Kabinet und einem Leib-Lebküchler bestand, die Alle mit ihr an einer Tafel saßen. — Der Oberhof-Osterhaas stellte sie den hohen Herrschaften mit den Worten vor: „die sehr honorable Kounteß Samsonia Molle Gothol, Meisterinn von St. Eduards Stuhl, auf welchem die Könige von England gesalbt werden, eine Nachkomminn der schottischen Könige, Gothol, Simon Breach, Fergus, Kenneth u. s. w., welche schon Jahrhunderte vor christlicher Zeit, auf jenem Steine gethronet haben, auf dem Jakob bei Bethel Luz schlief und der jetzt in St. Eduards Stuhl bewahrt wird, dessen Pflege ihr anvertraut ist. Diese hohe Dame ist mir von der Akademie der old druidical Superstitions dringend empfohlen, sie hat sich eine schwarze Melancholie durch zu urälterliche und altvorderliche Studien zugezogen, indem sie schon auf ihrem Kinderstühlchen vor St. Eduards Stuhl bei dem darin bewahrten Steine Jakobs anfangs mit der Puppe spielend zur Wache gesessen und dann durch stätes Brüten über die Herkunft dieses Steins vor lauter Kindern Gottes und der Menschen und den vielen Kindern Israels die eigne Kindheit verloren hat. Nun aber reist sie mit ihrem Kinderstühlchen umher, dieselbe wieder zu finden

und darauf zu setzen. Da sie Alles vom Ei an ergründen muß, und von meinen geringen Verdiensten als unwürdigem Oberhof-Osterhaas gehört hat, hat sie gehofft, vielleicht in einem Osterei, den wahren Kindskopf zu finden, aber leider vergebens! — Es ist ihr bei längerem Aufenthalt in der Grafschaft Vaduz bekannt geworden, daß die Lehnshuldinnen dieser Grafschaft die Achselspangen Rebekkas auf den Schultern tragen, und weil sie weiß, daß diese Kleinode mit dem Stein Jakobs zusammenhängen, so wünscht sie für ihre Studien eine nähere Kenntniß dieser Alterthümer aus schriftlichen, gleichzeitigen Urkunden zu erlangen. — Die bei ihr befindlichen Lebkuchen sind ihre theils noch heidnische Vorfahren, die schottischen Könige Gothol, Breach, Fergus, Kenneth und dergleichen. Der sie begleitende Leib-Lebküchler arbeitet mit lauter Honig aus dem Rachen des Löwen Samsons, und da sie eine Vorstellung dieses ihres Namenspatrons, wie er seine Feinde mit dem Eselskinnbacken erschlägt, in Honigkuchenteich pousiren lassen will, hat sie ihn mitgenommen, um Studien zu skitziren, was sehr unterhaltend ist; er hat mich schon portraitirt, und es gleicht, wie kein Osterei dem andern. — Diese würdige Märtyrin der Ernsthaftigkeit empfehle ich nun der theilnehmenden Kind- und Kinds-Kindlichkeit der königlichen und gräflichen Familie, allerunterthänigster, unwürdiger Oberhof-Osterhaas.“ Gackeleia empfand eine große Theilnahme für die honorable Kounteß und wollte sie umarmen, sie war aber zu groß und zu breit und wollte sich nicht bücken, da half sich Gackeleia mit dem Ring und drehte die Kounteß herunter, daß sie gerade groß genug war und schloß sie herzlich in ihre Arme, wobei dieser sehr wohl zu Muthe ward, so daß sie lächelnd sagte: „Euer Kindlichkeit können auch mehr als Brod essen!“ — Gackeleia lächelte und drehte die Kounteß wieder in ihre große, breite Gestalt zurück, worauf sich Alles zu Tisch niedersetzte. — Daß Gackeleia mehr als Brod essen konnte, bewies der Küchenzettel der hochzeitlichen Mahlzeit; denn aus Achtung für die Kounteß verwandelte Gackeleia durch den Ring Salomonis die ganze Gelnhausische Mahlzeit in eine Schottländische, und die Verwunderung der auftragenden Bedienten und die Verlegenheit der

Gelnhauser Gäste, die nicht wußten, wie sie die fremden Gerichte anfassen sollten, erlustigte das ganze Fest. — Besonders viel zur allgemeinen Freude trug der Leib-Lebküchler der Kounteß Gothol bei. Sie saß zwischen den Bildern ihrer Vorältern, er neben dem Oberhof-Osterhaas unten an und war in stäter Arbeit, daß ihm der Schweiß ausbrach, er hatte einen großen Kübel Honigteich neben sich, und indem er mit großen Appetit zu essen schien, knetete er mit Löffel, Messer und Gabel, das Bild irgend eines Anwesenden aus Teig auf den Boden seines Tellers, dann begehrte er einen frischen Teller und ließ den andern am Tische von Hand zu Hand gehen, was ein großes Aufsehen unter allen Gästen machte. Als nun Gackeleias Bild zu Kronovus und des Kronovus Bild zu Gackeleia kam, fanden diese sich so getroffen, daß sie sich freßlieb gewannen, und das wurde auf einmal Mode am Tisch, Einer aß des Andern Bild auf. Da drehte Gackeleia, die melancholische Kounteß auch wieder durch eine Artigkeit zu erheitern, den Ring Salomonis, daß alle ihre Lebzelten-Vorältern neben ihr leben und mit ihr sprechen möchten und eben so möchten die neugeformten Gesichter mit dem Lebküchler thun. Das gab nun einen seltsamen Spaß, die alten Schottischen Könige fiengen an mit der Kounteß, und dann unter einander von dem Stein Jakobs zu disputiren und zwar sehr heftig, die Gesichter, welche der Künstler auf die Teller formte, schnitten Gesichter und streckten ihm die Zunge heraus, er wurde unwillig darüber, knetete ihnen die Mäuler zu, da bliesen sie dann die Backen auf, kurz es ward eine stäte Abwechslung von Grimassen. Da nun alle die Könige anfiengen, dem Meth und Aepfelwein tüchtig zu zusprechen und auch dem Lebküchler häufig zutranken, gab es Streit und sie warfen sich die Teller ins Gesicht und modellirten sich ganz grandios mit den Humpen auf den Köpfen herum. Diese alten Schotten-Könige hatten eine Art Bauernkrieg unter einander und bald war dieser bald jener Trumpf, — und da zwischen wurde immer vom Stein Jakobs geschrieen, ohne daß sie irgend einig werden konnten. Alles das ward der guten Kounteß ein Stein des Anstoßes, sie wußte gar nicht mehr, was sie von ihren Altvorderen halten sollte, sie kam zitternd und bebend mit ihrem Kinder-

stühlchen zu Gackeleia gelaufen und lehnte ihren großen Kopf Hilfe suchend, da Gackeleia, um dem Streite zu zusehen, auf den Stuhl gestiegen war, ganz bequem gegen das Achselband ihrer rechten Schulter mit den Worten: „o mein Gott, welch ein Greul, o wo seyd ihr hin, ihr schönen Tage meiner Kindheit!“ — Gackeleia aber drehte den Ring mit dem Wunsche, alle die Streitenden möchten sich in unschuldige, belustigende Gegenstände verwandeln und alsbald wurden die Könige und der Lebküchler zu Hollundermännchen, welche sich einander auf den Kopf stellten und wieder auf die Füße purzelten, was allgemeinen Beifall fand. Die Ueberreste der Lebkuchen-Bilder wurden theils von den Originalen, theils von Alektryo und Gallina verzehrt. — Selbst die Kounteß lächelte darüber und sagte: „seit ich die Achselspange der Rebecka berührt habe, ist mir ein solcher kindlicher Friede, eine solche Lust ins Herz gekommen, daß es mir lächerlich vorkömmt, wie ich so entsetzlich über den Stein Jakobs habe studieren können, o jetzt habe ich keinen Wunsch mehr, als daß ich noch, wie einst auf meinen Kinderstühlchen neben St. Eduards Stuhl sitzen und meine Puppe darauf stellen könnte.“ — Diese Rede gefiel der ganzen gräflichen Familie so wohl, daß Gockel ihr Kinderstühlchen auf den Tisch und die Puppe daraufstellte, worauf er ihr den eignen Orden der Kinderei, Kronovus den Orden des goldnen Ostereis mit zwei Dottern, und Gackeleia den Orden der freudig frommen Kinder umhängten, sie rückten zusammen und nahmen sie in die Mitte und tranken Gesundheiten und Alles war voll Lust und Herrlichkeit. — Gockel aber nahm nun das große Tagebuch der Ahnfrau, das vor ihnen bei den Geschenken Salomos und der Königin von Saba auf dem Tische lag und überreichte es der Kounteß mit der Bitte, da sie sich so sehr für schriftliche Urkunden interessire und eine so schöne Aussprache habe, möge sie mit der Vorlesung die Mahlzeit beschließen; wahrscheinlich werde dort zu ihrer Freude auch etwas von den Spangen der Rebecka und dem Steine Jakobs verzeichnet seyn. — Sie nahm das Buch, blätterte ein wenig darin hin und her, wie ein Kind, das keine Lust zu lesen hat, und sagte: „es sind gar keine

Bilder darin, das ist Schade, es ist mir auch jetzt ganz unleserlich zu Muthe; mir ist so lustig und kindisch, daß ich mich ordentlich zusammennehmen muß, um mich nicht da auf den Tisch hinauf auf mein Kinderstühlchen zu setzen und mit den Füßen zu pampeln. So lächerlich, ja unmöglich dieses bei meiner allzu großmächtigen Figur nun scheint, muß ich dennoch leiblich dagegen kämpfen; denn mein Seelchen sitzt wirklich schon darauf und läßt jedermann seine schönen, neuen, rothen Schuhe bewundern. Nein, jetzt lese ich nicht — ich habe eine große Angst, wieder in die Untersuchungen alttestamentarischer Antiquitäten zu fallen, mir ist, als verstünde ich jetzt erst den Stein Jakobs recht, mir ist, als stiege ich mit den Engeln auf der Himmelsleiter, die er auf diesem Steine schlafend im Traume gesehen, auf und nieder, und wir spielten zusammen und einer von ihnen hat mir gesagt: „sey ein frommes Kind, laufe nicht in alle Gassen hinein, halte dich hübsch fest an der Schürze der Mutter und trau den falschen Ammen nicht — die treuen Kinder wird die Mutter gewiß zum lieben Vater bringen, und da giebt es Kuchen und Herz, was verlangst du?“ — seht, so ist mir — ich will mir keine neuen Skrupel in den Kopf setzen; aber ich will Euch hernach doch aus dem Buche lesen — jetzt nun hätte ich vor mein Leben gern, daß die liebe Gackeleia mir und uns Allen das wünsche, was ihr das Liebste und uns Allen das Nützlichste und Gott das Wohlgefälligste, am Ende aber ein wenig plaisirlich für jedermann wäre. — Wünsche, Gackeleia, wünsche, bitte, bitte, bitte!“ — Die große majestätische Schottländerin sagte dies so von ganzen Herzen, so ganz wie ein unschuldiges Kind, das erst der Flamme des Lichtes mit den Händchen winkt, und weil sie nicht gleich naht, unbesorgt hinein greift, ja so ganz von Herzen, daß sie in ihrer jetzigen Aeußerung einem schönen, schimmernden Schmetterling glich, der sich aus der finsteren Hülle einer Puppe, wie aus einem Kerker hervorwindet, die Flügel träumend entfaltet, und rührt und ruft: o Blumen her, Rosen, Lilien, mich zu schauckeln! — o es war rührend, leicht hätte er das Licht selbst für eine in der Nacht leuchtende Lilie halten und den Tod darin finden können. —

Gackeleia fühlte das Alles so tief, daß sie die gute Samsonia Molle Gothol ans Herz drückte, mit den Worten: „gewiß, gewiß, du bist die erste liebste Ordensgespielin des armen Kindes von Hennegau!“ — Da blickte Gackeleia den Kronovus und Vater und Mutter und alle Gäste gar lieblich, schlau und kindlich lächelnd der Reihe nach an und hob den Ring an dem Finger mit der Frage empor: „wollt ihr von Herzen mit Allem zufrieden seyn, was ich wünsche?“ und alle riefen einstimmig: „ja, ja, von Herzen zufrieden, wünsche Gackeleia, wünsche!“

Nun umarmte Gackeleia Vater und Mutter und den Kronovus und drückte die schöne Kunstfigur ans Herz und reichte allen Gästen der Reihe nach die Hand — dann schaute sie rings um über das fröhliche Volk, über Schloß, Hof und Garten, über die ganze freudige Umgegend und sprach: „o wie ist Alles so einig und freudig umher! nur Eines bleibt zu wünschen übrig — ich wünsche es,“ da drehte sie den Ring Salomonis am Finger und sprach:

„Salomo, du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Setz' uns von dem stolzen Pferde,
Ohne Fallen sanft zur Erde,
Führ uns von dem hohen Stuhle
Bei der Nachtigall zur Schule,
Die mit ihrem süßen Lallen
Gott und Menschen kann gefallen,
Laß, das hohe Lied zu singen,
Uns aufs Kinderstühlchen schwingen,
Führ uns nicht in die Versuchung
Unfruchtbarer Untersuchung;
Nicht der Kelter ew'ge Schraube,
Nein die Rebe bringt die Traube.
Mach' einfältig uns gleich Tauben,
Segne uns mit Kinderglauben.
Lasse uns um jede Gnade
Kindlich bitten, kindlich danken

Und durch Dorn und Blumenpfade
Treu gepflegt sie ohne Wanken,
Freudig, doch mit frommem Zagen,
Hin zum lieben Vater tragen.
Laß die Engel bei uns wachen,
Daß wir wie die Kinder lachen,
Daß wir wie die Kinder weinen,
Laß uns Alles seyn, nichts scheinen. —
Mache uns zu Kindern Alle,
Jedes sey nach seiner Art,
Wie's dem lieben Gott gefalle,
Einsam oder treu gepaart.
Bricht ein Herz am andern Herzen,
Mach ihm Blumen aus den Schmerzen,
Daß mit duftendem Gewinde
Seine Wunde es verbinde,
Roth, wie Amaranthen blühe,
Bis in Schmerzen es verglühe.
Wessen Herz ein Anderes spiegelt,
Der sey rein und stark geflügelt,
Daß er heil empor es trage
Zur Befriedung aller Klage,
Zur Erlösung aller Frage,
Aus der Nacht zum Herrn der Tage.
Zieh'n schon Engel durch die Halmen,
Wogt das Korn schon Well auf Welle,
Naht der Schnitter unter Psalmen,
Spielen Kinder auf der Schwelle
Doch mit Blumen roth und blau,
Die des letzten Tages Thau
Bräutlich schmückt mit mildem Glanz
Für des Festes Erndtekranz,
Und sie singen: Uns liebt morgen,
Der uns heut so treu geliebt,
Ein fromm Kind braucht nicht zu sorgen,
Wenn's noch Heut und Morgen giebt;

Und kömmt erſt die Ewigkeit,
Halt ich reinlich nur mein Kleid,
Bin ich fertig und bereit
Und geh ein zur Herrlichkeit.
Darum liebſter Salomo!
Mach uns heute groß und klein
Gleich zu ſolchen Kinderlein,
Knaben derb und Mägdlein fein,
Die im Graſe friſch und froh
All in Kleidchen nett und rein
Rings um den Alektryo
Glücklich bei einander ſitzen
Und die Ohren horchend ſpitzen.
Mach, daß Alles auf ein Häärchen
Nichts iſt, als ein altes Mährchen,
Das der Hahn uns hübſch erzählt,
Den wir lang darum gequält,
Und die Puppe, nein — die nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,
Sey gleich eine ganz ſcharmante,
Aprobirte Gouvernante,
Schmeidig, wie ein Seidenfädchen,
Zierlich, wie ein Silberdräthchen,
Die mit zimperlichen Schritten
Einen Kuchen ſchon zerſchnitten,
Weil das Beſte kömmt zuletzt,
Lächelnd vor uns niederſetzt.
Und wir drängen uns um ſie,
Herzen und bekränzen ſie,
Und ſie ſtimmet mit uns ein:
„Bitte, bitte, artig ſeyn!“
Und wir patſchen in die Hände,
Und das Mährchen hat ein Ende;
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Mach es ſo, ich bitt dich drum!“

Während Gackeleia dieſe Worte theils mit tiefer Rührung, ſo daß ihr die Thränen in die Augen traten, theils lächelnd mit gutmüthigem Muthwill ausſprach, drehte ſie den Ring immer ſchneller, denn ſie ward immer ungeduldiger, wieder ein Kind zu ſeyn. Kronovus hängte ſich an ihren Arm, er war ordentlich bang, ſie würde ganz klein werden und ihm endlich gar verſchwinden; weil ſich aber in ſeiner Seele alles zugleich mit ihr veränderte, merkte er keinen Unterſchied. — Das verſchiedene Betragen aller Gäſte war luſtig anzuſehen, einigen ſehr ſoliden Standesperſonen aus Gelnhauſen war gleich anfangs ſchon nicht recht wohl bei dem Handel zu Muthe, ſie waren froh, die Kinderſchuhe ausgetreten zu haben, ſie fürchteten, ſie müßten wieder in die Schule und beſonders in die Kinderlehre gehen und würden ſehr beſchämt werden, weil ſie den Katechismus ganz vergeſſen hatten. — Einige Damen dachten auch, man könne ſich das Verjüngen bis auf einen gewiſſen Grad wohl gefallen laſſen, dann aber wollten ſie ſich unter irgend einem Vorwand zurückziehen; ſo kam es dann, daß vielen gleich anfangs übel ward, daß ſie Naſenbluten bekamen, heftig zu huſten anfiengen und ſich aus dem Staube machten. Andere, welche tüchtig gegeſſen und getrunken hatten, begannen zu gähnen und ſchliefen ein oder fiengen an zu tändeln und zu ſpielen und ganz kindiſch vertraut allerlei Neckereien mit ihren Nachbarn zu treiben. — Es kam viele Natur, viele Art und Unart, aber auch gar viel verſtecktes Liebes an den Leuten zu Tag. — Da nun Gackeleia mit ihrem Wunſche fertig war, zog ſie den Ring ab und legte ihn auf den Teller, um ihn für immer dem Kronovus zu überreichen, aber Alektryo, der neben ihr auf der Schulter Gockels ſaß, zuckte mit dem Schnabel hervor nach dem Ringe und verſchluckte ihn wieder, in demſelben Augenblicke gieng der Wunſch Gackeleias plötzlich in ſeine ganze Erfüllung. — Die großmächtige Schottländerin hatte noch gerade ſo viel Zeit, das große Tagebuch der Ahnfrau unter den Arm zu klemmen und ihr Kinderſtühlchen zu erwiſchen, denn ſonſt hätte ſie mit den andern Kindern auf der Erde ſitzen müßen. — Mehr als drei dutzend Perſonen waren gerade noch übrig, und dieſe

waren auch richtig in eben so viele gesunde vergnügte Kinder verwandelt, die auf einem schönen, blumigen Grasplätzchen am Rande eines Kornfeldes um den Hahn Alektryo herumsaßen, der ihnen die Geschichte erzählte, die ein altes Mährchen war, welches er in seiner Kindheit von einem italienischen Schokolademacher gehört, und um das sie ihn schon lange gequält hatten. Als er nun eben fertig war, kam das Beste zuletzt, nicht die Puppe, sondern nur die allerschönste Kunstfigur war in eine wohl aprobirte Gouvernante verwandelt und trippelte mit einem Präsentirteller, worauf ein großer, schon getheilter Kuchen lag, mitten unter die Kinder und ließ sich auf ein Knie nieder und setzte den Kuchen auf den Rasen zwischen die Kinder. Da war der Jubel allgemein, die Kinder drängten sich um sie, umarmten sie, schmeichelten ihr, setzten ihr Kränze auf, machten Musik, schrien Vivat, und jedes that nach seiner Art, gesellt oder einsam; es waren auch Kinder da, die schliefen, die gähnten, die aufwachten, die sich neckten, versteckten, liebkosten, Kränzchen aufsetzten. — Sie hatten ihre Lämmchen, Hündchen, Vögelchen u. s. w. bei sich. — Unter allen diesen lustigen Kindern saß Eines ein wenig abgesondert, etwas ernsthafter auf einem Kinderstühlchen, es hatte ein großes Buch unter dem Arm, ein Schmetterling lebte und starb ihm auf dem Händchen. Es schien ein Bißchen tiefsinnig, wie träumend, als sey es einmal eine sehr große breite Figur gewesen und könnte sich noch nicht in Alles recht finden. Ein Knabe auf dem Steckenpferd wollte es vorwärts reißen, wodurch es sich noch mehr zusammennahm. Es sah auf den Kuchen hin, auf welchem seine Vorältern, als Hollundermännchen um eine Puppe herumpurzelten. — Es lächelte kaum, denn es hörte in der Ferne die ernsten Psalmen des Schnitters, es hörte das Wogen der Aehren Welle auf Welle, und wenn es gleich freudig mit den andern Kindern auf der Schwelle des Erndtefestes saß, so spielte es doch nicht mit den blauen und rothen Blumen, die vom Thau des letzten Tages schimmerten, sondern es gedachte dieses Tages und sah die Boten der Erndte, zwei Engel aus dem Weizen hervortreten; der eine führte ein armes verwaistes Kind, das lange keine Freude gehabt, hin

auf die Schwelle, wo die freudig frommen Kinder spielten, und zu dem Kuchen, der da ausgetheilt ward. — Da sagte das nachdenkliche Mädchen auf dem Kinderstühlchen vor sich: „ach und das Leben ist doch so ernst!“ — Gleich darauf sah es den zweiten Engel, sich aus dem Korn hervorbeugend, mit einem andern Kinde in das Nest der Gallina schauen, welche dort brütete; da sprach das ernste Kind:

„Engel, die Gott zugesehn,
Sonn und Mond und Sterne bauen,
Sprechen: „Herr, es ist auch schön,
Mit dem Kind ins Nest zu schauen!“

Darüber dachte es nun wieder nach, als der Knabe auf dem Steckenpferd vorüber reitend es an der Schürze zupfte.

Als nun Alles so voll Freude und Jubel über die wohlaprobirte Gouvernante und ihren Kuchen war, sagte diese, dem Ungestümm der Kinder wehrend: „bitte, bitte, artig seyn, jetzt will ich austheilen.“ Da patschten Alle so freudig in die Hände, und ich vor allen so unmäßig, daß mir die Hände noch brennen, denn ich war auch dabei, sonst hätte ich die ganze Geschichte ja nie erfahren und hätte keinen Kuchen erhalten von der Puppe — nein der nur allerschönsten Kunstfigur u. s. w.

*

Alle patschten in die Hände
Und das Mährchen schien am Ende
Selbst ganz artig zugespitzt,
Ja ein kleines Sternchen blitzt
Unten an der Himmelsleiter
Unter einem — und so weiter;
Und dies heißt: der kleine Stern
Plauderte noch gar zu gern;

Denn, wie sichs versteht am Rande,
Hat die edle Gouvernante
All die Kinder heimgeführt,
Und dann, wie es sich gebührt,
Gleich die Schaar, daß sie gedeihe,
Rein gewaschen, nach der Reihe
Umgekleidet und gepflegt,
Wie ins Bett man Kinder legt;
Und weil Alles auf ein Härchen
Mußte sein ein artig Mährchen,
Kämmt' und flocht den Kinderköpfchen
Allen sie die linden Zöpfchen,
Sprengte dann mit Wassertröpfchen
Noch die lieblichen Geschöpfchen,
So wie Blumen man erquickt,
Die man in die Kirche schickt,
Und nun ist sie fromm mit Allen
Auf die Kniee hingefallen,
Hat mit ihnen süß gesungen,
Daß zum Himmel es gedrungen:
„Müde bin ich, geh zur Ruh,
Schließe beide Aeuglein zu,
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette seyn;
Hab ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an,
Deine Gnad und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut;
Vater hab mit mir Geduld
Und vergieb mir meine Schuld,
Wie ich Allen auch verzeih,
Daß ich ganz in Liebe sey.
Alle, die mir sind verwandt,
Herr laß ruhn in deiner Hand,
Alle Menschen groß und klein
Sollen dir befohlen seyn.

Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu,
Laß den Mond am Himmel stehn,
Und die stille Welt besehn!" —
Alle sagten dann gut Nacht,
Haben lieb sich angelacht,
Zu einander nach der Reihe
Sprachen sie: „verzeih, verzeihe,
Morgen, läßt uns Gott erwachen,
Wollen wir es besser machen."
All ins Bettchen dann gesteckt
Hat sie und hübsch zugedeckt.
Als sie dann in sich gekehrt
Suchte, was ihr Gott bescheert,
Trat ihr Engel ihr entgegen
Und gab ihr den Kindersegen,
Und, was Alles sie geträumt,
War mit Himmelsgold gesäumt.
Nicht lang nach dem Abendlied,
Als die Gouvernante schied,
Alle Kinder einen tiefen
Traum-durchblümten Schlummer schliefen;
Eines nur verließ das Pfühlchen,
Mit dem Buch und Kinderstühlchen
Wollt's zum Mond in's Freie gehn
Und die stille Welt besehn.
Und ich folgt ihm, sah im Traum,
Wie es an der Aehren Saum
Zwischen Lilien in dem Feld
Vor Sankt Eduards Thronstuhl dicht
Hat sein Stühlchen hingestellt.
Aus dem Thronstuhl sind von Licht
Dann zwei Pflanzen aufgeschossen,
Blatt vor Blatt gleich Leitersprossen
Waren wie das Blatt des Mohns
Und des Siegels Salomons,

Und sie wuchsen bis zum Mond.
Oben in dem Strauße thront
Mild ein Weib in ernster Feier,
Thront die Nacht in weiter Hülle,
Schauet, thauet durch den Schleier
Mutterstille, Mutterfülle
Träumerisch vom blauen Zelt
Auf das goldne Aehrenfeld.
Ihr zur Rechten, ihr zur Linken
Auf des Mohnes Blumen winken
Sterne, Kinder aller Launen,
Die da sinnen, harren, staunen,
Beten, sehnen, prophezeihen,
Wenig wohl um uns bekümmert
Schweigen und ins Herz uns schreien.
Während oben es so schimmert,
Blättert unten in dem Düstern
Still das Kind im großen Buche,
„Find' nicht," sprach es, „was ich suche,
Hör' doch alle Blätter flüstern
Von des Jakobs Schlummerstein
Und Rebeckas Edelstein,
Was zu lesen ich so lüstern;
Stiegen doch die Engel wieder
Auf der Himmelsleiter nieder,
Brächten mir ein Bischen Licht!
Denn trotz Mond und Sterngefunkel
Ist's zum Lesen doch zu dunkel.
Sieh, als kaum das Kind so spricht,
Nahen auf der lichten Bahn
Gleich zwei Engel sich geschwinde
Mit zwei Sternlein und dem Kinde
Zünden sie die Lilien linde
Zu des Thronstuhls Seiten an,
Und nun ist es hell zum Lesen
Wie in einem Chor gewesen,

Wo man wechſelnd ſingt die Pſalmen,
Als das Kind hat intoniret,
Haben auf des Mohnes Halmen
Gleich die Sterne reſpondiret:
„Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb, Leid, Zeit und Ewigkeit.“
Und den ganzen Wiederhall
Sang das Lied der Nachtigall,
Die da auf dem Thronſtuhl ſaß
Und kein Wörtchen je vergaß,
Das das Kind im Buche las.
Und ich ſah das Kind im Singen
Sich zum höhern Chor erſchwingen,
Wie es ſo emporgeſtiegen,
Ließ ſein Buch es unten liegen,
Hat zu mir ſich umgeſchaut,
Und ſprach milde, wie es thaut:
„War in Schottland einſt geboren,
Irrt in Irrland lang verloren,
Geh ins wahre Engelland
An der lieben Engel Hand;
Gieb mir Acht auf meine Sachen,
Wenn die Kinder all erwachen,
Leſe ihnen aus dem Buch
Von dem Segen, von dem Fluch,
Von des Kleinods Heil und Noth,
Von der Fahne weiß und roth,
Von dem Wolfbrand Hammelſtutz
Und dem Hego von Vaduz;
Jetzt gut Nacht, auf Wiederſehn!“
Und da war's um mich geſchehn,
Kind gieng in den Himmel ein,
Und ich blieb allein, allein!
Rings die weite, weite Nacht
Und der Sterne ernſte Pracht,
Keiner hat an mich gedacht,

Keiner hat mich angelacht.
In der Lilien Wunderlicht
Sitz ich gleichsam vor Gericht,
Und das liebe Kinderstühlchen
Ward mein Armesünderstühlchen:
In die Nacht hab ich gedichtet,
Was gen Morgen wird gelichtet,
Und gesichtet und gerichtet;
Vor mir ruht das große Buch,
Und ich harre auf den Spruch.
Horch, wie ernst die Aehren wogen,
Horch, der Schnitter kömmt gezogen!
Träume thauen von dem Mohn
Und vom Schlafe übermannt
Sinkt das müde Haupt mir schon
Auf des Thronstuhls harten Rand,
Und mir träumt, wie zwei Jungfrauen
Aus der frühen alten Welt
Durch das reiche Aehrenfeld
Mild zu mir herüberschauen;
Und die Junge fragt die Alte:
„Vreneli, was macht das Büblein?"
„Amey," sprach die, „dicht am Grüblein
Schläft es, o daß Gott sein walte!
Seine Sache hats vollbracht,
Und daß, wenn der Tag erwacht,
In der Erndte es nicht darbe,
Leg ihm milde in den Arm
Eine kleine feine Garbe,
Hart liegt's jetzt, daß Gott erbarm!"
Und so that die liebe, gute,
Daß mein Haupt nun friedlich ruhte,
Flocht dann bei der Sterne Glanz
Aemsig an dem Erndtekranz,
Neben ihr die andere kniete,
Betend: „Büblein ruh in Friede!"

Aber ach! es wehrt nicht lange,
Horch! es rührt sich auf der Stange
Bei der Henne schon der Hahn;
Morgenthau rührt mir die Wange
Weckend, bald zerrinnt der Wahn;
Und der erste Hahnenschrei,
Wenn die Kinder auferstehen,
Bricht den lieben Traum entzwei;
Und sie werden dann verstehen,
Wie mir also ist geschehen.
Dann wird Alles vorgelesen,
Und wird das, was es gewesen,
Tretend aus dem trüben Schein
Auch in vollem Lichte seyn;
Ja dann ist selbst auf ein Härchen
Dieses Mährchen mehr kein Mährchen;
Und bis so das Mährchen aus,
Sing ich in die Nacht hinaus:
„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Blätter aus dem Tagebuch der Ahnfrau.

Einleitung.

Die wohlaprobirte Gouvernante hatte die verkindete Hochzeitsgesellschaft von Gockelsruh nach der Eierburg bei Gelnhausen geführt und dort aus ihnen eine Kleinkinderbewahranstalt gebildet. Da sich aber weder der Staat, noch die einzeln Familien in die Unmündigkeit der Landes- und Hausväter finden konnten, suchten sie Hülfe bei dem Pupillen- oder unmündigen Kinder-Collegium, welches erklärte, es sey zwar zur Bevormundung bereit, aber die kleinen Leute zu vergrößern gehöre in die Kunst der Lebensverlängerung und also ins Medizinalfach. Man wendete sich daher an den Stadtphysikus, der aber entschied dahin, dieser Handel gehe über seinen Horizont, er gehöre ins Nachtgebiet der Natur, und beweise das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsre. — Weil nun die Rolle einer Königin der Nacht damals vor der Erfindung der Zauberflöte in Gelnhausen unmöglich besetzt seyn konnte, wußte man keine Autorität für das Nachtreich und nahm seine Zuflucht zu der hochlöblichen Nachtwächterzunft in der Voraussetzung, von Nachtgebiets- und Geisterragerei-Sachen müßten sie wohl Bescheid wissen. Sie erklärten aber, in ihr Nachtgebiet gehörten allein die Diebe, die betrunkenen Schwärmer, die Nachtmusikanten, die Nachtwandler, die Muhkälber, die Wehrwölfe, die dreibeinigen Hasen, und dergleichen kurze Waaren; dieser Handel aber sey am hellen Tage geschehen und daher von ihnen nach Recht und Gerechtigkeit verschlafen worden. — In dieser Verlegenheit wendete man sich, da die Schäfer von je im Rufe

vieler geheimen Künste stehen, an die königlich Gelnhausensche, veredelte, spanische Hammelknechtschaft. Der Präsident dieses Collegiums, geheimer Oberhof-Haushammel Lälaps, ein sehr gelehrter Mann und besonderer Freund des verkindeten Herrn Oberhof-Osterhaas bat sich Bedenkzeit bis nach der Schafschur aus. Als er nun sein Schäfchen geschoren und ins Trockene gebracht hatte, erklärte er, er habe zwar unter dem berühmten Johannes Prätorius in Leipzig die Rocken-Philosophie studiert, er besitze dessen Werke, Glückstopf, Wünschelruthe, Blocksberg, wunderbare Menschen, Rübezahl, Weihnachtsfratzen, Schwalben und Storchs Winterquartier, Sieblaufen, Alektryomantie oder Hahnenzauber u. s. w.; aber in allen diesen sei kein Mittel gegen diese unerhörte Curiosität zu finden; da ihm jedoch von allen Wundern des Herrn Magisters Prätorius immer als das größte erschienen, daß derselbe zum kaiserlich gekrönten Poeten habe gemacht werden können und zwar durch einen Hof- und Pfalzgrafen, so mache er darauf aufmerksam, daß seit der Erbauung der Pfalz Barbarossas hier in Gelnhausen immer ein Pfalzgraf seinen Sitz habe, und also bei dem derweiligen Herrn Pfalzgrafen Hanns Diemringer von Staufenberg Hülfe zu suchen sey. Da dieser nach seinem Amte nicht nur Doktoren, Lizentiaten, Baccalaureen, Edelleute und gekrönte Poeten, sondern auch Illegitime legitim, Unehrliche ehrlich, Unmündige mündig machen, ja sogar mit rothem Wachs siegeln könne, so zweifle er nicht, der liebe Menschenfreund werde die edle Stadt seiner Pfalzkraft genießen lassen und ihre verkindeten Tagsgebieter aus dem Nachtgebiete der Natur heraus, volljährig an das Tageslicht bringend, ihr Mahrchen zur Sage, und ihre Sage zur Geschichte sowohl um ein billiges Honorar erheben, als auch dieses Alles mit rothem Wachse besiegeln. — Ganz Gelnhausen jubelte über diesen Vorschlag, man hielt eine Gemeindeversammlung, worin alle Leidtragende den ersten Platz hatten. — Jedoch die Deputation, welche in Barbarossas Pallast gesendet worden war, den Herrn Pfalzgrafen in den Rath einzuladen, kam ohne ihn mit dessen Haushälterin zurück, welche eidlich zu Protokoll gab, der Herr Pfalzgraf bedaure sehr,

nicht vor dem Rath erscheinen zu können, indem er vor einigen Tagen in wichtigen Geschäften verreist sey; die Akademie der old druidical superstitions in London sey entschlossen, der eingerissenen seichten Aufklärung kräftig entgegen zu treten, und die in der letzten Zeit ins Reich der Fabel verwiesenen Erd, Wasser, Luft und Feuer- Wundergeschöpfe, die Zwerge, Gnomen, Kobolde, Faunen, Satyrn, Nymphen, Dryaden, Hamadryaden, Sirenen, Melusinen, Undinen, Sylphiden, Elfen, Salamandrinen u. s. w., wie überhaupt Alles, was keine Menschensatzung, salvo errore et ommissione, als wirklich bestehend wieder anzuerkennen und ferner nur mit überlieferter Protestation gegen das zu protestiren, was durch lange Ueberlieferung bereits anerkannt und also anerkannt nicht anzuerkennen sey. — Zur Begründung dieser Aberglaubens-Anwandlung habe nun die Akademie dem Herrn Pfalzgrafen für jedes Stück dieser so schändlich unterdrückten Wundergeschöpfe, das er unter der Bank hervorziehe und durch ein mit rothem Wachs versiegeltes Dokument legitimire, vier Pfund Sterling durch das Handlungshaus Gebrüder Vatermörder anweisen lassen. Der Herr Pfalzgraf habe hierauf sogleich eine Rundreise zu diesem Geschäft angetreten und sey zuerst auf das Schloß Staufenberg bei Offenburg in der Ortenau gezogen, um die dortige Meerfey oder Melusine, welche mit seinem Ahnherrn Peter Diemringer von Staufenberg in Verbindung gestanden, zu legitimiren, und ihr wirkliches Hereinragen aus der Geisterwelt in die Leiberwelt auf dem Zwölfstein zwischen Staufenberg, Nußbach und Weilershofen mit seinem rothen Pfalzgrafenwachs zu besiegeln; indem diese Meerfey das vollkommenste Exemplar sey, welches je ein Exempel des Hereinragens statuirt habe, was bei seines Ahnherrn Hochzeit mit einer Muhme des Kaisers aus Kärnthen offenkundig geworden sey, da das elfenbeinerne Geisterbein der Meerfey bis ans Knie über dem leiblichen Hochzeitsmahl in Gegenwart aller Gäste durch eine Oeffnung der Stubendecke hereingeragt habe, welche den Fremden noch vorgezeigt werde. Dort also sey der Herr Pfalzgraf Diemringer zu finden und alle frankirten Briefe an ihn nach Offenburg poste restante adressirt empfange er richtig.

— Nach dieser eidlichen Aussage der Haushälterin erklärte der Präsident im Namen der Gemeinde, es stehe dem Volke nicht zu, seine ins Nachtgebiet der Natur gerathenen Landesgebieter aus demselben ohne allerhöchste Einwilligung zu verweisen und müsse Erlaubniß hiezu vorerst alleruntherthänigst nachgesucht werden, allen andern Betheiligten aber sey es freigestellt, bei dem Herrn Pfalzgrafen Hülfe zu suchen. — Nach dieser Erklärung erhob sich die Frau Oberosterhäsin und sprach: „Hochherzige Gelnhauserinnen, mein ehemaliger Ehegemahl, das nunmahlige Oberhofosterhäschen hatte auf die merianische Bilderchronik subskribirt, die so eben in Frankfurt herausgekommen; gestern erhielt er sein Exemplar und ich habe es mit ihm in seiner nunmehrigen Kindlichkeit durchbildern müssen, weiter aber als bis zu Seite 75 des dritten Theils sind wir nicht gekommen; denn von dem Bilde der Weiber von Weinsberg, welche ihre Eheherrn auf dem Rücken aus dem von Kaiser Konrad III. belagerten Weinsberg frei heraustragen, wollte er sich nie trennen; immer buchstabirte er wieder die Unterschrift: „Exempel ehelicher Lieb und Treu deutscher Frauen gegen ihre Männer“ und sah mich dabei gar freundlich an, ja ich mußte ihn länger, als mir lieb war, auf dem Rücken herumtragen, habe aber dennoch während dem das Gelübde gethan, wüßte ich, daß der Kaiser meinem Mann durch mich so aus dem Nachtgebiet der Natur könnte heraushelfen lassen, wie er jenen Weibern zugestanden, ihren Männern aus Weinsberg zu helfen, so wollte ich meinen Eheherrn bis nach Wien auf dem Rücken tragen. — Jetzt aber habe ich diese Hülfe im Herrn Pfalzgrafen Diemringer viel näher und es wäre eine Schande, wenn ich wartete, bis er erst das Hereinragen aller Wald und Wassergeister in die Natur urkundlich dokumentiert hat und hierher zurückgekehrt ist. Nein das Emporragen ist meinem Herrn viel nöthiger, er hat schon bitterlich geweint, daß er die Wanduhr und den Bratenwender nicht aufziehen, den Vogelkäfig nicht herablassen, den Barometer nicht nachsehen, die Lichter auf dem Kronleuchter nicht ausblasen könne und alle Augenblicke muß ich ihn in die Höhe heben. — So will ich dann den Weinsbergerinnen nicht nachstehen; Morgen trage ich meinen lieben

Herrn und Gebieter auf dem Rücken nach Staufenberg, um ihn durch den Herrn Pfalzgrafen aus dem Nachtgebiet heraus bringen zu lassen. — Indem ich nun alle meine anwesenden Freundinnen auffordere, in meine Fußstapfen zu treten, frage ich schließlich: „sollten die Gelnhauser Bubenschenkel, deren Ursprung niemand kennt, und die wir so oft in schwerer Ladung auf dem Rücken in der Gegend umher zu Markte tragen müssen, nicht ein prophetisches Backwerk seyn, welches Morgen in Erfüllung geht, wenn wir unsre verkindeten Angehörigen nach Staufenberg tragen?“ — Allgemeiner Beifall krönte den Entschluß und Vorschlag der hochherzigen Frau. — Am folgenden Morgen sah man sie und einige zwanzig andere Gelnhauser Frauen und Männer mit ihren Verkindeten Ehehälften auf dem Rücken oder Arm gen Staufenberg in die Ortenau zu Herrn Pfalzgraf Diemringer wallfahrten; dem Erfolg wird mit gespannter Erwartung entgegengesehen.

Die Schottländische breite Countesse, welche am Schlusse obiger Wunderbegebenheit als Kind von St. Eduards Stuhl mit den Engeln emporgestiegen, soll nach den neuesten Beobachtungen des jungen Herschels auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung wirklich im Monde gesehen worden seyn und dort unter den Fledermausmenschen großes Aufsehen durch ihre Studien über den Stein Jakobs gemacht haben. Wir sehen dem Erfolg entgegen.

Der Verfasser, welcher bei dem Hochzeitsschmaus auch der Kindheit anheimgefallen und in der Nacht auf dem Kinderstühlchen mit dem Tagebuch der Ahnfrau allein sitzen geblieben ist, schlief endlich ein und als er Morgens erwachte, fand er sich des Tagebuchs beraubt. Was sollte er thun? Er mußte im Nachtgebiete der Natur sitzen bleiben. Er hatte Niemanden auf der weiten Welt, der ihn zum Herrn Pfalzgrafen Diemringer nach Staufenberg hätte tragen mögen oder können. — Da er sich nun erinnerte, kurz vor seiner Verkindung von seinem literarischen Vormund Urkundius Regestus vernommen zu haben, daß derselbe alle Augenblicke eine verlorne alte Chronik wieder auffinde, so bat er diesen um Ausspannung aller Entdeckungs-

segel nach dem verlornen Tagebuch. — Urkundius war, um sich zu besinnen, kaum über drei Registraturen und nicht ganz über fünf Büchergestelle gesprungen, als ihm einfiel, daß, wie sonst, Entdeckungsreisen aus Portugal, jetzt solche nach Portugal ausgerüstet würden und zwar um des Sanchuniatons verlorne Bücher seiner phönizischen Geschichte zu entdecken, und so entschloß er sich, der Expedition das verlorne Tagebuch zur Nebenentdeckung zu empfehlen, was er für ganz angemessen hielt, da er von dem Verfasser gehört, daß Etwas von der Geschichte des Steins Jakobs darin stehe, der bekanntlich von Phönizien nach Brigantium in Galizien in den Besitz der schottischen Könige gekommen. Seine Absicht wurde mit Erfolg gekrönt; denn kaum hatte der Verfasser auf dem Kinderstühlchen das vorhergehende Mährchen ausgeschrieben, so ward er auch durch die portugisischen Correspondenten Regesti Urkundii in den Stand gesetzt, aus dem wiederentdeckten Tagebuch der Ahnfrau folgenden Auszug, der sich auf Gockel, Hinkel und Gackeleia bezieht, einstweilen mitzutheilen.

Aus dem Tagebuch der Ahnfrau.

(Vom Charfreitag bis Sonnenwende 1317).

Der fromme und gelehrte Jakob von Guise ermahnte in dieser heiligen Fastenzeit die Frauen und Jungfrauen des Landes Hennegau gar eindringlich, sie möchten, statt ihre Zeit mit Lesung tiefsinniger Bücher zu verlieren, doch den elenden Stand der verlassenen armen Kinder, von denen alle Straßen wimmelten, zu Herzen ziehen, und sich Gott durch Barmherzigkeit an diesen gefällig machen. Seine Worte rührten mein Herz, jede Noth, jede Unart eines Kindes, die mir bekannt ward, fühlte ich wie eine Beschuldigung. Ich dachte nach, wie ich, als die Erste des Landes, mit einem Beispiele vorgehen sollte. — Ich sprach darüber mit acht meiner adeligen Gespielinnen, und forderte sie zum Gebet auf, daß Gott mir die rechten Wege dazu zeige.

Charfreitag. Jakob von Guise, mit dem ich von meinen guten Wünschen für die armen Kinder gesprochen hatte, hielt uns heute noch eine Ermahnung, nie der Armen, welche Gott mit vielen Kindern gesegnet, zu spotten. — Er gab uns diese Warnung, weil Gott heute vor 42 Jahren solchen Spott an Margaretha, Gräfin von Holland strafte, indem er ihr eine große Zahl kleiner Kinder bescheerte, welche, vom Bischof Guido in zwei Becken, die Knaben Johannes, die Mägdlein Elisabeth getauft, nebst der Mutter schnell gestorben und in der Kirche zu Leusden begraben sind. — Er erzählte auch von der großen Gefahr der aufsichtslosen Kinder ein erschreckliches Beispiel. — Im Jahre 1284 kam gen Hammeln ein Rattenfänger, der hieß Bundting, seines buntgefleckten Gewandes wegen, der ward mit dem Rathe einig, um ein gewisses Geld alle Ratten und Mäuse der Stadt mit seiner Pfeife hinaus in die Weser zu locken.

Er hielt auch sein Wort, den Rath aber gereute der Lohn, und hielt er sein Wort nicht. Darob erbitterte der Bundting und als am 26. Juni Morgens 7 Uhr Alles in der Kirche war und die Kinder auf der Straße spielten, kam er wieder als ein Jäger mit schrecklichem Angesicht und einem rothen wunderlichen Hut und pfiff durch die Straßen, da zogen ihm viele Knaben und Mägdlein vom vierten Jahr an und darunter des Bürgermeisters schon erwachsenes Töchterlein nach und er führte sie hinaus in einen Berg und verschwand mit 130 Kindern in demselben. Ein stummes Kind hatte sich verspätet, denn es führte ein blindes Kind dem Zuge nach, das stumme zeigte den Ort, wo sie alle verschwunden, das blinde sprach von dem wunderlichen Ton der Pfeife, dem sie alle gefolgt. Ein Knäblein, das im Hemd mitgelaufen, kehrte um, seinen Rock zu holen, und da es mit diesem den Andern nachlief, waren alle schon verschwunden; so ward es gerettet und konnte von Allem den Eltern berichten. Diese waren in großem Leid, suchten und forschten aller Orten, sendeten Boten zu Wasser und zu Land nach den Kindern, aber vergeblich; und sind ihrer auch mehrmalen bei uns im Lande Hennegau gewesen. Die Trauer der unglückseligen Leute ist noch also groß um ihre Kinder, daß in der Straße ihres Auszugs weder Trommelschall noch Saitenspiel, noch Tanz, auch selbst bei Brautzügen seyn darf. — Der liebe Herr Jakob von Guise legte diese wahre Geschichte aus gleich einer Parabel auf die Gefahren der verlassenen Kinder, und fügte noch eine Betrachtung hinzu über die Worte des Herrn: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt u. s. w.“ dann sagte er: „wen sollte das tiefer treffen, als uns, die wir hier im Lande Hennegau leben; aber wie steht es mit den Küchlein, o gäb' ihnen Gott eine Henne, die sie unter ihre Flügel versammelt. — O gnädige Gräfin Amey gedenket der armen Kinder!“ — Da sagte ich: „Habt Dank hochwürdiger Herr! ja so Gott Segen giebt, will ich ihnen eine Henne werden und meine hier anwesenden Gespielinnen werden mir helfen;“ da erhoben diese sich sämmtlich und sprachen: „ja

mit Gottes Gnade, das soll wahr seyn!“ Da segnete Jakob von Guise neun Schaupfennige und gab sie uns am Rosenkranz zu tragen. Es ist aber auf der einen Seite eine Gluckhenne abgebildet, welche ihre Küchlein mit den Flügeln decket und auf der andern Seite stehen die Worte: Nähre und schirme. Diese Pfennige hatte der gute Mann uns zur Mahnung prägen lassen, denn er hatte im Gebet erkannt, mein Herz sey kein steiniger Acker, wenn gleich hie und da eine Heerstraße; darum wollte er es einzäunen. Gott segne seinen Willen an mir! — Ich entschloß mich nun fest, gleich nach Ostern eine Ordnung mit meinen Gespielen zum Besten der armen Kinder zu treffen.

Charsamstag. Heute sprach ich nochmals mit Jakob von Guise über mein Vorhaben und er ermahnte mich, daß doch Alles, was ich hiezu verordne, einfältig, demüthig, fromm und freudig seyn möge; ich solle mich mit meinen Andachten und Lesungen an das halten, was die Kirche das Jahr hindurch feiere, und alles Besondere ablegen, dieses sey das geistliche Brod, das ich den armen Kindern täglich gehörig zertheilet spenden solle, außerdem solle ich ihnen auch mit dem leiblichen Brod treue Vorsorge thun. Er machte mir hiebei eine gar rührende Auslegung des Vaterunsers, welche die ganze Regel des weltlichen Ordens enthält, den ich stiften will unter dem Namen der freudigen, frommen Kinder. Dessen Aufgabe aber soll seyn, daß die Kinder von Hennegau freudig und fromm werden; dazu aber gehöret alle Christentugend, zu der helfe mir Gott und lege mir eine treue, freigebige, fleißige Hand auf das Herz und ein aufrichtig wahres Herz auf die Hand und auf die Zunge! — Heut brachte mir auch Meister Andreas der Goldschmied die Ordenszeichen, die ich bei ihm bestellt, und war auf der einen Seite ein Windelkindlein, auf der andern ein Lerchlein, das singend zum Himmel fliegt, abgebildet. Ich befestigte sie an amarantfarbige Bänder und zeigte sie meinen Gespielen noch nicht. Wir giengen heut alle zur Kirche und versprachen einander, morgen bei dem Feste Gott unser Vorhaben demüthig aufzuopfern.

Heut auch besuchte ich nach meinem jährlichen Gebrauch

die gottselige Jungfrau Verena und das fromme Hühnlein; und da mich Jakob von Guise ermahnt hat, in Allem so zu schreiben, daß es auch die Nachwelt verstehen könne, will ich hier kürzlich von Verena und dem Hühnlein sprechen. — Vor vielen hundert Jahren kam ein römischer Soldat von Pilati Leibwache hier in die Lande; er hieß Salmo und war nach dem ersten Pfingstfest in Jerusalem getauft durch Petrus. Er hatte sich zum ewigen Andenken ein Hühnlein aus Jerusalem mitgebracht, das von dem Hahn abstammte, der bei Petri Verläugnung gekräht. Es war aber hier noch Alles wilder Wald und hie und da ein Edelhof mit Feldern und einigen Bauern umher. Auf einem solchen Hofe saßen dann Kriegsleute, die sich häuslich niedergelassen, die lebten von der Jagd, und machten sich so viel Landes unterthan, als sie umreiten wollten. Belgius, ein solcher Kriegsmann hatte sein Haus hier, wo jetzt mein Schloß steht, und da er in den Wald ritt zu jagen, sah er eine schöne weiße Henne, deren Art er hier zu Land nie gesehen, im Walde laufen. Da folgte er dem Hühnlein tief in den Wald bis in eine Höhle, darin ein Mann gar elendiglich lag. Das war aber Salmo, der römische Soldat, der war im Walde verirrt und schier Hungers gestorben, und war sein frommes Hühnlein fortgelaufen, ihm Hülfe zu suchen. Da labte Belgius den Salmo und nahm ihn sammt dem Hühnlein auf sein Roß und führt ihn in sein Haus, und er und sein Weib pflegten ihn, bis er gesund war. Salmo aber erzählte ihnen, was er in Jerusalem erlebet, und vom Tod, Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, und von St. Petrus, der ihn getaufet und auch von dem Hühnlein, darob sie groß Wunder hatten. Während dem aber legte das Hühnlein ein Ei, und sie ließen den Salmo nicht fort, bis es ausgebrütet war, da schenkte er ihnen das ausgebrütete junge Hühnlein und zog weiter. Wann er nicht wußte wohin, ließ er sein Hühnlein laufen und folgte ihm. So kam er bis an einen Bach in einer lustigen Gegend, und da sein Hühnlein sehr durstet und hungert, kam ein Hahn aus dem Walde geflogen und lockte es bis zu dem Bach, und sie tranken daraus; da sagte Salmo: „das ist

der Hahnebach“ und der Hahn lockte wieder und scharrte einen Weizenkern aus dem Boden, den fraß das Hühnlein und war wohlgemuth. Da aber Salmo weiter reisen wollte, denn er war aus Savoyer Land, wollt das Hühnlein nicht von dannen, und so blieb Salmo hier, und baute sich ein Haus an dem Hahnebach und nannte es Kern wegen dem Weizenkern. Er nahm auch ein Weib und sind die Grafen Salm daraus worden und die Stadt Kern oder Kyrn am Hahnebach. — Das Hühnlein aber, das hier im Hause des Belgius geblieben, ward gar gut gehalten und ward Gallina genannt. Belgius aber war ein Heide und ein abergläubischer Mann, und nahm er allerlei Wahrzeichen an der Henne in Acht; nachdem sie fraß und froh oder traurig war, darnach handelte er. Nun war er schon bejahrt und hatte viel Kinder und Leute und wollte sich ein Land gründen und das auf seinem Pferd umreiten; da sah er, wie die Henne fraß, und da sie gar lustig gefressen, war es ihm ein gutes Zeichen, und er setzte sich mit seiner Frau und seinen Söhnen und Töchtern zu Pferd, und sie ritten in den wilden Wald nach dem Ort, wo er den Salmo gefunden hatte. Da ließ er das Hühnlein laufen, und wo es hinlief, ritten sie nach wohl vier Tage lang und kamen sehr durstig an ein Brünnlein, daran saß Lucius, ein König von England, der war ein Christ worden und reiste nach Augsburg, das Christenthum zu verkünden und hielt hier Ruhe an dem Brünnlein. Das Hühnlein Gallina aber lief auf ihn zu und fraß ihm das Brod aus den Händen. Deß wundert sich Belgius sehr, da Gallina sonst nicht also kühn war und ein gar blöd züchtiges Hühnlein. Da gedachte Belgius, das muß ein frommer, heiliger Mann seyn, weil das Hühnlein ihn so lieb hat. Als sie aber miteinander sprachen, sagte Belgius dem Lucius Alles von dem Hühnlein und dem Salmo, und Lucius sprach so eindringlich mit Belgius, daß er sich mit Weib und Kind von ihm in der Quelle taufen ließ. Darnach reiste Lucius weiter gen Räthien, und Belgius ritt dem Hühnlein Gallina nach, bis sie dahin kamen, wo sie ausgezogen, und nahm Belgius alles das Land in Besitz und nannte es das Hennegau, weil die Henne es

umlaufen hatte. — Von dieser Henne Gallina nun ist von damals immer das erstgebohrne Hühnlein bei den Grafen von Hennegau aufbewahret und im Schlosse gefüttert worden, und nennt man es im Lande allgemein Gallina, das fromme Hühnlein und hält es gar hoch. Es ist ihm eine eigne Pflegerin bestellt, wozu immer die älteste tugendlichste Magd aus dem Frauenzimmer der Gräfinnen genommen wird, und nennt man diese Pflegerin selbst das fromme Hühnlein. Dieses Ehrenamt versieht heut zu Tage Jungfer Verena, eine gar gottselige Jungfrau. Sie war oben von dem Rheine her und schon als Wärterin meiner Großmutter in Baduz gewesen. Es besteht aber das Hühnerhaus des Belgius mit seinem Hof und Gärtchen noch, worin die erste Gallina gelebt und gestorben und ist ein feines Stübchen darüber erbaut, worin Verena wohnet, und heißt diese Wohnung das Gallinarium. Es ist auch ein alt Herkommen, daß das fromme Hühnlein nicht mit erkauftem, sondern nur mit erbetteltem Weizen zur Ehre Gottes ernährt werden darf, und so wandelt Jungfer Verena mit ihrem langen Korbe am Arm von Haus zu Haus und bittet um Nahrung für das fromme Hühnlein. Es ist dieß aber eine mühselige Arbeit, denn sie nimmt nirgend mehr, als drei und dreißig Weizenkörner zu Ehren der Lebensjahre des wahren Weizenkörnleins. Alle diese Körnlein zählet sie nach unter Gebet, und da es für die Nahrung des Hühnleins und seiner vielen Nachkommen, denn es sind sehr viele in dem Gallinarium, doch immer zu vieler Weizen ist, so theilet sie die Körnlein in drei gleiche Theile; den geringsten zum Futter, den bessern, um ein Feld für die Armen damit zu besäen, die allerreinsten Körnlein aber läßt sie mahlen und siebt das Mehl selber, und backt selbsten die reinsten, weißesten Hostien daraus für die Pfarrkirche. Gott segnet ihr Thun, und so bringt ihr Feld immer gar reichlich, und hat sie viel Arme ersättiget in Hungerjahren. Es ist ein Glaube in Hennegau, wer ein Hühnlein von dieser Zucht, ja nur ein Federlein davon in seinem Stall habe, dem gedeihen die Hühner über die Maßen. — Heute gieng ich aber zu Verena, weil sie Ostereier bunt färbte, um ihr zu helfen. Sie wußte sie gar schön mit

Blumen, Kreuzlein, Gotteslämmlein u. dgl. zu verzieren und hatte deren eine große Menge zu bereiten für die besonderen Wohlthäter des frommen Hühnleins. Jenes Osterei, das sie mir besonders bereitete, werde ich erst morgen zu sehen bekommen. Alle meine Gespielen waren gestern und heute schon bei ihr zur Hülfe gewesen und zwar nacheinander, denn ihr Stübchen neben der kleinen Küche ist gar enge und nichts darin, als links von der Thüre ein Kasten mit Schiebladen, ein Stuhl und das Bett, rechts ein Tisch, ein Stuhl und ein Spinnrad und bei dem Bette noch eine Truhe und der Ofen. Man schreitet auf einer schmalen offnen Treppe, wie auf einer Hühnerleiter zu ihr hinauf und trifft dann auf die kleine arme Küche, neben welcher ihre Stubenthüre. Das Gallinarium ist unter ihrer Wohnung; da lebet das Hühnlein Gallina und seine große Familie und hat dasselbe sein Nest, seine Stange, sein Freß- und Saufröglein, alles abgesondert und von Verena besonders gepflegt. Hier unten ist ein kleiner Garten und Hühnerhof, und dem Gallinarium gegenüber ein Behälter für das Holz und in weiteren alten Gewölben sind die Räume, wo die Wäsche des Schlosses besorgt wird. Dieser ganze Theil des Schlosses von Hennegau ist sehr alt und etwas wüste; man hat ihn nie erneuert aus Achtung für das Gallinarium, weil Gallina, das erste fromme Hühnlein, welches das Werkzeug zur Bekehrung des Belgius und zur Benennung des ganzen Landes gewesen, hier gewohnt hatte. Ich gieng aber immer von Kind auf mit einem heiligen Grauen in das Gallinarium; es war da einsam und gar ernsthaft; an der einen Seite liegt St. Petri Münster, die erste Kirche des Landes, die auch durch das fromme Hühnlein veranlasset worden, und um das Gallinarium her läuft der Kreuzgang von dem ehemaligen Kirchhof St. Peters, worin alte Todtentragen und schwarze Sargdecken und Flitterkränze und Kreuze stehen. An dem Treppchen zu Verenas Stübchen eilte ich immer schnell und scheu hinauf, denn die Wäscherinnen sagten mancherlei Unheimliches von dem Gewölbe bei dem Gallinarium, und wußte Verena Vieles davon zu erzählen, aber wollte nie recht damit heraus. Immer wußte ich nicht

recht, was das heißen sollte, daß meine Mutter oft zu ihr zu sagen pflegte: „Verena, was macht das Büblein?“ worauf sie jedesmal ernst und bedenklich erwiederte: „es macht sein Sach!“ — und doch war es von Kindheit auf meine Gewohnheit, wenn ich sie sah, diese Frage an sie zu wiederholen und dieselbe Antwort von ihr zu erhalten, ohne daß sie je meine heimliche Neugierde, was und wo dieß Büblein sey, und was es eigentlich thue, befriedigt hätte. Verena war mir auch durch eine eigne Gewohnheit, die sie wie eine strenge Pflicht in meiner Jugend übte, eine sehr geheimnißvolle Person. Mir wurde immer empfohlen, auf der rechten Seite liegend zu schlafen, und oft wurde ich Nachts aufgeweckt und sah dann Verena an meinem Bettchen, die mich von der linken auf die rechte Seite legte, und dann mit dem Finger drohend sagte: „das fromme Hühnlein schickt mich, es weiß Alles.“ — Dann fragte ich gewöhnlich: „Vrenchen, was macht das Büblein?“ und sie antwortete ihre ewige Antwort: „es macht sein Sach“ und kehrte ins Gallinarium zurück. Besonders aber war mir auch der Gang zu Verena feierlich, weil sie mich zu meiner ersten Buße vorbereitet hatte, und ich mich immer bei solcher Gelegenheit von ihr ermahnen ließ. Da nun das fromme Hühnlein vom Hahne Petri abstammte, der bei dessen Schuld gekräht hatte, so glaubten wir Kinder, das Hühnchen wisse Alles, und wenn wir es im Vorübergehen gackseln hörten, meinten wir, es mahne, oder beschuldige uns, und so erforschten wir unser Gewissen mit größerem Ernste. Einigemahl in meiner Jugend kam Verena sogar plötzlich zu mir, während ich in Versuchung zu irgend einem Vergehen war, und immer sagte sie: „das fromme Hühnlein hat mich gesendet.“ Durch Alles das ist sie mir selbst bis jetzt in mein erwachsenes Alter eine sehr achtbare, geheimnißvolle Person geblieben, und da ich heute mit meinen Gespielen zur Kirche gehen wollte, um morgen das hohe Fest zu halten, so schlüpfte ich mit meiner gewöhnlichen Scheu der Wohnung des frommen Hühnleins vorüber die kleine Treppe zu Verena hinauf. — Die fromme Seele war gar lieb und freundlich, sie war ganz wie neubelebt und rüstig in ihrem Bereiten der Ostereier, und ich

half ihr nach Kräften. Dann erzählte ich ihr von den Ermahnungen des Jakob von Guise, und wie ich entschlossen sey, am Ostermontag mit meinen Gespielen einen Orden zum Besten der Kinder zu stiften. Da küßte Verena mir mit Freudenthränen die Hände und sagte: „Schön Dank, tausend Dank für's fromme Hühnlein!“ ich aber fragte mit lächelnder Neugierde: „und fürs Büblein?“ — Da sammelte sich Verena, ward ernsthaft und sagte wie ehedem: „das thut sein Sach!“ — Dann sprach ich noch mit ihr von meinem ersten Kirchengang und auch von meinem jetzigen Gewissenszustand. Sie wiederholte mir wie gewöhnlich alle meine Hauptfehler von Kind auf und dankte Gott mit mir, wie er mich gehütet, und mir Gnade gegeben, Manches zu bessern, und betete mit mir für die Zukunft. Ich kann nicht sagen, wie ihr Wesen mich immer rührte; als ich von ihr gieng, sagte sie: „Gnädigste Gräfin, o meine goldene Amey, ich danke viel tausendmahl, daß du noch immer so redlich zu mir kömmst, dein armes Herz zu erweichen, ehe du es mit Reuethränen vor Gott reinigest. — Ja es ist hier bei mir nicht vergebens das Waschhaus! — Morgen in aller Frühe werden in St. Peter die Ostereier gesegnet, und dann werde ich der gnädigen Amey das goldene Osterei unterthänigst überreichen.“ — Hierauf verneigte sie sich tief und wollte den Saum meines Rockes küssen aber ich schloß sie in die Arme und lud sie auf den Ostermontag in den Garten zu der Ordensstiftung ein. Sie lehnte es ab und sprach: „es ist besser, daß ich zurückgezogen für euch bete.“ Sie gab mir dann noch mancherlei Rath in dieser Sache und wir trennten uns mit dem gegenseitigen Wunsche eines gesegneten Osterfestes. Sie geleitete mich bis zur Wohnung des frommen Hühnchens. Mir war Angst und bang, es möge sich rühren, auch vor dem Büblein war mir bang; aber alles war still, und Verena flüsterte: „Gottes Segen mit dir, goldene Amey! Gallina mahnet nicht, du wirst nichts auf deinem Herzen behalten;“ da gieng ich zur Kirche, wo meine Gespielen mich erwarteten, und behielt nichts auf meinem Herzen; o es war mir so leicht, so leicht, daß ich auf dem Rückweg ohne Scheu nochmals in das Gallinarium schlich, und vor das Hühnchen trat, es saß auf

seiner Stange, den Kopf unter dem Flügel und rührte sich nicht. — Droben lischt Verena das Lämpchen, gute Nacht Verena! — Hierauf kehrte ich in meine Stube und schrieb dieses nieder; da schlägt es Mitternacht — ich höre meine Gespielen nahen, die feierliche Auferstehungsglocke ruft. Es erleuchten sich alle Fenster; Jakob von Guise trägt das Kreuz aus der Kirche um den Kirchhof, alles Volk zieht mit ihm und singt mit lautem Jubel: „Christ ist erstanden aus seinen Todesbanden!" — Wir ziehen mit.

Ostermontag. Heute nach der Kirche las ich meinen Gespielinnen im Garten die Regel des Ordens der freudig frommen Kinder vor, und da sie Alles mit großer Freude angenommen und nun auch gern Ordensnamen gehabt hätten, sagte ich zu ihnen: „Weil ich eure Oberin, die Henne von Hennegau bin, so suchet euch Pflanzen, welche ihren Namen von dem Hühnergeschlecht haben; wir wollen sie mischen, daß jede sich einen Namen durchs Loos ziehe." So thaten sie und brachten acht verschiedene Pflanzen solcher Namen; ich faßte sie alle in meine Schürze und sie zogen sich nach der Reihe ihre Namen. — So hießen dann die ersten Ordensgespielinnen — Ornitogalia von Hühnermilch — Osterluzia von Hahnensporn — Cretelina von Hahnenkamm — Serpoleta von Hühnerklee — Morgellina von Hühnerbiß — Moscatellina von Hahnenfuß — Cornelia von Hahnenpfötchen — Esparsetta von Hahnenkämmchen. — Sie gelobten mir alle Gehorsam und ich nahm als ihre Oberin den Namen an: „das arme Kind von Hennegau," worauf ich ihnen allen das Ordensband umhängte. — Hierauf vertheilten wir unter uns die Gegenden der Stadt, worin eine jede sich der Nothleidenden und besonders der Kinder annehmen sollte. Auch erwägten wir nach dem Kalender die altherkömmlichen Volks- und Kinderfeste, welche wir in aller guten Weise aufrecht erhalten wollten.

Osterdienstag. Nach alter Landessitte hielten wir an diesem Tag den Wiegenzug zu den Eheleuten, auf deren Hochzeit wir gewesen waren. Wir trugen eine schön geschmückte Wiege, eine Rassel und allerlei Kindergeräthe bei uns. Die Wiege ward in die Stube gestellt, um sie her gesungen und gereiht,

und darüber gesprungen. Alle opferten etwas an Geld oder Flachs oder Linnen, oder Früchten in die Wiege, und da sie wohl angefüllt war, wickelten wir alle Gegenstände in eine Puppe zusammen und spendeten es sammt der Wiege der ärmsten Familie.

Quasimodo geniti. Weißer Sonntag. Heute hatten wir die erste Ordensversammlung. Wir theilten weiße Taufhemden und Decken aus an arme Wöchnerinnen. Ornitogalia wiederholte uns gar anmuthig, was Jakob von Guise über die Worte geprediget: „Wie neugeborne Kindlein ohne Trug begehret nach der Milch, daß ihr durch sie zum Himmel aufwachset." — Ich schenkte ihr dafür das Recht, eine Anzahl Kühe, Schaafe und Ziegen auf meinen Wiesen weiden zu lassen, wofür sie bei Braut- und Leichenzügen meiner weiblichen Nachkommen ein Hirtenhuhn zu entrichten hat.

Mayentag. Wir Gespielinnen zogen mit den armen Kindern hinaus in den grünen Mayen, speisten sie, spielten und tanzten mit ihnen im Kreis und sangen die Weise:

Grase, grase, grüne,
Sieben junge Hühner,
Gläschen Wein,
Bretzelchen drein.
Sitz nieder!

Ich gieng mit Osterluzia in den Wald und suchte Waldmeisterlein und andere Kräuter zum Maytrank. — Sie war Abends bei mir und sprach so lieblich von der Waldeinsamkeit und wie sie eine Einsiedlerin werden möchte, daß ich ihr ein schönes Stück Wald schenkte, wofür sie ein Waldhuhn bei Braut- und Leichenzügen zu entrichten hat.

Sonntag Misericordias. Da man liest vom guten Hirten. Ordensversammlung. Wir führten die Kinder in die Kinderlehre und hielten hierauf einen Schäferzug. Mit Hirtenstäben in der Hand, geschmückte Schaafe und Lämmer führend, giengen wir zu den Armen, die viele Kinder hatten, beschenkten die Eltern mit den Schaafen und führten die Kinder, die wir

neu kleideten, auf die Wiese, wo wir sie speiseten und mit ihnen spielten. Abends waren die Ordensgespielinnen bei mir im Garten, wir tranken Maiwein, und da wir fröhlich waren wie Kinder, setzte mir Cretellina einen dichten Kranz von Maiglöckchen auf das Haupt, als die weisen Glöckchen mir zwischen den Locken nieder in die Augen sahen, ward ich wunderbar freudig und sang unter Thränen:

„Kling, kling Glöckchen
Weis durch braune Löckchen,
Das Huhn sitzt auf dem Osternest
Und brütet auf das Pfingsterfest,
Zum Segen über Land und Haus
Drei schöne Seidenpüppchen aus.
Eins spinnt Seiden,
Eins flicht Weiden,
Eins thut den Himmel auf,
Läßt ein Bischen Sonn heraus,
Läßt ein Bischen drinnen,
Draus will Maria spinnen
Ein goldig Pfingstagsröckelein
Für ihr holdselig Kindelein."

Cretellina hatte mir mit dem Kranze etwas Liebes angethan, ich umarmte sie und schenkte ihr, weil sie die Blümchen weit im Walde zusammensuchte, das Recht, ihre Heerde in meinem Walde grasen zu lassen, wofür sie und ihre Nachkommen bei Braut und Leichenzügen ein Grashuhn zu entrichten haben.

Sonntag Jubilate. Wenn man singt: jauchzet Gott alle Lande. Ordensversammlung. Es war eine Rede in Hennegau, der ewige Jude sey gesehen worden und glaubte selbst Serpoleta ihn gestern im Walde gesehen zu haben und beschrieb ihn gar kläglich und irrend und wollte nicht sagen, was sie mit ihm gehabt. Ich erzählte aber, wie mein seeliger Herr Vater in England einen gelehrten Mönch Mathias Paris besucht, sey zu diesem ein reisender Bischof aus Armenien gekommen und habe

erzählt, daß er den ewigen Juden selbst gesprochen, der den kreuztragenden Herrn nicht bei sich ruhen lassen und nun ewig ohne Ruh und Rast zur Warnung herumziehen und suchen müsse. Da sprach Serpoleta: „ja zur Warnung, denn er sprach zu mir, da ich ihm ein Almosen bot:

„Schön Dank! ich brauch nicht Gut noch Geld,
Mir fehlt, was ich versaget,
Hab Müdem keinen Sitz gestellt,
Werd ruhlos umgejaget.
Kömmt je mit seinem Kreuz zu dir
Ein müder Mann gegangen,
Laß ruhen ihn und schenke mir
Die Lieb, die er empfangen,
Sitz zu ihm, hör ihn an mit Huld,
In ihm dem Herrn dies thue,
Dann zahlst du mild an meiner Schuld
Und hilfst zu meiner Ruhe!"

Er sah mich scharf und traurig dabei an und eilte durch die Büsche weg. Ich höre sie noch hinter ihm rauschen. Mir ward so bang seit seinem Blick, ich fühlte mich ohne Ruhe, bis ich den ersten besten Kreuzträger eingeladen, bei mir zu ruhen und mir sein Leid zu klagen, da ward mir besser. Ich bitte das arme Kind von Hennegau ein Ordensgesetz hierauf zu gründen." Mich rührte die Erfahrung Serpoleta's, und ich willfahrte ihr mit dem Gesetze, die Bedrängten bei uns ruhen zu lassen und huldvoll anzuhören. Da Serpoleta mir sagte, ihre und vieler Armen Schornsteine rauchten nicht, gab ich ihr das Recht, in dem Wald, wo ihr Asverus begegnet, alle ihren Holzbedarf zu schlagen, wofür sie bei Braut- und Leichenzügen ein Rauchhuhn zu entrichten hat.

St. Sophientag. Heute hatte ich einen lieben stillen Tag, das treue Mutterherz, das Rothkehlchen unter meinem Dach weckte mich gar früh mit seinem Liedchen, ich streckte den Kopf durchs Fenster und belauschte es, wie es mit dem ersten

Sonnenstrahl oben am Giebel gar einfältiglich in Muttersorgen überlegte, wo und wie es sein Nestchen am sichersten bauen solle; da fiel mir mein Herzgespann ein, dessen Fest heut war und ich lief an einen schattigen feuchten Ort der Wiese, wo das Sophienkräutlein, Sonnenthau, Sonnenbraut stand, dessen große Heilkraft mir wohl bekannt ist, und flocht ich ein Kränzlein daraus und kaufte zwei gleiche seidne Tüchlein, eins für sie und eins für mich und brachte Kranz und Tüchlein meinem lieben Herzgespann und war seelig mit ihr den ganzen Tag. Das Verslein aber, das ich ihr schrieb lautete also:

„Dies Kränzlein von Sophienkraut,
Weil's deinen Namen führet,
Und weil es heißet Sonnenbraut,
Dir liebstes Herz gebühret,
Steht sonnig es in offner Au,
Steht schattig es verhüllet,
Heißt immer es doch Sonnenthau,
Weil milder Thau es füllet.
Der Thau aus seinem Innern quillt.
Er ist nicht drauf geregnet,
Drum ist, lieb Herz, dein Ebenbild
Mir segnend drin begegnet.
Wer Sonnenthau im Herzen trägt,
Hat Schutz vor Zaubereien,
Und muß, eh er sich schlafen legt,
Wie du dem Feind verzeihen.
Auch heute den Sophientag
Kann schöner ich nicht weihen,
Als daß, verzeih uns Gott, ich sag,
Wie Allen wir verzeihen."

Sonntag Cantate. Da man liest: singet dem Herrn ein neues Lied. — Ordensversammlung. Es sollte ein neues Lied gesungen werden, da war das Lied der Morgelina das neueste und schönste:

Es hat einmal geregnet,
Die Laübli tröpflen noch;
Ich hab einmal Gott recht geliebt,
Ich wollt, ich thät es noch.

Wir sangen das Lied alle in großen Freuden und ich schenkte Morgelina das Recht in allen meinen Wäldern Laub zur Streu zu sammeln, wofür sie bei Braut und Leichenzügen ein Lauberhuhn zu entrichten hat.

Sonntag Rogate. Vor der Bittwoche, Ordenssitzung. — Wir überlegten, wie wir die armen Kinder an den drei folgenden Tagen durch die Felder führen sollten, um Segen für die Ernte zu erflehen. Jede der acht Gespielinnen sollte der Schaar ihrer Pflegekinder ein Fähnlein, worauf ein Schutzengel im Korn abgebildet, vortragen, und Moskatellina hatte dazu folgendes Lied gedichtet, was wir den Kindern lehrten:

„Engel segnet uns das Korn,
Laßt es golden reifen,
Hütet es vor Wetterzorn,
Bis wir Aehren streifen.
Wiegt ihr unser täglich Brod
Golden auf den Halmen,
Singen frei vor Hungersnoth
Wir euch Dankespsalmen.
Wollen treu das zehnte Korn
Unsern Hirten bieten,
Die vor Distel und vor Dorn
Schwache Schäflein hüten.
Schützet uns vor Hagelnoth,
Gebet Sonn und Regen,
Bis wir tragen Wein und Brod
Unserm Hirt entgegen.
Gebt, daß Alles leben kann,
Und daß keiner darbe,
Selbst dem aller ärmsten Mann

Eine feine Garbe.
Wenn wir durch die Stoppeln ziehn
Und die Aehren lesen,
Danken Gott wir auf den Knie'n,
Der so treu gewesen."

Ich schenkte Moskatellina ein schönes Getreidefeld, wofür sie bei Braut- und Leichenzügen ein Aehrenhuhn zu entrichten hat.

St. Nicomedestag. Heute stand ein Storch auf dem Thurm meines Schlosses und klapperte. Ich hörte ein Glöckchen läuten, wußt' nicht, was soll's bedeuten, da sah ich einen Zug kleiner, armer Kinder vorüberführen. Sie plauderten durcheinander, daß man sie weit in die Ferne hören konnte. Als sie nun den Klapperstorch hörten, machten sie Halt vor dem Thurme und sangen zu ihm hinauf:

„Klapperstorch, Langebein, bring mir doch ein Schwesterlein,
Eh die Sonn zum Krebse geht und die Gluck' am Himmel steht
Mit den sieben Küchlein fein, das sind sieben Sternelein,
Wenn der Mond in voller Pracht lachet in der Mitternacht,
Wenn der Widder springt heran zu dem feuchten Wassermann,
Da die Rosen glühen und die Linden blühen,
Da die Bienlein schwärmen und die Käfer lärmen,
Da vom Fliederblüthenduft ganz berauscht der Kukuk ruft,
Da der Wein im Faß sich rührt, weil er Rebenblüthe spürt.
Da der Finke musizirt und die Lerche tirelirt,
Da die Lilie in der Nacht träumend weint und wachend lacht,
Da manch Eichhorn hüpfet, da dem Nest entschlüpfet
Manches liebe Vögelein; bring mir doch ein Schwesterlein,
Leg es in den Garten, will sein fleißig warten,
Leg es, wie der Osterhaas bunte Eier legt ins Gras,
Leg mirs in mein Schürzelein, trag ichs in mein Kämmerlein,
Mir im Arm soll's liegen, will's am Herzchen wiegen,
Dann leg ichs in Mutter Schooß, die mirs aufzieht fromm und groß."

Ich kann nicht sagen, wie dieser Gesang mich rührte und ich meine auch den Klapperstorch, der sehr ernsthaft zuhörte, dann klapperte und wie in Geschäften fort flog, worauf auch die Kinder weiter zogen. Nun ging ich zu des Herzens Nachbarin, bei welcher ich am 25. April mit den Gespielen über die Wiege gesprungen, sie war krank, es kam ihr gar ernst der Gedanke an den Tod, sie legte mir mit Thränen, was ihr theuer, an das liebste Herz, das sie in ihrer Einfalt kennet, und ich habe. Ich verließ sie bang und schwer und wachte bis Mitternacht in Sorgen, der Vollmond stieg auf die Linde und blickte mich so sehnsüchtig an, daß er mich entschlummernd hinüberzog in das andere Land.

„Da träumte mir ein Träumelein, ich saß ganz einsam und allein,
Blos wie ein armes Seelchen fein, ein kleines Thaujuwelchen rein,
Auf weiter Himmelswiesen-Flur und sucht' des Paradieses Spur,
Ich zitterte durch Mark und Bein, mein Kleidchen war der Mondenschein,
Ich flehte zum Ermatten schier, wer gibt ein Bischen Schatten mir?
Da flog ein langer Schatten her, ins Kreuz gestaltet ungefähr,
That mich in meinem Schrecken ein Veilchen auch bedecken.
Es war der Storch, der Langebein, ich sah ihn in dem Mondenschein
Die Wiese hin spazieren und ringsum spioniren,
Da fand er vor dem Hirtenhaus ein junges Lamm gesetzet aus;
Es lauert bang gekauert und hat den Storch gedauert,
Er sprach: „geschlagen hats schon zwölf, daß Gott dir vor den Wölfen helf!
Der Widder kömmt gelaufen schier und rennt dich übern Haufen hier,
Gleich leert der Wassermann sein Faß, da kannst du werden pfützenaß."
So sprach er manch affabel Wort und trug das Lamm im Schnabel fort,
Wohl über Berg und Tal geschwind, daß er ihm eine Mutter find',
Die es zum guten Hirten führ', er flog — da pochts an meine Thür,
Und ich erwachte."

St. Marcellinustag. — Heut ſtand ich armes Kind von Hennegau mit den andern Kindern um eine Wiege, ſie fragten:

„Sag, Mütterchen, wir bitten ſehr,
Wo kömmt das liebe Püppchen her?
Das hier ſo artig in der Wiegen
Gleich einem Engelein thut liegen."

Da antwortete die Mutter:

„Es iſt ein liebes Schweſterlein,
Es iſt mein armes Kindelein,
Verloren vor der Himmelsthür
Fand es der Storch und bracht es mir,
Nun will ichs treulich ziehen auf
Durch ſeinen ganzen Lebenslauf."

Die Kinder hörten die Antwort und ſtanden voll Neugierde um die Wiege herum, aufmerkſam auf jede Bewegung der kleinen Puppe, die darin lag, mit Freude glänzenden Augen. — Ach! und das Leben iſt doch ſo ſchwer und ernſt!

Sonntag Exaudi, Roſenſonntag. Ordensſitzung. Ich konnte nicht dabei ſeyn, denn ich wartete heut das Kindlein und trug es umher bis es ſchlief. Ich bin faſt ganz ſtolz geweſen auf mein kleines Amt, ich meine oft, man könne mich zu gar nichts gebrauchen, und die Leute ſagten mir das auch ſchon oft genug.

Es kamen aber meine Ordensſpielinnen und ſtreuten Roſen in der Stube und über das Lager der Freundinn, und ſetzten mir einen Kranz von weißen Roſen und dem Kinde ein Kränzchen von Roſenknospen auf, während ich es trug; dazu ſang Cornelia:

„Die Roſe blüht, ſelig die fromme Biene,
Die in der Blätter keuſchen Buſen ſinkt
Und milden Thau und linden Honig trinkt,

Selig die Magd, die dir o Rose diene!
In Freuden schwebet ihr Gemüth,
Weil ihre Rose blüht.

Die Rose blüht, Gott laß doch milde glühen
Der Sonne Licht, hüll' Ros' und Röselein
Gen Frost und Glut in deine Gnade ein,
Laß alle Lieb in deiner Rose blühen,
Dann singt das ganze hohe Lied:
Ach unsre Rose blüht!

Wie rosigt blüht das Röslein aller Rosen
Und lacht mit solcher Herzempfindlichkeit,
Daß selbst die Lilie ihr zu Dienst sich weiht,
Mit keiner andern Blume zu liebkosen,
Weil aller Unschuld Seelenfried
Aus diesem Röslein blüht."

Ich schenkte Cornelien für dieses Rosenlied einen schönen Rosengarten, wofür sie bei Braut und Leichenzügen ein Gartenhuhn zu entrichten hat.

Vorabend vor Pfingsten. — Ordenssitzung. Ich armes Kind ordnete mit den Gespielen die Festlichkeit der folgenden Tage. Es wurden Maien im Walde geholt und Blumen auf der Wiese, um das Fest zu schmücken.

Pfingstsonntag. — Als ich erwachte, fand ich auf der Wiese vor dem Schloß, meinem Fenster gegenüber einen schönen Maienbaum von den Gespielen und den Waisenkindern gepflanzt. Er war mit Kränzen von Siebenfarbenblumen und Bändern von siebenerlei Farben geschmückt. Als der Tag anbrach, standen die Gespielinnen darunter und sangen mir ein Pfingstlied. Ich dankte und lud sie auf Morgen zum Fest unter die Maie.

Pfingstmontag. — Meine Ordensgespielinnen führten am Nachmittag schier alle Kinder der Stadt unter die Maie; die Armen hatten den Vortritt, sie waren neu gekleidet, sie zogen alle mit Blumen bekränzt um die gedeckten Tische singend

umher und wurden mit Hirsenmus bewirthet, wir Ordensgespielen gossen allen den Honig darauf und dienten ihnen. Hierauf sangen wir und tanzten Reihentänze und ließen viele weiße Tauben fliegen, die mit bunten Bändern und Silberpfennigen geschmückt waren, wir waren sehr freudig.

Pfingstdienstag. — Heute gegen Abend kam eine große Schaar unserer Pflegekinder mit grünen Zweigen und Blumenkränzen geschmückt, sie zogen einen mit Laub verzierten Kinderwagen, worauf die Pfingstbraut saß, in den Schloßhof. Die Pfingstbraut war eine der Ordensgespielinnen, sie hatten sie im Walde so mit Laub und Blumen verhüllt, daß sie, einem großen Blumenstrauß ähnlich, ganz und gar nicht zu erkennen war. Ein Schleier von Siebenfarbenblumen bedeckte ihr Gesicht. Sie trug eine weiße Taube in den Händen. Nun mußte ich rathen, welche von meinen acht Gespielinnen die Pfingstbraut sey; die sieben andern folgten in einem dicht verlaubten Wagen dem Zuge. Da ich dreimal falsch rieth, ließ die Braut die Taube fliegen, welche ihren Namen auf einem Zettel anhängen hatte, nun mußte ich die Taube fangen, oder die Braut und alle Kinder beschenken. — Die Taube aber flog hinaus und kreiste über einem schönen Kleefelde; da sagte ich zu der Pfingstbraut: „sage mir deinen Namen, mit welchem die Taube das Feld umflogen hat, so schenke ich dir das Feld.“ Da stiegen die andern Gespielen aus dem Wagen und entschleierten Fräulein Esparsetta von Hahnenkämmchen, welche ich umarmte und mit dem Feld beschenkte, wofür sie bei Braut- und Leichenzügen ein Pfingsthuhn zu entrichten hat. — Wir zogen hinaus auf das Feld und die Kinder steckten Zweige umher, wo die Taube flog, und da wurden Marksteine aufgerichtet; es war ein schönes Stück Feldes.

Also habe ich meine acht Ordensgespielen vom weißen Sonntag bis heute alle mit Gütern beschenkt.

St. Silveriustag. — Entschlummert träumte mir, die Lilien meines Gartens hätten sich erschlossen, und ich sähe zwei leuchtende Frauengestalten in den Garten treten, eine gekrönte Matrone mit einem Kreuz in der Hand und eine schlanke,

rührend bewegliche Jungfrau mit langen niederfließenden Haaren, sie war in eine Decke von Roßhaaren eingehüllt, und mit einem blühenden Zweig weißer Dornrosen gegürtet. Ich hatte nie diese Frauen gesehen. Ich aber stand bei einem Rosenstrauch; und als sie vorüber giengen, gab ich ihnen ein neu aufgegangenes Röslein, das war äußerlich ganz schön und gesund, aber ich fühlte, daß es mit tödtlichem Mehlthau befleckt war und sprach zu den Frauen: „laßet es reinigen und heilen.“ Als sie nun mit dem Röslein zu den Lilien kamen, sah ich zwischen denselben einen schimmernden Jüngling erscheinen, von unaussprechlicher Reinheit und Jungfräulichkeit, er hatte eine leuchtende Lilie in der Hand, die Lilien um ihn her sahen trüb aus, gegen ihn und sie. Er sah nicht auf, er schlug die Augen nieder. — Die Frauen hielten ihm das Rosenknöspchen auf den Händen hin, und er goß aus dem Kelch der Lilie, die er trug, einen Lichtthau über dasselbe und sprach Namen aus; — da war das Röschen ganz heil, ganz rein und licht, und mir war, als gehöre es nun auch noch zu einem viel schönern Rosenstrauch mit fünf blutrothen Rosen, den ich über dem ganzen Bilde erscheinen sah. Da verschwanden der Jüngling und auch die beiden Frauen, nachdem sie mir das Röschen zurückgebracht, welches ich wieder an den Rosenstrauch heftete, dem ich die ganze Zeit nahe stehend Alles erzählt hatte, was geschah. Er verstand mich sehr gut, denn er war ganz selig und schüttelte helle Tropfen nieder auf das schöne, neue, reine Röschen und es spritzten mir Tropfen auf die Wange, da erwachte ich. — Ich war aber so bewegt von dem lebhaften Traum und war seiner so gewiß, daß ich mich einhüllte und auf leisen Socken hinabschlich in den Garten. O wie war es kühl und still und so ruhig, so ruhig! ich meinte immer, ich müße die lichten Gestalten irgendwo sehen, aber ich sah nur ein Nachtlicht herschimmern, hörte nur ein Kindlein wimmern und das Brünnchen rauschen. Im Garten war es wie sonst, einige Glühwürmer leuchteten umher, als wollten sie mir suchen helfen, der Mond war untergegangen, es glitzerten nur einige nachsinnende Sternchen. Ich nahte den Lilien, sie dufteten Licht und ich sah Strahlen

von den Sternen in sie niederschießen und von ihnen wieder empor, es war, als trügen Himmelsbienen Honig aus ihnen ein für die Kinder einer bessern Welt. — Und wie ich so sinnend stand, hörte ich eine Menschenstimme, fern und doch nah mit wehmüthigem Tone die Worte sprechen:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Bang hüllte ich mich dichter ein und eilte aus dem Garten. Mein Gewand fieng sich in einer Dornranke; erschreckt rief ich laut: „wer faßt mich?" und stand. Niemand zeigte sich, so riß ich dann schneller eilend die Ranke mit fort und dachte: sie wird mir morgen ein Zeichen seyn, daß ich nicht geträumt. In meinem Schlafgemach hörte ich immer jene Worte noch um mich tönen. Ich verstand sie durch und durch und konnte sie doch nicht erklären. Ich verstand ihr Wesen und hatte keine Worte für sie, als sie selbst. Immer wiederholte ich sie, immer sah ich die leuchtenden Lilien und die Sterne vor mir, die sie grüßten. Als ich mir den Nachtthau von dem Angesicht wusch, war mir, als sehe ich ein Haupt so deutlich neben mir, daß ich die Ranke von meinem Kleide löste und das Haupt mit ihr bekränzte. Da hörte ich jene Worte wieder und erschrack nicht, und legte die Hand auf das Haupt und fühlte: diese Worte sollen mein Wahlspruch seyn. Entschlummernd aber hörte ich eine klagende Stimme: „Ach wer nimmt mir von der Stirne den Traum?" da versteckte ich mich und hörte zum erstenmal in meinem Leben mein Herz heftig pochen und entschlief.

St. Albanustag. Heut ward Alles wahr, ich stand bei meinem lieben Herzgespann und sie trugen das Kind zur Kirche, indessen erzählte ich ihr, wie ich Nachts im Traum bei der Rose gestanden und was ich gesehen, und sie brachten das Kindlein ganz klar und heil wieder, und ich legte es ihr ans Herz, und mein Herzgespann weinte auf das Röslein, wie Nachts die Rose gethan.

St. Achatiustag. Heute mußte ich das kleine Röslein

in den Garten tragen. Mein Herzgespann glaubte, es bringe ihm einen besonderen Segen, durch mich zuerst an die Luft getragen zu werden. Ich trug es und sagte ihm im Herzen Alles, was ich gesehen, von den leuchtenden Frauen und dem Jüngling mit der Lilie, und es schien es besser zu verstehen, als ich; denn es sah mich groß an, lächelte und weinte dann gar beweglich. Ich aber hatte immer Angst, ich möge es fallen lassen, und brachte es heim. —

NB. Nun nahet aber ein wichtiger Tag, Sonnenwende, des Täufers Tag, da die Sonn nicht höher mag; da hat sich auch meine Sonne gewendet, und ist vieles anders geworden mit mir, da ich erfahren von den Kleinoden von Vaduz, die ich bisher unwissend auf den Schultern getragen und da ich gestiftet das Kloster Lilienthal.

St. Edeltrudistag vor Sonnenwende. Heut Morgen gegen drei Uhr vor Tages-Grauen ward ich aufgeweckt, und sieh, Verena stand bei meinem Bette und bemühte sich, mich von der linken auf die rechte Seite zu legen, dabei sagte sie: „das fromme Hühnlein schickt mich, es weiß Alles.“ — Ich richtete mich im Bette auf, ich glaubte zu träumen, ich sey noch ein Kind, wo Verena so zu thun pflegte. — Sie aber sprach: „gnädige Gräfinn, goldne Amey, erschrick nicht. Es ist meines Bleibens nicht mehr lange hier. Du weißt, daß ich am Tag vor Sonnenwende immer mit dem frommen Hühnlein in die Höhle gehe, wo der Vater deines Stammes den Salmo und das erste Hühnlein Gallina am Sonnwendetag gefunden, und daß ich dort einige Tage in Zurückgezogenheit während dem lärmenden Johannisfest ihrer gedenke. Dieses Jahr treibt es mich etwas früher hinaus, weil du heute mit Tages Anbeginn unten im Gallinarium große Wäsche hast und ich nicht von allen deinen Gespielen und Mägden will angesprochen werden. — Ich bringe dir hier den Schlüssel zum Gallinarium und meiner Kammer, du bist die Landesherrinn, ich habe ihn von dir und muß ihn dir wiedergeben, ich bin schon alt, ich hab schon viele Hühnlein erlebet, wer weiß seinen letzten Tag. In meiner Kammer in der Truhe wirst du mein Testament finden.“

— Ich ward ganz ernsthaft über diese Reden Verenas und bat, sie möge doch bei solchen Ahndungen nicht allein in die Salmoshöhle gehen, damit ich ruhig seyn könne. Sie aber erwiederte: „habe keine Sorge um mich, ich bin zwar bereit, aber wir sehen uns auf Erden doch wieder und wollen noch recht freudig zusammen seyn. — O goldne Amey! achte auf Alles, was dir vertraut ist, besonders auf die amaranthseidne Decke von Hennegau.“ Als sie dieß sagte, ließ sich das heilige Hühnlein mit einem warnenden Tone in ihrem Korbe vernehmen. „Hörst du,“ fuhr sie fort, „Gallina ist auch meiner Meinung, und mahnet mich zugleich zum Scheiden, das Hühnchen weiß Alles.“ Hierauf fragte ich „und das Büblein?“ da erwiederte Verena mit großem Ernste: „es hat seine Sache zu Ende gebracht, hilf ihm sein Bündlein schnüren;“ da umarmte sie mich und zog von dannen. Ich kann nicht sagen, wie tief mich die Worte erschütterten, die sie zum erstenmal von dem geheimnißvollen Büblein gesprochen. Ich ahndete, es stehe mir etwas Großes bevor; jedoch was sollte ich thun, ich mußte es erfolgen lassen. Jetzt aber stand ich auf, zündete meine Leuchte an und ging in das Waschhaus bei dem Gallinarium; wir hatten gewettet, wer zuerst da seyn werde. Ich war die Erste. Keine meiner Gespielinnen oder Mägde war zugegen. Ich blickte zwischen den großen Waschbütten scheu durch die weite dunkle Halle, die meine Lampe unbestimmt erleuchtete. — Ich dachte, wenn jetzt das Büblein käme! — Da hörte ich die Hühner sich rühren und auch wie Schritte und glaubte schon, es nahten meine Mägde. Ich ging zu dem Stalle und sah da einen Knaben von etwa sechs Jahren, der aus dem dort hängenden Futtersäckchen der Verena mit einem Maße Weizen schöpfte und den Hühnern vorwarf. Neben ihm stand ein offnes Reisesäckchen, in welchem ich allerlei Früchte schimmern sah. Mir schauderte ein wenig und ich sagte flüsternd: „ach das Büblein!“ — Da wendete es den Kopf und schaute mich wehmüthig lächelnd an, nickte und machte, auf das offne Reisesäckchen hindeutend, mit den Händen die Bewegung des Zubindens; da fühlte ich mich auf die Kniee niedergezogen und betete von Herzen; das Knäblein that eben so und antwortete

ordentlich im Gebet, und es war, als drehe es aus meinem Gebet eine Schnur zusammen, sein Bündelchen zu zu binden; die Schnur ward immer länger, und es faßte den Rand des Säckchens zusammen und wickelte die Schnur darum und als ich sprach: „Gott gebe ihm die ewige Ruhe" sagte es, „und das ewige Licht leuchte ihm!" da hatte es den Knoten geschlungen, schloß das Bündelchen, schwang es auf den Rücken, sprach: „tausend Gott vergelt's!" und verschwand in hellem schönen Schein. — Im selben Augenblicke traten meine Mägde betend herein und freuten sich, daß ich die Wette gewonnen. Wir gingen zur Kirche und nach dem Gottesdienst bat mich Jakob von Guise, ihn in das Stüblein Verenas zu führen, weil er mir etwas mitzutheilen habe. Dort sagte mir nun der fromme Mann: „Verena hat heute, ehe sie ihren Weg zu Salmos Höhle antrat, mir aufgetragen, dir Folgendes zu sagen. Als vor vielen Jahren Verena von deiner seligen Frau Mutter das Pflegeamt des frommen Hühnleins erhielt, bestand bereits das Gerücht, unten in den Gewölben des Gallinariums lasse sich manchmal ein kleines Büblein sehen, welches allerlei Geschäfte verrichte und dann wieder verschwinde. Es war Dieses von mehreren Wäscherinnen, die dort vor Tag arbeiteten, gesehen worden. Einst ward Verena auf ihrer Kammer Nachts erweckt und sah zum erstenmal jenes Büblein vor sich stehen, welches sie mit den Worten aus dem Bett zog: „der Iltis, der Iltis." Sie eilte hinab und kam gerade noch früh genug, um einen Iltis zu verjagen, der zu dem Hühnlein hineindringen wollte. Als Verena wieder zu Bette gegangen war, erschien ihr das Büblein wieder und sprach zu ihr: „du sollst mir Gutes thun, du bist aus demselben Stamme mit mir, mein Vater ist aus deinem Geschlecht oben am Rhein her. Er war ein Knecht Salmos am Hahnebach und baute mit an dem Schlosse Kirn, worin Salmo mit dem Hühnlein wohnte, dessen Fütterung meinem Vater anvertraut war. Wir waren alle Christen, und Salmo hat mich selbst unterrichtet, meine Mutter war seines Söhnleins Amme. Wir hatten aber eine Muhme, die war eine arge Heidinn und lebte in einer Höhle des Waldes und

war eine Weissaginn. Meine Eltern fürchteten sich vor ihr, und ich mußte manchmal zu ihr gehen und ihr freundlich thun, damit sie uns nicht schade. Ich hatte eine große Begierde, zu reisen und zu lernen, die alte Muhme erzählte mir immer von wunderbaren Ländern und von Leuten, bei denen man Alles lernen könne. — „O könnt ich reisen und lernen!“ sagte ich, „jetzt muß ich immer das Hühnlein füttern;“ da erwiederte die Muhme: „ich weiß wohl ein Hühnlein, wenn du das fütterteſt, da wäre dir geholfen,“ und sie zeigte mir ein Huhn in ihrer Höhle und sagte: „wenn du ihm täglich ein Körnlein vom Futter des Hühnleins Gallina bringſt, bis es fett wird, so wird es ein goldenes Ei legen, wenn wir das verkaufen, kannſt du weit reisen und Alles lernen.“ Ich ließ mich verführen. Ich stahl täglich dem frommen Hühnchen ein Körnlein. Es reichte nicht hin. Ich lernte zwei, dann drei und zuletzt gar das ganze Futter stehlen. — „Noch einmal,“ sagte die böse Muhme, „mein Huhn sitzt schon zu Neste, noch einmal bringe das Futter, und das goldene Ei ist da, und du reiseſt weit und lerneſt Vieles.“ Nochmals schlich ich Nachts in großer Angst zu dem Futterkasten des Hühnleins, das immer gar wehmüthig gackernd mich gewarnt hatte, dießmal hörte ich seine Stimme nicht, ich öffnete den Kasten, der furchtbare Hund Salmos, der Saufänger sprang mir daraus entgegen und erwürgte mich. — Das Hühnlein Gallina war verhungert und Salmo hatte den Hund in den Kasten gesperrt, um den Dieb zu fangen. — Ach da machte ich die große Reise in die andere Welt, und lernte Vieles, nehmlich: „du sollſt nicht stehlen, und Alles bis auf den letzten Heller muß ersetzet werden!“ — mir aber ist das Urtheil gesprochen worden, daß ich bei Kindern und Kindes Kindern des Hühnleins so lange das Futter bewachen und jedes zerstreute Körnlein aufleſen und anwenden muß, bis so viel Weizenkörner zur Ehre Gottes und zum Trost der Armen durch meine Bemühung gewonnen sind, als aus dem von mir gestohlenen Weizen, wenn er gesäet worden wäre, hiezu hätten verwendet werden können. Seit diesem Urtheil hüte und sorge ich schon viele, viele Jahre bei dem Futter im Gallinarium

und hab schon ziemlich viel ersetzt, aber du kannst mir Hilfe leisten. Verena, du weißt, daß das Almosen tausendfältig ersetzt wird, so demüthige dich und bettle das Futter für das Hühnlein zusammen, so werden die Wohlthäter tausendfach belohnt werden; und du selbst theile das Ueberflüßige mit Gott und den Armen, so wird Alles auch tausendfach gemehrt werden, und Alles das schenke dem Aermsten aller Armen, mir — damit ich meine Schuld tilge und zur Ruhe gelange." So flehte das Büblein zu Verena und sie gab ihm die Hand darauf und es verschwand. — Von dieser Zeit an bettelte Verena immer den Weizen zur Nahrung des ganzen Gallinariums und verwendete den Ueberfluß, wie du weißt, für die Kirche und die Armen, und Gott segnete ihr Thun reichlich. Niemals hat sie das Geheimniß des Bübleins ausgesprochen, nie mehr von ihm gesagt, als: „es macht sein Sach" — denn man soll die Schuld der Todten tilgen, ohne sie zu verkünden. Gestern Abend nun, als sie alle Hühner noch fütterte und das Hühnlein im Korb mit auf ihre Kammer nehmen wollte, um heute vor Tag, ohne die andern Hühner im Schlafe zu stören ihren jährlichen Gang zu der Höhle Salmos mit ihm anzutreten, sah sie das Büblein im Gewölbe sehr beschäftigt, als packe es seinen Reisebündel. — Nach Mitternacht, nachdem sie wenige Stunden geschlafen, weckte sie die Erscheinung und sprach: „Verena, ich komme Abschied von dir zu nehmen, lohn dir das wahre Weizenkörnlein tausendfältig, was du an mir gethan! Alles, was ich schulde, ist bezahlt, schenk mir doch noch ein Bischen auf den Weg, daß ich doch Etwas mitbringe und nicht ganz so kahl ankomme, sieh, ich habe noch Platz oben in meinem Bündlein!" Da stand Verena auf und betete von Herzen für das Büblein, bis es sagte: „Genug, genug, ich krieg den Seckel sonst nicht zu. Jetzt gehe zu Jakob von Guise und sage ihm, wie es mit dem Büblein beschaffen war, und wie es sein Sach endlich durch dich zu Stande gebracht. Sage ihm auch, er solle der Gräfin Amey Alles erzählen und sie bitten, daß sie mir mein Bündlein zuschnüre, dann sage ich tausend Gottvergelts und reise in den Himmel!" — nach diesen Worten verschwand das Büblein,

und Verena gieng zu dir und dann zu mir, ich aber ersuche dich, erfülle den Wunsch des Bübleins mit Gebet." So sprach Jakob von Guise zu mir, und da ich ihm hierauf erzählte, was mir vor einer Stunde mit dem Büblein geschehen, und wie ich ihm bereits sein Bündlein geschlossen und es seinen Weg in den Himmel freudig angetreten habe, gab er mir seinen Segen und sprach: „wir wollen dieses Ereigniß für uns bewahren." So habe ich es dann auch allein für mich niedergeschrieben. — Als ich in das Gallinarium zurückkehrte, fand ich meine Mägde schon in der Wäsche plätschernd und meine Gespielen mit mancherlei Anordnung und Aufsicht beschäftigt. Ich begab mich mit Jungfer Cordula, welche immer bei Krankheit oder Abwesenheit Verenas ihre Stelle vertrat, in das Stübchen Verenas, überreichte ihr die Schlüssel zu den Hühnern und dem Futter und dem Kornspeicher, nahm in ihrer Gegenwart das versiegelte Testament Verenas aus der Truhe und ließ sie in dem Stübchen zurück. — Ich war nach dem Erlebten eben nicht besonders erschüttert; es war mir recht von Herzen lieb, daß dem Büblein geholfen war; — aber indem ich mich fragte, warum mich Das nicht stärker bewegte, dem Verena doch so viel mühselige Jahre gewidmet hatte, antwortete eine Stimme aus meinem Innern, da ich vorübergehend mich vor dem großen Kreuze beugte: „hast du je für das Glück Anderer ein Opfer gebracht? dem Büblein, aber nicht dir ist geholfen, auch du thuest das Deine, wer wird dir dein Bündlein schnüren? Was soll dich erschüttern? Zu Leid und Freud gehört ein Echo, ein Wiederhall, der antwortet; — aber du bist einsam!" — Als ich diese Stimme in meinem Innern hörte, war mir unheimlich; ich blieb aber mit dem Gewande am Geländer der Treppe hängen, ich schaute um und sah das Kreuz an, da war's, als spreche es zu mir: „Ich bin so einsam, o lasse mich nicht so einsam, o lasse dich erschüttern!" — Das wollte mich schier bewegen, doch ich hörte Gesang nahen und trocknete meine Augen und eilte an den lustigen Springbrunnen des Schloßhofes unter die Linden, da fand ich meine Gespielen beschäftigt, meine Halskrausen und Schleier und feineren Geräthe zu waschen, und ich

gesellte mich zu ihnen nach alter Landessitte, jede häusliche Arbeit durch meine Theilnahme zu ehren und wusch. Wie wir nun so plätscherten und wischi waschi plauderten und Jede vor der Andern ihre innere Armuth, die wir doch gegenseitig kannten, unter einer andern Flitterkrone, ich aber unter meiner Grafenkrone versteckte, zogen Schaaren von armen Kindern mit Körben zu uns heran und bettelten um Geschenke, den Johannisengel morgen zum Feste zu schmücken, und Johannisfeuer anzuzünden. Ich ließ ihnen reichlich Speise und Holz austheilen und schenkte ihnen auch ein schönes rothes Kleid, den Johannisengel zu bekleiden. Sie sangen aber einen Reim:

„Feuerrothe Röselein,
Aus dem Blute springt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein,
Roth schwing ich mein Fähnelein!“

und konnte ich diese Worte nicht aus den Sinnen los werden, ich weiß nicht warum. Es zog mir dabei ein banges drückendes Gefühl von der linken Schulter zum Herzen. Nachmittags zogen wir mit der Wäsche, den Teppichen und der großen amaranthseidnen Decke auf die Wiese, und breiteten Alles zur Bleiche aus; denn es ist in dem Lande Hennegau eine große Verehrung des Täufers und herrscht unter dem Volke der Glaube, der Thau in der Johannisnacht bewahre Leinen-, Seiden- und Wollentücher vor Mottenfraß und anderm Verderben. Es waren aber drei fromme arme Fräulein, zur Lilien genannt auf der Bleiche. Sie waren aus meinem Ländchen Baduz einen weiten Weg vor einigen Tagen barfuß ins Hennegau gewallfahrtet und zwar zu mir. Sie hatten ein schweres Anliegen und ließen mich durch Jakob von Guise bitten, ganz allein mit mir zu sprechen und zwar am Abend vor Sonnenwende. Schon vor zwei Jahren, da meiner Mutter letztes Krankenlager begonnen, waren sie ins Hennegau gekommen mit sehr schönem Bildwerk, denn Klareta, die jüngste hatte ihres Gleichen der Zeit nicht mit Sticken und Weben von Priester-

gewand und Tapezerei; war auch eine große Lieblichkeit und Demuth in ihr, gemischt mit seltsamer Trauer und erquickendem Frieden, und konnte sie schöne Weisen dichten und singen. Meine Mutter hatte ein Wohlgefallen an ihr, und da das Mägdlein sehr darum bat, nahm sie es zur Dienerinn. Wir hatten aber fast großen Schrecken mit ihr, denn Nachts an ihrem Krankenlager wachend, war sie plötzlich unweise geworden, und haben wir sie mit den Schwestern wieder in ihre Heimath senden müssen. Sie schied unter großer Wehklage und sprach seltsame Worte; und da die Mutter acht Tage nachher starb, gieng allerlei Rede über sie, wodurch sie mir unheimlich ward; diese unweise Klareta war wieder von ihren Schwestern ins Land gebracht worden. Sie war mir nicht unlieblich, ja eigentlich meinem Herzen nah; aber ich verläugnete es, es war mir bange vor ihr, es war mir, als sey sie ein Geschick, oder bringe mir eins. — Wo ich war, flog sie nach mir, wie ein Schmetterling ins Licht. — Ich hatte ihnen versprochen, die Nacht vor Sonnenwende bei ihnen allein auf der Bleiche zu seyn; sie hatten übernommen, Kirchenwäsche und Taufhemden um Gotteswillen im Johannisthau zu bleichen und harrten meiner mit Sehnsucht. — Meine Gespielen schlugen mir ein kleines Schlafzelt neben ihrer Bleichhütte auf und kehrten zur Stadt. — Als es nun Abend geworden, war all meine Wäsche ausgebreitet. Der Engel des Herrn läutete, wir standen betend um die Hütte, und als wir uns gegrüßt, sangen die drei Schwestern dreistimmig einen süßen Reim vom Abend, von welchem sie aus früherer Zeit wußten, daß er mir ungemein lieb war:

„O Stunde, da der Schiffende bang lauert
Und sich zur Heimath sehnet an dem Tage,
Da er von süßen Freunden ist geschieden,
Da in des Pilgers Herz die Liebe trauert
Auf erster Fahrt, wenn ferner Glocken Klage
Den Tag beweinet, der da stirbt in Frieden!“

Nun kehrten meine Gespielinnen nach der Stadt. Ich saß

mit den Schwestern um ein Feuerchen, wir redeten gute Dinge. Mein Herz aber war schwer und sehnte sich, wenn ich in die Flamme sah, mußte ich immer leise singen:

Feuerrothe Blümelein,
Aus der Erde springt der Wein,

und selbst der klare Sternhimmel von dem der kühle Thau auf mich sank, gab mir keinen rechten Frieden. Es war aber Klareta in dem Wahn, nur ich könne sie heilen, und war sie den weiten Weg hieher gereiset und hatte Alles verlassen und vergessen, um in meiner Nähe zu seyn. Ich wußte das Alles, weil ich aber gehört hatte, sie habe den Wahnsinn durch Mitleid von einem andern Menschen übernommen, hatte ich eine Scheu vor ihrer Annäherung, fürchtend, ihr Wahnsinn möge auf mich kommen. Es war aber ein Weber, ein Diener ihres seligen Vaters, um den sie litt. Er hatte für die drei Schwestern, die verarmt waren, so mühselig gearbeitet, daß er den Verstand darüber verloren, und da er gewohnt war, Klareta das Seelchen zu nennen, und für sie zu weben, so sang er immer Weberlieder von dem Seelchen, und sprach andere unweise Reden. Alle solche Reden sprach nun auch Klareta, und war mir immer bang bei ihr, da meine Natur gar geneigt ist, solche Dinge aufzunehmen. — Ich wußte dieses aus den Reden der Schwestern; wie ich aber Klareta heilen sollte, sagten mir diese nicht, schienen es auch nicht recht zu wissen. Klareta sehnte sich nur, allein mit mir zu seyn, und die Schwestern suchten das zu veranlassen. Sie warfen sich in ihrer Bleichhütte auf die Kniee und beteten. Ich aber suchte der unweisen Klareta auszuweichen, wo es angieng, bis sie endlich doch geheilt mir große Geheimnisse in dieser Nacht offenbarte, die mich reichlich belohnten. — Den Hergang schreibe ich nun hier nieder.

Ich saß mit der unweisen Klareta an dem Feuerchen, wir assen Brod und Früchte. Sie schüttete mir aber eine Anzahl Haselnüsse in den Schoos, Jürgo, der kranke Weber aus Baduz hatte ihr sie mitgegeben, und sie nahm schüchtern eine der

Nüsse und fragte demüthig, darf ich dem Seelchen die Nüsse aufbeißen? Mir grauste aber vor den Nüssen; ich gab sie ihr zurück mit den Worten: „Klareta, ich esse keine Nüsse;“ da war sie gar traurig, brach das Brod mit mir und drückte es ans Herz und aß nicht viel. — Wie wir so stille ins Feuer schauten, hörten wir fernen Schallmeienklang sich nahen. Es waren die Hirten. Sie hatten nach Landes Sitte, weil der Täufer gesagt: „Siehe das Lamm Gottes!“ am Vorabend seines Festes ihre Schafe gewaschen, und nachdem sie sie eingetrieben, zogen sie mit brennenden Kienfackeln, Pfeifen und Schallmeien um den Zaun der Bleiche zu des Täufers Kapelle oben vor dem Wald, wo der Bach entspringet. — Die rothen Fackellichter lockten mich, die Schallmeiklänge bewegten in der Nacht mein Herz gar gewaltig. Bald eilte ich an den Zaun, bald kehrte ich zu Klareta zurück, die mir immer traurig nachschlich; und als ich sprach: „warum üben nur Fackeln und Schallmeien in der Nacht so schmerzliche Gewalt über mein Herz?“ blickte mich Klareta mit tiefen Augen an und sagte wunderliche Reime, die sie auch nachher noch wußte, und als sie geheilt war, mir aufschrieb:

„Wenn der lahme Weber träumt, er webe,
Träumt die kranke Lerche auch, sie schwebe,
Träumt die stumme Nachtigall, sie singe,
Daß das Herz des Wiederhalls zerspringe,
Träumt das blinde Huhn, es zähl' die Kerne,
Und der drei je zählte kaum, die Sterne,
Träumt das starre Erz, gar linde thau es,
Und das Eisenherz, ein Kind vertrau es,
Träumt die taube Nüchternheit, sie lausche,
Wie der Traube Schüchternheit berausche;
Kömmt dann Wahrheit mutternackt gelaufen,
Führt der hellen Töne Glanzgefunkel
Und der grellen Lichter Tanz durchs Dunkel,
Nennt den Traum sie schmerzlich übern Haufen,
Horch! die Fackel lacht, horch! Schmerz-Schallmeien

Der erwachten Nacht ins Herz all schreien;
Weh, ohn Opfer gehn die süßen Wunder,
Geh'n die armen Herzen einsam unter!"

Ich nickte bejahend, wie man einem Kinde nickt, dem man zu zuhören scheint, aber ich hörte auf die Schallmeien. Ich bot ihr schöne Früchte, sie aß nicht. Ich fragte: „warum ißt du nicht? sie sind süß." — Da erwiederte sie mit tiefem Schmerz: „Ohne Opfer gehn die süßen Wunder, gehn die armen Herzen einsam unter." — Ich wollte ihrer Empfindung ausweichen, blickte hin und wieder, aber plötzlich fühlte ich mein Herz. Ich blickte die arme Kranke liebevoll an, reichte ihr die Hand über die Früchte und sprach: „Iß mir zum Opfer, armes Herz!" und sie aß. Als ich auch genug gegessen, eilte ich wieder an den Zaun zu den Fackeln und Schallmeien und dachte keines Hungernden, selbst meiner kaum. — Da rasselte es am Zaun neben mir. Klareta war mir nachgeschlichen, und riß sich die Hände blutig in den Dornen, um mir Rosen zu reichen. Ich sprach: „was soll ich mit den Rosen?" — Klareta erwiederte: „Meine Hände bluten, mein Herz blutet; ohne Opfer gehn die süßen Wunder, gehn die armen Herzen alle unter." — Ich kehrte mit ihr zu der Bleichhütte, saß am Feuer nieder und ließ mir die Zöpfe von ihr um den Kopf unter ein Netz binden, denn ich wollte mich bald schlafen legen. Als sie mir so nahe war, stockte sie plötzlich in ihrer Arbeit, schloß die Augen und näherte wie träumend ihre Stirne meiner rechten Schulter. Ich stand auf mit den Worten: „was willst du, wer bist du, wer ich?" Da sprach sie gar demüthig: „O meine Herrinn! deine Magd hat ein Anliegen, höre mich an, Morgen ist es zu spät." — Ich erwiederte: „Schweige, daß ich die Schallmeien höre, ja Morgen ists zu spät, das scheinen sie zu klagen und reißen drum mich hin." — Da eilte ich wieder an den Zaun und lauschte hinüber. — Klareta schlich mir nach und sprach: „O wär es doch vorüber, es thut mir großes Leid!" — „Welch Leid?" fragte ich und sie antwortete nicht, sondern sang das Lied des Webers Jürgo mit irrer Weise in die Nacht hinein:

„Das Seelchen auf der Heide
Hat nicht genug zum Kleide
Und friert durch Mark und Bein;
Ich hab in heißer Sonnen
Mein Leben aufgesponnen
Zu einem Faden fein,
Den hab ich treu gewebet,
Mein Schifflein ist geschwebet
In stäter Noth und Pein.
Mit Thränen ich's erweichte,
Mit Thränen ich es bleichte
In Mond und Sternenschein.
Todtwund lag ich zum Sterben,
Der Seele Kleid zu färben
Mit rother Farbe Schein.
Ich trug es ohn Verweilen
Hin viele, viele Meilen,
Da war mein Tuch zu klein,
Das Seelchen zu bedecken,
Da zuckt an allen Ecken
Heraus das Flämmelein,
Und irret auf der Heide,
Mein Zeug reicht nicht zum Kleide
Dem Feuer-Lämmelein.
Dadrüben die Gesellen,
Die schleudern tausend Ellen
Roth Zeug zur Nacht hinein;
Die Fackeln und Schallmeien,
Sie brennen, reißen, schreien
Mir tief durch Mark und Bein.
Weh, Weh thut das Verschwenden,
Mit Noth mußt ich vollenden
Mein Tuch — nun ist's zu klein.
Das Seelchen springet trunken.
Von Tönen, Farben Funken,
Zur rothen Lust hinein.

Wenn Tön' und Farben ſtarben,
Kömmt Nacht und bittres Darben,
Arm, blos, allein; allein!"

Ich fragte: „was für Reden ſind dies?" und ſie erwiederte:

„Es ſind Lichter, Melodeien
In der Nacht gar manichfalt,
Doch die Fackeln und Schallmeien
Ueben größere Gewalt.
Feuerrothe Röſelein
Aus der Erde dringt der Schein,
Aus der Erde ſpringt der Wein."

Ich blieb an dem Zaun ſtehen, bis die Hirten mit ihren Kienfackeln heim in das Thor zogen, ich wartete bis auch der letzte Schimmer verſchwunden war, dann kehrte ich zum Feuer. Die Unweiſe war ſehr betrübt, ich reichte ihr die Hand und ſagte: „ich kann nicht anders, was haſt du aber von Tuch geſungen, das zu kurz ſey?" — Da legte ſie mir ein tiefroth ſchimmerndes Tuch über die Schulter und ſprach: „es iſt von mir, mehr hab ich nicht, es reicht nicht zu!" ich erwiederte: „die Farbe zieht mich an, groß genug wäre es auch — aber das Muſter des Gewebes iſt mir zuwider." — Sie ſchwieg und war ſehr traurig, ſie weinte ſtill, ich fragte: „was fehlt dir? ſage es geſchwind, ich muß dort in das Zelt gehen, um zu ſchlafen;" da erhob ich mich, ordnete meine Arbeit und zündete die Leuchte an. — Die Unweiſe entſetzte mich, ſie zitterte, ſank auf die Kniee und ſprach: „du mußt uns eine Gnade erweiſen, und bis du ſie mir bewilligeſt, ſoll dieſe Kohle auf meiner Hand glühen;" da nahm ſie eine glühende Kohle aus dem Feuer in die Rechte und hielt ſie mir entgegen und flehte: „ſtifte mir und den Schweſtern ein Kloſter Lilienthal, daß ich mich verberge und dir vor Gott danke!" — Ihre That empörte mich, doch ſchlug ich ihr die Kohle nicht aus der Hand, ich that, als gehe mich das nicht an; ich rief die Schweſtern, die

warfen die Kohle weg und fanden ihre Hand heil und ohne Brandmal und knieten nieder und baten wie die Unweise um ein Kloster Lilienthal. — Es lag mir aber etwas Gewaltthätiges in der Art des Begehrens, ich sprach: „gut Nacht, ich werde mich besinnen," und gieng zitternd und bebend zu meinem Zelt. — Mein Lager war von Heu und ein Teppich darüber; ach! wie war ich so müde, und schwer und bang, es war schon spät und tiefe Stille umher. Nur Eulen schrieen im nahen Walde. Vor meiner Seele flimmerten noch die Fackeln, tönten noch die Schallmeien, dazwischen die wunderlichen Reden der Unweisen und die glühende Kohle und Alles. Mir war so schwer und traurig, als sollte ich bald von Allem scheiden, woran mein Herz noch hieng. — Ich entschlief und hatte einen schweren Traum. — Ich war auf einer Wiese und pflückte feuerrothe Röselein, da überfielen mich grausame wilde Löwen und trugen mich weit, weit hinweg in einen dichten Wald. Unter einer breiten Linde war meine Angst am größten, die Löwen wollten mir die Achselbänder von den Schultern reißen, da fiel mirs bang aufs Herz — „das ist die Strafe deiner Härte, bau den armen Schwestern ein Kloster Lilienthal, so Gott dir helfe;" da gelobte ich es im Traume und es krähte ein Hahn und die Löwen flohen, und Verena mit dem Hühnlein Gallina kam zu mir, und der rettende Hahn steckte mir einen Ring an den Finger. — Bei dem Hahnenschrei erwachte ich und hörte den Hahn, den die Bleicherinnen als Stundenzeiger bei sich hatten, wirklich krähen. Auch hörte ich Klareta vor meinem Zelte singen:

„Was hab ich dir gethan,
Was hast du mir gethan?
Schon mahnt der Hahn.
O senk die rothe Fahn',
O heb die weiße Fahn
Jetzt Himmel an!
O hör mein Leiden an,
Dann wird mein kranker Wahn
Dir unterthan.

Arm Kind von Hennegau!
Das Lilienkloſter bau,
Schon ſinkt der Thau."

Ich öffnete das Zelt, ſie warf ſich am untern Ende meines Bettchens nieder und ſchloß meine Füße an ihr Herz und wuſch ſie mit einem Strom von Thränen. — Ich ſprach: „Klareta, warum thuſt du ſo?" — Sie flüſterte: „aus Dank und Liebe." — Ich kann nicht ſagen, wie ſie mich rührte, aber ich that mir Gewalt an. Da ſie nun ſo weinte und ihr Herz ſo heftig ſchlug, ward ich freundlich und ſagte: „ſetze dich zu mir, reiche mir deine Hand, ich will dir meinen Traum erzählen." — Sie ſetzte ſich zu meiner Seite, faßte meine Hand, und ihre Stirne ſank wie unwillkührlich auf den Edelſtein meiner rechten Schulterſpange; denn es iſt ein altes Familiengeſetz, daß eine Gräfinn von Vaduz dieſe Kleinode ſelbſt bei Nacht nicht ablegen darf. Ich zuckte etwas zuſammen, ihr Schleier war kalt und naß, ich fragte um die Urſache, ſie erwiederte: „Lilie kennſt du den Thau nicht? — o laſſe mich ruhen und nimm mir von der Stirne den Traum und erzähle mir den Traum!" — Ihre Stimme war ganz ruhig, als ſie Dieſes ſprach, auch mir war wohl und friedlich — ich fühlte, daß ich heilte und genaß ſelbſt; da ließ ich ſie ruhen und erzählte Nichts als: „ich pflückte rothe Blumen, da fielen mich drei wilde Löwen an und trugen mich weit durch einen Wald und unter einer Linde ſetzten ſie mich nieder, und thaten ſo grimmig gegen mich, da war mir ſo bang, ſo bang!" Als ich ſo weit geſprochen, drückte ſie ihre Stirne wie Eiſen ſo ſchwer auf meine rechte Schulterſpange, daß es mich ſchmerzte und ich ſie mit dem Ausruf wegdrängte: „biſt du unſinnig?" — Sie bebte aber vor Angſt und ſprach: „die Löwen ſollen mich eher zerreißen, als dir die Kleinode rauben, die mich heilen, wart, wart! da kömmt der Hahn, horch ſein Schrei! die Löwen fliehen." Da krähte der Hahn wirklich zum zweitenmal, ich war erſtaunt, daß ſie von dem rettenden Hahnenſchrei meines Traumes ſprach und von dem Raube der Kleinode, wovon ich ſelbſt noch nicht geſprochen hatte, aber ich ließ mir

es nicht merken und schwieg, doch wie erstaunte ich erst, als sie fortfuhr: „o armes Kind von Hennegau! das Kleinod meiner Heimath, welches mir meine Sinne geheilt hat — jetzt, jetzt, tausend Dank! sie sind heil, — die lichten Edelsteine von Baduz sind gerettet und der Hahn steckte dir einen weit wunderbareren Ring an den Finger unter der Linde, und Verena mit dem frommen Hühnlein Gallina sah freudig zu, und ich und die Schwestern kamen aus dem Kloster Lilienthal und folgten dem Brautzug und folgten dem Leichenzug und standen am Grabe im Garten, und das arme Kind stand vor uns und wir leuchteten und sangen:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit."

„O wie bin ich selig, daß Alles so gut geendet!" — So sagte also die gute Klareta den ganzen Schluß meines Traumes, von welchem ich kein Wort erwähnt hatte; — sie hatte also dasselbe geträumt, und woher kam der Reim, den ich drei Tage vorher im Garten bei den Lilien gehört, wieder in ihren Traum? — Alles das machte einen tieferen Eindruck auf mich, als mir lieb war. Ich habe einen eignen Abscheu vor Wunderbarem, das meine Freiheit stört. — Ich äußerte Nichts davon, daß sie Dasselbe mit mir geträumt und sagte ganz unbefangen: „was hältst du von dem Traume?" und sie erwiederte mit ernstem Ton: „einstens wird es keiner mehr seyn." — Ich fuhr aber fort: „was sagtest du von den Kleinoden auf meiner Schulter, du seyst durch sie geheilt, warum drücktest du so mit deiner Stirne darauf?" da fühlte ich an ihrer Stirne einen tiefen Eindruck von dem spitzen Steine und fuhr fort: „ist dieser unsinnige Eindruck etwa ein Beweis deiner Klugheit?" — Da richtete sich Klareta auf und sprach mit ruhigem Bewußtseyn: „meine Herrinn! ich will dir ein wichtiges Geheimniß von den Edelsteinen sagen, durch welche du mit dem Ländchen Baduz belehnt und ich dir unterthan geworden. Es ruht in diesen Kleinodien eine wunderbare, schädliche und heilende Kraft, welche

ich beide erfahren habe; denn ich ward krank durch sie und bin gesund durch sie geworden vor wenigen Augenblicken. Jetzt aber will ich dir sagen, woher ich das Geheimniß dieser Kleinode kenne. — Mein Vater ist über Meer gezogen gegen die Sarazenen, er ließ die Mutter und uns drei Mägdlein zurück, wir waren nicht reich und lebten von künstlicher Bildweberei. Ach! bald kam eine Botschaft, der Vater sey gefangen, wir sollten ihn auslösen. Es war aber Jürgo, ein Edelknecht des Vaters, unser einziger Schutz und Freund. — Er war ein gar kunstreicher Weber, arbeitete Tag und Nacht für uns und verkaufte auch unsre Arbeit. Er that uns Alles zu Liebe und wir liebten ihn als einen Bruder. Er bot sich uns an, hinein zu reisen und den Vater zu lösen. Wir verkauften alle unsre Habe, um ihn mit dem Lösegeld auszurüsten und sahen ihn mit großer Betrübniß von uns scheiden. Wir beteten viel für ihn und gelobten Gott, so er Jürgos Weg segne, ein Klösterchen zu gründen, das sollte heißen Lilienthal, und darin wollten wir Gott dienen bis an unser Ende. — Nach zwei Jahren kehrte Jürgo heim ins Land Vaduz ohne den Vater, der war gestorben an der Pest im Hospital in Cypern. Der Kummer tödtete die Mutter. Wir drei Waisen waren allein ohne alle Stütze, als den treuen Jürgo. Nach der Mutter Tod schickte es sich nicht, daß er so viel, wie sonst bei uns sey, dennoch lebte und arbeitete er allein für uns. Er verkaufte seine kleine Habe, um uns zu ernähren. Er war der treueste Mensch, er that es dem Vater und mir zu lieb. Er hatte durch einen Sonnenstich auf der Reise gelitten, er arbeitete sich schier zu Tode für uns — wir waren ihm dankbar. Er ward krank und kam von Sinnen. Ich trauerte unaussprechlich um ihn. Das edelste Herz ward aus Treue zu meinem Vater und mir ein Thor vor den Menschen. Ich konnte nicht mehr ruhen, ich glaubte mich schuldig, Alles aufzuwenden, ihm zu helfen. Ich betete Tag und Nacht und zog umher, Aerzte und fromme Männer um Rath zu fragen. Als ich einst einem alten Einsiedler, der Mönch im Kloster Bänderen gewesen war, meine Noth klagte, sagte dieser: „o wäre das Lehnskleinod von Vaduz noch hier im Lande, ihm wäre leicht

zu helfen!“ — Als ich in ihn drang, mir von diesem Kleinod zu erzählen, sprach er: „mit dem Kloster Bänderen sey ein altes Pergamentbuch verbrannt, in welchem er in seiner Jugend viel Wunderbares von dem Ursprung der Grafen von Vaduz und ihren heiligen Kleinoden gelesen, das später, wie alles Heilige bei den Menschen vergessen worden.“ Er erzählte mir hierauf unter vielem Anderen Folgendes: „Wohl mit Recht ist das Ländchen Vaduz kurios zu nennen, denn Curio ein Kaiser aus Rom war sein Stifter im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt. Sein Eheweib hieß Docka und war durch den heiligen Theonestus heimlich getauft und eine eifrige Christin geworden. Durch sie nahm auch Curio den Christenglauben an und half in Rom den Christen manichfaltig in der Verfolgung. Curio aber bekehrte einen alten jüdischen Mann, der war zu ihm gekommen mit vielem köstlichen Geschmeid von Gold und Edelsteinen, dem Kaiser das zu verkaufen. Er war ein sehr eifriger Christ und hatte große Liebe zu Curio und dieser zu ihm. Die Christen aber wurden verfolgt und getödtet, und der hebräische Mann ward auch gefangen und sollte gemartert werden, da gab er alle seine Edelsteine dem heiligen Theonestus, daß er den Armen damit helfen solle. Dem Kaiser Curio aber gab er ein unschätzbares Kleinod, zwei schöne Spangen von Einhorn, worauf zwei kleine Edelsteine; die Spangen dienten das Gewand auf der Schulter zu fassen. Ehe er den Martertod starb, besuchte ihn Curio im Gefängniß und er erzählte ihm, daß er aus dem Stamme Juda sey, und daß diese Achselbänder einstens auf den Schultern Rebeckas geruht und von derselben in gerader Linie auf ihn vererbt seyen. — Er theilte ihm seltsame Dinge mit, die ihm von der Geschichte dieser Kleinode durch seine Vorältern überliefert waren und die alle der Mönch aus dem Buche im Kloster Bänderen ausgeschrieben und mir gegeben hat. Ich gab sie vor einigen Tagen dem ehrwürdigen Jakob von Guise, von welchem du sie begehren magst. So viel gedenk ich noch daraus. Es sind diese Kleinode das höchste Heilthum, denn sie kommen aus dem Paradies, und sind sie von dem Stein, auf welchem Jakob die Himmelsleiter sah und von

welchem auch der Siegelring Salomos war, durch den dieser alle seine Wünsche erfüllen konnte. Als der hebräische Mann dem Kaiser Curio das Kleinod der Achselbänder geschenkt hatte, sprach er zu ihm: „trage diese Kleinode auf deinen Schultern und fliehe mit Weib und Kindern aus Rom, denn ich habe im Gebet erkannt, du wirst des Christenthums angeklagt werden, du sollst aber über die Alpen in Rhätien ziehen, dort sind viele Leute zum Christenthum bekehrt durch St. Lucius, einen König aus Schottland; dort nun sollst du ein Fürst vieler Christen werden, und ein Reich gründen, das Gott wohlgefällig ist. So lange du und deine Erben die Kleinode der Rebecka ungetheilt auf den Schultern tragen, werdet ihr Glück und Friede haben. Ich will aber in der Stunde meines Todes deiner gedenken und sollst du die Kleinode am Tage meiner Marter segnen lassen durch Theonestus. Immer aber bedenke, du mit allen deiner Kinder Kindern, daß Jakob geruhet auf der rechten Schulter Rebeckas und Esau auf der linken, und daß mit geistlicher Stärkung und Heilung und Allem, was dahin gehöret, gefüllt ist das rechte Schulterband, mit leiblicher Kräftigung, irdischem Gedeihen aber bis zur Gewaltthat das linke Schulterband. So sey dann weise und lasse Zeitliches, Irdisches, Leibliches nicht überhand nehmen, neige dein Haupt zur Rechten um Rath und Trost, ehe du zur Linken Lust und Stärke verlangest. Jährlich aber an meinem Sterbetag lasse den Segen über die Kleinode durch einen frommen Priester erneuen. Dann auch magst du seelenkranke Menschen mit ihrer Stirne das Kleinod der rechten Schulter berühren lassen, und so es ihnen zum Heile, werden sie geheilet werden, so aber der Kranke nicht selbst zu kommen vermag und ein Anderer will dessen Leid aus Christenliebe auf sich nehmen, soll es ihm auch gedeihen. — Auch ist eine alte Sage, daß einstens der Siegelring Salomonis, der alle Wünsche erfüllet, mit diesen Kleinoden zusammen kommen werde in den Händen eines Dieners des Messias, und wünsche ich, daß dieses an dir wahr werde!“ — Es starb aber der hebräische Mann am Vorabend des Täufers Johannes, und ließ Curio die Kleinode segnen durch Theonestus

zu Ehren des Täufers vor 1100 Jahren am heutigen Tage, an dem ich bin geheilt worden durch die Kleinode, zur Ehre Gottes und des Täufers und zur Bestätigung der Worte des hebräischen Mannes. — Aber Curio von seinem Bruder des Christenthums angeklagt, floh mit seiner Gemahlin Docka und seinen Söhnen über die Alpen nach Rhätien und fand dort Alles, wie ihm gesagt worden. Er baute viele feste Schlösser und Flecken und setzte seine Söhne darauf und gab ihnen fromme Hausfrauen, und sammelte Gottesmänner in Gotteshäusern, und die da reif waren, säete er aus in Gottesäckern und that alle Wege, wie man thut, da man neue Lande und Leute gründet, das Reich Gottes zu mehren auf Erden. — Auf den beiden Schultern aber trug er die heiligen Achselbänder, und wurden sie genannt die Kleinode des Landes. Von Curio kamen diese Kleinode auf seinen Enkel den Grafen Anselm von Montfort. Seine Gemahlinn brachte Zwillingsbrüder zur Welt, den Wolfbrand von Rothenfahn, dessen Schild war weiß mit rother Fahne, und den Hego von Weißenfahn, dessen Schild war roth mit weißer Fahne. Als der Graf Anselm seinem Tode nahe kam, heftete er seiner Gemahlinn die Kleinode des Landes auf die Schultern und befahl ihr, ihre beiden Söhne gleich vor Gott in großer Einigkeit zu erziehen und Keinem den Vorzug zu geben, und wenn sie endlich dem Einen die Lande überlasse, solle sie ihm die beiden Edelsteine auf die Schultern heften und diese niemals trennen, sonst würde großer Haß und Unfriede entstehen. — Die Gräfinn von Montfort that nicht so, sie liebte den Rothenfahn, der ein Schmeichler und Augendiener mit rothen Wangen und einem Kirschenmund war viel mehr, als den Weißenfahn, der war treu und rein und wahr, aber weiß und bleich von Farbe; und sie hielt den Rothenfahn immer zu ihrer Linken am Herzen und er schlummerte oder lauerte vielmehr immer an dem Schulterband des linken Edelsteins, und sie wiegte ihn mit dem Reime ein:

„Feuerrothe Röselein,
Aus der Erde springt der Schein,

Aus der Erde dringt der Wein;
Roth schwing ich mein Fähnelein."

Der Weißenfahn aber mußte wie der Knecht des Bruders sein und auch meist die Strafe für ihn aushalten. So erzog sie ein rechtes Unkraut an dem Wolfbrand, und er hatte eine harte Stirne wie ein Widder, sein Sinn war zäh und sein Haar war kraus, und weil Hego alles mußte, was er wollte und er Alles wollte, das diesem weh that, so hatte er sich ein Spiel erdacht, das nannte er Hammelstutz. Es bestand aber darin, daß er „Hammel, Hammel stutz!" sagte und mit seiner harten Stirne gegen die Stirne seines armen Bruders rannte, daß dieser wie ein Lamm von einem Widder niedergestoßen, oft blutend zur Erde stürzte; und wenn der Bruder fiel, rief der böse Bube: „Vaduz!" und die Mutter und er gaben dem Hego den Spottnamen Vaduz. Dieser aber war gütig und weise, liebte Mutter und Bruder und nahm in Allem zu. — Als nun die Mutter zum Sterben kam und einem der Söhne die beiden Edelsteine auf die Schulter heften und das Land übergeben sollte, wählte sie ihren Liebling Wolfbrand dazu. Dieser aber sprach trotzig: „ich mag den Stein da drüben nicht, da hat der Vaduz daran geruht, er mag ihn behalten, so ich einmal Lust dazu habe, mache ich Hammelstutz, da plumpst er nieder Vaduz! und ich nehme ihm den Stein, das macht mir mehr Spaß." — Die Mutter konnte ihm nichts abschlagen; da heftete sich Wolfbrand den linken Edelstein selbst auf die linke Schulter und die Mutter übergab ihm zugleich das ganze Land. Hego aber kniete mit gefaltenen Händen betend am Sterbebett der Mutter und bat sie um den Segen, da heftete sie ihm den Edelstein auf die rechte Schulter und sprach: „dein Bruder hat alles Land, aber da drüben liegt ein steiler, hoher Berg, da gehen meine Schafe, ich schenke dir die Schafe und den Berg, da bau dir ein Haus." Der Jüngling benetzte die Hand der sterbenden Mutter mit Thränen des Dankes; — in demselben Augenblick aber ergrimmte Rothenfahn und rief: „Hammel, Hammel stutz" und stieß den Bruder mit der Stirne nieder, daß

er blutete. — Da entsetzte sich die Mutter, die Augen giengen ihr auf, sie erkannte den Unterschied zwischen links und rechts, sie gedachte des Gebots des sterbenden Grafen Anselm, die Edelsteine nicht zu trennen, sie sah den bösen Sohn zitternd an und sagte: „Gott verzeihe mir, ich habe himmelschreiendes Unrecht gethan, Wolfbrand, du bist ein Ungeheuer, die ganze Macht des Steines werde an dir lebendig!“ — Da zog sie den Hego an ihr Herz, und da sie das rothe Blut von seiner weißen Stirne niederrinnen sah, riß sie die Farbe in tiefer Liebe zu ihm hin, und sie küßte seine Stirne und segnete ihn nochmals und sprach: „alle deine Nachkommen sollen Zeugniß davon geben, daß dein rothes Blut zu mir geschrieen und mein Herz in meinem Tod mit Lieb und Reue erfüllet hat! aller Segen komme über dich! — Hüte dich vor deinem Bruder, aber räche dich nicht an ihm, — nein! heile mit deiner Rechten, was meine Linke verdarb, — ich werde keine Ruhe finden, bis die beiden Edelsteine vereint auf deinen Schultern ruhn!“ da starb sie. — Wolfbrand nahm die Schlösser und Burgen des Landes in Besitz und pflanzte seine rothe Fahne überall auf. Er übte große Gewaltthat an Land und Leuten, Alles floh vor ihm. — Hego zog auf seinen Berg, baute sich ein Haus und hütete die Heerden, welche ihm die Mutter geschenkt. Segen und Friede war mit ihm, Unsegen und Unfriede mit Jenem. Die verfolgten Unterthanen trieben ihre Heerden zu ihm und flehten ihn um Schutz. Darüber ergrimmte Wolfbrand immer mehr und sein Haß gegen den Bruder stieg bis zum Wahnsinn. Er hetzte ihm hungrige Wölfe an seine Heerde, und wenn der Bruder sanft und liebvoll ihn ermahnte, rief er ihn an: „Hammel stutz — und Vaduz!“ — da nun unter dem Volk die Rede entstand, er sey nicht ihr vollkommener Herr, er trage nicht die beiden Edelsteine, das Land sey ihm nur zur linken Hand angetraut, zogen sich die Unterthanen immer mehr zu der weißen Fahne. — Indessen bauten die Unterthanen dem guten Hego ein festes Schloß auf seinen Berg, um ihn und das Seine vor dem wüthenden Wolfbrand zu schützen und nannten das Schloß Vaduz. Wolfbrand verlangte nun den andern Edelstein von

seinem Bruder und war so von Sinnen gekommen, daß er ihn herausforderte, wer von beiden den Andern mit der Stirne niederstoße, solle beide Edelsteine haben. Hego schloß sich in seine Burg Baduz ein und ließ ihm sagen: „so du willst, stoße diese Veste nieder!“ da belagerte der unsinnige Wolfbrand Baduz, alles Volk aber verließ ihn, und als er sich allein sah, rannte er mit seiner harten Stirne so wüthend gegen das Thor, daß er wie todt niedersank. Hego ließ ihn hereintragen und pflegte ihn, aber es war keine Hoffnung, sein Kopf war gespalten. Da nun Hego überall umfragte, ob Niemand Hülfe für den lieben Bruder wüßte, kam ein weiser, frommer Meister, der sagte ihm: „lasse sein Haupt an St. Johannis Vorabend auf dem Edelstein deiner rechten Schulter ruhen und sieh, was erfolgt.“ Das that Hego, und Wolfbrand ward ruhig und mild und gewann seinen Verstand wieder, und bat seinen Bruder um Vergebung und alle die er betrübet und starb in Hegos Arm einen schönen Tod. Dieser aber trug nun beide Edelsteine und hatte das ganze Ländchen, das nannte er Baduz, wie sein Schloß, und baute dem weisen Meister ein Kloster, wo der Leib seiner Mutter ruhte und legte den Leib Wolfbrands mit seiner rothen Fahne an ihre linke Seite. Er hieß aber das Kloster Bänderen, weil die Mutter den Raum dazu auf einer grünen Wiese mit tief rothen Bändern abgesteckt hatte. — Dann regierte Graf Hego das Land Baduz gar milde, hatte viele Söhne und Töchter, und jährlich am St. Johannisabend warden unweise, arme Menschen zu ihm geführt, die lehnten ihr Haupt auf seine rechte Schulter, da wurden sie wieder heller Sinne. — Solches erzählte mir der alte Mönch aus dem Kloster Bänderen und fügte hinzu: „Sieh also, arme Klareta, wäre das Kleinod von Baduz noch hier auf dem Schlosse, St. Johannistag ist nahend, so dürfte Jürgo, der euch Kindern so große Treue geübet, nur sein Haupt auf das rechte Schulterband unsers Grafen von Baduz lehnen und Gott würde ihn wie den Wolfbrand von seiner Unweisheit heilen; aber du weist, daß unser Herr jetzt im Hennegau wohnet, und daß die heiligen Kleinodien nicht mehr hier im Lande sind.“ — „Das ist,“ fuhr

Klareta fort, „was mir der Mönch von dem Geheimniße der Kleinode geſagt, die jetzt auf deinen Schultern ruhen. Du kannſt dir denken, o armes Kind von Hennegau, daß mir das Herz brannte, dem treuen Jürgo zu helfen; da es aber nicht möglich, ihn in ſeinem Elend ins Hennegau zu führen, erneuerte ich mit den Schweſtern das Gelübd, ein Kloſter Lilienthal zu gründen, ſo Gott den armen Menſchen heilen wollte, wenn ich aus dankbarer Menſchenliebe ſtatt ſeiner barfuß ins Hennegau zöge und mein Haupt ſtatt ſeiner auf das Schulterband Rebeckas lehnte. Die Schweſtern wollten mich treulich geleiten, der Mönch aber ſagte: „es ſey eine ungewiße Sache, denn er wiſſe nicht, ob die Kraft der Edelſteine in dieſen Zeiten in der Fremde noch geübet werde, oder in Vergeſſenheit gekommen ſey.“ — Ich aber konnte nicht mehr ruhen, ich opferte mich ganz auf für Jürgo und zog mit den Schweſtern barfuß gen Hennegau. Ich hatte künſtlich gewebtes Bildwerk mitgenommen und ein Brieflein vom Abt des Kloſters Bänderen an Jakob von Guiſe, damit ich Eingang fände bei der Gräfinn deiner Mutter. Jakob von Guiſe, dem ich Alles mittheilte, belobte zwar meine Chriſtenliebe, aber er ſagte mir, wie der Gebrauch der Kleinodien zur Heilung blöder Sinne hier zu Lande ſchon lange abgekommen, weil mehrmalen ein übler Erfolg davon verſpürt worden ſey, außer dem großen Ueberlauf, den der Graf dadurch gehabt; was hauptſächlich eine Urſache geweſen, daß er aus Baduz ins Hennegau gezogen. Auch ſey die Gräfinn deine Mutter krank und ihr jene Kraft der Kleinode ganz unbekannt. Da ich ihn aber fußfällig bat, mir zu deiner Mutter zu helfen, gieng er in ſeine Kammer ins Gebet und da er heraus kam, ſegnete er mich und ſprach: „folge mir in Gottes Namen!“ da führte er mich und die Schweſtern in das Schloß. Wir wurden auch gut aufgenommen bei deiner ſeligen Mutter, du gedenkeſt deſſen noch; ja du ſelbſt trugſt bei, daß ſie mich unter ihr Frauenzimmer nahm, dich das Bildwerk weben zu lehren, und ich brachte es ſo weit, daß es mir erlaubt ward, in ihrer Krankheit an St. Johannis Vorabend bei ihrem Lager zu wachen. Da man mir hier gar nichts von der Kraft der Edelſteine ſagte, ſprach ich

auch nicht davon, und harrte mit großer Angst, bis deine Mutter entschlief, um mein Haupt auf ihre rechte Schulter zu lehnen. Sie lag aber auf der rechten Seite, und statt zu beten, daß sie sich umwenden möge, ließ ich mich von meiner Begierde, dem armen Jürgo zu helfen, hinreißen. Ich sah den lichten Stein auf ihrem linken Schulterbande blitzen und senkte meine Stirne mit dem heißen Verlangen auf diesen Stein nieder, es möge seine Kraft an mir wahr werden, — und sie ward an mir wahr, ich ward unweise und führte unsinnige Reden, und sang laut die thörichten Lieder des Jürgo. Deine Mutter erwachte, man brachte mich hinweg, und du weißt, wie ich mit meinen Schwestern nach Vaduz zurück gesendet ward. Eine Gnade hatte ich, ich wußte von meinem Leide, ich wußte von Allem, was um mich her geschah, aber ich mußte thun und denken, was ich that, und wohl auch manchmal fühlen, daß es im Grunde oft weiser war, als vorher. Ich wußte auch, daß Gott mir einst helfen werde, und so trug ich allen Hohn ohne Murren, und opferte alles Leid Gott auf für den treuen Jürgo und die Seelen meiner frommen Eltern. — Jetzt ist mir wie ein Schleier, wie ein Traum von meiner Stirne genommen, und ich weiß Alles von mir aus diesen zwei Jahren, wie von einer Andern und sage es dir, du magst morgen die Schwestern darum fragen, ich zweifle nicht, daß es so gewesen. Als wir nach Vaduz heim gekommen, fanden wir Jürgo nicht mehr. Er war am Vorabend von des Täufers Tag in der Kirche des Klosters Bänderen betend von seinem Wahne geheilet worden zur Stunde, da meine Stirne das Kleinod in Hennegau berührte, und er hatte das Kloster nicht mehr verlassen. Sie hatten ihn aufgenommen in ihren Orden. — Ich aber bin gleich bei meiner Ankunft in Jürgos Hütte nächst unserm Haus gegangen und habe mich an seinen Webstuhl gesetzt und an dem rothen Tuch fortgewebt, das er begonnen hatte, und habe seine irren Weberlieder gesungen von dem Seelchen auf der Heide, fort und fort bis dort drüben am Zaun, wo ich dir das Tuch gegeben. — Als nun der Klostervogt von Bänderen zu mir kam und mir einen Schenkungsbrief Jürgos brachte, worin dieser mir und den

Schwestern Hütte, Webstuhl, Garten und Alles, was er zurückgelassen, schenkte, und mir sagen ließ, ich möchte doch das rothe Tuch fertig weben, er wolle uns dafür geistlicher Weise eine Aussteuer bereiten für eine andere Welt, wunderte mich das Alles nicht, denn ich saß schon am Webstuhl und sang die Weberlieder, als sey das immer gewesen. — So gieng ein Jahr vorüber, Sonnenwende nahte heran, die Schwestern hörten, daß nach deiner Mutter Tod nun die Kleinode auf deinen Schultern ruhten, sie wollten mich nochmals um Hülfe hieher führen. Ich aber folgte nicht, denn das rothe Tuch war nicht fertig; auch fürchtete ich heimlich, Jürgo möge wieder krank werden, so ich genese. Erst um diese Zeit kam mein Zustand zu den Ohren Jürgos in Bänderen, der ward sehr traurig darum und starb in kurzer Zeit eines erbaulichen Todes. Als das Sterbglöcklein um ihn läutete, schoß ich sein Weberschifflein zum letztenmal durch die Fäden, das rothe Tuch war fertig, und ich selbst mahnte nun die Schwestern zur Wallfahrt ins Hennegau; — und Gott sey ewig gepriesen, heut an des Täufers Vorabend sind meine Sinne genesen an dem Kleinod des rechten Schulterbandes! — O armes Kind von Hennegau, nun erfülle das Maaß deiner Gnade, stifte uns das Kloster Lilienthal, das wir gelobet, wir wollen treulich dort beten, auf daß der Hahn die Löwen von dir verscheuche." — Nach diesen Worten kniete Klareta vor mir nieder und umarmte flehend meine Füße. Ich aber, tiefbewegt von allem Gehörten, bedurfte Ruhe, um mich zu sammeln und vermochte nur zu sagen: „Klareta gehe, danke Gott mit den Schwestern und ruhe, auch das arme Kind von Hennegau ist müde und muß schlafen." Da verließ sie das Zelt. — Ich dankte Gott auf den Knieen, ich wußte, daß er durch mich geheilt hatte. O wie arm erschien ich mir neben Klareta! Sie, die so vieles erlitten, die Treue eines Dieners zu belohnen, ließ ich schmachten, um der Fackeln und Schallmeien willen. — Manches Eigenthümliche in meinem Wesen, das ich mir selbst zugeschrieben, erschien mir nun mit der geheimen Kraft der Kleinode zusammenhängend. — Jetzt erst verstand ich, warum nach alter Sitte den Lehnshuldinnen von Vaduz von frühester Jugend so dringend

eingeschärft wurde, den Kopf nicht hängen zu lassen, sondern gerade empor zu tragen. Jetzt verstand ich, warum die Zeremonienmeisterinn bis zur Ungeduld wiederholte: „halten sie sich gerade Gräfinn.“ — Jetzt erst verstand ich die Worte, da mir die Lehnskleinode auf die Schulter gelegt wurden: „wandle in der goldnen Mitte und wähle das Rechte.“ — Jetzt erst danke ich meiner Mutter und Verena, daß sie mich mit solchem Eifer anhielten, auf der rechten Seite ruhend zu schlafen; so daß sie oft in der Nacht nach mir sahen und mich weckend im Bette umwendeten, was mich nicht wenig verdroß. — Jetzt schämte ich mich des Eigensinns und der heimlichen Schadenfreude, mit welcher ich aus Widerspruch mich zur linken Seite wendete, sobald sie den Rücken kehrten, vor Allem aber der Heuchelei, mit welcher ich mich schnell rechts kehrte, so ich sie nahen hörte. — Aus diesem Widerspruch entstand eine geheime Lust, links zu schlafen, und aus dem Kampfe mit dem Gewissen entstand eine Unentschiedenheit, ob rechts, ob links zu ruhen, die mich noch jetzt störet, wenn ich mich zu Ruhe lege, und welche gewöhnlich die Hinfälligkeit des Schlafes entscheidet. — Aber ich muß auch gestehen, daß ich mich oft, wenn ich herzlich gebetet habe, mit Ueberwindung zur rechten lege, und leider mit Beschämung links aufwache. — O wie viele gute Einflüsse des rechten Kleinodes mag ich verschlafen haben. Von nun an will ich es besser machen! — Ich dachte weiter über Alles, was Klareta erzählt, und entdeckte darin mit Verwunderung eine Spur meiner und der Mutter Neigung zu tief rother Farbe bis in den rothen Kirschenmund meines Ahnherrn Wolfbrand Rothenfahn und die blutende Stirne des frommen Hego Weisenfahn hinein. — Gott habe sie selig! — Nach allen diesen Gedanken saß ich aufrecht auf meinem Lager und kreuzte voll Ehrfurcht und guten Willens die Hände und legte sie auf die Achselbänder Rebeckas und betete und sagte: „gewiß, gewiß, ich will den guten Schwestern das Kloster Lilienthal gründen — aber, ich muß doch erst — da übernahm mich der Schlaf — die große Wäsche zu Hause und wieder in den Schränken haben — feuerrothe Röselein — ich nickte und sank zur linken und schlummerte ein.

St. Johannis des Täufers Tag. Sonnenwende. — Als der Tag anbrach hörte ich in der Ferne ein liebliches Singen. Ich trat vor das Zelt und hörte, daß es die drei Fräulein waren, welche vor Tag in den Wald gegangen waren, mancherlei Kräuter und Wurzeln unter Gebet zu sammeln, wie es in Hennegau an diesem Tag der fromme Gebrauch ist. Sie schmückten die Kapelle des Täufers vor dem Walde damit, auf daß sie bei dem Gottesdienste möchten gesegnet werden, und sangen ein Danklied wegen der Genesung Klaretas. Da nun meine Mägde kamen, nach mir zu schauen, ließ ich diese auf der Bleiche harren und ging auch zu der Kapelle. Die Schwestern vergossen Thränenströme, sie sprachen wenige Worte, sie küßten alle drei mit Ehrfurcht den Edelstein auf meiner rechten Schulter und steckten drei große Wachskerzen in Gestalt dreier Lilien vor dem Bilde des Täufers auf. Sie mahnten mich dadurch an das Kloster Lilienthal, aber ich ließ mich nichts merken, denn ehe ich durch das Johannisfeuer gesprungen war und den Johannisengel geküßt, und mein Geräthe wieder in den Schränken hatte, konnte ich das Kloster nicht ruhig bedenken. — Jakob von Guise hielt uns den Gottesdienst, meine Gespielinnen kamen auch mit den Kinderschaaren herangezogen. Jeder Schaar wurde ein schöner Johannistopf voll Blumen vorgetragen und am Fuße des Altars niedergesetzt. Es war eine gar liebliche Andacht. Die Mägdlein führten einen gesunden freudigen Knaben, den sie den Johannisengel nannten auf einem geschmückten Kinderwägelein in Prozession zur Kapelle. Er war sechs Jahre alt und hieß Immel, weil er wie eine Imme gern über die Blumen hin schwebte und allen lieb war. Er hatte wie ein klein Täuferlein ein Lammfell über der Schulter und ein Kreuzfähnlein in der Hand und war mit Blumen geschmückt. Ein Lämmchen lief seinem Wagen nach. Die Kinder halfen ihm aus dem Wagen und ließen ihn in ihrer Mitte in einem schönen dichten Blumenkranz niederknieen. Das Lamm lag neben ihm, da saß er drinnen wie der Sommer, der in einem Blumennest aus dem Ei geschlüpft ist. Meine Gespielinnen knieten rings um die Kinder, und hinter diesen mehrere der Eltern. Es trat aber plötzlich

eine schlanke Frau zu der Kapelle heran und griff in den Weihbrunn und segnete sich und gieng auf den Johannisengel zu und besprengte ihn tüchtig und schien ihn küssen zu wollen in plötzlicher Freude, aber sie besann sich, erröthete über und über und trat wieder zu den anderen Frauen. Es war die Mutter des Johannisengels, den sie schier allzu lieb hat. Sie gehörte wohl hier zum Feste, denn in ihr glühet ein wahres Johannisengelfeuer offen unter freiem Himmel hin und herwehend, und alle Engel springen durch ihr Herz, daß die lichte Lohe herausschlägt, und auch der liebe Immel scheint nur ein Engel, der durch ihr Herz gesprungen, nur ein Flämmchen, das aus diesem Feuer hervorgezuckt. — Wie könnte ich sie nicht lieben, ich muß ja, denn wer sie anschaut, der muß singen:

„Feuerrothes Röselein,
Aus dem Blute springt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein,
Roth schwingst du dein Fähnelein."

Während der Andacht sangen die drei Lilienfräulein gar schöne Lieder und nachher segnete Jakob von Guise mich unter Gebet, wobei er sprach: „in Rebecka erscheint die Gewalt holdseliger Freundlichkeit über die Herzen anderer, ihre Schultern, die den Krug zum Brunnen trugen, den Boten Abrahams und seine Kameele zu tränken, sind die Werke ihrer Menschenliebe, durch welche sie die Brautgeschmeide Jakobs verdiente, dessen Weib sie ward. Aus den Fluthen schöpft die Liebe Gluthen." — Dann segnete er die Spange auf meiner rechten Schulter mit den Worten Isacks zu Jakob: „Gott gebe dir vom Thaue des Himmels und dem Fette der Erde die Fülle an Korn und Wein und Oel" und hierauf die linke Spange mit den Worten zu Esau: „dein Segen wird seyn vom Fette der Erde und vom Thaue des Himmels von oben her." — Auch sprach er Worte von den Schulterspangen Aarons und sodann: „gieb deine Füße in die Fesseln der Weisheit und nimm ihr Halsband an deinen Hals, neige deine Schultern und trage sie und habe keinen

Verdruß an ihren Banden, zuletzt werden dir ihre Fesseln ein starker Schirm, und ihr Halsband ein Ehrenkleid seyn; denn in ihr ist die Zierde des Lebens, und ihre Bänder sind Bänder des Heils, du wirst sie wie ein Ehrenkleid anlegen und wie einen Freudenkranz aufsetzen." Hierauf sprach er den neunzigsten Psalm und segnete bei den Worten: „er wird dich mit seinen Schultern überschatten und deine Zuversicht wird unter seinen Flügeln seyn." — Sodann sprach er noch: „da du geboren wurdest, sang man: uns ist geboren ein Kindelein, sein Reich ist auf den Schultern seyn." — Da machte er mir ein Kreuz auf die beiden Schultern, wobei er sprach: „trage dein Kreuz und folge nach, trage deinen Nächsten, wie Gott dich trägt, trage Niemand etwas nach, trage nicht auf beiden Schultern, nimm fremde Bürde nicht auf die leichte Achsel, zucke die Achsel nicht gegen den Hülfesuchenden, wandle in goldner Mitte und wähle das Rechte am Scheideweg, deine Linke wisse nie, was deine Rechte giebt, dein Reich sey Gnade auf deinen Schultern u. s. w." — Dann segnete er auch die drei Schwestern und alle meine Gespielinnen und die Kinder; da er mit dem Weihbrunn gegen den Johannisengel trat, drang dessen Mutter durch die Menge heran, kniete hinter dem Knaben nieder, schloß ihn mit beiden Armen an ihre Brust, streckte ihr Haupt über seinem Blumenkranz hervor und so empfingen sie den Segen zusammen wie Thau des Himmels in Kranz und Locken. Es sah dieses gar rührend aus. Jetzt erhoben wir uns alle von den Knieen, alle meine Freundinnen küßten das Kleinod auf meiner rechten Schulter und ich umarmte sie. Als ich nun auch die Mutter Immels umarmt hatte, legte sie mir ungestüm den Johannisengel ans Herz, aber ich gedachte Wolfbrands, der im linken Arme seiner Mutter durch Liebkosung verunstaltet worden und nahm den Immel in den rechten Arm, und er küßte das Kleinod zur Rechten. Ich setzte ihn nun wieder in sein Wägelein, das die Kinder herbeigeführt hatten, und Jakob von Guise sprach nun zu den versammelten Müttern: „Ihr lieben Mütter bedenket bei diesem Feste; schon unter dem Herzen Elisabeths hüpfte Johannes dem Herrn entgegen, da dieses Herz die Mutter des

Herrn begrüßte; so sollen alle Mutterherzen thun, um ihre Kinder dem Herrn entgegen zu bringen. — Frühe schon trennte Elisabeth den kleinen Johannes von ihrem Herzen und führte ihn nach Gottes Willen in die Wüste, damit er unberührt von Weichlichkeit, stark werde, damit er kein Sklave werde durch zärtliche Liebkosung und kein Tyrann durch Schmeichelei und befriedigten Eigenwillen; — so sollen alle Mutterherzen thun, sobald ihre Kindlein wandeln können, sollen sie sie führen auf die ernsten Wege der Zucht und Gottesfurcht; wir haben das Paradies der Lust verloren und müssen lernen, in die Wüste der Buße zu wandeln. Wenn die Mutter sich auch nicht wirklich von ihrem Kinde trennt, wird sie ihm doch eine heilsame Wüste bereiten, indem sie gerecht und streng ihm auch die Dornen und nicht allein die Rosen darbietet. — Johannes sollte werden die Stimme des Rufenden, der den Weg und die Wahrheit verkünde, darum ward er von Elisabeth in die Wüste gebracht, auf daß seine Zunge von aller Sünde rein bleibe; — so trennt jede fromme Mutter ihr Kind von allen weichlichen, verführenden Eindrücken und wacht über seine Sinne, daß sie rein und würdig bleiben, der Wahrheit allein zu dienen. — O bedenket ihr Mütter, nicht in den Armen der Mutter, nicht unter ihren Liebkosungen, nicht in der Befriedigung seiner Gelüsten — nein in der Wüste der Zucht und des Gehorsams kam die Stimme des Herrn zu Johannes. — O bedenket ihr Mütter, in der Wüste ward Johannes vor dem Morde der unschuldigen Kindlein bewahrt; so bewahret denn auch ihr in der Wüste der ernsten Zucht eure unschuldigen Kinder vor dem Morde der Welt und ihres Fürsten. — Das Herz eurer Kinder ist in eure Hand gegeben, wie das biegsame Wachs in die Hand des Künstlers, er kann gute Engel, er kann böse Engel daraus bilden. — Wie oft ihr Mütter, nennt ihr eure Kinder Engel, o bedenket, daß es Engel gibt, die nicht in der Wahrheit geblieben, Engel, die durch den Schmuck auf ihrem Herzen stolz geworden, die bei ihrer Schönheit die Weisheit verloren haben und gestürzt worden sind. Gott gebe euch die Gnade, eure Kinder, wie auch heute diesen kleinen Johannisengel in die Wüste der Zucht zu begleiten!" — Hierauf

wendete Jakob von Guise seine Rede zu den Kindern und sprach: „zum Gedächtniß, daß der Knabe Johannes von seinen Eltern früh in den Wald verborgen ward, wo er mit Kräutern und Blumen, mit Fischlein und Vöglein und allem Gethier ein unschuldiges heiliges Leben führte, von Gottes Engel gehütet, von Gottes Gnade bethaut, ziehet ihr jetzt mit dem kleinen Johannisengel spielend in den wilden Wald und segnet und pflücket mit unschuldigen Händen allerlei Heilkräuter, welche nun in der Sonnenwende in ihrer höchsten Kraft stehen. Alle Jahre kommen diese Kräuter wieder, kömmt dieses Fest wieder, so sey dann eure Andacht und Freude auch heute und alle Jahre in höchster Kraft, und wenn ihr die Johanniskräutlein oder Blümlein findet, so zeigt sie dem kleinen Immel, dem Johannisengel, daß er sie breche und in den Korb lege, dabei soll er sprechen:

„O lieber Gott im Himmel
Segne den kleinen Immel,
Segne um das Täuferlein
Das arme Johannisengelein;
Dein Segen komm' auf seine Hand
Und auf das Kräutlein, das er fand,
Und führe den kleinen Immel
Unschuldig einst in den Himmel!"

Wenn ihr nun das Kraut Artemisia, Johannisgürtel genannt findet und kleine Gürtel daraus flechtet, sollt ihr sprechen:

„Um Sankt Johannes das Täuferlein,
Sein wohlgegürtet Vorläuferlein,
Segne mir Gott dies Gürtelein,
Daß, wen es gürtet, auf allen Wegen
Dir unermüdet laufe entgegen!"

Wenn ihr nun die heilsame Farrenkrautwurzel aus der Erde grabt und kleine Händchen daraus schnitzelt, die man Johannishändlein nennet, und diese anhängt in der frommen

Hoffnung, Gott möge auf die Fürbitte Johannis, dessen Hand auf das Lamm Gottes gezeiget und den Herrn getauft, uns an Leib und Seele vor Unglück bewahren, so sprechet dabei:

„Der Täufer zeigt mit seiner Hand
Auf Gottes Lamm am Jordansstrand,
Wir schnitzen Johannishändelein
Und tragens an einem Bändelein,
Gott schütz uns auf Wegen und Stegen
Und führ uns dem Lamme entgegen!"

Ihr werdet auch das Heilkraut Johannisblut sammeln; sein rother Saft erinnert uns, wie der Täufer sein Blut für das Lob der Wahrheit vergoß, auf daß wir Gott bitten, daß er uns vor der Verletzung des Leibes und der Seele durch falsches Lob, neidischen Blick, Schmeichelei u. s. w. behüte; dabei sprecht:

„Johannes, wie ist dein Blut so roth,
Du starbst für Wahrheit den Martertod;
Und wo dein Blut geflossen ist,
Das Blutkräutlein entsproßen ist.
Um dich, der wahres Lob erhob,
Behüt uns Gott vor falschem Lob,
Vor bösem Blick, vor heimlichem Neid,
Wobei nicht Leib, noch Seel gedeiht."

Und wenn ihr gegen Abend die leuchtenden Johanniswürmlein fliegen sehet, so gedenket an die Worte: „und das Licht leuchtet in der Finsterniß, und ein Mensch von Gott gesandt, Johannes gab Zeugniß von dem Licht!" — desgleichen denket, wenn ihr dann am Abend um die Johannisfeuer tanzet und springet. So thut, liebe Kinder und auch ihr Erwachsene in Allem, dann werdet ihr auch im Wald und Feld in aller unschuldigen Freude Gottes Lob und Ehre verkünden." — Nach dieser Ermahnung segnete der liebe fromme Greis nochmals alle

Anwesende und kehrte in sein Kloster. — Hierauf zogen die Kinder mit dem Johannisengel in den Wald, die rosige Mutter Immels zog mit hinein, und die Kinder nannten sie heute die rosige Mutter Elisabeth und schmückten sie dicht mit Rosen; denn ein Pilger hatte erzählt, nirgends gäbe es im heiligen Lande so viele Rosen, als im Thale St. Johann, wo der Täufer geboren ist. Wir alle gaben dem Zuge das Geleit, und meine Ordensgespielen gingen ganz mit, um die Aufsicht über die Kinder zu haben. Sie hatten einen Kessel und Hirse bei sich, um den Kindern einen Brei zu kochen. Als diese dem Wald nahten, sangen sie mit dem Johannisengel folgendes Lied in Fragen und Antworten. Zuerst zupften sie ihn an seinem Lammsfell und fragten, was für ein Rock dies sey und sangen dann von Zeit zu Zeit neue Fragen:

Kinder. — Sag Engel Johannes, welch Röcklein ist dies?
Immel. — Dem himmlischen Kaiser sein goldnes Vlies.
K. — Sag Engel Johannes, wo steht dann dein Haus?
J. — Es steht in dem wilden Walde da draus.
K. — Sag Engel Johannes, wovon ist's gebaut?
J. — Von Eichen, von Buchen, von Gras und von Kraut.
K. — Ist gut auch gedecket dein lustiges Haus?
J. — All Frühling blüht neu drauf des Zimmermanns Straus.
K. — Wo hast du, o Engel, dein Schlafkämmerlein?
J. — Nicht weit von Frau Echo im Felsengestein.
K. — Und wo ist dein Tischlein, dein Stuhl, deine Bank?
J. — Das Alles das ist mir der Erdboden blank.
K. — Sag, was für Gerichte bereitet dein Koch?
J. — Wilden Honig, Heuschrecken die ganze liebe Woch'.
K. — Johannes, o lad' uns zu Gaste heut ein!
J. — Von Herzen, wenn ihr in der Faste wollt sein.
K. — Und was wird besonders uns heut aufgetischt?
J. — Was man so an Hecken und Sträuchern erwischt.
K. — Sag, Engel Johannes, ist klar auch dein Wein?
J. — Mond, Sonne und Sternlein die spiegeln sich drein.
K. — Wer sind, o Johannes, deine Nachbarsleutlein?

J. — Die Hirschlein, die Häslein, die Waldvögelein.
K. — Johannes, was soll unser Gastgeschenk sein?
J. — Wer mit ißt, empfängt ein Johannisgürtlein.
K. — Geschürzt und gegürtet, da läuft man viel Stund;
J. — Und wird nimmer müde und läuft sich nicht wund.
K. — Sag Engel, was soll unser Abschied dann seyn?
J. — Daß Jedem ich reich das Johannishändlein.
K. — Wohin zeigt dem Händlein sein Fingerlein fein?
J. — Hin auf das Lamm Gottes, dem folget allein.
K. — Sag Engel, zum Schlusse, giebt's auch einen Tanz?
J. — Ums Feuer, ums Feuer mit Kranz und mit Glanz.
K. — Beim Heimgang, wer wird ein Laternchen uns leihn?
J. — Die Sternchen und tausend Johanniswürmlein.

Als sie so weit gesungen hatten, kamen sie zwischen viele Rosenhecken und Johannisbeerstauden und begannen lustig durcheinander zu schreien:

„Feuerrothe Röselein,
Aus der Erde springt der Wein,
Aus dem Blute dringt der Schein,
Schwingt das rothe Fähnelein!"

Da fingen sie an die Beeren zu essen und den Johannisengel und seine rosige Mutter mit den Röselein zu bekränzen. — Hier verließ ich den Zug mit den drei Lilienfräulein, da wir an die Johanniskapelle zurückkamen, hatte Jakob von Guise so eben viele Wachskerzen gesegnet, er theilte sie uns und vielen Anwesenden aus und führte uns in Prozession, Gottessegen erflehend, um die Felder. In der Nähe der Stadt trennte ich mich von der Schaar und begab mich mit meinen Mägden in das Schloß. In meinem Gemache fand ich eine große Freude. Da trat mir mein liebes Herzgespann mit dem schönsten Johannisengel entgegen. Sie hatte ihr Kindlein, das liebste Röschen mit den schönsten Blumen umgeben und legte mir diesen lächelnden Johannisstrauß in die Arme. Ich dankte ihr von Herzen und

lehnte das liebe Kind mit heißem Wunsche, Gott möge es segnen, an meine rechte Schulter. Ich betete still und gab es der Mutter wieder, die es aus den Blumen wickelte und auf mein Kissen legte. — Nun erzählte ich dem lieben Herzgespann die Heilung Klaretas und das Geheimniß der Kleinode, da lehnte sie ihr Haupt unter Thränen auf meine rechte Schulter und sprach mit großer Innigkeit: „Amey! wie wächst mir der Frieden im Herzen, sieh, ich habe immer geahndet, es müße etwas Heiliges an dir seyn, darum machte es mich auch so glücklich, als du mein Röschen zuerst in den Garten trugst, du hast es doch auf dem rechten Arme getragen?“ — „Ja,“ erwiederte ich: „aber fällt dir Nichts ein, was du einmal zu mir gesagt, da wir zusammen im Kloster erzogen worden? ich habe gleich daran gedacht, als Klareta mir heute das vergessene Geheimniß der Achselspangen wieder eröffnete.“ — „O ich habe dich noch nie vor mir wandeln sehen,“ erwiederte mein Herzgespann, „ohne daran zu denken; — es war, da ich zum erstenmal in der Prozession das Marienbildlein mit dir auf den Schultern trug; wir waren vier Jungfrauen, und ich wandelte hinter dir, immer mußte ich deine Schultern anschauen, immer erwartete ich, es sollten Engelsflügel daraus hervorsproßen, weißt du noch, wie ich dich zu Haus umarmte und dir so ernsthaft sagte, es sey nicht ohne Bedeutung gewesen, daß in der Stunde deiner Geburt gesungen ward: „uns ist ein Kindlein geboren, sein Reich ist auf seinen Schultern“ und daß dein Vater dich mit der Grafschaft Vaduz beschenkte, indem er die Kleinodien auf die Schultern deiner Mutter heftete; — sieh, damals schon, als Niemand mehr etwas von der Bedeutung dieser Edelsteine wußte, ahndete ich eine wunderbare Macht in deinen Schultern, und wie oft hast du mich fragen müssen, warum ich in meinen Betrübnißen mein Haupt immer auf deine rechte Schulter lehne, da ich mich doch an deinem Herzen ausweinen könne? — aber ich lehnte mein Haupt wieder hin und sagte: O Amey, ich weiß es nicht — aber wenn mein Herz schwer ist, lege ich meine Last auf deine Schulter, denn in ihr ist deine Macht; — sie kann mehr tragen als dein Herz! sieh Amey, es war die Kraft jener Kleinode,

die ich fühlte; und ich bitte dich, bedenke den Wunsch der Lilienfräulein, stifte ihnen ein Kloster Lilienthal, du hast durch sie deinen größten Schatz, der versunken war, wieder gehoben; — o thue mir auch diese Liebe noch zu dem Vielen, was ich dir verdanke." — „Du mir?" sprach ich, „mir, welche in deinem Frieden, deiner Milde und Schonung immer allen Trost gefunden hat." — „Amey," erwiederte sie, „alle der Friede ist von dir, ist von Gottes Gnade, Gottes Kraft, welche in dem Edelsteine wohnet." — Da umarmten wir uns und ich versprach ihr, wegen dem Kloster Lilienthal mit frommen Männern zu Rathe zu gehn, so etwas müße reichlich überlegt seyn, und es müße doch auch erst das Johannisfest vorüber und meine große Wäsche wieder in den Schränken seyn; in welchem beidem sie mir vollkommen Recht gab. — Kaum hatte sie mich mit ihrem Kindlein verlassen, so kam Jakob von Guise, den ich darum gebeten hatte, nach der Prozession zu mir. Ich erzählte diesem in geistlichen und weltlichen Dingen hochbewanderten Mann, der eine Chronik des Landes Hennegau bis zur Erschaffung der Welt hinauf zu schreiben begonnen, Alles, was ich diese Nacht durch Klareta von dem Ursprung und der Kraft der Achselbänder erfahren und wie die Heilung Klaretas diese Kraft bestätiget habe. Auch dankte ich ihm, daß er heute Morgen in der Kapelle den Segen der Kleinode erneuert, und fragte ihn, wie ich mich zu verhalten hätte, so die Kraft der Kleinode bekannt würde. — Jakob von Guise hörte Alles ruhig und ohne besonderes Staunen an, dann und wann lächelte er, freundlichen Beifall gebend, oder richtete die Augen gegen Himmel. Er sprach: „Alles dieses befremdet mich nicht, wir wollen Gottes Gnade darin bewundern und treu bewahren, wir wollen danken, daß keine Sünde darin ist und bitten, daß wir nicht versucht werden. Unser Zusammenhang mit dem ersten Menschenpaar ist uns so nah und gewiß, als Sünde, Tod und Erlösung; wie sollen wir groß staunen, die Spangen Rebeckas, den Stein Jakobs, den Ring Salomonis mit Vaduz und Hennegau in Berührung zu sehen, habe ich doch in meiner Chronik die nahe Verwandtschaft des Volkes Gottes mit dem Lande Hennegau augenscheinlich bewiesen. Fände

aber solche Verwandschaft nicht überall statt, wie wäre dann die Geschichte jenes Volkes eine heilige Geschichte, und was ginge sie uns an. — Daß die Kraft der Kleinode bekannt werde, ist weder zu suchen, noch zu verhindern. Gott hatte sie verborgen, Gott hat sie wieder zu Tage gelegt, wir wollen einen heiligen Gebrauch davon machen, wie von uns selbst. Bei der Geburt des armen Kindes von Hennegau ward gesungen: „sein Reich ruht auf seinen Schultern," wie soll es nun dieses Reich recht regieren, als nach dem Gesetze: „nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!" Erwäge und befolge, was ich dir heute Morgen in des Täufers Kapelle gesagt, da ich dich und die Kleinode segnete, und du wirst sie würdig auf deinen Schultern tragen. — Nun will ich dir auch die alten Sagen vom Ursprung der Achselbänder Rebeckas mittheilen, welche der Mönch von Kloster Bänderen der Klareta mitgegeben und diese mir überreicht hat. Ich habe noch Einiges dazu geschrieben, was ich auf eine so merkwürdige Weise vernommen habe, daß es mir nicht ganz verwerflich schien. — Am Tage St. Servatii ging ich von des Täufers Kapelle tiefer in den Wald zu meiner Einsiedelei, um ruhiger die Schrift über die Kleinode zu lesen, die mir Klareta gegeben. Als ich still wandelnd hin und wieder am Wege einige Kräuter brach, begegnete mir mit flüchtigem Schritt ein sehr alter, fremdartig gekleideter Mann von jüdischem Aussehen. Da ich nun sehr gern mit solchen Leuten spreche, welche Vieles erlebt, das ich in meine Chronik gebrauchen kann, lud ich ihn nach freundlichem Gruße ein, ein wenig bei mir in der kleinen Einsiedelei zu ruhen, in deren Nähe wir angelangt waren. Als ich vom Ruhen sprach, zitterte er, blickte mich an, Thränen flossen von seinen Augen, sein Schritt ward noch eilender und er sprach, indem ich neben ihm her lief: „ich suche Ruhe, aber ich werde sie erst finden, wenn alle ruhen, ich bin Cartophilax, der ewige Jude, Ananias hat mich getauft, als Christ heiße ich Joseph, aber ich darf nicht ruhen bis ans Ende der Tage, und doch muß ich immer dahin streben, wo ich Ruhe finden könnte, und komme ich dem Orte nah, so verdoppelt sich meine Flucht." Ich fragte ihn, ob er dann hier zu Lande Ruhe

finden könne, weil er seine Schritte so beschleunige, da erwiederte er: „der Fels von Edelstein, an dem ich ruhen könnte, ist zersplittert über die ganze Erde; der Stein Sakrath, auf dem ich ruhen könnte wie Jakob, ist zersprungen in drei Theile, ich habe ihn gesucht in Bethel, im Tempel und in St. Eduards Stuhl in England und mußte überall fliehen; von England komme ich und könnte nun hier ruhen an der Schulterspange Rebeckas, welche allen Menschen Friede giebt, aber ich muß fliehen, denn ich habe dem, dessen Reich auf seinen Schultern war, keine Ruhe gegönnt.“ Kaum hatte er die Schulterbänder der Rebecka erwähnt, als ich ihn beschwor, mir zu erzählen, was er davon wisse; und er theilte mir mancherlei davon mit, auch wie sie durch den hebräischen Märtyrer an Kaiser Curio gekommen und noch bei den Lehnsträgern von Baduz seyen. Was er aber Alles aus jüdischer und morgenländischer Völker Geheimlehre davon erfahren, schrieb ich mit der Schrift des Mönchs aus Bänderen zusammen und werde dir es überreichen, daß du es deinen Tagebüchern beifügest. — Da mich dieser entsetzliche Mann nun zu großem Mitleid bewegte, sagte ich zu ihm: „Joseph komme mit mir, die Trägerinn der Achselbänder Rebeckas ist milde, sie wird deinem Haupte gern vergönnen ein wenig zu ruhen;“ er aber erwiederte mit erschreckendem Ernst: „ich werde nicht ruhen, als bis alle zerstreuten Edelsteine wieder gesammelt sind um den verworfenen Eckstein des Tempels, den auch ich von mir gestoßen!“ Nach diesen Worten brach er in Wehklage aus und wollte durch die Büsche hinweg eilen, aber ich faßte ihn am Mantel mit den Worten: „erst sage mir von allem Mitgetheilten, was ist Wahrheit?“ — Ihn aber durchzuckte diese Frage mit schrecklicher Erinnerung, er zitterte, blickte mich an und erwiederte: „Wie du fragest, so fragte Pilatus den, der gesprochen, ich bin in die Welt gekommen, der Wahrheit zum Zeugniß, wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. — Weh mir! ich war nicht aus der Wahrheit, aber ich hörte doch ihre Stimme, sie sprach zu mir, der sie fortstieß auf den Leidensweg: „ich gehe, und du sollst gehen, bis ich komme“ — das geschah nach der Frage, was ist die Wahrheit? und so

irre ich der Wahrheit zum Zeugniß über die Erde bis zum Tage, da sie wiederkehrt.“ — Nach diesen Worten riß er sich von mir los und floh so eilend durch die Büsche hinweg, daß ich ein Kreuz hinter ihm schlug. Möge ihn der Segen erreichen!“ — Weiter sprach Jakob von Guise zu mir, ich möge keine Sorge wegen den Kleinodien haben, es könne sich ja gar leicht bald etwas mit mir ändern, ich soll nur streben, mich der Wirkung der linken Seite zu entziehen und der rechten hinzugeben, ich möge bedenken, daß mir gesagt sey, der Siegelring Salomonis werde einst mit diesen Spangen zusammen kommen, und dann komme Alles darauf an, das Rechte zu wünschen. Das Kloster Lilienthal solle ich aus Dankbarkeit gegen Gott den armen Fräulein stiften; eine stäte Fürbitte sey mir bei solchem Beruf sehr zu wünschen. — Ich versprach ihm, nach seinem Rathe zu thun, kniete nieder, empfieng seinen Segen und er verließ mich, nachdem er mir die Schrift über den Ursprung der Kleinodien überreicht hatte, die ich hier meinem Tagebuch beifüge.

Von den Lehnskleinodien von Vaduz. — Ich Jakob von Guise habe folgende Sagen, Meinungen, Geheimniße und Ueberlieferungen von den Schulterspangen der Rebecka, dem Stein Jakobs bei Bethel, dem Siegelring Salomonis, dem Stein Sakrath u. s. w. für meine Landesherrinn, Gräfinn Amey von Hennegau, Lehnshuldinn von Vaduz, zusammengeschrieben aus einer Schrift, welche mir Klareta zur Lilien, ein Fräulein aus Vaduz mitgetheilt und aus dem, was mir Carthophylax, der da ist der ewige Jude, am St. Servatiustag im Walde erzählt. Als ich diesen Cartophylax gefragt: „was hievon ist Wahrheit?“ antwortete er, „nur der sey die Wahrheit, den Pilatus gefragt, was ist Wahrheit?“ Dasselbe erwiedere auch ich Jakob von Guise Jedem, der mich fraget, was an diesen Erzählungen Wahrheit sey. — Wahr ist, daß ich sie vernommen habe als Reden der auf der Erde spielenden Menschenkinder seit Jahrtausenden. Ob sie dieselben für wahr gehalten, weiß ich eben so wenig, als ob sie wahr sind. Die Geschichte der Kinder Gottes sind diese Erzählungen nicht. Da aber die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen ge-

sehen hatten, wie sie schön waren, erzählten sie sich Menschenkindermährchen, die waren kristalisirt in Formen der Wahrheit und waren doch nicht die Wahrheit und rollten von Mund zu Mund im Strom der Rede zu uns nieder, bis sie rund und bunt waren gleich Kieselsteinlein, mit denen auch wir spielen. Einige dieser bunten Steinlein aber habe ich hier gesammelt zum Spiele für das arme Kind von Hennegau, meine gnädige Herrinn, auf deren Schultern die Lehnskleinode von Vaduz ruhen.

Aus den sieben Schichten der jungfräulichen Erde ließ der Herr sich den edelsten Staub durch den Engel reichen und bildete den ersten Menschen daraus, und da er ihm eine lebendige Seele eingeblasen, ward der Rest jenes Staubes ein Fels der köstlichsten Edelsteine, worin alle Art und Kraft und alles Geheimniß jener zwölf Edelsteine vereinigt war, die in späteren Zeiten auf dem Brustschild und den Schulterspangen Aarons schimmerten. Dieser Fels ward mit Adam in das Paradies versetzet, und er wohnte bei ihm. Er war sein Altar und von ihm aus sprach der Herr mit ihm. Als unsere ersten Eltern nach der Sünde aus dem Paradiese auf die Erde gestoßen wurden, ward auch der Edelsteinfelsen hinabgeworfen, er zertrümmerte und ward in vielen Theilen über die Erde zerstreut. — Als die Menschen nun Kleider empfingen, sich zu bedecken, ward das Kleid Evas mit Spangen von Einhorn, worin Körnlein dieses Edelsteins, auf den Schultern geschürzt. — Wie nun jetzt im Herzen des Menschen Gutes und Böses, Rechtes und Linkes war, so war auch ein Wiederspruch in die Trümmer dieses Felsens gekommen. Alle Stücke der linken Seite wirkten irdisch und leiblich, alle Trümmer der rechten Seite aber himmlisch und geistlich. — Wo die Menschen Altäre bauten, fügten sie Bruchstücke dieses Felsens hinein. Abels Altar enthielt Trümmer der rechten, Kains der linken Seite. — Die Töchter der Menschen suchten funkelnde Körnlein der linken Seite des Felsens, die schöner schimmerten, und schmückten ihre Schultern damit, wodurch sie bösen Zauber übten. — Ein großes Bruchstück des Felsens, das auf die Erde fiel, hieß Sakrath und war

das Fundament des wunderbaren Berges Kaf, der die ganze Erde umfaßt. Wer ein kleines Körnlein dieses Steines Sakrath besitzt, kann große Wunder thun. Als Noah in die Arche ging, trug sein Weib die Achselspangen Evas auf den Schultern. — Nach der Sündfluth waren die Trümmer jenes Felsens noch weiter zerstreut, und der Fundamentstein des Berges Kaf, der Stein Sakrath, war herausgewälzt und lag im Lande Kanaan. — Abraham wußte, daß die linke Schulterspange Evas in Labans Familie in Mesopotamien war. Er selbst besaß nur die rechte Spange und er sendete seinen Knecht Elieser dahin, die Besitzerinn dieses Kleinods für Isack zum Weibe zu hohlen. Als nun dieser dort zum Brunnen kam und Rebecka den Krug von der Schulter nahm, um ihm zu trinken zu geben, sah er, daß sie die Spange auf der Schulter trug und erkannte daraus, daß sie die Frau Isacks werden solle; denn die Trümmer des Edelsteinfelsens waren heilige Zeichen, wo sie sich fanden, und die Altväter suchten sie überall auf und brachten sie zusammen, wie sie nur konnten, weil sie eine Prophezeihung hatten, wenn der ganze, bei Adams Fall zertrümmerte und über die Erde zerstreute Edelsteinfelsen wieder beisammen sey, werde ein Tempel daraus gebaut werden und in diesem sich die Verheißung erfüllen. — Unter den Geschmeiden und Armbändern, welche der Knecht Abrahams der Rebecka als Brautgeschenk am Brunnen anlegte, war auch das rechte Achselband, und da nun die beiden Edelsteine auf ihren Schultern ruhten, war eine große Anmuth, ein schönes Ebenmaas leiblicher und geistlicher, zeitlicher und ewiger Kraft in ihr. — Als später Rebecka dem Jakob den Segen Isacks vor Esau verschaffen wollte, befestigte sie ihm das Kleid von rauhen Fellen mit diesen Spangen auf die Schultern und da der Erstgeborne diese Kleinode tragen sollte, hielt ihn der blinde Isack für Esau. — Esau faßte Haß gegen Jakob und raubte ihm die linke Spange, sein Haß ward durch leibliches, irdisches Gedeihen viel ungestümer und gewaltiger. — Als Jakob nach Mesopotamien zog, um sich bei Laban, dem Bruder seiner Mutter, vor der Verfolgung Esaus zu retten, kam er an die Stelle Lus in Kanaan

wo der Stein Sakrath lag, und da er sein Haupt darauf legte und schlief, sah er eine Leiter von der Erde bis zum Himmel; die Engel stiegen auf ihr auf und nieder, und von oben gab ihm Gott die Verheißung; da richtete er den Stein Sakrath auf und salbte ihn mit Oel zu einem Altar, und er nannte den Ort Bethel. — Als Jakob mit Weib und Kind aus Mesopotamien zurückkehrte und sich mit Esau zu Mahanaim versöhnte, gab ihm dieser die linke Achselspange zurück, und Jakob wandelte wieder ruhig zwischen beiden. — Von Jakob kamen nun diese Kleinode von Geschlecht zu Geschlecht bis zu dem hebräischen Mann, der sie nach der Zerstörung Jerusalems nach Rom brachte und vor seinem Martertode dem guten Kaiser Curio schenkte, von dem sie auf die Lehnshulden von Baduz gekommen sind. — Der Stein Sakrath, auf welchem Jakob die Himmelsleiter gesehen, hieß fortan Bethel und war lange Zeit ein Ort der Anbetung, und es geschah viel Gnade dort. — Ueberall, wo man Bruchstücke des zertrümmerten Edelsteinfelsens aus dem Paradiese fand, richteten die Menschen sie auf, salbten sie zu Altären, und nannten sie Bethel, und viele, welche nur Bruchstücke von der linken Seite des Felsens fanden und denen die Kenntniß der rechten nicht von Vater auf Sohn überliefert war, trieben Abgötterei bei denselben. — Der weise König Salomo hatte einen Ring aus einem Edelsteine dieses Felsen, mit dessen Drehen am Finger er alle seine Wünsche erfüllen konnte; es ist auch eine alte Sage, dieser Ring und die Achselspangen Rebeckas würden einst in den Händen eines Dieners des Messias zusammen kommen. — Als der Tempel vollendet war, wollte Salomon den Stein Sakrath in dessen Mitte legen; aber seine Hände waren nicht mehr rein von Sünde und Abgötterei, und da er den Stein Sakrath berührte, zerbrach dieser in drei Stücke. Das eine Stück kam in den Tempel, wo es noch ruhet, das andre blieb zu Bethel, das dritte aber schenkte Salomo dem König Hiram von Tyrus, der ihm den Tempel zu bauen geholfen. Das Stück, welches zu Bethel geblieben, ward nach Salomos Tod, da sich das Reich gespalten, von dem König Jerobeam von Israel durch Götzendienst entweiht,

er ließ das Volk das goldne Kalb dort anbeten. Das dritte Stück, welches mit Hiram nach Phönizien gekommen, wurde von den Phöniziern, die eine Kolonie im Lande Galäzien in Hispanien hatten, wohin sie vielen Handel trieben, dorthin in eine Stadt Brigantium gebracht und dort von ihren kunstreichen Meistern in den Thronstuhl des schottischen Königes Gothol angebracht, der hier darauf sitzend regierte. Nachher ward dieser Stein Jakobs ungefähr 700 Jahre vor Christi Geburt durch den König Simon Breach nach Irland übertragen und später 330 Jahre vor Christi Geburt durch den König Fergus nach Schottland. Endlich im Jahre Christi 650 ließ der Schottenkönig Kenneth den heiligen Stein in die Abtei zu Scone in der Herrschaft Perth bringen und in den Sitz eines künstlich gemalten Krönungsstuhls von hartem Holz einschließen. In unsern Tagen aber vor 21 Jahren im Jahre 1296, als Eduard I., König von England den Schottenkönig Johannes Baillot besiegte, hat er den Stuhl nach London in St. Eduards Kapelle in der Westmünster-Abtei gewidmet, wo er als Krönungsstuhl der englischen Könige bewahrt wird, und sind diesem Stuhle Pfleger bestellt, welches Amt bei den Grafen Gothol aus dem Geschlecht der alten Schottenkönige ist. — Hier endet, was ich von den Kleinoden von Baduz durch die Chronik von Bänderen und den Carthophilax erfahren.

Abend des Johannistag. — Ich zog mit den Ordensgespielen hinaus zur Bleiche, jede führte eine Schaar Kinder, welche alle Reiser- oder Schilfbündlein trugen, jeder Schaar ward ein Blumenkranz vorgetragen. — Während ich bei den drei Fräulein in meinem Zelte war, das sie mir ganz mit Blumenkränzen bedeckt hatten, legten meine Gespielen die Reiser- und Schilfbündel zu den Johannisfeuern zusammen. Das erste, mir zu Ehren, ordneten sie vor Johannis Kapelle, welche am höchsten liegt. Jede der acht Schaaren opferte ihre besten Reiser dazu, und Klareta hatte den schönen Blumenkranz geflochten, der darüber zwischen zwei Birkenstämmchen aufgehängt ward. Dann baute jede Schaar der Anhöhe entlang ihren Schilfhaufen auf und hängte ihren Blumenkranz darüber, so daß am

Waldrand um die Bleiche her neun Haufen errichtet waren. — Alle Jungfrauen und Jünglinge der Stadt zogen in ihrem schönsten Putze in Chören singend heran. — Aus dem Walde kam nun auch die Kinderschaar mit dem Johannisengel singend zur Kapelle gezogen; die Sonne sank, noch brannte kein Licht, außer die Lampe in der Kapelle. Der Johannisengel ward wieder wie am Morgen in den Blumenkranz mit seinem Lamm gesetzt, und seine rosigte Mutter Elisabeth kniete hinter ihm. Es sah gar lieblich aus, Alles war still und dunkel umher, nur Immel und seine Mutter schimmerten, denn beiden hatte man so viele leuchtende Johanniswürmchen in ihre Blumenkronen befestigt, als man nur finden konnte. — Jakob von Guise sprach noch eine kleine Ermahnung über das heutige Fest und den Gebrauch dieser Feuer. — Er sprach: „bei diesen Feuern sollet ihr gedenken, daß Johannes nicht das Licht war, das in die Finsterniß leuchtete, sondern daß er Zeugniß davon gab, damit alle Menschen an das Licht glaubten; — ihr sollet denken bei diesen Feuern, daß Johannes gesprochen: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße, der aber nach mir kömmt, wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen!“ und wenn ihr durch das Feuer springet sollet ihr gedenken, daß wir alle durch das Feuer der Läuterung gehen müssen; — wohlan so erwäget die Worte der ewigen Wahrheit: „Johannes war eine brennende Leuchte, ihr aber wollet eine kleine Weile in seinem Lichte fröhlich seyn!“ — Nach diesen Worten segnete Jakob von Guise eine Kerze, zündete sie an der Lampe an und überreichte sie der Mutter des Johannisengels; diese gab sie dem Knaben hin und führte ihn zu den Reisern, die er mit der Fackel entzündete. Hoch auf prasselte die Gluth, wir ringten und reihten umher und sangen:

„Feuerrothe Röselein,
Aus der Erde springt der Wein,
Aus dem Blute dringt der Schein,
Roth schwing ich mein Fähnelein!“

O! die schimmernden fröhlichen Kinder und Jungfrauen in

ihrem Schmuck und der Blumenkranz über ihnen von der Flamme unter dem Sternhimmel beleuchtet! — Die roſigte Mutter mußte den Johannisengel feſt auf den Arm nehmen, er zappelte mit Händen und Füßen und wollte mit aller Gewalt durch das Feuer ſpringen. Wer kann ſagen, wie hinreißend ihr blühendes Antlitz neben dem freudigen Engelskopf Immels im Lichte des Feuers glühte, es war als ringe eine Roſe mit einem Schmetterling, der ſie fortreißen will in die Gluth. — Da eilte ſie fort mit ihm zu dem zweiten Feuer, daß er es entzünde, dann zum dritten und bis zum neunten, wo ſchon ſein Wägelein harrte, in dem man ihn müde und entſchlummernd in die Stadt zurückführte. — Wie aber erging es mir? — Von allen vier Winden her lockten die Schallmeien der Hirten und der Geſang: „Feuerrothe Röſelein," wo ich hinblickte, loderte ein Feuer auf, überall war ich hingeriſſen; es war, als ſey ich ein ausgerüſtetes Schiff mit allen Segeln dem Winde Preis gegeben, alle ernſten Erfahrungen der letzten Tage lagen zwar, wie ein ſchwerer Ballaſt in mir, und wie kräftige Anker waren ſie ausgeworfen nach allen Seiten, — aber die Taue waren zu ſchwach oder zu kurz, ſie reichten nicht zum feſten Ankergrund; die Töne und Chöre hoben und wiegten mich mit ſtets höher ſchwellenden Wogen, die rings um bis zum fernſten Hintergrund ſich mehrenden Feuer, von hüpfenden Schatten umkreiſt, lockten mich, alle Winde füllten meine Segel und riſſen mich dem ſchimmernden Ziele entgegen. — Ja ich armes Kind von Hennegau war gleich einem Schmetterling, dem das Feuer als ein offnes Thor, zu dem Garten aller leuchtenden Luſt aus der traurigen Nacht führend, erſcheint, und der ſich hineinſtürzt; — öffentlich ſchäme ich mich darüber und ganz heimlich freue ich mich, daß es alle geſehen haben, wie mich die allgemeine Freude überwältigte, wie der Sturm einen Vogel fortreißt. „Feuerrothe Röſelein" lockten alle Chöre und antwortete meine Seele. — Mir blieb die Zeit nicht zu fragen: „was ſagt das fromme Hühnlein dazu, oder was macht das Büblein?" — Auf die Frage aber, was that das arme Kind von Hennegau? antworte ich: „es kreuzte die Hände ehr-

erbietig auf die Schulterbänder, als bitte es um deren Schutz," es rief: „feuerrothe Röselein!" und sprang freudig die Erste durch das Feuer, und riß wie üblich im Sprunge eins der Röslein ab, welche an rothen Wollfäden von dem großen grünen Kranze über jedem der Feuer niederhiengen; — drüben flog ich einer Jungfrau in die Arme, ich wußte nicht welcher, so schnell riß ich mich los und sprang durch das zweite Feuer, und wieder fingen mich schützende Arme auf, und wieder entriß ich mich ihnen und sprang über das dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente und achte Feuer, und an jedem riß ich ein Röslein vom Kranze, und alle andern sprangen mir nach. — Hier aber ruhte ich wieder an einem sorgenden Herzen. Es war Klareta, die mir immer vorgeeilt war und mich aufgefangen hatte. Jetzt aber ließ sie mich nicht so schnell entwischen. Sie trocknete mir den Schweiß von der Stirne, hüllte mich in ihren Mantel und sprach: „Amey, komme zu Athem, welcher Eifer ergriff dich? o lasse es gut seyn — sieh dort ist das neunte Feuer! und alle deine Jungfrauen sind zurückgekehrt; denn es ist ein allgemein bekannter Aberglaube unter dem Volke, ein Mägdlein, das über neun Johannisfeuer springe, werde in diesem Jahre noch heurathen." — Ich dankte Klareta herzlich, daß sie mich zurückgehalten, denn sonst wäre ich schon über diesem neunten Feuer drüben gewesen, und was hätten dann die Leute von mir gedacht? denn keine Jungfrau, welche über die acht frühern Feuer gesprungen, sprang über dieses, um nicht der lärmenden Neckerei ausgesetzt zu seyn. Mich verdroß der Aberglaube, ich war so schön im Zuge, ich wäre gern nochmals gesprungen; ich sprach zu Klareta: „komm führe mich in mein Bleichzelt, sonst stehe ich dir für Nichts gut, denn mir ist, als stecke mir noch ein Sprung in den Füßen. Wir mußten aber, um dem neunten Feuer auszuweichen, das am Ende eines Hohlwegs brannte, eine Strecke zurückgehen; sieh, da kam uns Gluth und Jauchzen entgegen; in schnellem Lauf trieben die jüngern Bursche ein mit Stroh und Reisern umwickeltes, großes, brennendes Rad in den Hohlweg auf das Feuer los; vor dem Rade her floh eine Schaar von muthwilligen Mägdlein, welche sie neckend

gegen das neunte Feuer hintreiben wollten. Es war kein Ausweg für mich zwischen dem Rad und dem Feuer; Klareta warf sich in einen Busch, mich trieb die Schaar der Mägdlein vor sich her. Ich war früher am Ziel und im schnellen Sprunge über die Flamme hinaus, und hatte nun auch das neunte Röslein erobert und in meinem geschürzten Vortuche bewahrt. — Man erkannte mich nicht in Klaretas Mantel. — Ich eilte aus dem Getümmel und traf bald mit meinen Gespielen zusammen, welche singend mit ihren Kinderschaaren zur Stadt zurückzogen und mich an meinem Schlafzelt auf der Bleiche verließen. — Die Schwestern Klaretas, welche auf der Bleiche wachend zurückgeblieben waren, boten mir vor meinem Zelt gute Nacht, küßten mir die Hände und verließen mich. — In dem Zelt fand ich Klareta. Sie saß dicht neben dem Eingang an der Erde. Ich sah sie, wendete mich aber nicht zu ihr; von Thau benetzt, legte ich Klaretas Mantel ab und andere Schuhe an und stand einige Augenblicke stumm vor dem kleinen Tisch, auf welchem meine Leuchte vor einem schönen Johannisblumentopf brannte und eine Schüssel mit Brod und Früchten aufgetragen war. Klareta hatte für Alles gesorgt. Wie ich so stand, umfaßte sie meine Füße und sagte: „Gott sey Dank, daß du da bist ohne Unfall!“ nun nahm sie die neun Röslein aus meiner Schürze und legte sie auf einen Teller; „sie sind gesegnet,“ sprach sie, „die Mägdlein und Frauen tragen sie an den rothen Wollfäden am Halse, das deutet auf das Blut Johannis bei seiner Enthauptung. Sie tragen sie in frommer Hoffnung, Gott möge sie durch die Fürbitte des heiligen Täufers vor dem Veitstanz und allen Nervenübeln bewahren.“ — Ich schenkte die neun Röslein der Klareta, weil ich, Gott sey Dank, nie eine Spur solcher Krankheiten gehabt; sie dankte herzlich. — Ich war gar einsilbig, ich war ermüdet und trotz meiner heftigen Theilnahme an der Johannislust innerlich schwer und traurig. Noch immer bewegte mein Herz der Festjubel durch Musik, Gesang, Jauchzen und Feuer, die in mein Zelt hereinklangen und schimmerten, und doch trauerte ich und konnte nicht deutlich sagen um was. — Es ist ein Hang nach Unabhängigkeit in

mir, der mich verschließt, wenn er gefesselt ist. — Es war so viel Außerordentliches über mich gekommen, daß ich alle Aeußerung unterdrückte aus Furcht, irgend eine Gewalt über meine Seele zu zugestehen. — „Soll ich das Nachtgebet mit dir beten?“ fragte Klareta. — „Ich will allein beten,“ antwortete ich und stand auf; da verließ sie das Zelt. Ich betete vor meinem Lager knieend und sie draus unter dem Sternhimmel. — Als sie durch meine Bewegung vernahm, daß ich geendet, fragte sie um die Erlaubniß, zu mir zu kommen. Ich gestattete es. Sie brachte ein Gefäß mit lauwarmem Wasser und setzte es zu meinen Füßen vor mein Lager, auf dem ich saß. Stillschweigend ließ ich mir die Haare von ihr flechten, ich war in einem dumpfen Hinbrüten, das nur dann und wann das ferne Singen: „feuerrothe Röselein“ unterbrach. Klareta wusch mir die Füße, ich bedurfte es, sie hatte es gefühlt, ich nicht begehrt. Als sie aber ihre langen Haare auflößte, um mir die Füße damit zu trocknen, weigerte ich mich des Dienstes; sie aber flehte: „o lasse es geschehen, diese Haare haben mir bis jetzt nur zur Eitelkeit gedient, o lasse mich einen Dienst der dankbaren Liebe mit ihnen verrichten, damit sie doch ein Verdienst haben, wenn sie mir nun bald abgeschnitten werden!“ — ich fügte mich ihrem Willen, aber ich war doch hart gegen sie, indem ich ihre Hoffnung zum Kloster gar nicht zu kennen schien und zu ihr sprach: „du wirst doch deine schönen Haare nicht abschneiden lassen?“ — das that ihr weh, ich fühlte ihre Thränen auf meine Füße rinnen. Da sprach ich: „ich muß mir selbst helfen, sonst erneust du das Fußbad;“ da faßte ich ihre Haare und trocknete meine Füße. — Ich weiß nicht welches Gefühl mich erschütterte, als ich ihre Haare faßte. Ich hatte sie unaussprechlich lieb — das heißt, ich hätte diese Neigung getödtet, wenn ich sie ausgesprochen. — „Gieße das Wasser hinaus,“ sprach ich, „damit die Gräslein und die Gänseblümchen auch etwas von dem Feste haben, es war so heiß heute, sie sänftigen ja alle unsre Schritte mit solcher Liebe, wir nehmen es an, als verdienten wir es, und treten sie mit Füßen, als verdienten sie das; so muß man nicht seyn.“ — Da ich nun hörte, daß sie

das Wasser ausgoß, sprach ich vernehmlich: „ach, wie das erquicket! Klareta gieb mir auch zu trinken.“ — Sie reichte mir ein Glas frisches Wasser und hielt mir es erst durch eine Oeffnung des Zeltes gegen den Sternhimmel, damit ich seine Klarheit sehe. — „Das ist klar wie Klareta,“ sagte ich und trank und gab ihr den Rest und hatte das Gefühl, gar liebreich gewesen zu seyn, schämte mich auch gar nicht, sondern lächelte, wie sehr ich die Tugend gegen die Gänseblümchen empfahl, die ich gegen Klareta vernachläßigte. Ich streckte mich dann zum Schlafen aus, und da Klareta sich schweigend zu meinen Füßen legte, merkte ich es wohl, that aber nicht dergleichen. Ich träumte denselben Traum wie gestern, nur durch die vielen Eindrücke des Abends und mein Wissen von der Bedeutung der Kleinodien noch lebhafter und banger. Auch Klareta träumte Dasselbe zugleich und weckte mich abermals mit ängstlicher Theilnahme. Wie gestern erzählte sie mir weit mehr aus meinem Traume, als ich ihr mitgetheilt hatte. Zum Beispiel sagte sie mir heute: „die Löwen wollten dich hinausführen auf die Heide, auf das Moos, da solltest du die Kibitze hüten, aber des Hahnen Schrei hat die Löwen verscheucht, und Verena ist mit dem frommen Hühnlein gekommen; denn nicht die Kibitzen sollst du hüten in der Wüste, nein, einen ganzen Hof schöner bunter Hühnchen, — nein, viele liebe, lustige, reine Lämmer, nein, viele fromme, freudige Kinder — und Friede wird wohnen auf deinen Schultern, und Salomonis Ring wird dir erfüllen alle deine Wünsche; aber stifte uns ein Kloster Lilienthal, daß wir für dich beten, denn es ist Gefahr auf deinen Wegen.“ — Bei diesen Worten umfaßte sie wieder meine Füße und schien sehr bewegt; ich aber sagte zu ihr: „Klareta, sey nicht so ungestüm, das macht mich ganz krank; durch neun Feuer bin ich gesprungen, und doch bin ich viel kälter als du, die mich nach acht Feuern in den Armen auffing. Es ist in diesen Tagen so Vieles über mich gekommen, auch ist mir so traurig und schwer, als solle ich bald von Allem scheiden, was mir lieb und theuer ist. Als ich so durch die neun Feuer springen mußte, war es mir, als sollte ich Alles in mir verbrennen, was

mich noch feßle. — Ich habe den Orden der freudig frommen Kinder geſtiftet; daß ich fromm ſey, gebe Gott! aber freudig bin ich nicht mehr; o Klareta! ich will ja das Kloſter Lilienthal ſtiften, aber du ſiehſt doch wohl ſelbſt ein, daß das tägliche Thun auch ſein Recht hat und ein reiner Boden nöthig iſt, um eine wichtige Sache würdig zu beginnen. So wirſt du dann auch wohl fühlen, daß ich nothwendig erſt meine große Wäſche wieder von der Bleiche in den Schränken haben muß, ehe ich an ſo etwas mit Ruhe denken kann; hilf mir ſchön morgen früh, wenn wir fertig, wollen wir ſehen, wie es mit dem Kloſter wird. Gute Nacht, jetzt bin ich müde!" — Da ging Klareta gegen die Thüre des Zeltes, aber ſie kehrte nochmals um, und ſagte: „o meine Herrinn! ſenke doch einſchlafend dein Haupt zur rechten Seite, auf daß dir das Kleinod Friede gebe!" — ich nickte und ſie ſchied. Ich wollte thun, wie ſie gebeten, aber entſchlummernd that ich das Gegentheil und erwachte unter Thränen.

St. Eligiustag nach des Täufers Tag. — Heute früh weckten mich meine Geſpielen mit liebem Geſang; als ich zum Zelt heraustrat, hing alles mein Geräthe ſchon auf den Leinen und wehte der aufgehenden Sonne entgegen. — Klareta und die Schweſtern hatten nicht geſchlafen und Alles ſo geordnet. Um acht Uhr war Alles in Körben in das Schloß gefahren, und nun ſtrichen, plätteten und falteten wir alle emſig darauf los. Wir waren ſechs und dreißig Mägdlein in drei Hallen arbeitend. Es war eine rechte Freude, Alles war ſchneeweiß und lind. St. Johannis Thau hatte mit vollem Segen gewirkt. Ich habe noch nie eine ſo geſegnete Wäſche gehabt. Noch vor Abend war Alles aufgeſchrieben und in den Schränken. — Nachdem wir ein kleines Mahl eingenommen, führte ich Alle in den Grafenſaal, wo Jakob von Guiſe und mein Kanzler mit der Stiftungsurkunde von Kloſter Lilienthal im Ländchen Vaduz, die ich ihnen zu verfaſſen befohlen hatte, unſrer warteten. Ich begab mich mit den Ordensgeſpielen in meine Kleiderkammer und legte meinen Grafenmantel an und ſetzte die Krone auf; dann trat ich von meinen Geſpielen begleitet in den Saal und

setzte mich auf den Grafenstuhl. Die drei Fräulein zur Lilien knieten vor mir auf dem Teppich. Der Kanzler verlas die Urkunde, in welcher ich den drei Schwestern zur Lilien Felder, Wiesen und Gärten und mancherlei Zehnten anwies, um eine kleine Klostergemeinde zu erhalten; zugleich befahl ich meinem Kanzler, in Vaduz den drei Fräulein ein Kloster mit Kirchlein und Garten und allem nöthigen Zubau in die Nähe der Hütte Jürgos aus meinen Mitteln zu errichten. Dem Kloster legte ich die Pflicht auf, auf meinem Grabe drei weiße Lilien zu erhalten und den Braut- und Leichenzügen jeder meiner weiblichen Nachkommen, welche die Lehnskleinode von Vaduz trage, drei Schwestern des Klosters mit weißen Lilien folgen zu lassen. Die Ordensregel überließ ich ihnen und Jakob von Guise, und stellte sie unter das Kloster Bänderen. Ich empfahl ihnen zur Aufnahme in ihre Regel Gebet und Arbeit, namentlich Erziehung verlassener Mägdlein, weil sie selbst Solche waren, und Erbarmen gegen die nachgelassenen Töchter der Kreuzfahrer. Ihr Hauptgeschäft sollten sie die Weberei zum Kirchenschmuck bei Klareta sein lassen. Auch bestellte ich eine große Tapete, die Geschichte des Kaisers Curio vorstellend und versprach ihr reichlichen Lohn in das Kloster. Nachdem der Kanzler Alles dieses gelesen hatte, reichte er mir die Urkunde, ich siegelte sie mit dem Kleinod der rechten Achselspange und überreichte sie Klareta, die sie küßte und eben so ihre beiden Schwestern; dann nahten sie mir, berührten meine rechte Schulter mit der Stirne, ich umarmte sie und verließ den Saal.

St. Johannis und Pauli, der Wetterherren Tag. — Ich gieng vor Tag mit einer vertrauten Kammerfrau zu des Täufers Kapelle, von den drei Fräulein Abschied zu nehmen. Ich hatte ihnen einige Roße und Knappen dahin bestellt. Jakob von Guise wollte sie geleiten, um ihnen in Vaduz Alles einzurichten. Sie sollten in den Frauenklöstern seines Ordens unterwegs einkehren. Nachdem er den Gottesdienst gehalten, gab er uns den Segen. — Man führte die Roße voraus, ich geleitete sie eine Strecke in den Wald. Klareta folgte still in einiger Entfernung, ich redete mit Jakob von Guise. Als die Stelle

da war, wo die Roße ihrer harrten, und ich bereits allen die Hände geboten hatte, wendete ich mich auf dem Punkte zu scheiden, zu Klareta und fragte: „wo warst du dann geblieben?“ — Sie sprach: „ich überdachte Alles, was wir in diesen Tagen erlebt und was du erfahren und betete in deine Fußstapfen, gedenke des Traumes!“ dann warfen sich die drei Schwestern auf die Kniee, dankten und reisten von dannen. Ich eilte aber nach Haus, denn bei den Worten Klaretas: „gedenke des Traumes,“ fiel mir ein, daß ich die verflossene Nacht viel von der amaranthseidenen Decke von Hennegau geträumt hatte, welche zu dem Brautschatz meiner Mutter gehörte und auch über ihr Paradebett gebreitet gewesen ist. Was ich von dieser Decke geträumt, wußte ich nicht mehr, aber die Mahnung Verenas bei ihrem Abschied, ich solle besonders auf die Decke achten, und die Stimme des frommen Hühnleins bei dieser Mahnung fielen mir gar sorglich auf das Herz. — Ich war in Sorgen um die Decke, ich erinnerte mich nicht, die Decke gestern Abends bei dem Einräumen des Geräthes an der gewöhnlichen Stelle im Schranke gesehen zu haben. Ich war gestern so gestört durch die vielen Erfahrungen. Ich eilte schnell nach Haus und war so voll Sorge um die Decke, daß ich die mich begleitende Kammerfrau nicht zu fragen wagte, ob sie die Decke gesehen. — Im Schloße durchsuchte ich alle Schränke und Behälter — die Decke fand sich nicht. — Das machte mich ungemein traurig. Diese Decke war mir immer das rührendste unter all meinem Besitze gewesen; ich hatte die bleiche erhabene Gestalt meiner Mutter zum letztenmale auf ihr erblickt. Sie war eine Art Schatz in der Familie, es hingen allerlei Weissagungen mit ihr zusammen, die mir nie ganz eröffnet wurden. Die Mutter hat mir sie oft gezeigt, ja sie hat sie auch ausgebreitet und mit mir darauf knieend mich beten gelehrt. Sie pflegte dann zu sagen: „o herzliebe Amey, du stickest mir so viele Tapeten und nähest allerlei Bildwerk zu meiner Freude, hilf mir diese Decke mit Gebet zu verzieren; wir wollen sie schmücken mit Blumen der Andacht, daß sie blühet wie ein Blumenbeet, und darin will ich ruhen im Tode, und auch du sollst auf dieser

Decke sterben. O hüte die Decke, lasse sie nicht entkommen!“ — Alles das fiel mir peinigend ein und ich suchte von neuem vergebens. — Als ich nun endlich meine Kammerfrauen nach der Decke fragte, sagten sie, allerdings sey die Decke mit auf die Bleiche gekommen, um durch den Johannisthau vor Mottenfraß geschützt zu werden, sie hätten sie aber bei dem Rückzug in die Stadt nicht mehr gesehen und seyen der Meinung gewesen, daß sie in mein Schlafzelt gebracht worden. — Ich schwieg, um sie durch den Verlust nicht zu schrecken. Ich suchte einsam nochmals in allen Winkeln des Schloßes und wurde von Minute zu Minute trauriger und sehnsüchtiger nach der Decke. — Ich suchte sogar, wo sie kaum Raum hatte zu ruhen. — Ich öffnete eine kleine Lade meiner Mutter, welche ich seit meiner Kindheit nicht geöffnet, denn sie beschämte mich, und auch jetzt befiel mich eine große Angst und geschah mir etwas sehr seltsames. — Ich will hier niederschreiben, was mir als Kind mit dieser Lade geschah. — Meine Mutter bewahrte mancherlei Putz darin, unter anderm lag ihr Brautkränzchen von feinen, feinen amaranthfarbenen Seidenröschen und Perlen geflochten, und ein Besatz des Brautkleides darin, der für mich etwas ganz hinreißendes hatte; um Bauschen von weißem, feinstem Spitzengewebe schlangen sich abwechselnde Gewinde von unaussprechlich feinen, zierlichen kleinen Blümchen, aus bunter Seide um Silberdraht gewickelt; hie und da blitzte ein Sternchen, oder saß ein kleines Vögelchen bei einem Nestchen, worin drei Perlen die Eier vorstellten. Seit ich Das zum ersten Male gesehen, konnte ich es nie wieder vergessen. Dieser Schmuck webte sich in meiner Kindheit Tags und Nachts in meine Gedanken, ich nannte ihn den Himmelsgarten. Manches Marienkäferchen ließ ich durch das Schlüsselloch in die Lade laufen und dachte, wie wunderglücklich es dadrinnen in dem Himmelsgarten herumirren werde, ja ich selbst wünschte nichts sehnlicher, als mit ihm hineinschlüpfen zu können, und oft wandelte ich im Traume in diesen Labyrinthen von zierlichen, kleinen Blumen umher und erlebte dort die artigsten Geschichten. Als ich mich einmal ungemein nach dem Anblick dieses Paradieses sehnte, schlich ich

um die Lade und berührte den Deckel — und sieh da, er war offen und ich öffnete. Die Wunderdinge lagen vor mir, ich unterlag der Versuchung, ich nahm einen Theil des Blumenwerks, es war das Bruststück. Mein Herz pochte, meine bebende Hand irrte weiter suchend zwischen den sich deckenden Lagen des Besatzes umher, und mich faßte ein großer Schreck, ich fühlte, als begegne mir eine andere Hand und schiebe mir einen Ring an den Finger; wie der Blitz zuckte ich mit der Hand zurück, schlug den Deckel zu und eilte mit dem Bruststück in meine Kammer und versteckte es in meinem Bette. — Ich konnte nicht erwarten, bis ich zu Bette gieng, ich heftete mir den kleinen Himmelsgarten im Dunkeln mit Nadeln auf mein Nachtjäckchen. — Ach, wohl mit Nadeln, sie stachen mich in der Nacht, ich konnte nicht ruhen, mein Gewissen stach mich, — ich hatte zum ersten Male etwas entwendet, und doch hatte ich diese Tändeleien so lieb, so lieb, mein Herz pochte so laut und bang, daß ich es hörte. Ich wagte diesen Schmuck nicht zu berühren, ich zitterte immer, jene Hand möge mir entgegen kommen mit dem Ringe. Ich entschlief unter Thränen und träumte immer von dem Himmelsgarten, wie ich darin herumirre, und endlich, daß jene Hand wirklich in der meinen ruhe; da stachen mich wieder die Nadeln und ich erwachte. Der Tag schimmerte in die Kammer, die ersten Strahlen streiften über mein Bettchen durch die kleinen Blümchen des geraubten Paradieses zu meinen Augen; ich schaute bang durch die kleinen Blumen gerade vor mich hin, ich wagte nicht links, nicht rechts zu blicken; ich fühlte Etwas schwer auf meinem Herzen, ich war so bang wegen der Hand mit dem Ringe; endlich schob ich meine Hand nach der Stelle, wo mich eine Nadel stach, um diese heraus zu ziehen; — aber welch ein Schrecken! wirklich faßte eine Hand die meinige fest und eine Stimme sprach: „halt den Dieb!“ — Mit welcher Angst versteckte ich mich unter die Decke, aber ich war bald losgewickelt und sah zu meinem Troste Verena vor mir. Ein sorglicher Traum hatte sie zu mir geführt. Sie fand mich in fieberhafter Aufregung, sie legte mir die Hand aufs Herz, da begegnete sie meiner Hand und ergriff sie. Sie kannte meine

Begierde zu dieſem Putze, den ich entwendet, und nahm mir das Paradies wie einen Stein vom Herzen, um es wieder zu verſchließen. Ich weinte bitterlich an ihrem Halſe um mein Unrecht. — „Kind," ſprach ſie, „du haſt ein Stückchen Paradies verloren, das mußt du beichten, o ſage es ſelbſt der Mutter, ſie wird dir gern verzeihen. — Kind, das fromme Hühnlein weiß Alles;" — da legte ſie mich auf die rechte Seite, ich umarmte ſie und flüſterte die gewohnte Frage ihr ſchluchzend ins Ohr: „was macht das Büblein?" „Es macht ſein Sach wieder gut," erwiederte ſie, „das thue du auch!" — da verließ ſie mich. — Erſt jetzt, da ich weiß, daß das Büblein für den Erſatz ſeines Diebſtahls büßte, verſtehe ich, was Verena damals mit den Worten ſagte: „es macht ſein Sach wieder gut, das thue du auch!" — Ich hatte dieſe Lade ſeit dem nicht wieder berühret, die liebe Mutter war ſchon in das wahre Paradies eingegangen, dieſes kindiſche Paradies der Tändelei, deſſen Verſuchung ich als Kind unterlag, war nun mein Eigenthum, ich hatte es ſeit dem nicht mehr geſehen. — Als ich die Lade öffnete, um nach der Decke zu ſuchen, als ich alle die artigen Blümchen wiederſah, kam mir Alles wieder lebhaft in Erinnerung. Ich nahm das amaranthfarbene Brautkrönchen heraus und ſetzte es auf, ich nahm das Bruſtſtück und ſteckte mir es vor, ich ſchob wieder meine Hand zwiſchen dieſe Dinge in die Lade; und war es Wahrheit, war es Täuſchung? — Die Hand mit dem Ring begegnete wieder der meinigen — ich zuckte zurück, wie damals und ſchlug die Lade zu. — Ich kam die Zimmer durchirrend auf die Stelle, wo ich mit der Mutter auf der verlornen Decke knieend gebetet hatte, ich ſah umher, als könne ſie noch da liegen. — Die untergehende Sonne ſtand tief am Himmelsrand und blickte durch die Fenſter herein; ich ſah heftig in ſie hinein, als wolle ich die rothe Decke in ihr ſuchen. Da ich aber meine Augen von dem Sonnenfeuer geblendet wegwendete, ſchwebte nun ein rother Fleck vor meinen Blicken, wohin immer ich auch ſchaute. Ich ließ meine Augen, als wolle ich dieſen rothen Fleck zwiſchen Gras und Blumen abſtreifen, eine Weile über die thauichte Wieſe hin und wieder

schweifen, welche vor meinem Fenster in den schrägen Strahlen der Abendsonne wie ein Schmaragd schimmerte, und sieh da! — o Freude! ich sah bald einen tiefrothen Fleck darauf funkeln, welcher der Bewegung meiner Augen nicht folgte, sondern fest ruhte. — Die Decke, die liebe Decke! rief es in meinem Herzen; — ich schaute schärfer hinaus, sie war es, gewiß, gewiß, der Wind hatte sie wohl von der Bleiche dahin geweht, o wie war ich froh, schon begann ich zu singen:

„Feuerrothe Röselein,
Aus der Erde springt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein;
Roth schwing ich mein Fähnelein."

Schon wollte ich hinab durch den Garten hinauseilen, als mich die Abendglocke unterbrach, man läutete den Engel des Herrn, ich stand still und betete den englischen Gruß, und indem ich immer hinaus nach dem rothen Fleck sah, wurde mein Herz gar tief bewegt, und ich gedachte des Abends auf der Bleiche mit Klareta und sang unter Thränen:

„O Stunde, da der Schiffende bang lauert
Und sich zur Heimath sehnet an dem Tage,
Da er von süßen Freunden ist' geschieden,
Da in des Pilgers Herz die Liebe trauert
Auf erster Fahrt, wenn ferner Glocken Klage
Den Tag beweinet, der da stirbt in Frieden!"

Ich war aber nun wegen der Decke beruhigt, ich schob es noch ein Weilchen auf, die Decke auf der Wiese zu hohlen, ich wußte ja, daß sie da lag, und so setzte ich mich, um meine Tagesordnung nicht zu verletzen, wie immer nach dem Abendgeläute an mein Tagebuch, um bis hieher zu schreiben; die Nächte auf der Bleiche hatten mich ohnedies schon gezwungen, Manches nach zu holen. — Jetzt aber blicke ich wieder hinaus nach der Decke, sie schimmert noch roth im letzten Strahl der Sonne,

jetzt will ich hineilen allein durch den Garten und will auf der Decke der Mutter gedenken, ihr Brautkrönchen habe ich auf dem Haupt, das Paradiesgärtchen vor der Brust, die heiligen Kleinode von Vaduz auf den Schultern, o wie will ich so gerüstet, allein, allein, allein auf der Decke, auf welcher ich selbst sterben werde, den Tag beweinen, der da stirbt in Frieden! ich hülle mich in meinen Schleier und gehe. —

Sechs Wochen später. — Gott sey Lob und Dank! alle seine Führungen seyen gesegnet. Ich war sechs Monate von diesen Blättern getrennt, ich habe sie unter mancherlei harten Prüfungen und bittern Leiden niedergeschrieben, sonst wären sie klarer und kindlicher und Alles, was das Herz des armen Kindes von Hennegau darin bewegte, würde dann auch die Herzen aller andren Kinder bewegen, welche sie in Zukunft lesen mögen — aller andern Kinder, sage ich und verstehe darunter meine Kinder, so Gott mir deren bescheeren wird, denn für sie allein sind diese Blätter geschrieben. Wie mir es aber nach dem obigen Schluße meines Tagebuchs bis heute ergangen, mögen diese Kinder, wenn Gott sie mir schenkt, aus meinem folgenden Briefe an Klareta zur Lilien kürzlich vernehmen, den ich nicht abgesendet habe.

Liebe Klareta! Ich danke für dein und der Schwestern Gebet. Es hat die schützenden Engel auf meine Wege gerufen, sie haben mich gefunden, wenn du gleich nicht wußtest, wo ich war. — Die Erfüllung folgte unserm Doppeltraum so dicht auf den Fersen, daß sie meinem Traume beide Pantöffelchen ausgetreten haben würde, hätte er nicht das eine verloren, und dem deinen die Sandalen, wäre er nicht baarfuß gegangen. — Feuerrothe Röselein habe ich gesucht, die Löwen haben mich entführt und bedrängt, der Hahn hat mich gerettet und — der Ring ist an meinem Finger. — Höre! — Am Morgen des Wetterherrentags schied ich von dir und den Schwestern im Walde — du sagtest: „gedenke des Traumes!“ — Heimgekehrt vermißte ich die amaranthseidne Decke von Hennegau, du kennst sie, sie war nicht von der Bleiche nach Hause gebracht worden — Ich suchte den ganzen Tag in großen Aengsten nach ihr.

— Am Abend aus dem Fenster blickend sah ich sie im Schimmer der sinkenden Sonne auf der entgegengesetzten Seite der Wiese tiefroth funkeln. Ich hatte suchend einen Theil des Brautschmucks meiner Mutter gefunden, ich hatte in kindischer Tändelei das Brautkränzchen aufgesetzt und das sogenannte Paradiesgärtchen — du kennst Beides — vorgesteckt; in meinen Schleier verhüllt eilte ich einsam und unbemerkt durch das Gartenpförtchen auf die Wiese hin zu der schimmernden Decke. — Je näher ich dem rothen Fleck kam, je mehr vergaß ich die Decke, es war die Macht der rothen Farbe über mein Herz, die mich hinriß, angelangt an die Stelle, flog ich auf die funkelnde Decke hin, wie ein Schmetterling in die Flamme und ich sang und hörte sas Lied im Walde singen: „feuerrothe Röselein," — ich fühlte mich so ermüdet, ich war seit mehreren Tagen von so vielen Eindrücken heftig bewegt, ich hatte alle diese Nächte schier gar nicht geschlafen, vom frühsten Morgen war ich ganz ohne Ruhe gewesen. Ich konnte der Müdigkeit nicht wiederstehen; ich lag mehr auf der Decke, als ich saß; der letzte Sonnenstrahl streifte über das Grüne der Wiese, über die rothe Decke durch die schimmernden Blümchen des Paradiesgärtchens zwischen meine zuckenden Augenlieder, und sie schloßen sich hinter dem Lichtstrahl, wie die Thüre deiner Zelle hinter dir, wenn du schlafen gehst. — Leider entschlief ich plötzlich den Kopf nach der linken Seite senkend! — O Klareta! — wie geschah mir! — ich werde dich bald sehen, da sollst du Alles hören. Hier nur Alles in kurzen Zügen. Der Traum ist erfüllt, die Löwen waren drei Ritter aus dem Thurgau, sie hatten die Decke von der Bleiche entwendet, um mich durch sie wie einen Vogel mit rothen Beeren zu fangen; ich gieng in ihre Netze. Kaum war ich tief entschlafen, als sie die Decke wie einen Sack über mir zusammenzogen, mir den Mund zuhielten, mich auf ein Roß zwischen sich banden und mit gewaltsamer Eile immer nur des Nachts von Wald zu Wald reitend, fern von Hennegau entführten. Mein Hülfsgeschrei verhinderten sie durch die Drohung des Todes. Schon weit entfernt von meinem Vaterlande fragte ich sie: „wohin führt ihr mich?" da erwiederten sie spottend, wie

wir geträumt: „auf die Heide, aufs Moos, da sollst du uns die Kibitze hüten.“ — Ich ergab mich in mein Schicksal, ich vertraute dem guten Ausgang des Traumes, und betete für diese Elenden, daß Gott sich ihrer erbarmen möge, wenn der Hahn über sie komme; und dieser blieb nicht aus. — Ich erkannte alle Gegenden auf der Reise wieder, die ich im Traum gesehen. Endlich nahten wir im Walde einer Linde, ich kannte sie wohl — da sprachen sie zu mir: „entweder mußt du schwören einen von uns dreien zum Gemahl zu nehmen, und ihn zum Grafen von Hennegau und Vaduz zu machen, oder du mußt uns die Kleinodien von Vaduz von deinen Schultern geben, dann magst du heim ziehen.“ Da ich Keines von Beiden eingehen wollte, wollten sie mir bei der Linde die Achselbänder von den Schultern reißen; mein Geschrei erfüllte den Wald; ich flehte zu Gott: „o sende den Hahn, die Löwen zu vertreiben, ich gelobe, so es dein Wille, wenn er mich rettet, den Ring demüthig von ihm zu empfangen.“ Da brach ein Ritter hervor mit einem lebendigen schwarzen Hahn auf dem Helm, sein Schwert schlug meine drei Feinde nieder, und der Hahn krähte siegreich auf seinem Helm. Er half mir, er tröstete mich, er saß bei mir unter der Linde, er sah mich freundlich lächelnd an und drehte einen kostbaren Ring an seinem Finger, leise Worte murmelnd. — Ich wußte schon Alles aus dem Traum und that mir eine unwahre Gewalt an, seinen Ring nicht an zu nehmen; ich ergab mich der schützenden Kraft des Achselbandes, ich neigte das Haupt auf die rechte Schulter; aber leider saß er mir zur rechten, unwillkührlich streckte ich den Ringfinger aus, und der Siegelring Salomonis umfaßte ihn, und das arme Kind von Hennegau war die verlobte Braut des Raugrafen Gockel von Hanau auf Gockelsruh. — Das Brautkrönchen der Mutter hatte ich auf dem Kopf, das Paradiesgärtchen vor der Brust, seit ich entführt ward; mir fiel ein, wie ich einmal als Kind geglaubt, da ich in diesem Schmuck herum fühlte, es begegne mir eine Hand mit einem Ringe. Das war also nun auch erfüllt und noch mehr — im Augenblick, da der Ritter mir den Ring an den Finger steckte, krähte der schwarze Hahn Alektryo auf seinem Helm und flog

nieder gegen ein Gebüsch, aus welchem Verena mit dem frommen Hühnlein Gallina hervortrat, das sie in ihrem langen Korbe trug. Du kannst dir meine Freude denken. — Sie war am Johannisvorabend wie gewöhnlich zur Höhle Salmos gewallfahret, das fromme Hühnlein aber war weiter und weiter gelaufen bis hieher, und die gute Verena, die das Hühnlein verstand, war gefolgt. Als Verena vor mir stand, sprach sie: „Goldne Amey, ich brauche dich nicht zur rechten Seite zu wenden, du bist schon selbst dahin gewendet, das fromme Hühnlein hat mich hergeführt, es weiß Alles.“ Da fragte ich wie gewohnt: „Was macht das Büblein?“ und sie erwiederte:

Es hat sein Sach gemacht,
Es hat sein Sach gut gemacht,
Du hast sein Bündlein zugemacht,
Es hat es freudig heimgebracht,
Hat angeklopfet fein und sacht,
Die Mutter hat ihm aufgemacht,
Der Vater hat es angelacht,
Dann hat es gleich an uns gedacht,
Hat dich auf deinem Weg bewacht,
Hat mich und's Hühnlein hergebracht,
Daß ich hier Alles nehm' in Acht,
Bis daß die Hochzeit ist vollbracht.

So weit hatte ich Alles in dem Briefe an Klareta geschrieben, als Verena mich mit den Worten unterbrach: „Warum schreibst du, hast du nicht den Ring Salomonis am Finger, hat denn dein Bräutigam dich liebste Dirn aus Hennegau durch einen Brief oder durch den Ring hieher gebracht? so thue du auch.“ — Da drehte ich schnell den Ring, und wünschte die drei Schwestern aus Kloster Lilienthal und meine Ordens-Gespielinnen und Jakob von Guise aus Hennegau zu mir, und daß sie mir alles das Nöthigste von dem Meinigen mitbrächten; und alsbald kamen die Schwestern mit ihren drei Lilien und die Gespielinnen mit ihren Pflichthühnern zum ersten Mahle

zur Hochzeit. Jakob von Guiſe, der ſie begleitet hatte, vollzog die Trauung in der Schloßkapelle und ſegnete das ganze Haus, Verena gab das Hühnlein Gallina zu dem Hahn Alecktryo in das Raugraf Gockel'ſche Gallinarium; und ſie ſah Nachts das Büblein ganz leuchtend, wie es ihnen goldnen Weizen ſtreute und dann verſchwand. — Jakob von Guiſe kehrte mit den Geſpielen ins Hennegau, Verena zog mit den drei Schweſtern ins Kloſter Lilienthal. Mein Eheherr beſchloß, mit mir ein Drittheil des Jahres in Gockelsruh, ein Drittheil in Vaduz, ein Drittheil in Hennegau zu leben. — Bis hieher habe ich in mein Tagebuch, das die Geſpielen mir aus Hennegau mitgebracht, ſelbſt geſchrieben, das Folgende habe ich durch den Ring Salomonis hinein gedreht.

In der Nacht vor meiner Trauung hatte ich folgenden ſeltſamen Traum. — Ich war mit Verena zu einem Erndtefeſt geladen und ſollte den Kranz flechten. Es war eine mühſelige Reiſe; wir gingen durch Wälder, Felder, Gärten, Wildniß und Wüſte Jahrhunderte lang und kamen doch nicht weiter, als um Gockelsruh und Gelnhauſen herum. Es war, als bewegten wir nur die Füße, blieben aber auf demſelben Fleck. Nur die Zeiten drehten ſich um uns. Unzählige Male kamen wir durch die Höfe und Gärten von Gockelsruh und ſahen immer andere Geſichter, andere Kleider und neue Grabſteine an der Schloßkapelle aufgerichtet. Von Zeit zu Zeit begegneten uns drei Kloſterfrauen aus Lilienthal mit Lilien in den Händen und acht Ordensgeſpielen aus Hennegau mit ihren Pflichthühnern. Oft kündete uns der Schrei eines Alecktryo, einer Gallina die Zeit; — Alles wechſelte um uns her, nur Eines fanden wir bei jeder Rückkehr feſtbeſtehend und geſund wieder — die treue, dunkellaubige Linde, unter welcher Gockel mich von den Räubern befreit und mir den Ring gegeben hatte, breitete ihre Zweige immer reicher und mütterlicher umher, gleich einer Henne, die den Frühling ausbrütet. O wie oft kamen wir vorüber und waren wie die Bienen, die um ſie ſchwärmten, trunken von dem Honigdufte des Frühlings in ihren Blüthen, und ſahen ſie bald winterlich entlaubet und dann wieder blühend. — Fünfzig Mal mochten

wir zur Linde gekommen seyn, da war ich so müd, so müd, und sehnte mich wie ein Kind, in meinem Bettchen zu seyn, da kamen so viele arme Kinder, die bauten mir eine Wiege von unzählichen Blumen und zogen mich aus und legten mir ein gar wunderschön Schlafröckchen an und wuschen mich und beteten das Nachtgebet mit mir und legten mich in die Blumenwiege auf die Amaranthseidendecke von Hennegau, und sangen ein Schlummerlied um mich her. — Meine Gespielen mit den Pflichthühnern und die drei Nönnchen mit den Lilien standen um die Wiege, und ich schlief unter der Linde ein. — Aber es war seltsam, ich stand auch daneben und sah nur meinen schönen Mantel in der Wiege liegen und zog mit Verena von dannen in die Runde, und als wir wieder zur Linde kamen, sahen wir ein Rasenhügelein darunter und ein Steinkreuz, worauf eine Henne abgebildet, zu dessen Häupten. — Da knieten wir nieder und beteten; und als wir weiter gingen, sagte ich zu Verena: „ich danke dir, lieb Vreneli für das arme Kind von Hennegau." — Einige Male begegnete uns viele Noth auf unserm Wege, wir mußten uns durch tobende Kriegsschaaren drängen, durch Brand und Verwüstung fliehen und über viele Grabhügel steigen. — Dann fanden wir Gockelsruh wie eine eroberte Burg. Die Wildniß hatte ihre Fahnen auf den zerstörten Mauern aufgepflanzt, der wilde Wald lagerte rauschend in allen Höfen und brauste aus den Fenstern, wie Kriegsvolk; da hörten wir den freudigen Ruf Alektryos des Schloßwächters nicht mehr, aber wohl das Wehgeschrei der Todesmahnerinnen, der Eulen, und die wildentbrannten Weisen der Waldvögelein, über deren Brut die Geyer drohend kreisten. — O da war es gar traurig hier, und ich wendete mich im Traum zu meiner Begleiterinn und sprach: „Verena! ist das Gockelsruh? — sage, wo sind meine Kindeskinder?" Sie führte mich aber hin zur Linde, die war größer und schöner als je, ihr Blühen duftete süßen Frieden. Das Hügelein unten war eingesunken. Das dicht bemooste Kreuz neigte sich zur Rechten, als ziehe es das Kleinod nieder, das unter dem Hügelein ruht. — Keine Klosterfrauen, keine Ordensgespielen standen umher, aber drei einsame Lilien, und die acht Pflanzen, die

meinen Jungfrauen den Namen gegeben, leisteten um das Hügelein blühend ihre Lehnspflicht. — Die Bienen summten wie ein Traum um die Linde und die Blumen, und sammelten Wachs und Honig; und dieser Traum summte mir durch alle Glieder, und ich lag selbst unter dem Hügelein und sah Alles und hatte das Haupt geneigt zur rechten Schulter, und ich war wie eine Bienenköniginn; — sie trugen mir Wachs und Honig ein, und ich hatte mein Körbchen voll süßer Honigbrode und reiner Wachskerzen und war allein, allein da unten. Es kam aber ein Kind zu mir gelaufen mit einer Puppe, und sprach zu mir: „keine Puppe sondern nur, eine schöne Kunstfigur!" und ich gab ihm all meinen Honig, als mein Wachs. Da spielte es um das Hügelein gar lieblich, und ich richtete mich auf und spielte mit, und auch Verena spielte mit. Wir waren Kinder; es saußte aber der Sturm wieder durch das walddurchwachsene Schloß und wir drängten uns bei der Linde zusammen und sangen:

Treu, dunkellaubige Linde,
Wenn rings die Windsbraut tobt,
Dein Säuseln lieblich linde
Den Frieden Gottes lobt.

Treu, dunkellaubige Linde,
Wie fährt all Gut und Blut
Fort, fort im Sturm geschwinde,
Nur du hegst festen Muth.

Treu, dunkellaubige Linde,
Wie bist du stark und gut,
Wohl dem, der mit dem Kinde
Bei dir im Hüglein ruht.

Indem wir aber so sangen, hörte ich den Alecktryo wieder krähen und sah mich um, und Alles war verändert. — Gockelsruh stand wieder in vollem Glanze, und es war eine freudige Hochzeit, und ich zog mit dem Brautzug und Leichenzug durch

die geschmückte Schloßkapelle, in der mir mein Mantel und mein Tagebuch genommen ward. — Hierauf zog ich mit Verena wieder umher durch die Gegend. Wir eilten immer schneller, immer müder und kamen endlich in der Mitternacht in ein weites Erndtefeld. Wir zogen dem Sensenklang und dem Schalle der Schnitterlieder nach, Verena las Aehren und ich sammelte Blumen zum Erndtekranz. Endlich kamen wir mitten in dem Aehrenfeld auf einen kleinen freien Raum, wo der Kranz sollte geflochten werden, da sahen wir Seltsames. St. Eduards Thronstuhl, in dessen Sitz der Schlummerstein Jakobs bewahrt ist, stand zwischen zwei hohen Lilien vor den Aehren. Aus dem Sitze des Stuhles strahlte eine Mohnpflanze von Licht mit acht Blumen zum Nachthimmel hinauf. In der Mitte der Pflanze unter dem Monde saß die Nacht, eine liebe mütterliche Frau, und ihr zur Rechten und Linken auf den acht Mohnblumen acht Sterne, als sinnende Knaben. Es schwebte aber von dem Thronstuhle an dem Mohnstengel ein ernstes kleines Mägdlein zum Sternhimmel empor, und zwei Engel senkten Sterne in die beiden Lilien zur Seite des Throns; dazu sangen die Knaben auf den Mohnblumen oben:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit."

die Sense des Schnitters sauste immer näher durch die Halmen, und da ich mich niedersetzte, den Kranz aus den gesammelten Blumen zu flechten, sah ich zu meinen Füßen dicht vor dem Thronstuhl auf einem Kinderstühlchen einen Knaben schlummernd sitzen. Er hatte eine Feder hinter dem Ohre und schlief, den Kopf auf den Arm lehnend, auf dem scharfen Rande des Thronstuhls. Ich sagte zu Verena: „Was macht das Büblein?" da sprach sie, des langen Mitleides gewohnt: „es hat seine Sache vollbracht und ist dicht an der Grube vor Müdigkeit entschlafen; sieh, wie hart es da auf dem Rande liegt, ich habe Aehren lesend eine kleine feine Garbe in meinen Korb gesammelt, o lege sie ihm unter das Haupt, damit es nicht darbt,

wenn der Schnitter es weckt; horch, schon naht er in den wogenden Halmen." Ich legte ihm die Garbe in den Arm und sah o Wunder! zu seinen Füßen ruhte mein Tagebuch, und ich las gar Vieles mehr darin, als ich hineingeschrieben, z. B. diesen ganzen Traum, und daß Verena gestorben sey und mir zwölf Franken vermacht habe. „Ist das wahr, Verena?" fragte ich, und sie sprach: „Gewiß, gewiß, und es hat große Zinsen gebracht im Almosenstock, wie das Schärflein der Wittwe." — Da sah ich den Knaben nochmals an, konnte ihn aber nicht erkennen, er hatte sein Angesicht fest in die Garbe verborgen, denn die Thränen flossen von seinen Wangen. „Verena," sprach ich, „ist dann dies wirklich dasselbe Büblein, welches dem frommen Hühnlein des Salmo die Weizenkörner entwendet und das Zauberhühnlein der Weissaginn damit gefüttert hat?" — „Ach," erwiederte Verena, „warum dasselbe Büblein? Alle thun so und auch wir, sieh in das Buch, da wirst du den Weizen finden!" — „o, wie soll er das alles ersetzen?" rief ich aus und Verena sprach: „durch unser Gebet und Almosen, o drehe den Ring Salomonis, daß sein Getreide sich mehre. — Horch! das Lied des Schnitters nahet, schon fallen die Aehren über den Getreidekasten nieder, geschwind beginne den Kranz zu flechten!" — da sah ich hinüber und sah die Sense des Schnitters durch die Halmen greifen, und sie sanken über einen Kasten nieder, grad so groß, wie das Büblein, er war gemacht von fünf Brettern und zwei Brettchen, und stand über einer Grube vor einem Feldkreuz, auf dem Alektryo und Gallina schlafend saßen. — Ich machte zuerst ein Kränzlein und legte es auf den Kasten, dann aber drehte ich den Ring Salomonis gar flehentlich am Finger:

„Salomo du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Bring doch all den Weizen wieder,
Der da auf den Weg fiel nieder
Und von Vögeln ward gefressen,
Und von Füßen ward zertreten,

All den Weizen ungemessen,
Den sie auf das Steinfeld säeten,
Wo, so schnell er aufgeblüht,
In der Sonne er verglüht,
Bring zurück die Weizenkörner,
Die erstickten durch die Dörner;
Was in guten Grund gefallen,
Laße fruchtend überwallen,
Daß der Weizen dreißigfältig,
Sechzigfältig, hundertfältig
Alles Unkraut überwältig',
Das der Feind hineingesäet.
Schnell, o schnell, es ist schon spät!
Ringlein, Ringlein dreh dich um,
Fruchte schnell, ich bitt' dich drum."

Kaum hatte ich den Ring drehend, diesen Wunsch ausgesprochen, und mitleidig nach dem Knaben hingeschaut, als ich etwas gar Rührendes sah. Er blickte mich, ohne den Kopf zu heben, mit stillem Danke an, Thränenströme rannen von seinen Augen auf die Garbe unter seinem Haupte nieder, und alle die Thränen waren Weizenkörnlein, und die Garbe wuchs und mehrte sich; und als ob sie mit dem Knaben weine, gossen sich aus ihren Aehren hundertfältige Weizenkörnlein nieder und aus allen Blättern des Buches rannen Fruchtkörner heraus, und mein Herz war so bewegt, daß auch ich auf einer Garbe sitzend gar reich und mildiglich weinte, und Verena, die neben mir betend kniete, weinte auch und alle unsre Thränen waren Weizenkörner, und sie keimten und schossen schnell auf in reichen, goldnen Aehren, und füllten die Grube und den Getreidekasten und umgaben den Thronstuhl und das Kinderstühlchen und den Knaben und Verena und mich, und alle Aehren wehten durcheinander und Keines sah das Andere mehr; denn Alles war nun Eines. — Der Schnitter aber nahte immer mehr und konnte kaum Alles schneiden, was aufschoß; es wuchs ihm unter der Sense empor. Während dem Allem flocht ich am

Erndtekranz aus vielen Blumen und ſtimmte in das Lied des Schnitters ein:

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenns Gott gebot;
Schon wetzt er die Senſe,
Daß ſchneidend ſie glänze,
Bald wird er dich ſchneiden,
Du mußt es nur leiden;
Mußt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich ſchöns Blümelein!

Was heut noch friſch und blühend ſteht
Wird morgen ſchon hinweggemäht,
Ihr edlen Narciſſen,
Ihr ſüßen Meliſſen,
Ihr ſehnenden Winden,
Ihr Leid-Hyacinthen,
Müßt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich ſchöns Blümelein!

Viel hunderttauſend ohne Zahl,
Ihr ſinket durch der Senſe Stahl,
Weh Roſen, weh Lilien,
Weh krauſe Baſilien!
Selbſt euch Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen;
Ihr müßt zum Erndtekranz hinein,
Hüte dich ſchöns Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
Du Träumer, Mohn, roth, gelb und weiß,
Aurickeln, Ranunkeln,
Und Nelken, die funkeln,
Und Malven und Narden
Braucht nicht lang zu warten;

Müßt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich ſchöns Blümelein!

Du farbentrunkner Tulpenflor,
Du tauſendſchöner Floramor,
Ihr Blutes-Verwandten,
Ihr Glut-Amaranthen,
Ihr Veilchen, ihr ſtillen,
Ihr frommen Camillen,
Müßt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich ſchöns Blümelein!

Du ſtolzer, blauer Ritterſporn,
Ihr Klapperroſen in dem Korn,
Ihr Röslein Adonis,
Ihr Siegel Salomonis,
Ihr blauen Cyanen,
Braucht ihn nicht zu mahnen.
Müßt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich ſchönes Blümelein!

Lieb Denkeli, Vergiß mein nicht,
Er weiß ſchon, was dein Nahme ſpricht,
Dich Seufzer-umſchwirrte
Brautkränzende Myrthe,
Selbſt euch Immortellen
Wird alle er fällen!
Müßt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffenſaal
Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
Ihr Schwerter und Pfeile,
Ihr Speere und Keile,
Ihr Helme und Fahnen
Unzähliger Ahnen,

Müßt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich schöns Blümelein!

Des Maies Brautschmuck auf der Au,
Ihr Kränzlein reich von Perlenthau,
Ihr Herzen umschlungen,
Ihr Flammen und Zungen,
Ihr Händlein in Schlingen
Von schimmernden Ringen,
Müßt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich schöns Blümelein!

Ihr sammtnen Rosen-Miederlein,
Ihr seidnen Lilien-Schleierlein,
Ihr lockenden Glocken,
Ihr Schräubchen und Flocken,
Ihr Träubchen, ihr Becher,
Ihr Häubchen, ihr Fächer,
Müßt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich schöns Blümelein!

Herz, tröste dich, schon kömmt die Zeit,
Die von der Marter dich befreit,
Ihr Schlangen, ihr Drachen,
Ihr Zähne, ihr Rachen,
Ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen
Müßt in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich schöns Blümelein!

O heimlich Weh halt dich bereit!
Bald nimmt man dir dein Trostgeschmeid,
Das duftende Sehnen
Der Kelche voll Thränen,
Das hoffende Ranken
Der kranken Gedanken

Muß in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich schöns Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,
Man bricht euch ab das Honigzelt,
Die Bronnen der Wonnen,
Die Augen, die Sonnen,
Der Erdsterne Wunder,
Sie sinken jetzt unter,
All in den Erndtekranz hinein,
Hüte dich schöns Blümelein!

O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!
Den Kranz helft mir winden,
Die Garbe helft binden,
Kein Blümlein darf fehlen,
Jed Körnlein wird zählen
Der Herr auf seiner Tenne rein,
Hüte dich schöns Blümelein!

Unter dem Sausen der Sense, dem Sinken und Aufsteigen der Aehren, dem Niederströmen meiner Thränen in den Blumenkranz, der mich schon ganz umwand, verstummte endlich das Lied, und ich sah nichts mehr Einzelnes. Der Traum ward nun recht wie ein Traum, ich saß darin und fühlte mich wie der bittere Kern in einer süßen Frucht, die der Morgenwind auf dem Zweige wiegt. Ich unterschied Nichts mehr deutlich; dichte, weiße Thaunebel lagen überm Stoppelfeld; ich fühlte mich emporgehoben, ich saß in dem thauichten Erndtekranz hoch zwischen Garben. Ich saß auf dem Erndtewagen, er schwankte unter mir vorwärts; es war kalt, ich war naß von Thau und Thränen; ich hörte Lieder um mich und sah die Singenden nicht. Da krähte Alektryo, der mit Gallina vorn auf dem Erndtewagen saß und ich erwachte, und hörte den Hahnenschrei wirklich draußen in dem Schloßhof. —

Ich konnte mich nicht gleich finden, meine Augen waren noch voll Thränen; ich hörte das Singen noch, aber ich saß auf keinem Erndtewagen, ich lag auf meinem Bettchen; ich drehte den Ring und wünschte, es möge doch mein ganzer Traum wahr werden und von dem Knaben auf dem Kinderstühlchen, mit allen Liedern und was darauf folgte, in mein Tagebuch eingeschrieben stehn. — Da ich nun ganz erwacht war, trat Verena zu mir und sprach: „Gesegne dich Gott, goldne Amey, du schöne Braut, das fromme Hühnlein schickt mich, es weiß Alles, segne uns Gott, daß wir von der langen künftigen Reise glücklich zurückgekommen sind, vom Erndtewagen auf den Brautwagen. Schön Dank, du hast auf der rechten Seite geruht, Ende gut, Alles gut! — aber stehe auf, daß ich dich schmücke als Braut, hörst du, deine elf Kränzeljungfern, die drei Schwestern mit den Lilien und die acht Ordensgespielen mit den Pflichthühnern singen schon unten die Brautlieder.“ — Ich erwiederte ihr nach alter Gewohnheit: „Vreneli, was machts Büblein?“ und sie sprach:

„Es hat sein Sach ganz gut gemacht,
Der Wagen trug dich fort mit Pracht,
Ich bin bei ihm geblieben,
Hab, als es vom Geräusch erwacht
Und still sein Gärbchen angelacht,
Ihm Aehren ausgerieben.
Die Körnlein hat es in der Nacht
Gar treu gezählt und mit Bedacht
Sie hüben und auch drüben
Ins Soll und Haben rein und sacht,
Wie du es liebst, zu Buch gebracht,
Bis Morgens früh geschrieben.“

„Gott sey Dank,“ sagte ich, „so hast du dann Alles mit mir geträumt, und Alles wird im Tagebuch stehen, ich habe den Ring Salomonis darum gedreht.“ — Der Gesang aber tönte näher und näher und Verena sprach: „Geschwind stehe

auf, daß ich dich ankleide, die Brautjungfern sind schon unter dem Fenster.“ — Ich sprang aber auf und fuhr mit dem linken Fuß zuerst in den Pantoffel und öffnete das Fenster. Draußen lag ein dichter, weißer Nebel, die Lieder klangen mir so traurig hindurch. Der Nebel fiel mir ins Gesicht, ich ward schwermüthig und kriegte den Schnupfen; ich weinte, konnte nicht sprechen, jed Wort schnürte mir die Kehle zu, und da Verena mir den ganzen Brautschmuck meiner seligen Mutter anlegte und das Bruststück mit den vielen feinen, schönen Seidenröschen und das Amaranthen-Brautkränzchen, Alles, was ich sonst so geliebt, strömten meine Thränen nieder. Oft fragte sie um die Ursache meiner Thränen, meiner Stummheit, aber ich antwortete nicht. Als ich ganz geschmückt war, traten die Brautführerinnen, die Klosterfrauen mit den Lilien, die Gespielen mit den Pflichthühnern herein, und nun begann der Zug; voran ging Verena mit dem langen Korbe, dann folgten meine acht Gespielen mit den Ordenszeichen der freudig frommen Kinder, sie trugen die Pflichthühner in schön geflochtenen Nestkörben unter dem einen Arme und faßten mit der andern Hand an die amaranthseidne Decke von Hennegau, die sie zwischen sich ausgebreitet trugen, dann folgte ich armes Kind von Hennegau im Brautkleid meiner Mutter, die Kleinode von Baduz und das Hühnlein Gallina auf der Schulter, an jeder Seite eine der Lilienfräulein mit ihren Lilien und hinter mir Klareta, die mir die Schleppe trug; so zog ich zur Kapelle und war nicht lustig, der Inhalt des Brautgesangs machte mich noch trauriger, meine Thränen strömten immer reichlicher, sie sangen aber abwechselnd:

Die Gespielen.

Komm heraus, komm heraus o du schöne, schöne Braut,
Deine guten Tage sind nun alle, alle aus,
Dein Schleierlein weht so feucht und thränenschwer,
O wie weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Mägdlein lassen stehn,
Mußt nun zu den Frauen gehn.

Die Lilienfräulein.

Ihr klugen Jungfraun zieht hinaus,
Die Lampen sind geschmücket,
Ans Herz den reinen Blumenstrauß
Der Bräutigam nun drücket,
Ihr Lilien gebt der Braut Geleit,
Ihr tragt ein schön'res Ehrenkleid,
Ein hochzeitlicheres Geschmeid,
Als Salomo in Herrlichkeit.

Die Gespielen.

Lege an, lege an heut auf kurze, kurze Zeit
Deine Seidenröslein, dein reiches Brustgeschmeid,
Dein Schleierlein weht so feucht und thränenschwer,
O wie weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Zöpflein schließen ein
Unterm goldnen Häubelein.

Die Lilienfräulein.

Heb an du liebe Nachtigall
Dein kunstreich Figuriren,
Hilf uns mit deinem süßen Schall
Das Brautlied musiciren,
Das Lerchlein soll sein — „dir, dir, dir,
Dir Gott sey Lob" auch für und für
Erschwingen in dem höchsten Thon
Bis auf zu Gott im Himmelsthron.

Die Gespielen.

Lache nicht, lache nicht, deine Gold und Perlen Schuh,
Werden dich schon drücken, sind eng genug dazu,
Dein Schleierlein weht so feucht und thränenschwer,
O wie weinet die schöne Braut so sehr!
Wenn die Andern tanzen gehn,
Mußt du bei der Wiege stehn.

Die Lilienfräulein.

Du blauer Himmel ſpann ein Zelt,
Den Bräutigam zu grüßen,
Ihr Blümlein webet übers Feld
Den Teppich ihm zu Füßen,
Ihr Lüftlein reget dann geſchwind
Die Glöcklein, daß ſie duftend lind
Thau-Perlen ſtreuen auf der Au
Ums arme Kind von Hennegau.

Die Geſpielen.

Winke nur, winke nur, ſind gar leichte, leichte Wink,
Bis den Finger drücket der goldne Treuering.
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Ringlein ſehn heut lieblich aus,
Morgen werden Feſſeln draus.

Die Lilienfräulein.

Wir Lilien aus dem Lilienthal,
Wir kehren einſtens wieder,
Dann in ein Bettchen eng und ſchmahl
Sinkt müd dein Brautkleid nieder,
Dann naht der Seelenbräutigam
Das Lamm von königlichem Stamm,
Und wer ihm nicht entgegengeht,
Bleibt unerhört und unerhöht.

Die Geſpielen.

Springe heut, ſpringe heut deinen letzten, letzten Tanz,
Welken erſt die Roſen, ſtehn Dornen in dem Kranz,
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Blümlein laſſen ſtehn,
Mußt nun auf den Acker gehn.

Die Lilienfräulein.

Führt sternenreine Engellein
Die Braut auf guter Weide,
Durch Lieb und Leid, bis klar und rein
Der Geist im Lilienkleide
Sich scheidet von dem Dornenthal
Und mit uns singt beim Hochzeitsmahl:
O Stern und Blume, Geist und Kleid
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!

Es wird Jedermann leicht einsehen, daß alles Dieses mehr zum Weinen als zum Lachen war, erst die kühlen Nächte auf der Bleiche in Hennegau, dann die Geschichte der Kleinodien von Badutz, dann durch neun Feuer gesprungen, dann die Angst um die Amaranthseidne Decke, dann die lange gewaltsame Entführung zu Pferd, dann der Kampf unter der Linde, dann die plötzliche Verlobung durch die Gewalt des Salomonsringes, dann die Jahrhunderte von Meilen lange Traumreise mit Verena zum Erntekranz, und das mühselige Weinen von Weizenkörnern für das Büblein, dann noch pudelnaß von Thränen aus dem Schlafe geweckt durch ein wehklagendes Hochzeitslied, dann in den linken Pantoffel zuerst geschlüpft, dann den Kopf durchs Fenster hinaus in den kalten Nebel, wie in einen nassen Mehlsack gesteckt, dann mühselig eingeschnürt in der verstorbenen Mutter Brautkleid, das mir viel zu eng ist, dann hinter der Sterbedecke meiner Mutter her, auf der auch ich einst sterben sollte, durch den kalten Nebel von lamentabelm Gesang begleitet. — Sollte ich nicht schwer und krank und müd seyn und den Schnupfen ganz entsetzlich haben? — Das Fatalste war noch, daß das Hühnlein Gallina ganz naß und kalt die Flügel hängen ließ, und da ich sehr oft und ungemein stark nießte, fuhr es erschreckt zusammen und mir mit den naßkalten Flügeln an den Hals; wodurch ich gewiß einen Halskrampf bekommen hätte, denn der Schluchser stellte sich schon ein; jedoch Klareta hängte mir die neun Röslein, die ich beim Johannisfeuer erobert hatte um den Hals, das half so ziemlich; aber ich mußte

alle Augenblicke denken: wäre ich nicht über das neunte Feuer gesprungen, so brauchte ich nicht hier im Nebel zu gehn. — Ich werde mein Leben lang an diesen Brautzug denken, wenn ich verdrießlich bin. — Man kann sich keine verdrießlichere Braut denken, als mich, Alles ärgerte mich, selbst daß ich keine Wand sah, an der mich eine Fliege hätte ärgern können. — Ach! dachte ich, wäre doch der fatale Ring Salomonis nicht, der mit der Erfüllung aller Wünsche einem schier die Thüre einrennt, das plötzliche Glück trifft einen wie ein Schlagfluß, es wird mir nichts zu wünschen übrig bleiben, das ist die größte Armuth. Gockel mag es gut meinen, aber was ist das für eine Heurath über Hals und Kopf? — alle Schränke sind voll und eingeräumt, und keinen Faden habe ich gesponnen, gewebt, gebleicht, genäht; — ach die Freuden einer großen Wäsche sind nun ewig für mich verloren! o unausstehliche Vollkommenheit aller Mobilien — nichts zu besorgen, auszusuchen, zu bestellen, nur wünschen, wünschen, wünschen und auch gleich besitzen — o verwünschtes Wünschen! — In solchen Jammergedanken nahten wir der Kapelle, und ich hatte noch eine neue Ursache, mich zu ärgern. Die Brautgeschenke Gockels zogen mir entgegen, er hatte die Geschenke Salomos und der Königinn von Saba durch den Ring herbei gewünscht, und das war eine Toilette aus einem goldnen Hahn und einer goldnen Henne bestehend von so kunstreichem Innern und Aeußern, daß mir der Geduldfaden ganz riß, all das Zeug anzusehen. Was mir in der Kapelle geschah, würde ich hier gar nicht sagen, wenn es nicht meiner Verdrießlichkeit die Krone aufgesetzt hätte. Graf Gockel erwartete mich am Altar, ich sah ihn nicht an, er ward sehr betrübt über meinen Unmuth, er bat mich dringend um die Ursache, ich antwortete nicht; da ward dem Alektryo auf seiner Schulter der Kamm ganz blutroth, und er ließ drohende Töne hören; — das fand ich impertinent; daß aber Gallina auf meiner Schulter sich darauf einließ, mit freundlicher Stimme zu antworten, verdroß mich mehr als Alles. — Ich meinte sie habe mir Etwas von meinem Rechte vergeben, und hätte sie schier herabgestoßen; aber Verena flüsterte: „das fromme Hühn-

lein weiß Alles" — das verdroß mich wieder; doch nun trat Jakob von Guiſe vor den Altar und hielt die Trauungsrede, und als wir die Ringe wechſelten und ich das Jawort ſagen wollte, mußte ich ſo entſetzlich nießen, daß ich ſelbſt und alle Anweſenden in lautes Lachen ausbrachen. Gockel drehte den Ring mit dem lauten Wunſche „zur Geſundheit!" — da wirkte mein Nieſen und Gockels Proſit plötzlich, der Nebel zerriß, die Sonne ſtand am blauen Himmel, aller Schnupfen fiel mir wie Schuppen von den Augen, ich war luſtig und froh wie ein Kind und hätte allen Menſchen mögen um den Hals fallen. Anfangs ärgerte mich das noch ein wenig, darum mag es hier ſtehen, aber weil auch dieſer Aerger bald ganz abzog — ſo will ich Nichts weiter ſagen.

Als wir die Kapelle verließen, gab mir Gockel den Ring Salomonis wieder, und ich drehte ihn geſchwind mit dem Wunſche, mein Tagebuch zu haben, um zu ſehen, ob mehr darin ſtehe, als hier geſchrieben ſteht; da trat auf einmal das Büblein zu mir hin mit dem Buche. Es bückte ſich und wollte Staub vom Boden auf die friſche Schrift ſtreuen und dann die Feder an den Aermel wiſchen, ich klopfte ihm aber auf die Finger und ſagte: „pfui," und drehte den Ring Salomonis mit den Worten:

Salomo du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Bilde aus dem Nebel mir
Gleich rein Seidenlöſchpapier.
Zephyr ſoll ein ganzes Buch,
Wie gewebt aus Wohlgeruch,
Sänftlich zu mir niederhauchen,
Nach Belieben es zu brauchen.
Vieles leg ich auf die Locken,
Bis ſie von dem Thaue trocken,
Ein Blatt muß ins Tagbuch hier,
Denn ſonſt möchte das Geſchmier
Von dem Büblein es beſchmutzen,

Ein Blatt mag es selbst benutzen,
Seine Feder auszuputzen.
Ringlein, Ringlein dreh dich um
Schnell ein Fließblatt! bitt dich drum.

Da kam ein leises lindes Wehen angeströmt, es hauchte fünf und zwanzig Mal und mit jedem Hauche ward der Himmel blauer, schien die Sonne heller; und ein wunderlieblicher geflügelter Jüngling schwebte durch die säuselnden Bäume und über die wiegenden Blumenglocken zu mir nieder. Er trug eine Blumenkrone, eine Wolke von Wohlgeruch duftete um ihn, es spielte ein Buch des feinsten Seidenpapiers in seiner Hand, vom Hauche seines Mundes und dem Schlage seiner Flügel durchfächelt. Er überreichte es mir, spielte in meinen Locken und entschwebte mit einem Seufzer, ohne die Locken meiner Brautjungfern zu berühren, die mit Hyacinthen bekränzt, ihm wehmüthige Gedanken erregten. — Ich zählte das Buch Seidenpapier der Ordnung halber, und es waren richtig fünf und zwanzig Bogen von feinem Nebel vor der Sonne getrocknet; ich hielt einen Bogen vor die Sonne, um das Papierzeichen kennen zu lernen und sah das Himmelszeichen der Pleiaden, der Glucke mit ihren Küchlein darauf abgebildet und die Worte umher „Vivat die goldene Amey", eine Aufmerksamkeit Salomons, welche mir sehr schmeichelte. Ich trocknete meine Locken mit einem Theile der Bogen, legte einen Bogen in das Tagebuch und reichte den Letzten, der ohnedieß etwas schadhaft war, dem Büblein, seine Feder daran zu reinigen. Es that dies und verschwand, das Papier mit einem Tintenfleck fiel mir zu Füßen. Das Büblein war fort, es war, als habe es sein eignes Daseyn aus der Feder geputzt. Ich legte das Blatt auch in das Buch, als ein Andenken an das arme Büblein und las die letzten Worte, die es in das Tagebuch geschrieben:

Was reif in diesen Zeilen steht,
Was lächelnd winkt und sinnend fleht,
Das soll kein Kind betrüben,

Die Einfalt hat es ausgesäet,
Die Schwermuth hat hindurch geweht,
Die Sehnsucht hats getrieben;
Und ist das Feld einst abgemäht,
Die Armuth durch die Stoppeln geht,
Sucht Aehren, die geblieben,
Sucht Lieb, die für sie untergeht,
Sucht Lieb, die mit ihr aufersteht,
Sucht Lieb, die sie kann lieben,
Und hat sie einsam und verschmäht
Die Nacht durch dankend in Gebet
Die Körner ausgerieben,
Liest sie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb erhielt, was Leid verweht,
Ans Feldkreuz angeschrieben,
O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!

Das Märchen
von Fanferlieschen Schönefüßchen
in der erweiterten Gestalt.

Es war einmal und niemals wieder ein König, der hieß Jerum. Er war nicht gut und ruhte nicht, bis daß sein Reich Skandalia hieß; von seiner Hauptstadt aber, welche Besserdich hieß, pflegte er zu sagen: „Hol' der Gukuk besser dich als mich!" Weil er aber keine Ehrfurcht vor dem Alter und keine Gottesfurcht hatte, weil er nicht in die Kirche ging, weil er nichtsnutzige Schullehrer anstellte, und die bösesten, frechsten Kinder hoffnungsvolle Jugend nennen ließ, und wegen vieler solcher bösen Sachen, an welchen man in jenen uralten, stichdunkeln Zeiten gar nichts Gutes erkennen konnte, war Jedermann sehr unzufrieden mit ihm, und das ganze Land wünschte, betete und sang einstimmig: „O Jerum! Jerum! meide Skandalia und Besserdich."

Jerum aber wirthschaftete immer drauf los, und dies that den Leuten besonders weh, weil sein verstorbener Herr Vater, der König Laudamus, ein erstaunlich guter, frommer Herr gewesen war, dessen Todestag die Bürger von Besserdich alle Jahre mit großer Traurigkeit feierten. Der böse Jerum aber, den diese große Liebe der Bürger gegen seinen seligen Herrn Vater ärgerte, ritt immer den Abend vor dem Trauerfest mit seinem ganzen Hofstaat unter großem Spektakel der Stadt hinaus nach seinem weit entlegenen Jagdschloß Munkelwust, um das Andenken seines Vaters nicht zu ehren.

Als er nun wieder einmal am Vorabende des Trauerfestes mit großem Hörnergebläse und Peitschengeknall der Stadt hinausritt, saß er voll Hoffart so recht auf dem höchsten Pferd, und da konnte er nahe am Thor gar bequem über die Gartenmauer der verdienstvollen Jungfer Fanferlieschen sehen, die er nicht leiden konnte und vor der er sich eigentlich ein wenig fürchtete.

Er sah aber die betagte, betugte Jungfer Fanferlieschen

in ihrem Garten an einem Wasserbecken sitzen und mit Schwamm und Kamm eine schöne junge, glänzend schwarze Bärin mit großer Sorgfalt waschen und kämmen, um sie für das bevorstehende Trauerfest aufzuputzen.

Es ärgerte den bösen Jerum gar sehr und gab ihm recht einen Stich ins Herz, als er sah, daß man selbst die unvernünftigen Thiere aufputzte, das Andenken seines Vaters zu ehren, während er vor diesem Tage zur Stadt hinausfloh. Er hörte aber Jungfer Fanferlieschen singen und hielt mit seinem Zuge stille und lauerte. Sie sang aber die Zehn Gebote und sprach eben das vierte aus:

„Du sollst Vater und Mutter ehren,
Auf daß du lang lebest auf Erden!"

Statt daß Jerum hätte still umkehren sollen und sich hätte sollen waschen und rasiren und frisiren und die Nägel schneiden und seinen schwarzen Rock ausbürsten lassen, um Morgen eine Citrone und ein weißes Schnupftuch in den Händen, mit weiß glacirten Handschuhen, einen großen Trauerflor vom niedergesenkten Hut nachschleppend, in der Trauerprocession mitzugehen — was that er statt dessen? Er nahm seine Armbrust von der Schulter, spannte sie, legte einen Pfeil auf und pfiff laut und grell. Da hob Jungfer Fanferlieschen den Kopf und sah den bösen Jerum auf dem hohen Pferde über die Gartenmauer blicken. Sie hob den Finger drohend und sprach laut:

„O Jerum! Jerum!
Meide Skandalia
Und Besserdich."

Jerum aber rief: „Der Gukuk hole besser dich als mich!" und pitsch schoß er seinen Pfeil vom Bogen und durchbohrte der ungen Bärin das Ohrläppchen und ritt mit seinem Troß zum Thore hinaus.

Fanferlieschen aber war ganz ergrimmt, und als Jerum unter dem Thor nochmals umsah, weil es ihm immer ein wenig

angst bei ihr war, da sah er die betagte, betugte Jungfrau Fanferlieschen ganz lang und schmal und fein auf der Gartenmauer stehen, ihre weißen seidenen Locken wehten wie ein Wölkchen um ihr bleiches Angesicht; ihre schwarzen Augen blitzten wie zwei Sterne; ihr kleiner Mund war geöffnet und zeigte zwei Reihen weißer kleiner Zähne; ihre weiße seidene zerrissene Schürze flatterte im Wind, und in ihren feinfingerigten ausgebreiteten Händchen hielt sie ihre goldenen Pantöffelchen, deren hohe, spitze Absätze sie einigemal so zusammenschlug, daß es lautete, als klappere ein Storch; dann hielt sie ein und rief dem schauenden Jerum mit durchdringender Stimme nach:

„Jerum! Jerum! deinen Pfeil
Schoßest du zu böser Stunde.
Meiner lieben Bärin Wunde
Wird mit deinen Wunden heil;
Sie ist ein armes Waiselein,
Wird Königin im Lande seyn!
Pantöffelchen Sandalia
Und Schürzchen Femoralia,
Die sagen dir Moralia;
Jetzt Jerum meid Skandalia
Und Besserdich!"

Da schlug sie wieder die Pantöffelchen klappernd zusammen, stand hoch auf den Zehen ihrer kleinen weißen Füßchen, drehte sich dann auf denselben wie eine weiße Seidenspindel auf einer silbernen Spitze wirbelnd herum, und fort war sie.

Der Jerum machte auch, daß er zu dem Thor hinauskam. Es lief ihm eiskalt den Rücken hinab; er sagte diesmal nicht: „der Gukuk hole besser dich als mich;" und als er erst die Stadt aus den Augen hatte und seine Kameraden sein Leib- und Ehrenlied anstimmten, und er einen Schluck Vierdiebsessig getrunken, ward es ihm wieder leichter ums Herz. Sein Ehrenlied aber fing nicht an: God save the king, und auch nicht: Gott erhalte Franz den Kaiser, auch nicht: Heil dir im Siegerkranz, und auch nicht: Hawele, Hawele, Hahne, die Fastenacht geht ane, sondern:

Juch! Juch! über die Heide,
Fünfzig Messer in einer Scheide!

Laßt ihn reiten; gut, daß die Trauerglocken in Besserdich schon anfangen geläutet zu werden, da können wir das häßliche Lied nicht mehr hören.

Aber wo ist nur die wunderliche Jungfer Fanferlieschen hingekommen, und wer auf aller Welt mag sie nur seyn? Geduld! Das wollen wir Alles bald herausspekuliren, macht nur die Augen ein wenig zu und guckt mit mir ins innerliche Schlüsselloch, da seht ihr ja alles, was sie gethan hat, was sie jetzt thut, künftig thun wird, und auch was ihr niemals zu thun in ihren klugen Kopf gekommen ist.

Seht, da sitzt sie im Garten in einer kleinen Einsiedelei bei der lieben Bärin, die hat ihr den Kopf in den Schooß gelegt, und da kömmt eine gar artige weiße Ziege angehüpft und bringt ihr eine schöne Traube, und eine Taube fliegt heran und bringt ein Oelzweiglein mit Oliven, und ein Finkenweibchen zupft Fädchen aus einer weißen Windel, die auf dem Zaun dort hängt; die Pantöffelchen Sandalia stehen blinkend vor Fanferlieschens Füßen, die aber blinken auch! Da legt die Ziege die Traube auf ein reines Rebenblatt und knuppert einige Beeren ab und legt sie in das eine Pantöffelchen; und die Taube pickt ein paar Oliven von dem Oelzweig und zerbeißt sie ein wenig mit dem Schnabel und legt sie in das andere Pantöffelchen; der Fink aber legt ein Fäserchen Leinwand neben das andere, bis es ein Bäuschchen gibt. Man sollte denken, er wollte Charpie machen. Nun seht aber nur einmal, das ist eine lustige Geschichte, was kömmt da für ein Fuhrwerk? Ein Biber liegt auf dem Rücken und hat ein silbernes Waschbecken voll Wasser zwischen den Füßen, und es ist voll Wasser; es muß warm sein, man sieht es dampfen; und ein Pudel zieht den Biber ganz sachte wie eine Kutsche über den Rasen; einige schöne Hühner und Hahnen und andere Vögel tragen alle Steinchen aus dem Wege, damit der Biberwagen keinen Schaden leidet. Da spaziert auch eine Gans hinten drein und hat eine Düte im Schnabel; sie geht

sehr behutsam, es muß was sehr Delikates in der Düte seyn; ich meine, sie schielt manchmal ein wenig hinein und macht ein Gesicht, als wenn ihr das Maul wässere; aber sie ist tugendhaft, sie bezwingt sich, und sieh da, was springt über die Wiese in die Einsiedelei zu Fanferlieschen? — ein schneeweißes Schäfchen.

Nun, gebt Acht, da kömmt das Fuhrwerk an und bleibt stehen vor Fanferlieschens Füßen; der Pudel richtet sich auf, macht eine anständige Verbeugung und wedelt, jedoch mit einiger Mäßigung, weil erstens ein trauriges Ereigniß, die Verwundung der lieben Bärin, stattfindet, und zweitens, weil auch der Trauertag vom seligen König Laudamus schon eingeläutet worden ist. Nun setzt der Pudel das silberne Waschbecken vor die Füße Fanferlieschens, der Biber dreht sich ungemein anständig wieder auf die Füße und verneigt sich höflich; da kömmt die Gans angewackelt, verneigt sich und leert ihre Düte in das Waschbecken aus. Was war drin? Weizenkleien; da naht der Biber und rührt das Wasser und die Kleien durcheinander und guckt Fanferlieschen an und sagt: „Ist's gefällig?" Wer hat das gehört, daß er das gesagt hat? Versteht Ihr vielleicht die Bibersprache? Ich habe ihn nur ein bischen mauzen gehört. — Ja, aber es war gerade so, als wollte er das sagen — das versteht sich. Aber die Jungfer Fanferslieschen ist doch gar kommode, wie läßt sie sich alles das so mühsam zusammenschleppen! sie hätte sich das Alles viel geschwinder selbst holen können. — Du redest und siehst nicht, was vorgeht. Siehst du denn nicht, wie sie nicht aufstehen kann, sie hält ja der Bärin den Kopf mit der einen Hand und mit der andern hält sie ihr die Wunde am Ohr zu, damit das Blut sich stillt. Aber jetzt stellt sie die Füßchen in das Waschbecken und patscht ein wenig darin herum, und der Biber rührt drin und reibt ihr die Füße, und jetzt legt sich das Schäfchen vor sie nieder, und sie trocknet sich die Füßchen auf seiner reinen Wolle ab, sie blinken aber auch wie Silber; was wird das nur werden? Geduld! seht nur recht zu; seht, da geht der Pudel zu der Bärin und leckt ihr ganz sanft das Ohr, Fanferlieschen zieht die Hand zurück von dem Kopf ihrer lieben Bärin und zieht die Füße zurück von dem Fell ihres lieben

Schäfchens und steckt einen nach dem andern in die goldenen Pantöffelchen. — Das wird aber einen Matsch geben! Da sind ja die Oliven und die Weinbeeren von der Taube und der Ziege hineingelegt worden. — Ich denke, sie wird wissen, was sie thut. Seht, da steht sie auf und hüpft ein paarmal in den Pantoffeln und singt:

„Pantöffelchen Sandalia,
Oleum und Vinum,
Mitsch, matsch, Schmiralia,
Fissel, Fassel, Linum,
Apicula, Mellicula,
Hirundo schmier hier und da!
Schwälbele misch Sälbele."

Und da sitzt sie schon wieder und zieht die Pantoffeln aus und wischt sich die Füße an dem Schäfchen wieder ab. Ich meine, Fanferlieschen muß eine Doktorin und Apothekerin seyn; denn was sie da gesungen, war in jedem Fall ein Recept, und man muß eingestehen, sie ist doch eine sehr reinliche Person, daß sie sich die Füße erst so schön gewaschen, ehe sie das Oel und den Wein in den Pantöffelchen ausgepreßt hat.

Sieh da, schon wieder was Neues; da kömmt eine Schwalbe geflogen und stellt eine Nußschale neben die Pantoffeln, und das Schäfchen tritt die Schale mit dem Fuße ein wenig fest in die Erde, damit sie nicht umfallen kann, und nun streicht die Schwalbe mit dem Schnabel alles, was in den beiden Pantöffelchen ist, in die Nußschale und rührt es mit dem Schnabel drin um. Ha, ja! das ist Schwälbele misch Sälbele! — Was ist aber das? Fanferlieschen guckt so still auf ihre Schürze, und die Bärin wird ein bischen unruhig, ich höre so ein leises Brümmeln, und die Bärin schnüffelt ein bischen mit der Nase, thut ihr vielleicht das Ohr weh? Still, horch, was flüstert Fanferlieschen zwischen den Lippen? Apicula Mellicula, und dabei hält sie einen Zipfel ihrer Schürze ganz fein mit den Fingerspitzen empor. Jetzt weiß ich es, es sind ein paar Bienen, die fliegen hin und her und tragen ihr Honig auf die Schürze, und

wie die Bärin den Honig roch, da schnupperte sie ein wenig; aber sie ist schon wieder ganz still, sie ist tugendhaft und überwindet sich. Jetzt sind die Bienen fort. Fanferlieschen spricht wieder: Hirundo schmier hier und da! Schwälbele misch Sälbele! und sieh, die Schwalbe nimmt die volle Nußschale und leert sie ganz reinlich zu dem Honig auf der Schürze aus. Was wird nun weiter werden? Ich sehe, die Gans kömmt mit einem feinen reinen Blatt Weißkraut im Schnabel anspaziert und hält es dem Fanferlieschen hin, und Fanferlieschen spricht: „Fissel, Fassel Linum;" da kömmt der Finke geflogen, und legt einen Büschel Leinwandfasern auf das Weißkrautblatt, und Fanferlieschen faßt nun die Schürze und den Honig, den Olivenbrei und die Traubenbrühe zusammen, daß es ein Bäuschchen wird, und drückt mit den Fingern durch die Schürze die schönste goldgelbe Salbe auf die Leinwandfasern in dem Weißkrautblatt; dann nimmt sie, was in der Schürze zurückgeblieben ist, macht eine Pille daraus, steckt sie der lieben Bärin in den Mund und legt, nachdem der Pudel fertig mit Lecken ist, der Patientin das Weißkrautblatt mit allem, was drauf war, auf das verwundete Ohr und murmelt dabei:

„Pantöffelchen Sandalia,
Oleum, mel, vinum,
Schürzchen Femoralia,
Fissel, Fassel Linum,
Unguentum ad Schmieralia
Nun wend um Kappes folium
Und bind drum femoralia."

und nun nimmt sie die Schürze ab und wickelt sie der lieben Bärin über das Weißkrautblatt fest um den Kopf. Jetzt ist Alles fertig, die Bärin legt sich auf das gesunde Ohr, und Fanferlieschen und alle andern gehen ruhig jedes seinen Geschäften nach.

Es ist gut, daß es ein Ende nimmt; es wird schon dunkel; man sieht nichts mehr; das Ganze aber, was wir gesehen haben, ist ein tiefer Blick in die Geheimnisse der Arzenei- und Apotheker-

kunst, da sie noch in der Kindheit war. Fanferlieschen machte nämlich, kurz zu sprechen, einen Balsam von Oel, Wein und Honig, strich ihn auf Charpie und band ihn der Bärin mit einem kühlen Blatt auf das verwundete Ohr. Alle Thiere aber halfen dazu, jedes nach seinen Kräften.

Was hat das aber nur mit allen diesen geschickten, artigen Thieren und dem Fanferlieschen für eine Bewandtniß? Ich müßte mich sehr irren, oder das ist ein Erziehungsinstitut. Warte, da drüben steht ein solider Nachbar mit einer weißen Schlafhaube vor der Thüre, den will ich drum fragen. — „Guten Abend, lieber Herr Nebenmensch!“ — „Schön Dank, Herr Menschenfreund! womit kann ich dienen?“ — „Sagen Sie, können Sie mir nicht sagen, ist nicht hier in der Gegend ein Erziehungsinstitut oder eine Thierarzneischule von einer gewissen Jungfer Fangmerslieschen?“ — „Sie meinen gewiß Jungfer Fanferlieschen; ja, schätzbarer Freund, diese betugte, betagte Jungfer von Stande und Verstande, welche sich von der Welt zurückgezogen, lebt hier gegenüber in ihren alten Tagen ganz hühnerzüchtig, thiererbaulich, vogelbelehrend, viehlosophisch und bestiologisch. Sie statuiret gern zum Besten der Menschenerziehung ein Exempel an dem Vieh, und wir hoffen, daß sie bald eine öffentliche Prüfung mit ihrer Arche Noah halten wird, welche unsere verdrehten Schullehrer beschämen soll, wenn sie vor geschminkter Weisheit noch erröthen können.“ — „Ei, was Sie mir da sagen, lieber Herr Nebenmensch! aber wer auf aller Welt ist denn nur diese seltsame Jungfer Fanferlieschen?“ — „Ich bedaure, daß Sie es auch nicht wissen, denn ich wollte Sie eben selbst darum fragen. Hier im Lande geht schon lange die Rede, sie sey eine mediatisirte, emancipirte, morganatische Prinzessin von Inkognito aus dem Lande Ysni, die sich mit allen guten sieben Sachen beschäftigt; aber man weiß eigentlich nichts Gewisses von ihr, als daß sie immer ein hülfreicher Engel für Stadt und Land war, und sich in unsern betrübten Zeiten bei der Regierung des Königs Jerum in stiller Zurückgezogenheit mit unausgestopfter Naturwissenschaft beschäftigt. — Aber, verzeihen Sie, man spricht nicht gern von ihr — man hat zu viel Liebe und Furcht und

Respekt und Angst in unsern aufgeklärten Zeiten vor ihr — man wird überall belauert, und leicht für einen Finsterling und Jesuiten ausgeschrieben, wenn man viel von guten Leuten spricht. — Der König Jerum hat sie für eine abergläubische, fanatische, mystische, phantastische, überspannte Person aus dem stichedunkeln Mittelalter erklärt. Ich bitte, mich zu entschuldigen — man wird sehr beobachtet — es fängt auch an zu regnen und meine Frau ruft mich zum Essen — leben Sie recht wohl, schätzbarer Freund! ich danke für gütige Nachfrage." — „Ebenfalls, ich wünsche Ihnen mehrere derselben in bester Gesundheit zu erleben, besten Appetit! — aber können Sie mir denn gar nicht sagen, in welchen Verhältnissen Jungfer Fanferlieschen früher hier gelebt?" — „Sie entschuldigen, das würde zu weit führen, und überhaupt scheint es mir, Sie wüßten mehr davon als ich und wollen mich nur herauslocken — ich aber gehe hinein!" — Damit zog er sich ins Haus zurück und riegelte mir mit den Worten: unausstehliche Spionierei! die Thüre vor der Nase zu.

Da läßt er mich ganz in der Dunkelheit stehen; aber beim Licht besehen, das Jungfer Fanferlieschen mir eben drüben in ihrer Studirstube aufgesteckt, hat der liebe Herr Nebenmensch ganz recht; was brauch ich ihn zu fragen in einer Sache, von der kein Mensch nichts weiß, und über die der König Jerum so dumm und ergrimmt lügt; muß ich mehr von der Wahrheit wissen, als alle andern Leute? Ich will es nur gerade heraussagen, wie es mir am bequemsten ist; aber Ihr müßt mir auch zuhören.

Die betagte, betugte Jungfer Fanferlieschen war schon sehr lange in Besserdich; sie war wohl so alt als der verstorbene König Laudamus, denn als dieser auf die Welt kam, fand Morgens die königliche Mutter eine Schachtel in seiner Wiege, und als sie die Schachtel aufmachte, standen ein Paar wunderschöne goldene Pantöffelchen drin, und in dem einen Pantöffelchen schlief ein feines, kleines Mädchen, und in dem andern Pantöffelchen steckte eine schöne zusammengerollte seidene Schürze, dabei aber lag ein Zettel, auf welchem Folgendes stand:

„Dieſes Kind heißt Fanferlieschen;
Paßt ihm einſt an's ſchöne Füßchen
Pantöffelchen Sandalia,
Paßt ihm einſt ums Leibchen ſchlank
Schürzchen Femoralia,
Bringt es Nutzen dir und Dank,
Wenn du ihm jetzt, um zu leben,
Dann und wann
Ein klein Tröpfchen Milch willſt geben,
Weil ich's nicht ernähren kann;
Zieh es auf mit deinem Kind,
Dem es einſtens Seide ſpinnt."

Die alte Königin ließ ſich träumen, wer ihr das liebliche Kindchen geſchickt, ſagte es aber Niemand, und nährte es mit ihrem Kronprinzchen Laudamus, deſſen Milchſchweſter es nun war, und deſſen Geſpielin es ſpäter wurde.

Fanferlieschen wuchs heran und war anders wie alle Kinder: es war klüger und feiner und tugendlicher, luſtiger und ernſthafter. Der Kronprinz Laudamus hatte eine unbegränzte Verehrung gegen Fanferlieschen, welche ihm die ſchönſten Lehren gab, als er nach Madrid, Liſſabon, London, Paris, Wien, Berlin, Stockholm, Kopenhagen, Warſchau, Petersburg, Moskau, Konſtantinopel, Mailand, Rom, Neapel, Jeruſalem, Cairo, und von da über Uſingen, Neuwied, Guntersblum, Ysni, Böblingen u. ſ. w. nach Beſſerdich zurückreiste, auf welcher Reiſe ihn nichts ſo ſehr betrübte, als daß Amerika noch nicht entdeckt war, und er daher nicht auch Philadelphia beſuchen konnte, um einen Feldzug unter Lafayette mitzumachen. Fanferlieschen hatte ihm eine ſympathetiſche Uhr zum Andenken mitgegeben, die ſie ſelbſt fabricirt hatte; ſie war groß in dieſer Kunſt, die ſie von einem verrückt gewordenen Uhrmacher Namens Bogs erlernt hatte. Sie hatte zwei Uhren dieſer Art gemacht, welche immer zuſammen gingen; eine hatte ſie dem Kronprinzen Laudamus mitgegeben, und eine hatte ſie behalten. Dieſe Uhren hatten keine Zahlen, ſondern Buchſtaben, und zwar das ganze ABC. Stellte man den Zeiger

der einen auf A, so schlug das Glöckchen auf der andern A, und so gegenseitig; und wenn man nun so ganze Worte zusammenstellte auf der einen Uhr, so hörte man die Buchstaben auf der andern schlagen, und konnte Alles zusammen buchstabiren, was der Andere sagen wollte, und konnte ihm dann wieder antworten. Die Uhr war ganz natürlich, denn wie es natürlich ist, daß es an einem Ort vier Uhr schlägt, wenn es am andern vier Uhr ist: eben so ist es auch natürlich, daß es bei dem Kronprinzen A schlug, wenn es bei Fanferlieschen A war. Durch diese Uhren konnten sie sich in der weitesten Entfernung Alles sagen; denn damals war die Briefpost noch nicht erfunden, und mußte man sich mit solchen Sachen helfen. Sie beteten auch auf diese Weise ihr Morgen- und Abendgebet mit einander, obschon sie oft viele hundert Stunden von einander entfernt waren, und nach dem Amen gab Fanferlieschen gute Lehren und erzählte, wie die Mutter sich befinde, und dann antwortete der Kronprinz Laudamus, gratulirte auf Namens- und Geburtstag und auf Neujahr, erzählte, was er gegessen hatte, und seine ganze Reise. Auch meldete er alles, was man ihm nachschicken sollte. Ich will nur ein Beispiel erzählen, da kann man sich Alles gleich vorstellen. Einstens Morgens hörte Fanferlieschen ihre Uhr schlagen:

Cairo Knopf ab, kein Nadel, Zwirn, Fingerhut.

Da antwortete sie gleich Folgendes, und der Kronprinz hörte auf seiner Uhr schlagen:

Stecknadel bis Alles kömmt.

Was heißt das nun anders, als der Kronprinz schreibt, daß ihm in Cairo ein Knopf abgerissen, und daß ihm Nadel, Zwirn und Fingerhut fehle, ihn wieder anzunähen; da gab ihm nun Fanferlieschen den weisen Rath, sich mit einer Stecknadel zu behelfen, bis sie ihm Nadel und Zwirn gesendet, was auch sogleich durch einen Gesandtschaftskurier geschah, der nebenbei einen Zollverein mit dem König von Cairo für Pyramiden, Hustenleder, Mumien und Schwefelhölzlein abschloß. Durch diesen wechselseitigen Unterricht wurde der Kronprinz Laudamus sehr tugendhaft und gelehrt.

Als ihm aber Fanferlieschen einst sagte: „Komm heim, die Mutter kränkelt“ — reiste er schnell zurück, und wäre noch schneller gereist, wenn er nicht hunderttausendmal an den Zollhäusern wäre aufgehalten und visitirt worden, so daß er noch einmal so lang visitirt wurde, als er gereist ist. Er hatte aber auch die größten Merkwürdigkeiten aller Orten eingekauft, um ein Museum in Besserdich aufzustellen: in Madrid eine Lichtputze von zwei Fingern, in Lissabon ein Räucherkerzchen, in London eine Nähnadel, in Paris einen Fingerhut, in Berlin eine Hühneraugenfeile, in Wien einen Stiefelknecht, in Petersburg ein Talglicht, in Moskau Pelzhandschuhe, in Warschau einen engen Kamm, in Konstantinopel eine Striegel, in Cairo eine Handlaterne u. s. w. Alles das machte viel Schererei, bis er es glücklich in Besserdich hineingebracht hatte, wo besonders der freie Stiefelknecht großes Aufsehen machte, weil man dort keine anderen kannte, als die in der Wirthsstube an einer Kette liegen. Von diesem Stiefelknecht wird noch einmal die Rede seyn.

Also der Kronprinz Laudamus kam mit seinen Kostbarkeiten in Besserdich an; fand aber die Königin Mutter sehr krank. Sie lag im Bett und zwar sehr ernsthaft mit dem Gesicht nach der Wand. Fanferlieschen saß unten am Bett, und war eine sehr feine, flinke, kluge Dame geworden. Als er hereintrat, sagte sie: „der Kronprinz Laudamus!“ Da sagte die Königin: „Bring mir die Krone!“ Der Kronprinz aber sagte eintretend: „Das Fanferlieschen!“ Da sagte die Königin: „Hol mir Sandalia, Femoralia.“ Da wußte Fanferlieschen gleich, was die Königin wollte, und ging in die Aepfelkammer, wo der Kleiderschrank der Königin stand, damit keine Motten hinein kommen sollten, und holte aus dem Kleiderschrank einen Haubenstock, worauf die Haarbeutelperrücke des verstorbenen Königs mit der Krone oben drauf hing, und auf der Krone stand eine Schachtel, auf welcher geschrieben war: Sandalia, Femoralia. Das hatte Fanferlieschen oft gesehen, wußte aber nicht, was es bedeutete, denn die Königin hatte es ihr niemals erzählt.

Diesen Perrückenstock trug Fanferlieschen mit allem, was dazu gehörte, zu der Königin, und stellte ihn neben ihr Bett.

Die Königin saß aufrecht im Bett, und sagte: „Jungfer Fanferlieschen! lege Sie mir doch einen warmen Krug an die Füße, ich friere so.“ Das that dann Fanferlieschen gleich; da erholte sich die kranke Königin ein wenig und sagte: „Kronprinz Laudamus! knie nieder, schiebe aber erst das Spuckkästchen weiter unter das Bett, damit du es nicht umwirfst.“ Das geschah, er kniete. Nun sagte sie: „Jungfer Fanferlieschen! Setze Sie sich unten auf mein Bett, da rutscht mir die Decke immer weg, und es zieht mir so kalt an die Füße.“ So geschah es. Fanferlieschen saß auf dem Bette, und stopfte die Decke rings fest zu.

„Ich sterbe,
Mein Sohn!
Nun erbe
Die Kron;
Perrücke
Setz auf,
Dein Glücke
Steht drauf;
Sandalia
Femoralia.“

Kaum hatte der Kronprinz diese Sachen ein wenig auf dem Kopf stehen, als er eine erstaunliche Verehrung zu Fanferlieschen empfand, und zu seiner Mutter sagte: „Ach Mama! wenn mein Glück drauf steht, so muß Fanferlieschen drauf stehen und nicht Sandalia Femoralia, die ich nicht kenne. Ach Mama! geben Sie mir Fanferlieschen zur Königin, dann geht Alles gut, wie unsere Sympathieuhren.“

Die Königin aber sagte: „Schweig still! Vergessen Sie Ihre Rede nicht! Wo bin ich denn gleich stehen geblieben? Ja, um wieder auf Sandalia Femoralia zu kommen; also mach einmal die Schachtel auf, Fanferlieschen!“ Da machte Fanferlieschen die Schachtel auf, und wurde ganz tiefsinnig. Da sagte die Königin: „Fanferlieschen! in dieser Schachtel, in dem Goldpantöffelchen rechts, fand ich dich in der Wiege des Kronprinzen

Laudamus, im Pantoffel links liegt ein seidenes Schürzchen, ein Zettelchen liegt dabei, das geb ich dir nachher. Kronprinz Laudamus! probire dem Fanferlieschen die Pantöffelchen an, sie werden ihm wohl passen."

Der Kronprinz hielt ihr die Pantöffelchen vor und sagte: „Fanferlieschen Schönefüßchen" und sie schlüpfte hinein und hüpfte vom Bett; die Pantoffeln paßten wie angegossen. Da sagte die Königin: „Kronprinz! binde Fanferlieschen das Schürzchen um, es wird wohl passen." Das that der Kronprinz mit großer Ehrerbietung, und die Schürze saß ihr wie auf den Leib gemacht. Fanferlieschen stand und ward sehr ernsthaft.

Die Königin aber sagte: „Kronprinz! schwöre meinen letzten Willen zu befolgen." Der Kronprinz sprach: „Wobei soll ich schwören?" Da sagte die Königin: „Sprich mir nur nach." Da antwortete er: „Das soll ein Wort seyn" — und die Königin sprach, und er wiederholte Wort für Wort:

„Ich schwöre bei Sandalia Femoralia,
Meine Krone theilet nicht Alia,
Als Sandalia Femoralia."

Als der Kronprinz dieses geschworen hatte, wurde er ganz bleich und sagte weinend: „Ach Mama! kann ich meine Krone denn nicht mit Fanferlieschen theilen; ach! Mama, ich habe sie so lieb, ja, ja, ja" — so weinte und schluchzte er. Die Königin aber sagte: „Was hast du geschworen? Mein Gedächtniß wird so schwach, habt Ihr nichts zu riechen?" — „Gleich, gleich," sagte der Kronprinz, „ich habe von meiner Reise aus Nürnberg ein Schächtelchen Schneeberger Schnupftabak mitgebracht, eine Prise stärkt ungemein das Gedächtniß; da hielt er ihr den Schneeberger unter die Nase und sagte: „Besinnen Sie sich, Mama! Nicht wahr, mit Fanferlieschen soll ich meine Krone theilen?" Die Königin aber roch an dem Schneeberger, nießte ganz erstaunlich heftig, sagte: „Sandalia Femoralia", sank auf die Kissen zurück und todt war sie.

Da weinten der Kronprinz und Fanferlieschen sehr, endlich aber sagte Fanferlieschen: „Komm her, König Laudamus! laß dich ein wenig abtrocknen. Du bist ja ganz verschluchzet.“ Kaum aber hatte sie ihm das Gesicht mit ihrer Schürze abgewischt, als er ganz ruhig und wie ein anderer Mensch ward. Er sagte: „Jungfer Fanferlieschen! ich werde nun meine Frau Mutter begraben lassen, sodann die Regierung antreten, und den letzten Willen meiner seligen Mutter pünktlich erfüllen, übrigens bitte ich Sie, mir künftig immer mit Rath und That beizustehen.“

„Darauf können sich Ihro Majestät verlassen,“ sagte Fanferlieschen, „ich bin das Ihrer seligen Frau Mutter schuldig, welche mich mit ein paar Tröpfchen Milch ernähret, und dann bis jetzt groß gezogen hat. Rufen Sie nur gleich Ihre Regierung aus, ich will die verstorbene Königin Mutter einstweilen zum Begräbniß einkleiden.“

Der neue König ging sogleich nach dem Balkon vor dem Schloß, und sprach mit sich selber: „Die Mama selig hat Recht, Fanferlieschen kann nicht Königin werden, man weiß nicht, wo sie her ist, und man kann sie auch gar nicht Ihro Majestät, Frau Königin, nennen, das paßt gar nicht. Jungfer Fanferlieschen Schönefüßchen, anders kann sie nie genannt werden. Sandalia Femoralia aber ist ein herrlicher Name für eine Königin, ich will sie auch gleich aufsuchen, wie ich als König erkannt bin. Es ist merkwürdig, seit Fanferlieschen mich mit der Schürze abgetrocknet, denke ich viel solider.“

Nun trat er auf die Altane, alles Volk stand auf dem Schloßplatz; er rief: „Die Königin ist gestorben!“ Da rief das Volk: „Es lebe der König Laudamus!“ und da war Alles in Ordnung. Er war König. Er sagte hierauf: „Ich muß, um den letzten Willen meiner Mutter augenblicklich zu erfüllen, sogleich eine Reise unternehmen, bald kehre ich mit Eurer künftigen Königin zurück. Sandalia Femoralia soll mit mir alle Gewalt theilen, diesem Namen sollet ihr Folge leisten, und während meiner Abwesenheit der Jungfer Fanferlieschen.“ Das Volk rief wieder Vivat! und der König stieg gleich wieder in seine Reisekutsche, die noch gar nicht ausgespannt war, und fuhr in

der Welt herum, eine Prinzessin zu suchen, die Sandalia Femoralia hieß.

Fanferlieschen putzte unterdessen die Königin zum Begräbniß an, und da sie ihr die Hände faltete, fand sie jenen Zettel in ihrer Hand, der bei ihr in der Schachtel gelegen hatte, und da las sie:

„Dieses Kind heißt Fanferlieschen;
Paßt ihm einst an's schöne Füßchen
Pantöffelchen Sandalia,
Paßt ihm einst um's Leibchen schlank
Schürzchen Femoralia,
Bringt es Nutzen dir und Dank,
Wenn du ihm jetzt, um zu leben,
Dann und wann
Ein klein Tröpfchen Milch willst geben,
Weil ich's nicht ernähren kann;
Zieh es auf mit deinem Kind,
Dem es einstens Seide spinnt."

Als sie dieses gelesen hatte, fühlte sie innerlich, daß ihre Pantöffelchen Sandalia, ihr Schürzchen Femoralia hießen, und daß in beiden große Macht liege, Gutes zu stiften, und daß diese es seyen, mit welchen der König seine Krone theilen solle und viel Gutes dadurch empfangen, und sie wurde darüber recht vergnügt und doch ernsthaft. Da brachte der Schreiner den Sarg, und sie ließ aus der Schachtel, in der sie gefunden worden war, Hobelspäne machen, und legte sie der Königin in den Sarg zum Andenken unter den Kopf, küßte sie noch einmal, dann nagelte man den Sarg zu und begrub die Königin, und Fanferlieschen ging mit allem Volk hinten drein.

Da sie aber fragte: wo denn der König sey, sagte man ihr, er sey weg, die Königin Sandalia Femoralia zu suchen, der sie gehorchen sollten, und bis er mit ihr kommen werde, sollten sie ihr, der Jungfer Fanferlieschen, gehorchen. Da antwortete sie nachdenklich: „Alles im Namen von Sandalia Femoralia!"

und in diesem Namen ward ihr nach dem Begräbniß bis zur Rückkehr des Königs gehuldigt.

Fanferlieschen herrschte so ein Jahr im Lande, dem sie den Namen Sandalia gab; sie schrieb manchmal dem König mit der Sympathieuhr, er solle zurückkehren, Sandalia seyen ihre Pantoffeln, Femoralia sey ihr Schürzchen; aber der König gab keine Antwort, denn er hörte nichts davon, weil er seine Sympathieuhr an einem gewissen Orte hatte liegen lassen.

Der König suchte lange nach einer Prinzessin dieses Namens, und ließ es überall bekannt machen. Die Nachricht kam auch in ein Land, wo eine schöne aber böse Prinzessin war, die eigentlich Scandalia Immoralia hieß. Ein geschickter Diplomat aber radirte das c aus dem Taufschein und machte ein Fe aus dem Im, und so wurde der König Laudamus betrogen, ohne es zu wissen. Er mußte sie aber sogleich heirathen, und trat nun mit ihr die Heimreise an.

Fanferlieschen hatte indessen das Land Sandalia so gut wie ihre Pantöffelchen regiert, die sich unter ihren schönen Füßchen sehr wohl befanden, und nicht ächzten, noch seufzten. Wo aber Unruhe war, durfte sie nur den Pantoffel zeigen, und Alles gehorchte freiwillig. Aus ihrer Schürze Femoralia aber theilte sie reichlich aus; denn sie war von allem Guten voll, und sie konnte herausschütteln Herz was verlangst du.

Fanferlieschen hatte auch die Seltenheiten, welche der König von der ersten Reise mitgebracht, in einem Museum aufgestellt; aber der freie Stiefelknecht hätte schier Böses gestiftet, weil die Menschen alles gleich nachmachen, so wollten sie auch den Stiefelknecht im Wirthshaus nicht länger an der Kette lassen, und sie sangen ein Freiheitslied im Wirthshaus von Stiefelknechtschafts-Ketten-Sprengung, und machten den Stiefelknecht los. Da steckte ihn aber ein schadenfroher Mensch in den Ofen, und als die Bürger Abends die Stiefel ausziehen wollten, war kein Knecht mehr da, worüber Streit und beinahe Bürgerkrieg entstand. Da ritt Fanferlieschen auf einem weißen Pferd mitten ins Getümmel, klapperte mit den Pantoffeln zusammen, und Alles ward ruhig; dann aber ließ sie den königlichen Stiefelknecht selbst an die

Kette im Wirthshaus legen, welche Befreiung von großem Druck die Bürger sehr dankbar erkannten, denn sie hatten seit mehreren Tagen die engen Stiefel nicht von den Füßen bekommen.

Endlich kam der König mit seiner Königin Sandalia Femoralia zurück, und Fanferlieschen übergab ihr das halbe Theil von der Krone, das sie bis jetzt verwaltet hatte. Die neue Königin konnte Fanferlieschen nicht leiden, und diese zog sich auch ganz zurück in ein Haus nahe am Thor, in welchem sie mit dem, was ihr die verstorbene Königin geschenkt hatte, ein Erziehungsinstitut für verwaiste Töchter und Knaben von Standespersonen einrichtete, und diese trefflich heran bildete. Der König und die Königin sah sie nur einmal bei der öffentlichen Prüfung; die Königin tadelte alles, was sie sah, und der König war sehr betrübt darüber; aber er durfte nicht widersprechen, weil die Königin gleich sich anstellte, als wolle sie sterben.

Einige Wochen darauf bekam der König einen Erbprinzen; aber da er der Königin in die Arme gelegt ward, schrie sie: „O Jerum!“ und starb. Darum gab man dem Prinzen den Namen Jerum!

Nach dem Tode der Königin galt Fanferlieschen wieder Alles bei dem König, und nun fragte sie ihn, warum er ihr gar nicht geantwortet, wenn sie ihm mit der Sympathieuhr geschrieben habe? Er sagte aber, daß er diese leider an einem gewissen Ort habe liegen lassen. Nun sagte ihm auch Fanferlieschen: „Du hast deine Mutter nicht recht verstanden bei ihrem Tod, denn Sandalia heißen meine Pantöffelchen, Femoralia heißt mein Schürzchen, du aber hast gemeint, das seyen Weibernamen.“ Da ließ der König nachforschen, wie seine Frau an diese Namen gekommen sey, und da kam der Betrug heraus. Der König war betrübt; aber es war nun zu spät, und er suchte nun seinen Sohn so gut zu erziehen und sein Land zu regieren als immer möglich, und Fanferlieschen galt Alles bei ihm, und half in Allem. Nur mit dem Prinzen Jerum ging es nicht gut, der war und blieb ein böser Bube.

Wenn der König einen guten Staatsminister brauchte, ging er nur zu Jungfer Fanferlieschen und sagte:

„Fanferlieschen Schönefüßchen!
Nicht zu lang und nicht zu kurz,
Schüttle mir aus deinem Schurz
Einen guten Staatsminiſter.“

„Herr! hier iſt er!“

ſagte dann Fanferlieschen, indem ſie ihr Schürzchen ſchüttelte, und ein kompleter Staatsminiſter mit ſeinem Portefeuille unter dem Arm gleich heraus fiel, oder vielmehr hüpfte, der das Land trefflich regierte. Aber mit den Hofmeiſtern, welche ſie für Prinz Jerum dutzendweiſe aus der Schürze ſchüttelte, wollte es nicht einſchlagen. Es waren zwar lauter vortreffliche Leute, aber deſto weniger mochte Prinz Jerum ſie ausſtehen; ja er ſtellte manchem von ihnen auf der Jagd nach dem Leben und wurde immer böſer; und da der König wieder ſagte:

„Fanferlieschen Schönefüßchen!
Nicht zu lang und nicht zu kurz,
Schüttle mir aus deinem Schurz
Einen guten Gouverneur.“

ſchüttelte ſie den Schurz nicht, ſondern ſagte:

„Majeſtät! ich thu's nicht mehr.

Ich will nicht ſchuld am Tode ſo reſpektabler Männer ſeyn; Prinz Jerum iſt groß, er muß ſich die Hörner ſelbſt ablaufen. Kommt Zeit, kommt Rath, wird ihn einſt klug machen“ — da ließ ihn der König austoben.

Es war aber in dieſer Zeit eine wunderbare Krankheit in der Welt, man nannte ſie die ſtandesmäßige Krankheit, die ſtandesmäßige Blindheit u. ſ. w. Die befiel nur vornehme Leute von Adel und Fürſten. Die Leute wurden erſtaunlich menſchenfreundlich und dann blind, ſuchten dann ſchlechte Geſellſchaft, konnten nicht mehr hochwohnen, ließen ſich von ihren hohen

Schlössern herab, und wenn sie es unten nicht mehr aushalten konnten, befahlen sie, man solle sie wieder höher logiren, dann aber war es bald aus mit ihnen, und sie starben dann gewöhnlich schnell an einem ganz gemeinen Schlagfluß. Durch diese Krankheit waren viele Kinder von Stande verwaist, und man that sie schier alle in das Erziehungsinstitut der Jungfer Fanferlieschen, und der König verwaltete ihnen, bis sie groß waren, ihre Güter und Länder.

Endlich aber starb der gute König selbst, und der böse Kronprinz Jerum kam auf den Thron.

Der König aber hatte in seinem Testament der Hauptstadt, die bisher keinen Namen gehabt hatte, den Namen Besserdich gegeben, damit sein böser Sohn dadurch immer erinnert werden sollte. Diesen Namen hatte auch Jungfer Fanferlieschen aus ihrem Schürzchen geschüttelt, und König Jerum war um so erbitterter gegen sie. Er ließ ihr von seinen Jagdhunden ein Loch in die Schürze reißen, und machte bekannt, daß das Land künftig nicht mehr Sandalia, sondern Skandalia heißen solle, weil seine Frau Mutter eigentlich so geheißen. Von dem Namen Immoralia schwieg er ganz still. Dann rührte er die Geschichte mit dem Stiefelknecht wieder auf, sagte, daß er unter dem tyrannischen Pantoffel- und Schürzenregiment der famosen Fanferlieschen in so schändliche Ketten gekommen sey, riß ihn selbst mit seinem bösen Hofgesinde von der Kette, und da wieder Streit entstand, so schlug er einem guten Bürger damit ein Loch in den Kopf. Alles ging drunter und drüber. Er machte bekannt, es solle der Stiefelknecht bei schwerer Strafe verboten seyn, man solle künftig sagen Fußbefreier. So wollte er Alles frei machen. Aber die Leute sagten: „Er macht uns von Allem frei und blos, so daß wir bald nackt und barfuß gehn.“ Fanferlieschen durfte sich nicht mehr bei Hof sehen lassen, sie zog sich still in ihr Haus am Thor zurück. Sie hatte ihre Erziehungsanstalt nicht mehr, sondern unterhielt sich damit, allerlei Thiere zu erziehen und abzurichten, und man wunderte sich oft, daß man sie nie irgend eine Gans, Huhn, Puthan, Kalb, Schaaf oder dergleichen verkaufen sah, und daß man auch die Thiere nie viel schreien,

blöcken, brummen hörte. Es war meistens Silentium; aber Fanferlieschen hörte man oft lange Staatsgespräche mit ihnen halten. Manchmal erhielt sie gelehrte philosophische Erziehungsbüchelchen, und probirte sie an ihrem Vieh, und mischte den Unterricht mit Geographie, wo sie Alles in singendem Ton ihr nachbrummen mußten; das wurde dann wieder mit einem Glöckchen unterbrochen, wo all das Gethier in den Garten lief und Leibesbewegungen machte, und dann ging es von Neuem an. Dieser Unterricht lautete gar kurios.

Fanferlieschen las vor: „Das Vieh ist bildungsfähig nach seiner Länge, Breite, Dicke, Thatkraft."

Da schlief Alles ein und schnarchte: Hum, hum, hum. Dann schrie sie taktmäßig: „Mannheim in der Pfalz hat 16,000 Einwohner, Berlin in Brandenburg hat 100,000 Einwohner, Frankfurt, eine freie Stadt, hat 60,000 Einwohner, Besserdich in Skandalia hat wie viel Einwohner?" und so fort, und das brummten, piepten, gaxten, schnatterten die Thiere taktmäßig nach. Dann klang das Glöckchen: bimm, bimm, bimm, und Alles rannte hinaus. Aber sie blieb nicht bei dieser seltsamen Methode, weil dabei zu viel geschlafen, gebrummt und gesprungen ward, und trieb Alles wieder nach ihrem eigenen Sinn und alten Herkommen.

Ihr Haus hieß aber zur Arche Noah, und sie sagte oft zu den Thieren: „Hier sind wir von Gott hereingeführt, bis die Sündfluth draußen abgelaufen ist." Ihr Institut hatte aber doch großen Ruf, und man pflegte zu sagen, wenn einer der Hofleute Jerums einen dummen Streich machte: dieses Rindvieh hat nicht in der Arche Noah bei Fanferlieschen studirt.

Einmal im Jahr, am Todestag des guten Königs Laudamus, zeigte sich Fanferlieschen mit allen ihren Thieren öffentlich in der Stadt, bei dem großen Trauerfest, das alle Bürger feierten und sich nicht nehmen ließen, obschon Jerum alles Mögliche gethan, dieses Fest abzuschaffen. Aber er vermochte es nicht; und so ritt er denn immer am Abend vorher, mit seinem Anhang, mit großem Gelärme zum Thor hinaus, und das war auch gestern der Fall, wie wir selbst erfahren haben, da er der

jungen geliebten Bärin, welche Fanferlieschen kämmte, den Pfeil durch das Ohr schoß.

Da wären wir wieder, wo wir angefangen hatten: jetzt wissen wir, wer Fanferlieschen etwa seyn kann; wer es besser weiß, der sage es uns, wer es auf andere Art wissen will, der denke es sich selbst aus; die Gedanken sind noch zollfrei. Nun weiter.

Reite nur zu! böser König Jerum! um dem schwarzen Trauerfest deines guten Vaters Laudamus zu entgehen. Dein Gewissen, dein Herz, deine Seele, dein Undank, deine Handlungen sind schwärzer, als alle Trauer in Besserdich. Reite nur zu nach Munkelwust! Verliere nur Besserdich aus den Augen! du kannst dich dadurch nicht weiß waschen; denn alles, was heute trauert, schwärzet dich an! — Diese Trauer aber war so groß als möglich.

Vom Vorabend an, die ganze Nacht hindurch, war man in der Stadt mit schwarzen Zurüstungen beschäftigt. Jungfer Fanferlieschen hatte besonders viel zu thun, um alle ihre Thiere und Thierchen mit Trauerkleidern zu versehen. Aber es ging doch leichter, als man hätte denken sollen, da sie alles Nöthige aus ihrer Schürze Femoralia schütteln konnte. Sie hielt ihre Schürze mit beiden Händen auf und rief alle kleineren und mittleren Vögel und Thiere hinein, so viel sie jedesmal ohne zu reißen tragen konnte, und sprach dabei:

„Schürzchen Femoralia!
Heut sind Funeralia,
Wo ich Trauer haben muß
Zu den Funeralibus.
All den Thierchen groß und klein
Schüttle hübsche schwarze Bein',
Schüttle schwarze Mäntelein,
Laß auch schwarz die Hauben seyn!"

Dann schüttelte sie alle die Thiere wieder aus der Schürze, und alle hatten gleich schöne schwarze Hosen, Strümpfe, Schuhe

und Mäntelchen an und schwarze Hauben und Büsche auf dem Kopf. Weil sie aber Ochsen, Kälber, Stiere, Esel, Pferde, Böcke, Hirsche, Rehe, Ziegen, Adler u. s. w. nicht in die Schürze gut fassen konnte, so mußte sie die Trauerkleider und Zierden für diese einzeln herausschütteln, und sie dann damit bekleiden. Alles aber, was sie genau benannte, fiel aus der Schürze. Sie sprach dabei:

„Schürzchen Femoralia!
Heut sind Funeralia,
Wo ich Trauer haben muß
Zu den Funeralibus.
Große Thier' kann ich nicht schütteln,
Die versieh mit schwarzen Kitteln,
Schwarzen Trauerschaberacken,
Unten hübsch mit weißen Zacken,
Von den Pferd-Ochs-Eselsschweifen
Müssen Flöre niederschleifen,
Auf die Hörner zwei Citronen
Und dann mit Cypressenkronen
Auf die Stirn ein Todtenkopf
Und ein Kreppflor um den Kropf.
Eben so an jedem Ohr
Glitzergold und Trauerflor."

Alles, was nun Fanferlieschen beim rechten Namen nannte, fiel sogleich auch in der gehörigen Anzahl aus der Schürze. Aber nun wollte sie auch noch gerne eine gewisse Art von gemachten Blumen haben; weil ihr aber der Name dieser Blumen nicht einfallen wollte, und sie immer expliciren wollte, wo man sie brauche, und wo sie die Blumen gesehen habe, nämlich bei Leichen und auf Kirchhöfen, so kam sie auf allerlei melancholische Kirchhofsgedanken und schüttelte lange vergeblich, bis ihr endlich der Name einfiel und die Blumen herausfielen. Dies Alles ging aber unter folgenden Worten vor sich:

„Schürzchen Femoralia!
Für die Funeralia
Schüttle Blumen, die so glänzen,
Die man braucht zu Todtenkränzen;
Kindern, Jungfern, Junggesellen
Auf den Sarg auch pflegt zu stellen;
Oder an das Kreuz zu hängen;
Dort wo Alle sich hin drängen,
Dort wo keiner hin doch will;
Wo's so hüglicht ist und still;
Manche Krone blinkt so schön,
Wenn die Lüftchen drüber wehn,
Wenn die Lämmer auf dem Rasen
So geduldig drumher grasen,
Wenn die Schwalben drüber fliegen,
Daß man möcht darunter liegen.
Aber andre sind so frostig,
Traurig, modrig, schimmlig, rostig,
Daß sie widrig schrillend dröhnen,
Wie ein Knirschen mit den Zähnen,
Wenn die Stürme aus der Heide
Rasen und die Trauerweide
Sich zerrauft die feuchten Haare,
Wie Verzweiflung an der Bahre;
Wenn das Kirchenfenster klirret
Von der Eule angeschwirret,
Wo die ew'ge Lampe flimmert;
Wenn die Wetterfahn bald wimmert,
Wie ein Kind, bald hell aufkreischet
Wie ein Herz, das sich zerfleischet;
Wenn auf Gräbern hagre Wölfe
Heulend scharrend Nachts um zwölfe,
Rasseln wild die bösen Kronen,
Weh! wer mag da unten wohnen!
Und man wendet sich zum Fliehen,
Fühlt sich doch am Mantel ziehen,

Und sinkt vor dem Manne nieder,
Der im Winkel dort beim Flieder
Ganz von Wunden überhagelt,
Händ und Füße fest genagelt,
Und das Haupt gekrönt mit Dorn
Und das Herz ein blut'ger Born,
Ganz vergessen und verachtet
Am gekreuzten Pfahl verschmachtet
Und sein Blut hernieder schwitzet
Auf ein Bild, das unten sitzet,
Eine Jungfrau, die voll Schmerzen,
Sieben Schwert im Mutterherzen,
Weinet auf die Nesseln hin,
Die ihr dicht zu Füßen knien.
Ob die beten, weiß ich nicht,
Aber was der Flieder spricht,
Wenn der Nachtwind drinnen rauschet,
Hört ein Jeder, der da lauschet.
Zu den Gräbern spricht Hollunder:
„Weh! die Hölle holt hinunter."
Mancher seufzt zum Kreuz da auf:
„Hol zum Himmel mich hinauf!"
Wie, ragt hoch ein Mastbaum drüber,
Man am See ruft: „Hol hinüber!"
Und das Bild, das unten weint,
Ist der Anker, der vereint
Schiff und Ufer um zu landen,
Wenn die Sündenfluthen branden,
Und da ruft es von dem Mast:
„Bringt mir alle eure Last!"
Selig, wer es hat begriffen,
Sicher dich zu überschiffen,
Grünes Meer! Ach Well an Welle
Scheint erstarrt, und treibt doch schnelle
Fleisch und Bein hin zum Gericht,
Herz, Gras, Kraut, Vergißmeinnicht."

Fanferlieschen war über diesen Worten ganz tiefsinnig geworden, sie sah still vor sich hin und meinte, sie sehe einen Kirchhof um sich her, wo Gut und Bös beisammen ruht, scheinbar ganz einig, Hügel an Hügel wie ein grünes Meer, Well an Welle; aber die Wellen kommen nicht alle an denselben Ort, und da war's ihr, als sey das Kreuz der Mast des Schiffleins sicher überzuschiffen; und das Alles sprach sie wie im Traum so vor sich hin, indem sie auf den Namen der Blumen sann, die sie gern geschüttelt hätte. Weil sie aber von Blumen gesprochen, die sie wollte, und einmal das Wort Flieder und zuletzt das Wort Vergißmeinnicht aussprach, fielen Fliederblumen und Vergißmeinnichte aus der Schürze. Das war nun nicht, was sie wollte; aber sie konnte es doch auch gebrauchen, und nun sammelte sie ihre fünf Sinne wieder und explicirte sich weiter, bis sie den gewöhnlichen Namen der Blumen fand. Sie sagte aber:

„Doch ich hab mich ganz vergessen
In Betrachtung. Unterdessen
Ist schon Manches ausgeschüttelt,
Was ich richtig hab' betitelt.
Nur fehlt noch der Blumen Namen,
Schürzchen, weißt du nicht, sie kamen
Auf die Messe, draus am Main
Blinkten sie zur Welt hinein,
Bei den Essiggurkenfäßchen,
Steckenpferdchen, Schaukelrößchen,
Klapperstörchen kinderbringend,
Leierkasten zimm zimm klingend,
Bei den breiten Nüsseknackern
Ohnweit den Dukatenbackern,
Wo sich vor Dreibatzenspiegeln
Reiter, Puppen, Aeffchen schniegeln,
Schürzchen! ach besinn dich nur,
Wart ich helf dir auf die Spur.
Gar nicht weit von der Butik
Ruft's: „Ein Batzen Stück für Stück!"

Rechts sind ein halbtausend Kappen,
Aus viel hunderttausend Lappen,
Jeder Narr find't die Façon
Seiner Leibconstitution,
Links verkauft man Pfeifenköpfe
Für die rauchenden Geschöpfe,
Es beschämet dieser Laden
Die Chaussee gleich vor Wiesbaden,
Die man lange Liese nennt,
Denn er ahndet kaum sein End.
Vis-à-vis sind Hosenträger,
Und quer über stehn aus Eger
Böhm'sche Strohhutfabrikanten,
Weißt du's bald? die Kinder standen
Immer vor dem Laden stille,
Weißt du, wo ich kauft die Brille
Und das Paradies von Blei,
Arche Noäh auch dabei;
Richtete nach der allein
Hier mein Institut ja ein,
Und der Krämer ist ein Greis,
Klagt von sehr gedrücktem Preis,
Jammert über schlechte Messen,
Kapital und Interessen
Würden von dem Zoll gefressen,
Und das Zahlen oft vergessen.
Weißt du nicht? besinn dich doch!
Wart ich weiß ein Mittel noch,
Dort gekauft hab' ich im Sack
Den Schneeberger Schnupftabak,
Der für das Gedächtniß ist,
Daß man niemals was vergißt."

Nun zog Fanferlieschen geschwind das Schächtelchen mit Schneeberger Schnupftabak aus der Tasche, welche sie, wie alle Menschen im stichedunkelen Mittelalter, noch um den Leib ge-

bunden hatte, weil man damals alle fünf Sinne zusammenhalten mußte, um sie in den finstern Zeiten nicht zu verlieren. Sie tupfte die Spitze ihres feinen Zeigefingers in den aus lauter Vergißmeinnichten, die der Registrator Urkundius am Tempel der Erinnerung gepflückt, fabricirten grüngelben Tabak, hielt den Finger an die Nase und wischte ihn dann an die Schürze, worauf sie und die Schürze tüchtig niesten, und alle umstehenden Thiere und Thierchen zur Gesundheit wünschten. Sogleich fielen ihr die Blumennamen ins Gedächtniß und die Blumenkronen aus der Schürze. Alles dieses geschah unter folgenden Worten:

„Schürzchen Memoralia!
Für die Memorialia,
Ist's gefällig liebe Schürze,
Von dem köstlichen Gewürze,
Wenn's beliebt, nur eine Prise,
Fasse Muth, recht herzlich nieße
Etzi — horch! wie's in die Rund schreit:
Prosit! wohlbekomm's! Gesundheit!
Gott helf! Jungfer Fanferlieschen,
Gott gesegne ihr das Prischen!
Richtig — Nürenberger Laden,
Nun die Blumen schnell gerathen,
Weil sie so im Kästchen zittern,
Knittern, reimt sich's drauf mit Flittern,
Ja da hab ich's — Flitterblumen
Nennen es die alten Muhmen,
Die damit und sieben Sachen
Jene schönen Kronen machen.
Schürzchen Memoralia!
Für die Funeralia
Schüttle mir hübsch klein und groß
Flitterkronen aus dem Schooß."

Es war gut, daß Fanferlieschen gleich die Blumen und Kronen geflochten bei der Schürze bestellt hat; denn sonst hätte

sie alle Kronen und Kränze noch erst machen müssen, und wäre dann kaum fertig geworden, denn sie hatte sich durch ihr schwaches Gedächtniß sehr verspätet. Sie hatte genug zu thun, alle die vielen Thiere noch zu behängen und zu bekränzen. Manches thaten sie auch selber, z. B. sich die Citronen auf die Hörner spießen, was besonders schön bei dem Hirsch aussah, der auf den Zacken seines Geweihs wohl ein Dutzend stecken hatte; dazwischen hingen goldene Kränzchen und Lichter stacken drauf, daß es wie ein Weihnachtsbaum aussah. Weil aber ihre liebe Bärin durch das verwundete Ohr ein kleines Fieber hatte, und doch auch bei dem Trauerzug seyn sollte, so mußte das Schürzchen noch einmal geschüttelt werden. Fanferlieschen sprach:

„Schürzchen Femoralia!
Schüttle für die Ursula
Eine Portechaise schön,
Daß man sie darin kann sehn
Bei der Trauerprocession,
Sey sie ganz nach der Façon
Eines Bienenkorbs von Glas,
Weil sie stets gern Honig aß,
Sey ein Pfefferkuchenkissen
Auf dem Sitz nicht zu vermissen,
Das wird munter sie erhalten
Ihre Grazie zu entfalten."

Diese gläserne Portechaise schwebte, um nicht zu zerbrechen, wie eine Seifenblase aus der Schürze und ließ sich sanft bei der Einsiedelei nieder. Nun wollen wir Fanferlieschen Alles ferner ordnen lassen, und ein wenig sehen, was in Besserdich geschieht.

In Besserdich war große Trauer, vor Allem eine Sonnenfinsterniß. Alle Gebäude waren mit schwarzem Tuch behängt; von allen Thürmen wehten schwarze Fahnen; alle Rauchfänge rauchten schwarz; an den Klöppeln der geläuteten Glocken hingen schwarze Flöre; alle Bürger zogen schwarze Wäsche und Kleider an; alle Bartscheerer seiften mit schwarzer Seife ein; alle Perrücken-

macher puderten mit Kienruß; alle Bäcker bucken Schwarzbrod; alle Köchinnen kochten Schwarzwurzeln, Schwarzsauer, Schwarzwildpret; alle Schimmel waren Rappen; auch war an diesem Tage erlaubt, trotz dem Zoll, alle schwarzen Waaren über die Grenze zu schwärzen. In solcher erstaunlichen Schwärze waren bereits alle Einwohner in der Kirche San Nigritia um das Grab des Königs Laudamus versammelt, auf welchem tausend dreihundert sechsundvierzig zwölfpfündige pechschwarze Wachsfackeln und fünf schwarze Kreuzerkerzchen brannten, und man wartete nur auf die Procession Fanferlieschens mit ihrem Erziehungsinstitut, um die schwarzen Trauergesänge anzustimmen. Ein großer Raum in der Mitte der Kirche war für ihren Zug freigelassen, Alles harrte: da meldete der Küster, daß sie komme, und öffnete das Kirchenthor, nach welchem Aller Augen hingewendet waren.

Wer kann den betrübten rührenden Trauerzug schwarz genug beschreiben oder betrachten? Wir wollen nur der Hauptfiguren gedenken.

Voraus ging ein großer schwarzer Pudel mit Schärpe, Degen und Federhut, Alles blau angelaufen. Er trug als Trauerfahne die Schürze Femoralia an einer schwarzen Stange, auf welcher oben als Wappen und Modell des Fanferlieſischen Erziehungsinstituts jene Arche Noäh befestigt war, welche, wie oben erzählt, Jungfer Fanferlieschen in der Messe am Main gekauft hatte. Auf der Querstange, woran die Schürze ausgebreitet hing, saß eine ganze Reihe kleiner Singvögel in Trauer mit Flitterkrönchen. Dann kam, umgeben von schwarzen Trauerlämmern, all mit Flitterkrönchen geziert, Fanferlieschen selbst als Trauerschäferin in einem schwarzen Sammetkittel. Die ging mit ihren schönen weißen Elfenbeinfüßchen barfuß, hatte einen großen schwarzen Schäferhut auf, der mit einem Silberkrönchen und einem Kranz von Vergißmeinnicht umgeben war; in der Hand hatte sie einen feinen elfenbeinernen Schäferstab, an welchem oben ihre goldnen Pantöffelchen Sandalia so mit den Spitzen befestigt waren, daß sie mit den Absätzen zusammen stießen, welche, wenn Fanferlieschen den Stab vorwärts setzte oder wie ein Regiments-

tambour schüttelte, einen dumpfen Marsch trommelten; denn es war Kreppflor zwischen sie gebunden. Sehr rührend sahen Fanferlieschens lange Silberlocken aus, welche mit Silberröschen und schwarzen Brillantspangen in ein großes Netz geflochten waren. Nun kam von zwei schwarz behängten, mit Flitterkronen, Todtenköpfen, Flor- und Glitzergold geschmückten Traueresseln auf einer Tragbahre getragen, die gläserne Bienenkorbportechaise, in welcher, allen Leidtragenden sichtbar, die geliebte junge schwarze Bärin auf einem Dutzend der größten, mit Mandeln durchspickten und Schaumgold geschmückten Nürnberger Honigkuchen, wie auf einer Matraze saß, ihre Rücklehne war von nicht hart gebacknen Baseler Lebkuchen; sie hatte ein Fürstenmäntelchen von schwarzem Sammt mit goldnen Bienen gestickt um, eine Honigrose als Fächer in der Pfote; ihr Ohr war noch mit dem Kappesblatt verbunden; das Pflaster war mit einem Turban von Silberstoff befestigt; sie hatte ein weißes seidnes Schnupftuch in der andern Pfote, und benetzte es mit gallenbittern Thränen, schwarz wie Tinte. Man konnte sie, ohne mitzuweinen, nicht ansehen. Auf dem gläsernen Bienenkorb erhob sich ein Wappen, worin ein kleiner Wald und oben drüber das Sternbild des kleinen und großen Bärs. Dies Wappen krönte eine Fürstenkrone von lebendigen Honigblumen, und einige schwarze Bienen saßen in ihren Kelchen. Dann folgte der Hirsch, dessen geschmücktes Geweih schon oben beschrieben ist; dann kamen schaarweise: Pferde, Ochsen, Kälber, Rehe, Böcke, Ziegen, Störche, Reiher, Pfauen, Puthähne, Gänse, welchen besonders die schwarzen Haarbeutel sehr rührend standen, Adler, Geier u. s. w. Die kleinen Vögel und Tauben saßen gleichmäßig vertheilt, theils auf den Hörnern, theils auf den Rücken, theils in den Flitterkronen der größeren Thiere. Die letzte Person aber dieses herzzerreißenden Leichenzugs war, wie immer bei allen Leichenbegängnissen, ein altes Weib mit einer blauen Schürze, ohne welche keine Procession möglich ist. Wer sie eigentlich ist, hat man noch nie herausbringen können. Fanferlieschen selbst weiß es nicht, und als sie alle Processionsbedürfnisse aus der Schürze Femoralia in der Nacht herausgeschüttelt hatte, sagte sie noch zuletzt:

„Schürzchen Femoralia!
Heut sind Funeralia,
Schüttle mir heraus zum Schluß
Von den Funeralibus
Die nicht von der Erde ist,
Die nicht von der Hölle ist,
Die nicht von dem Himmel ist,
Selbst nicht weiß, woher sie ist,
Schurz! du weißt's, ich sage, kurz
Jenes Weib mit blauem Schurz,
Die bei Funeralibus
Immer hinten gehen muß."

Da war sie gleich herausgefallen, hatte sich still aufgerichtet und war mit ihrer blauen Schürze hinten her gezottelt; sonst hätte das Ganze aber auch gar kein Ansehen gehabt.

Es war ungemein rührend, die ganze Heerde dieses standesmäßig geschmückten Trauerviehs mit reichen Thränen sein Beileid bezeigen zu sehen.

Als nun Mensch und Thier, jedes seine Stelle eingenommen hatte, wurde eine kohlrabenschwarze Melodie gesungen, und nun stieg Fanferlieschen auf das Marmorgrab des Königs Laudamus und erzählte in einer langen Rede alle Tugenden des guten Königs, und was er für die Bildung seiner Unterthanen von seinen Reisen mitgebracht, und zeigte alle jene merkwürdigen Gegenstände aus dem Museum: die Lichtputze, das Rauchkerzchen, die Nähnadel, den Fingerhut, die Hühneraugenfeile u. s. w. Bei Erwähnung des Stiefelknechts aber, mit welchem Jerum einen Bürger verwundet hatte, rief sie aus: „Ihr weinet, treue Unterthanen des hochseligen Laudamus, sparet eure schwarzen gallenbittern Thränen, es ist nicht der Stiefelknecht allein, mit welchem der gottlose Jerum Blut vergossen hat; seht hier seinen Pfeil, mit dem er gestern Abend, da er mit seinem gottlosen Hofgesinde die Stadt verließ, ein edles, unschuldiges Wesen verwundet hat. Ich stand in meinem Garten und kämmte der Prinzessin Ursula von Bärwalde die

schwarzen Locken zu dem heutigen Feste, da durchbohrte er dieser fürstlichen Waise das Ohr mit seinem mörderischen Pfeilschusse." Bei diesen Worten berührte Fanferlieschen mit ihrem Pantoffelschäferstab die gläserne Bienenkorbportechaise, worauf die Bärin einige rührende Stellungen machte und schmerzlich seufzte. Alle übrigen Trauerthiere brummelten, winselten, piepten auch, und alle anwesenden Bürger gaben ihren Unwillen gegen Jerum mit lautem Murren zu erkennen. Da erhob Jungfer Fanferlieschen abermals den Pfeil Jerums und sprach: „Diesen Pfeil schoß er, als er auf seinem hohen Rosse saß! Warum werfen wir ihn nicht aus dem Sattel? Diesen Pfeil schoß er, als er zum Thore hinausritt! Warum schließen wir es ihm nicht vor der Nase zu? Diesen Pfeil zerschlage ich ihm mit meinen Pantöffelchen Sandalia!" Bei diesen Worten nahm sie ihre Pantöffelchen oben von dem Schäferstabe herab und schlug mit einem Absatze auf den Pfeil, daß er in tausend Stücke zersprang, und nun schlüpfte Fanferlieschen mit den schönen Füßchen in die Pantöffelchen Sandalia hinein, worauf sie viel höher, majestätischer und mächtiger erschien. Alle Anwesenden riefen lauten Beifall, und es war eine große Gemüthsbewegung unter der Menge; alle Fackeln und Kerzchen aber auf dem Grabe des Königs Laudamus knisterten und flackerten und tröpfelten schwarze Wachsthränen nieder. Nun näherte sich der älteste Bürger, der heute sein weißes Haupt- und Barthaar schwarz gepudert hatte, der Rednerin und sprach: „O, betagte, betugte Jungfer Fanferlieschen Schönefüßchen! deine lange Freundschaft mit dem seligen Laudamus, der Anblick deiner durchlöcherten Schürzenfahne, aus der uns so mancher würdige Staatsmann geschüttelt worden, dein stilles, edles, mit Heranbildung des unvernünftigen Viehs beschäftigtes Leben und jetzt die kühne Heldenthat deines Pantoffels, ach! alles, was wir von dir wissen, überzeugt uns, daß keine Unwahrheit über deine Lippen kommen kann; aber sage uns, wen verstehst du unter der von Jerum verwundeten Prinzessin Ursula?"

„Wen soll ich anders darunter verstehen," erwiederte Fanferlieschen, „als die liebenswürdige Ursula, Erbprinzessin von

Bärwalde, deren Vormund und Landesverwalter der verstorbene König Laudamus war, und die nebst vielen andern vornehmen Standeswaisen in dem Fräuleinstift und der Ritterakademie unter meiner Aufsicht erzogen wurden. Ihr wundert Euch über meine Reden, Ihr wollet mir erwiedern: „Ist nicht jenes Kind mit allen übrigen deines Instituts einstens nach dem Tode des Königs Laudamus verschwunden?“ Höret meine Erklärung. Ihr wisset, der menschenfreundliche Laudamus gab jährlich allen Waisen aus meinem Institut ein großes Fest an dem Kringelbrunnen, wo sie alle um eine große silberne Schüssel voll Hirsenmus herum saßen, welche Laudamus selbst dazu gestiftet hatte, und jedes Kind hatte einen silbernen Löffel mit dem Wappen seiner Familie, womit es in die Schüssel fuhr, und hatte ein Fähnchen mit seinem Wappen neben seinem Sitzplatz im grünen Rasen stecken, und wenn dann die Kinder saßen, kam der liebe König Laudamus selber, um Zucker und Zimmt auf das Hirsenmus zu streuen; er sagte dann zu mir:

„Fanferlieschen Schönefüßchen!
Schüttle mir aus deiner Schürze,
Was man zu dem Hirsenmus,
Daß es gut schmeckt, haben muß;
Leih mir auch als Löffelchen
Deine Goldpantöffelchen.“

Da schüttelte ich ihm gleich aus der Schürze Femoralia Zimmt und Zucker in meine Pantöffelchen Sandalia, die ich dann nicht an hatte, sondern die, wie heute, als Regimentszeichen oben an meinem Schäferstab befestigt waren, und der gute Laudamus streute dann aus den Pantoffeln höchst eigenhändig Zucker und Zimmt auf den Brei, und gab das Zeichen, daß jedes Kind mit seinem Löffel in das Hirsenmus fahren sollte, damit, daß er selbst mit einem der Pantoffeln hineinfuhr und ihn mir voll Hirsenmus reichte; weil er aber wußte, daß ich es nicht vertragen konnte, so aß er den Löffelvoll selbst. Wenn die Kinder dann alle gegessen hatten, wurde die Schüssel mit Gras

ſauber ausgewiſcht; auf den Tiſch aber wurden zehn Pfund Butter geſchmiert und auf dieſe die Schüſſel wieder geſtellt. Auf die Schüſſel ſetzte ſich nun der König Laudamus und ich mit dem Rücken an einander gelehnt, und die Kinder ſaßen am Rande der Schüſſel und drehten ſie um den Tiſch laufend ſo ſchnell herum, als ſie nur konnten; auf einmal that Laudamus einen Klapps mit meinen Pantoffeln, die er in der Hand hatte, da gaben die Kinder der Schüſſel noch einen Schwung, daß ſie wie ein Rad herumfuhr, und jedes lief ſchnell zu ſeinem Fähnchen, dabei ſangen ſie fortwährend:

„Te Regem Laudamus,
Qui nobis dedit Hirsenmus."

Wenn nun der gedachte Teller ſtille ſtand, ſo ſagte Laudamus dem Kinde, dem er gegenüber gekommen war, einige freundliche Worte, erinnerte es für ſeine Eltern zu beten und ihnen einſtens Ehre und Freude zu machen, und das Kind, das mir gegenüber ſtand, mußte ſagen, was jenem Kinde geſchenkt werden ſollte; das ſchüttelte ich dann aus der Schürze, reichte es dem König und der gab es dem Kinde. Dann ſagte der König: „Nimm hin das Zeichen meiner pflegväterlichen Liebe, Du und Ihr alle ſeyd meine lieben Gäſte, Du und Ihr alle ſeyd meiner verſtorbenen Freunde freie Kinder, ein jedes bringe ſeinem Wappen Ehre." Dann ſchwenkten alle Kinder ihre Fähnchen, wir ſtiegen von dem Teller herunter, ſpielten noch mit den Kindern und dann zogen alle, den König und mich in der Mitte, in einer Proceſſion nach Haus. Das Kind aber, das der König angeredet hatte, trug ſein Fähnchen, woran das Geſchenk hing, vor ihm her, und bis in die Stadt ſangen ſie:

„Te Regem Laudamus,
Qui nobis dedit Hirsenmus."

Wer gedenket nicht mit Rührung an dieſes kindliche Feſt!" — Hier ward die Rede Fanferlieschens auf einige Minuten

durch das Weinen aller anwesenden Menschen und Thiere unterbrochen, und sie fuhr fort: „Als der böse Jerum König ward und die Zeit zu dem Pfingstkinderfest herankam, welches ihm recht ein Dorn im Auge war, weil er gerne all die Kinder weggeschafft und ihre Güter eingezogen hätte, verreiste er nach Munkelwust und gab dem Kammerherrn von Neuntödter den Befehl, statt seiner den Zucker und Zimmt auf das Hirsenmus zu streuen; zugleich ließ er an demselben Tag ein großes Exercitium von der Bürgergarde und Landwehr und Landsturm, männlichen und weiblichen Geschlechts, auf einer andern Seite der Stadt in derselben Stunde halten, damit Niemand bei dem Kinderfeste zusehen konnte. Ihr wißt, wie dieser arglistige Jerum immer von Freiheit sprach, nachdem er den Stiefelknecht von der Kette los und zu einem Fußbefreier gemacht hatte, und wie er sogar die Mütter mit ihren Säuglingen und die Kinder mit ihren Puppen in Regimenter einrangirt, ihr wißt, wie er an diesem Tage bekannt machte, wenn die junge Adelsbrut heut ihre Wappenfahnen stolz um das Hirsenmus stelle, so wolle er dieses doch nicht durch seine Gegenwart billigen, ihm sey es wohler bei seinen biedern Bürgern und Handwerksleuten. Er kam daher nicht an den Kringelbrunnen, sondern sendete den Kammerherrn von Neuntödter, um Zucker und Zimmt auf das Hirsenmus zu streuen.

Herr von Neuntödter kam zu uns hinaus unter die Linde. Er zeigte den Kindern an, daß sie nicht mehr singen dürften: „Te Regem Laudamus," sondern:

„Vivat rex Jerumius,
Qui nobis dedit Hirsenmus."

Weiter sey es ganz unverträglich mit der Aufklärung, Civilisation und Verbreitung der Wissenschaften, das abergläubische Schütteln von Zucker und Zimmt aus einer Weiberschürze und Pantoffeln länger zu dulden; er selbst habe daher Befehl, dieses Gewürz aus zwei Düten zu streuen, welche ihm seine Frau nachtrug. Als er aber mit dem Gewürze der großen Schüssel

nahte, sah ich, daß meine Goldpantoffeln Sandalia und der Silberrand der Schüssel ganz schwarz anliefen, was ein Zeichen von Gift ist. Da sagte ich: „Betet, Kinder, betet! daß uns der gute Laudamus das Essen gesegnet;“ da fielen sie alle auf die Kniee und sangen:

„O rex Laudamus!
Fac Salvum nobis Hirsenmus.“

Und in demselben Augenblicke, als Herr und Frau von Neuntödter die Düten öffneten, um sie auf den Brei zu schütten, stand der Geist des hochseligen Laudamus zwischen ihnen und riß ihnen die Düten aus der Hand. Herr und Frau von Neuntödter sanken auf die Kniee und Laudamus sprach zu ihnen: „Was haben der König Jerum und alle seine Hofdiener beschworen?“ Da antwortete Herr von Neuntödter in großer Angst: „Das Reichsgrundgesetz.“ Dann sagte Laudamus: „Was enthält der Artikel Hirsenmus dieses Reichsgrundgesetzes?“ Da antwortete Neuntödter: „Der Artikel Hirsenmus bestimmt: König streu drauf Zucker und Zimmt.“ Nun sagte Laudamus: „Aber es steht dabei, aus der Schürze Femoralia, aus dem Pantoffel Sandalia. Wo aber ist das Gewürze her, das du streuen wolltest?“ Da sagte Neuntödter: „Ihro Majestät, der König Jerum, haben es in der Apotheke genannt: „zum großen Orient für Civilisation, Aufklärung und Menschenbeglückung und Preßfreiheit“ bereiten lassen, und hat es mir mit den Worten übergeben: „Die Wissenschaft ist dem Schürzen- und Pantoffelregiment des Aberglaubens entwachsen, streuen Sie dieses Gewürz aus dem großen Orient auf den Brei.“ Da sagte Laudamus: „Herr von Neuntödter! ich weiß, daß Sie glauben, es sey Zucker und Zimmt in diesen Düten, Ihr Hang zur Aufklärerei hat Sie allein verführt, die Femoralia und Sandalia zu umgehen, und das Gewürz aus dem großen Orient anzunehmen; Sie haben aber das Reichsgrundgesetz dadurch verletzt. Einstweilen will ich Ihnen sagen, wozu man Sie hat brauchen wollen; Sie haben dieses Hirsenmus vergiften sollen, ohne es zu wissen; alle diese Waisen der edelsten Familien

des Landes und Sie selbst würden von diesem vergifteten Hirsenbrei essend gestorben seyn und mein unseliger Sohn Jerum hätte alle deren und Ihre Güter an sich gezogen. Denn diese Düten enthalten nichts anderes, als das sogenannte Successions- oder Erbschaftspulver, was ich Ihnen beweisen will." Hierauf ließ Laudamus das Schooßhündchen der Frau von Neuntödter ein wenig an dem Pulver riechen, und sogleich zuckte es und war todt. Frau Neuntödter fing sehr an zu weinen, und schrie: „Ach, mein Hündchen, mein Hündchen ist todt!" Da sagte Laudamus: „Besser Ihr Hündchen, als mein Kindchen! Schnell begraben Sie es;" da machten Herr und Frau Neuntödter ein tiefes Loch und warfen das Hündchen hinein, und Laudamus warf die Düten mit dem bösen Gift dazu, und man verscharrte Alles. Nun wendete sich der Geist des Laudamus zu mir und sagte:

„Fanferlieschen Schönefüßchen!
Schüttle mir aus deiner Schürze
Das heut nöthige Gewürze
Den Metamorphosenzimmt,
Ditto Zucker, sprich bestimmt:
Anima sit hominis,
Animali nominis."

Als ich dies nachgesprochen, und beides aus der Schürze in die Pantöffelchen geschüttelt hatte, streute Laudamus diesen Zucker und Zimmt über das Hirsenmus und reichte einen Pantoffel dem Herrn von Neuntödter und den andern dessen Frau mit dem Befehl, im Namen des Königs Jerum damit aus dem Brei zu schöpfen und zu essen. Kaum hatten beide geschöpft, so fuhren auch die Kinder mit ihren Löffeln in das Mus und alle aßen. — Aber sieh da! nach wenigen Augenblicken waren alle in Thiere ihres Namens verwandelt und schienen sich eben nicht besonders darüber zu wundern.

Herr und Frau von Neuntödter waren nun zwei Vögel Neuntödter genannt, und Laudamus sagte zu ihnen: „Flieget hin in den Wald, Ihr Neuntödter! Das ist Eure Strafe für die

Verletzung des Reichsgrundgesetzes, Artikel Hirsenmus, ein andermal holet kein Successionspulver im großen Orient.“ Da flogen beide hinweg. Um die Schüssel herum aber stand nun eine kuriose Gesellschaft der artigsten jungen Thiere aller Art, sie hatten alle ihre Augen auf den Laudamus gerichtet, der sprach: „Ihr, meine lieben Pflegekinder! müßt Euch nicht erschrecken noch betrüben, daß Ihr jetzt allerlei Thiere scheint; aber ich kann Euch nicht besser verbergen vor dem bösen Jerum, der Euch hat vergiften wollen. Als Thiere könnt Ihr sicher und ruhig im Institut der Jungfer Fanferlieschen ganz verborgen bleiben, bis die Zeit kömmt, da Ihr wieder Menschen seyn werdet; haltet Euch still und tugendlich und gehorsam, es wird noch Alles wieder besser werden.“ Dann sagte er zu mir: „Fanferlieschen Schönefüßchen! führe die Thiere in das Katharinenwäldchen in die Höhle und gehe allein nach Haus; in der Nacht können die Vögel und was klettern kann, über die Mauer deines Gartens zu dir kommen, die größeren Thiere läßt du dir morgen von deinem Knechte holen, als hättest du sie gekauft; alles Andere wird sich von selbst finden. Lebet Alle, Alle wohl!“

Da verschwand Laudamus, die Thiere wollten ihm noch nachsingen, aber sie kriegten nichts Gescheidtes heraus. Ich aber musterte meine Arche Noah jetzt, und befahl jedem, sich zu seinem Wappenfähnchen zu stellen, und da bemerkte ich etwas Seltsames. Jedes Kind hatte sich in das Thier seines Namens verwandelt, und dasselbe Thierbild war aus seinem Wappen verschwunden, statt dessen aber stand das Bild des Kindes, wie es vor der Verwandlung ausgesehen, wunderschön im Wappen abgemalt. Zum Beispiel: wo sonst das Sternbild des kleinen Bären im Wappen von Bärwalde gestanden, stand nun das Bild der Prinzessin, und Ursula war die kleine Bärin geworden. So aber war es mit Allen. Die Riedesel waren in Esel, die Ochsenstirna in Ochsen, die Rindsmaul in Rinder, die Kalb in Kälber, die Schimmelpfenninge in Schimmel, die Hirschau in Hirsche, die Rehberg in Rehe, die Schweinsberg in Schweine, die Gans von Puttlitz in Gänse, die Putbus in Puthähne, die Schwanefeld in Schwäne, die Hühnerbein in Hühner, die Schaf-

gotsch in Schaafe, die Bibra in Biber, die Ziegesar in Ziegen, die Hundtheim in Hunde, die Taubenheim in Tauben, die Finkenstein in Finken, die Bienenthal in Bienen, die Bärensprung in Bären, die Schwalbach in Schwalben, die Mäusebach in Mäuse, die Adlersflucht in Adler, die Lerchenfeld in Lerchen, die Reigersberg in Reiger, die Staarenberg in Staare verwandelt. Zum Glück waren keine aus den Geschlechtern von Löwenstein, von Wölfingen, keine Fuchs, Chameaux, Geiersberger u. dgl. unter meinen Zöglingen, was mir sonst noch mehr Mühe in der Erziehung gemacht hätte. Ich band nun die Wappenfähnchen und die silbernen Löffel alle zusammen, und packte sie theils den Eseln, Ochsen und Pferden auf; die große silberne Schüssel aber rollte ich wie ein Rad vor mir her nach dem Katharinenwäldchen. Alle meine Zöglinge marschirten oder flogen mir nach in die Höhle. Da schüttelte ich den größern Thieren Stroh zum Lager und jedem sein gehöriges Futter, und befahl den Vögeln, in meinen Garten an der Stadtmauer zu fliegen, wenn es dunkel sey, und wer klettern könne, solle auch kommen heute Nacht über die Mauer, die andern wolle ich morgen holen lassen. Der Bärin aber schüttelte ich einen Mantel, Hut und Schleier aus der Schürze, und so verkleidet ging Prinzessin Ursula mit mir in der Dämmerung unbeachtet nach Haus, wo wir schon alle Vögel und Fräulein Ziegesar als Ziege und die Mäusebach als Mäuse fanden. Am andern Tag ließ ich mir aber die andern Thiere durch meinen Knecht der Stadt hereintreiben, als hätte ich sie auf dem Lande gekauft. Ich kaufte mir auch Raffs Naturgeschichte und Bechsteins Handbuch für Vogelliebhaber, und setzte meine Erziehung dieser adligen Kinderseelen in Thierfutteralen, Abrichtung und Wissenschaft, Instinkt und Genie, Fertigkeit und Kunst mischend, fleißig fort. — Nun aber muß ich Euch sagen, was Jerum that. Als er von seiner großen Heerschau mit Euch allen, Ihr armen Leutel wieder in die Stadt kam, ritt er gleich hinaus an den Kringelbrunnen, und glaubte da alle Kinder todt in einer Reihe auf der Wiese liegen zu sehen. Er sah aber nichts als lauter Fußstapfen von allerlei Vieh; auch keine Schüssel,

keine Wappenfahnen, keine ſilbernen Löffel, kein Kammerherr von Neuntödter war zu hören und zu ſehen. Er wußte gar nicht, was er denken ſollte; er ſprengte in die Stadt zurück, und fragte auf allen Gaſſen, ob Niemand den Herrn von Neuntödter oder die Kinderproceſſion geſehen? Da ſah er an verſchiedenen Straßenecken Leute zuſammenſtehen und ſprechen, und vernahm überall das Gerücht: Herr von Neuntödter ſolle mit allen den Kindern auf der ſilbernen Schüſſel, mit den Löffeln rudernd, mit den Fähnlein ſegelnd, das Waſſer hinunter nach dem Orient gefahren ſeyn, um eine Colonie anzulegen. Niemand konnte ihm jedoch ſagen, woher dieſe allgemeine Nachricht kam. Nun ritt Jerum vor meine Thüre, und rief mich heraus und ſagte: „Fanferlieſe! wo iſt Neuntödter und die Kinder?“ Ich aber ſagte: „Gott erbarme ſich ihrer, du weißt es beſſer als ich, ſie ſind nach dem großen Orient hingefahren.“ Da wurde er bei dem Worte Orient an das böſe Pulver aus der Apotheke erinnert und hetzte ſeine Hunde auf mich, die mir ein Loch in die Schürze Femoralia rißen; ich klapperte aber mit den Pantoffeln Sandalia, da lief er mit ſeinen Hunden fort. Ich weiß noch nicht, wer das Gerücht in der Stadt ausgeſprengt haben könnte; denn es war doch kein Menſch außerhalb mit uns am Kringelbrunnen geweſen, drum habe ich auch Niemand, der Euch die Wahrheit von meiner Erzählung bezeugen kann.“

Als Fanferlieschen ſo weit geſprochen hatte, ſchallte auf einmal eine Stimme aus einem Winkel der Kirche: „Ich kann es bezeugen.“ Da ließ man dieſe Zeugin hervorkommen und fragte ſie, wer ſie ſey; ſie ſagte: „Das weiß kein Menſch und ich auch nicht; ich bin aber das alte Weib mit der blauen Schürze, das immer bei jedem Leichenzug hinten zuletzt geht, und ich ging mit den Kindern hinaus, weil ſie alle ſterben ſollten; aber Laudamus machte einen Strich durch die Rechnung, und ich war vergebens gegangen. Das ärgerte mich, und da ging ich in die Stadt und machte den Leuten was weis. Es ſchadete aber nichts, und kam dadurch Alles zur Ruhe. Was Fanferlieschen geſagt, iſt Alles wahr; ich habe Alles mit angeſehen.

und es ist mir lieb, Jungfer Fanferlieschen! daß Sie mich heute zum Trauerzug aus der Schürze geschüttelt hat, da konnte ich Ihr doch Alles bezeugen." — „Ich bedanke mich recht schön," sagte Fanferlieschen, „weil Sie aber Alles so hübsch weiß, so sey Sie so gut und gehe Sie in mein Haus, hier ist der Schlüssel; in der Speiskammer linker Hand, hinter dem Regenfaß, zwei Treppen hoch, da wird Sie eine große zugedeckte Schüssel finden, und dann in der Bibliothek rechts gleich bei dem Besen, wo die Spinnräder stehen, wird Sie die zusammen gebundenen Wappenfahnen finden; die lege Sie oben quer über die Schüssel und bringe Sie Alles auf dem Kopf hierher getragen, Sie soll auch eine neue blaue Schürze haben. Schließe Sie aber Alles wieder hübsch zu. Es ist jetzt so viel herumziehendes Bettelvolk in der Stadt, und es wird gar viel gestohlen."

Als die Frau von der neuen blauen Schürze hörte, lief sie ganz geschwind, Fanferlieschens Auftrag zu besorgen. Fanferlieschen aber fuhr fort: „So habe ich denn eine Reihe von Jahren hindurch meine Zöglinge in allen standesmäßigen Wissenschaften unterrichtet, sie sind bereits alle erwachsen, und jeder wird seiner Familie Ehre machen. Ach! und Prinzessin Ursula von Bärwalde, die hier krank in der Portechaise sitzt, ist vor Allen ein Engel in Menschen- oder bis dato Bärengestalt; sie tanzt jede Polonaise vom Blatt hinweg prima vista; sie singt oder brummt wie der vollkommenste Tanzmeister; sie strickt, näht, stopft, stickt und macht Tapisserie wie eine perfekte Köchin; sie kocht, bratet und backt Pasteten wie die künstlichste Strickmamsell; sie macht Gedichte wie ein Sprachmeister, und spricht mehr Sprachen als es gibt; sie deklamirt Gellerts Fabel vom Tanzbären hinreißend; sie macht Stellungen, Pantomimen, Tableaux, tanzt den Shwaltanz; schlägt Purzelbäume wie Lady Hamilton, und ist Präsidentin eines milden Jungfern-Honigvereins; kurz sie ist vielleicht die vollkommenste Prinzessin in der Welt. Und diese, welche Laudamus allein so sorgfältig erziehen ließ, um sie einst mit dem König Jerum zu vermählen, damit sein wilder Charakter durch ihre sanften Sitten gemildert werde, diese hat

der grausame Jerum mit dem Pfeil durch das Ohrläppchen geschossen! Nein länger wollen wir diese Schmach nicht dulden; übergebet einem Andern die Krone, Jerum denkt nur an seine Laster und nie an Besserdich." Da sprach der älteste Bürgermeister wieder: „Jungfer Fanferlieschen! Sie erzählt uns sehr bedenkliche Geschichten, wenn wir aber einen andern König wählen, wo kriegen wir dann gleich die nöthigen Staatsminister und Hofkavaliere her, da alle diese Herren mit König Jerum fortgeritten sind?" — „Lasset mich sorgen," sagte Fanferlieschen, „erst erkläret hier einstimmig: ist König Jerum, der das Reichsgrundgesetz, Artikel Hirsenmus, verletzt hat, abgesetzt?" — Da rief alles Volk: „Abgesetzt!"

In diesem Augenblick kam gerade die alte Frau mit der blauen Schürze wieder in die Kirche herein und hatte die Schüssel und alle die Fahnen auf dem Kopfe. Da sie nun Alles rufen hörte: „abgesetzt!", meinte sie, das gelte ihr, man wolle, daß sie ihre Last absetzen solle. Da sagte sie: „Das geht nicht so, das Zeug ist schwer, ihr müßt mir ein Bischen helfen, wenn ich absetzen soll." — da halfen ihr die Leute, und man setzte die Schüssel vor das Grabmal des Laudamus an die Erde.

Fanferlieschen theilte nun die Wappenfähnchen unter eben so viele Mädchen und Knaben, welche mit ihren Eltern anwesend waren, aus und sagte: „Ihr lieben Kinder! stellt Euch mit den Fähnchen hübsch um die Schüssel!" Das thaten diese Kinder, und alle Gegenwärtigen wunderten sich, als sie auf den Fähnchen, wo sonst allerlei Thiere abgebildet waren, jetzt die schönsten Fräulein und Junker abgemalt sahen. „Seht!" sagte Fanferlieschen, „wie ich gesagt habe, die Bilder der Kinder stehen in den Wappen und die Thierbilder der Wappen sind auf die Kinder übergegangen. Jetzt aber decke ich die Schüssel auf, es nehme jeder der Fahnenträger einen kleinen Kuchen draus, und reiche denselben dem Thiere zur Speise, dessen Fahne er trägt; und wenn sie den Bissen gegessen haben, so werde ich ein Zeichen geben, dann schwenket alle Eure Fahnen; ich hoffe, es wird Alles zufrieden werden."

Nun nahmen die Fahnenträger jeder einen Kuchen und

traten damit zu den Thieren und reichten ihnen diese Speise. Fanferlieschen aber hatte das Fähnchen der Prinzessin Ursula selbst genommen, und reichte ihr den Kuchen selbst. Als alle Thiere ein wenig gegessen hatten, sagte Fanferlieschen zu dem Pudel, der ihre Schürze Memoralia als Fahne trug:

„Herr von Pudelbeißmichnit,
Schwenk die Fahn',
Vivat Laudamus!
Es ist gethan."

Dabei schwenkte sie und alle Anderen ihre Fähnlein, und sieh! die Thierbilder fuhren alle wieder in die Wappen zurück, und die Bilder der Menschen gingen wieder auf die gegenwärtigen vornehmen Waisenkinder über.

Der fahnentragende Pudel verwandelte sich gleich in den schönsten Fahnenjunker, und alles hohe anwesende Horn-, Wollen- und Federvieh verwandelte sich in die hoffnungsvollsten Ritter und Fräulein. Fanferlieschen öffnete die Portechaise und umarmte die heraustretende Prinzessin Ursula von Bärwalde nebst dem verwundeten Ohrläppchen vor der ganzen vereinten Bürgerschaft unter allgemeinem Beifall; die ganze Versammlung konnte ihre Gefühle nicht mehr zurückhalten, alle Ritter, Fräulein und Bürger und Bürgerinnen schwenkten die Fahnen, Hüte und Hauben und riefen einstimmig aus:

„Oramus Laudamus,
Fanferlieschen
Schönefüßchen
Soll regieren
Und floriren!"

Und man setzte Fanferlieschen auf die große silberne Hirsenmusschüssel, und ihre Pantöffelchen Sandalia wurden an ihren Schäferstab befestigt von dem Küster wie ein Klingelbeutel herum gereicht, und Jeder küßte die Pantöffelchen, womit die Huldigung beschlossen war.

Die Scene war ungemein rührend, die Haltung aller niedrigen, mittelhohen, hohen, höhern und höchsten Anwesenden war ganz vortrefflich und das schönste Wetter erhöhte das schöne Fest, welches ewig in den Herzen aller biedern, edelgesinnten, gebildeten und civilisirten Besserdichianern mit dem Griffel der Erinnerung in den Marmortempel des Andenkens eingekratzt, und mit der Kreide der Vaterlandsliebe in das Ofenloch des Patriotismus eingeschrieben bleiben wird.

Durch zuvorkommende Güte eines hochlöblichen Consistoriums wurde alle ganz frisch verwandelte, anwesende hohe Standesjugend, mit Vorbehalt der künftig zu zahlenden Gebühren und mit Niederschlagung aller noch abzulegenden Rechnungen, taxfrei für volljährig erklärt, und in den Genuß aller ihrer Güter gesetzt.

Die anwesende Direktion der so sinnigen Casinogesellschaft lud hierauf alle Anwesenden zu Thee, Predigt, Butterbrod, Deklamation, Tableaux, milden Beiträgen, Ausspielung eines abgeriebelten lakirten Rasirpinsels, Feuerwerk, Pfannenkuchen und Zwetschgen und Fackeltanz ein.

Nun ging der Zug aus der Kirche. Fanferlieschen wurde von ihren ehemaligen Zöglingen auf der silbernen Schüssel getragen. Alles folgte unter Gesang vaterländischer Lieder, im hohen Bewußtseyn menschenthümlicher Handlungen, nach dem so sinnvoll geschmückten Casinolokal. Das herzliche Bruder- und Schwesterfest wurde durch die kunstsinnigen Leistungen des gütigst theilnehmenden Gesangvereins erhöht; ein von unserem Besserdichianischen gefeierten Sänger besonders hierzu gedichtetes Nationallied:

„Koch Thee, Lieschen!
Tritt auf dein Füßchen". u. s. w.

ward unter rauschendem Beifall mehrmals wiederholt und dabei wurden aus den goldnen Pantöffelchen Sandalia der hochgefeierten Jungfer Fanferlieschen die herzerhebendsten Gesundheiten ausgebracht. Nachdem Pfannenkuchen und Zwetschgen gegessen und der Fackeltanz vollendet war, zog sich Fanferlies-

chen mit allen Fräuleins unter Absingung sanfter Lieder, welche dem zarten weiblichen Gemüth so sehr entsprechen, als z. B.:

„Ach Schwester, die du sicher
Dich auf den Aesten wiegst" u. s. w.

und weiter:

„Als ich auf meiner Bleiche
Das linke Bein entzwei" u. s. w.

nach ihrer bisherigen Wohnung zurück, weil sie den königlichen Palast erst beziehen wollte, wenn Alles gescheuert und das Bett frisch überzogen wäre. Die zurückgebliebenen Ritter und viele junge Bürger zogen am Schluß des Festes noch nach dem Wirthshaus, und legten den von Jerum freigemachten Fußbefreier, unter dem Namen Stiefelknecht, wieder an die Kette, und Alles ging dann ruhig nach Haus.

Wer hätte glauben sollen, daß auch nur ein einziges Herz in Besserdich an diesem Freudenfest nicht hätte sollen den lebhaftesten Antheil nehmen, und dennoch war dieses der Fall! Als Alles ruhig in den Federn lag, stand die arme alte Frau mit der blauen Schürze traurig vor der Thüre der Jungfer Fanferlieschen, und rief zum Schlüsselloch hinein:

„Fanferlieschen Schönefüßchen!
Sie hat immer ein Spektakel
Und ein ewiges Mirakel,
Schürzchen Femoralia,
Pantöffelchen Sandalia
Schreit man stets an allen Ecken,
Alles kann sie mit bezwecken;
Aber ich, ich kam zu kurz,
Mein versprochner neuer Schurz,
Der blieb aus! Jetzt aus dem Lande
Zieh ich traurig, pfui der Schande!
Leb sie wohl, es schlägt grad Zwölfe,
Mit dem alten Schurz ich mich behelfe!"

Fanferlieschen ſchlief feſt und pfiff mit der Naſe; ſie hörte die Stimme der armen Frau nicht, die ſie ganz vergeſſen hatte, und dieſe zog weinend zum Thor hinaus.

Am folgenden Morgen war wieder ein Feſttag in Beſſerdich und ein großer Zug begleitete Fanferlieschen nach dem Schloß. Man kann ſich Alles wie geſtern denken, nur geſchah Alles heut roſenroth, was geſtern ſchwarz geſchah, und ſtatt Thiere muß man ſich Prinzen, Prinzeſſinnen, Grafen und Gräfinnen, Junker und Fräulein; ſtatt Trauerſchabraken prächtige Gallakleider, ſtatt Todtenköpfe Engelsköpfe, ſtatt Citronen Pomeranzen und Apfelſinen u. ſ. w. denken.

Fanferlieschen verbot alle weiteren Feſtivitäten und ging gleich ans Regieren. Vorerſt wurde als Stadtwappen ihre weiße Schürze, und darin ihre goldnen Pantöffelchen abgemalt; dann wurde aus dem Landesnamen das ſkandalöſe c durch den Scharfrichter herausradirt, und das Land hieß wieder Sandalia. Die jungen Leute, welche geſtern Abend, im Taumel des Vergnügens, ſich die Freiheit herausgenommen hatten, den Stiefelknecht ohne obrigkeitliche Erlaubniß im Wirthshaus wieder anzufeſſeln, erhielten einen Verweis, weil dadurch Reibungen unter den Parteien hätten entſtehen können. Es wurde hierauf der Stiefelknecht wieder losgeſchloſſen, und nach einer die Gemüther vorbereitenden Predigt des Superintendenten und Gardeſtadtwehrbürgermilitärlinienſchützenkorpsbiſchofs Schleicher feierlich von einer gemiſchten Commiſſion eines hochlöblichen Bauamts, Schulcommiſſion, Polizei, Kultusausſchuß und Suppendeputationsdrittbänkerei wieder, unter Vortragung des neuen Stadtwappens, in das Wirthshaus zum goldnen Appel zurückgebracht, und daſelbſt in Gegenwart aller anweſenden hohen Geſandtſchaftsperſonen von zwei weißgekleideten Waiſenmädchen der neuerrichteten Kleinkinderſchule, welche bei vorjähriger Prüfung den erſten Preis in der Indifferenzialrechnung und Abweichung der Magnetnadel, ſo wie beim Strumpfbändelſtricken erhalten hatten, an die Kette gelegt, und dieſe mit zwei Nägeln unter dem Ausruf der Landesparole: Sandalia, Femoralia! an den die Decke tragenden Poſten der Wirthsſtube, gleich unter der daran hängen-

den Stalllaterne, festgemacht. Der erste Hammerschlag aber geschah mit den Absätzen der hohen landesmütterlichen Pantöffelchen Sandalia, welche Prinzessin Ursula von Bärwalde in Begleitung einer Deputation von drei Meisterwittwen der hochlöblichen Schuh- und Pantoffelmacherzunft, anstatt der Jungfer Fanferlieschen, in einem Futteral von Bunzlauer Steingut, hergetragen hatte; denn Jungfer Fanferlieschen konnte wegen bei gestriger Anstrengung sich zugezogener katarrhalischer Affektation zwischen Haut und Fleisch, zu großem Leidwesen, nicht selbst beiwohnen. Jedoch hatten die Anwesenden durch eine Deputation des hohen Medicinalcollegiums, bestehend aus den Medicinalräthen, Doktoren Oxymel Simplex, Tartarus Emeticus und Rhabarbarus, die freudige Versicherung, daß das hohe Wohlseyn nach Anwendung gelind verschleimender, die Galle einwickelnder, Ausdünstung vermittelnder, Ausleerung befördernder, blutreinigender, schweißtreibender, schlafbringender Mittel, auf den ersten und letzten Wegen, bald werde hergestellt seyn. Es wollten die drei Herren Sanitätsräthe auch noch mehrere Gutachten über das Befinden der Kranken vorlesen, aber sie hatten sich in den Papieren vergriffen, und statt deren einige Abhandlungen der von ihnen gelösten Preisfragen, über das Temperament der Dragonerstiefel, das Milchfieber der Meerschweine und die Nachkur versteckter Rostflecken durch Schneckenbrühe bei choleriniſcher Affektion zu sich gesteckt. Leider entbehrten durch diesen Mißgriff alle Anwesenden einen beruhigenden hohen Genuß, der allein durch die Kunstleistungen des anwesenden Zezellerie-Singvereins ersetzt werden konnte, welcher in einer stadtumkreislangen, höchst glücklich verknaupelten und überraschend entknaupelten, sechzehn- und dreiachtelstimmigen Fuge eine Cantate aufführte, in welcher das von den Herrn Sanitätsräthen der unpäßlichen Landesmutter verordnete Recept passabel abgesungen wurde. Der Text lautete aber:

„Zwei Maas Milch von einer Zwiefel,
Und ein bischen Eselsschwitz
Koch es all in einem Stiefel,

Rühr's mit einer Nadelspitz,
Brauch es dann in aller Still
Sag mir, wenn's nicht helfen will."

Hierauf sangen noch die als Begleiterinnen Ursula's erschienenen Schuhmachermeisterwittwen ein Terzett des Liedes:

„Es war einmal ein Schuhmachergesell!
Das war ein junges Blut,
Der machte dem jungen Wildgrafen seinem Weib
Ein paar schneeweiße Schuh."

Und die Versammlung löste sich in höchster Ordnung unter einem allgemeinen Vivat auf. Man würde sich gewiß nicht ohne eine gesellige Tafelfreude getrennt haben; weil aber heute Schweinemarkt war, so brauchte der Wirth zum Appel sein Lokal für die bereits zahlreich angekommenen Schweintreiber, deren in Säcken heimlich in das Versammlungslokal bereits theilweis eingeschwärzten Spanferkel leider schon die musikalischen Kunstleistungen durch ihr Quiken in etwas zu stören begannen. Kein Unfall störte dieses erhabene Ceremonialfest, wenn man aus scheelsüchtiger Parteiwuth nicht dahin rechnen will, daß das eine Waisenkind sich beim Annageln etwas auf den Finger, und das andere einen Nagel krumm schlug; denn daß der einen Schusterwittwe der rothe Unterrock etwas unter dem Oberrock hervorsah, wird gewiß Niemand dahin rechnen.

Fanferlieschens Krankheit war eigentlich, wie wir aus sehr achtbaren Privatquellen wissen, höchst unbedeutend; die Medicinalräthe hatten sich nur durch ihre Redensarten wichtig machen wollen. Sie hatte sich nichts, als einen Schnupfen durch das nächtliche Zubereiten der Trauerkleider zugezogen, und heute ein Täßchen Fliederthee zum Schwitzen getrunken. Dabei gingen die Regierungsgeschäfte schönstens ihren Gang; wenn gleich dann und wann von einigem Husten und Schneuzen unterbrochen.

Eine der ersten Sorgen Fanferlieschens war es ihre nun wieder zu Menschen gewordenen Zöglinge beider Geschlechter

da sie alle mündig erklärt worden, standesgemäß untereinander zu verheirathen, und die verschiedenen erledigten Staatsministerien mit ihnen zu besetzen. Es kam hierbei sehr viel auf kluge Auswahl und Kenntniß der Subjekte an. Was aber durfte man nicht von einer Fanferlieschen erwarten, welche nicht nur alle Werke über Menschenkenntniß, sondern auch alle Verfasser derselben aus der Schürze schütteln konnte. Was die Zusammenstellung der Brautpaare anbelangt, konnte sie nicht fehlgreifen; denn sie kannte das Herz aller ihrer ehemaligen Zöglinge in menschlicher und thierischer Hinsicht besser, als diese holden Wesen es sich träumen ließen.

Abends, da sie nach heftigem Schweiß Wäsche gewechselt hatte, und sich wieder ganz wohl befand, ließ sie ihre ganze ehemalige Arche Noah zu Thee und Partie zu sich kommen, und wußte die Paare an den Spieltischen sehr klug zu ordnen; sie spielten aber alle Mariage zusammen und Herz war Trumpf. Fanferlieschen sagte, da sich alle zum Spielen niedergesetzt hatten: „Wer seine Partie geschlossen hat, komme zu mir ans Bett, daß ich ihm den Gewinn auszahle.“ Zuerst trat der Baron von Rindsmaul mit einer Fräulein Gans von Putlitz zu Fanferlieschen. „Keiner ist hier so mündig,“ sprach Fanferlieschen, „als Er, mein lieber Rindsmaul! und Sie, liebe Gans! ist auch kein Gelbschnabel mehr?“ Fräulein Gans von Putlitz wollte vergehen vor jungfräulicher Schamröthe, und wäre sie nicht so wohl erzogen gewesen, sie hätte gewiß ihre Schürze aus Verlegenheit wie ein Brunnenseil zusammengedreht; so aber wackelte sie nur sehr mäßig, mit der Schleppe, und stellte sich sinnend auf einen Fuß, und guckte dann und wann mit einem Auge gen Himmel aus übriggebliebener alter Gewohnheit. Fanferlieschen deckte die Schürze Femoralia über beider Haupt, und legte ihre Hände zusammen und ließ sie Pfötchen machen und schlug ihnen mit dem Pantöffelchen Sandalia drauf und sagte: „Gehet nebenan in die Apfelkammer, da sitzt der Consistorialrath, er soll Euch copuliren.“ Kaum hatte sie dies gesagt, so that auch schon die Apfelkammerthüre einen lauten Schrei; denn sie durfte nach dem Reichsgrundgesetz, Artikel Apfelkammer, nie geschmiert werden, damit kein

Dieb unbemerkt einschleichen konnte. Diesmal aber schrie sie, weil die beiden Brautleute so geschwind zu dem Consistorialrath rannten.

Da aber auf den Schrei der Thüre die Schloßwache und die Köchin und Hausmagd nach der Kammer liefen, wurden diese als Zeugen bei der Copulation behalten.

Nun trat Herr von Riedesel mit Fräulein von Finkenstein zu Fanferlieschen, und Alles ging schier auf dieselbe Weise. Fanferlieschen hatte die Neigung beider zu einander dadurch entdeckt, daß der ehemalige Esel Distelen fressend dem ehemaligen Finkenweibchen immer die reifsten zum Auspicken des Samens hatte liegen lassen, daß diese ihm zum Danke auf sein Ohr flog, und die artigsten Melodien hineinzwitscherte. Die Apfelkammerthür that wieder einen Schrei. Und so ging es mit vielen Paaren der anwesenden Noblesse, was einzeln zu beschreiben die Länge der Zeit und die Kürze des Papiers nicht erlaubt.

Es war aber die Apfelkammer so voller Brautpaare, daß der Consistorialrath noch ärger schrie als die Thüre: er könne für heute keine Trauungsrede mehr mit der gehörigen Würde halten, er komme ganz in den Schlendrian und müsse eine Badereise machen, sich zu erfrischen. Da man aber wünschte, daß dieser nothwendige Handel in einem Zug abgethan werde, so ließ ihn Fanferlieschen durch einen andern Consistorialrath ablösen, der was übrig war, auch noch kopulirte.

So blieb allein Prinzessin Ursula von Bärwalde ohne Bräutigam; denn es war kein Prinz ihres Standes vorhanden. Fanferlieschen ließ aber noch an selbigem Abend von dem gefeierten Hofpoeten und Stadttrompeter Gaudelius Razen einen genauen Steckbrief aller ihrer körperlichen und seelischen und genealogischen Vorzüglichkeiten entwerfen, und am folgenden Tage von demselben nicht allein austrompeten, sondern auch auspauken und mit Fingern darauf deutend ins Wochenblättchen setzen: daß neben perfekten Köchinnen und hier noch nie gedienten adretten Haus- und Kindermädchen, die mehr auf guten Lohn als anständige Behandlung sehen, Prinzessin Ursula, sammt ihrem Fürstenthum Bärwalde, ja sogar mit dem Königreich Sandalia

im Commissionsbureau des .... Soldan L. No. ..... für einen preiswürdigen, standesgemäßen Bräutigam zu erfragen sey.

Als die Ehepaare sich bei Fanferlieschen präsentirten, beschenkte sie ein jedes mit dem Portefeuille eines Ministeriums in Goldpapier eingebunden, oder mit dem Patent irgend eines Staatsamtes. Rindsmaul ward Erzheumarschall, Riedesel Obermühlenrath, Oxenstirna Minister des Ackerbaus, Schimmelpfennig Finanzminister, Bibra Minister des Wasserbaus, Huntheim Oberjägermeister u. s. f. Jeder nach seinen Anlagen.

Nun aber war noch Eins zu thun, nämlich dem König Jerum in Munkelwust die Regierung aufzukündigen; sonst hätte der an einem schönen Morgen wieder kommen und den Stiefelknecht wieder anschließen können.

Fanferlieschen ließ daher den Oberstudienrath Famulus kommen und denselben folgenden lakonischen Brief in ciceronischem Styl an den Jerum aufsetzen:

„Besserdich im ersten Jahr unsrer Regierung des Landes Sandalia

Im Namen der Einen und untheilbaren Sandalia Femoralia!

Fanferlieschen dem Jerum.

Du bist abgesetzt, das ist besser; ich bin angesetzt, das ist gut. Ist Dir deine Haut lieb: so meide das Land; mir ist meine Schürze lieb: drum meid' ich Dich!

Bessere Dich, dann kehre nach Besserdich.

Fanferlieschen Schönefüßchen.

Post scriptum.
Hierbei das Wochenblättchen."

Das Wochenblättchen aber legte Fanferlieschen zu dem Brief, weil darin die ganze Geschichte der Absetzung und der ihr geschworene Eid aller Bürger gedruckt war und auch die Ernennung der neuen Minister und die Anzeige des Gaudelius

Nazen wegen einem Bräutigam für Urſula. Fanferlieschen gab den Brief und das Wochenblättchen ihrem ehemaligen Stiefelputzer und nunmehrigen Hofſchäfer Mopſus an Jerum zu überbringen.

Der arme Mopſus wäre aber beſſer zu Haus geblieben; denn er erhielt einen üblen Botenlohn von Jerum, der ihm aus Zorn über den Brief die Ohren abſchneiden und die Naſe breit ſchlagen ließ, wobei er ihm ſagte: „Gehe heim und laſſe dir neue Ohren und Naſe von Fanferlieschen aus der Schürze ſchütteln.“

Zum Andenken des armen Mopſus tragen ſich ſeitdem alle Mopſe ſo.

Der König Jerum, der nun zu Munkelwuſt lebte, wurde jetzt ganz wie raſend; er verwüſtete alles Land umher und beging tauſend Grauſamkeiten. Aber es ging ihm bald ſehr übel: ſeine Hofleute verließen ihn, und ſein Geld wurde all; er hatte nichts mehr als das Ländchen Bärwalde, welches eigentlich der Urſula gehörte, und das er ihr noch immer zurückhielt. Die armen Leute aus dem Ländchen mußten Alles hergeben, daß er ſein wildes Leben fortführen konnte.

Er hatte nur noch wenige Diener, und ſein Rathgeber war ein großer hölzerner Götze, der bei Munkelwuſt unter einem dürren Baum ſtand und Pumpelirio Holzebock hieß, und wenn man einen Menſchen vor ihm ſchlachtete und ihn mit dem Blut beſpritzte, auf Alles antwortete, was man ihn fragte. Jerum machte nun bekannt, er wolle ſich beſſern und eine fromme Frau nehmen. Da ließ er die Töchter ſeiner Unterthanen zuſammenrufen und heirathete aus denſelben eine; aber in der Nacht ſchleppte er ſie vor den Götzen Pumpelirio und brachte ſie um und fragte ihn:

„Pumpelirio Holzebock!
Sag mir doch,
Wann die Jungfer Fanferlieschen
Schönefüßchen
Sterben wird?
Wann ich komme nach Beſſerdich?“

Da fing der Pumpelirio an zu knacken wie nasses Holz im Ofen und sprach mit schnarrender Stimme:

„Fanferlieschen blind,
Ursulus das Kind
Geschwind wie der Wind
Besserdich gewinnt."

Jerum wußte nicht, was das heißen sollte; er bat sich eine Erklärung aus, aber Pumpelirio sprach:

„Für einen Mord
Nur ein Wort:
Morgen ist auch ein Tag
Für Mord und Todschlag."

Am nächsten Morgen sagte Jerum: er habe seine Braut nach Haus geschickt, weil sie nicht fromm genug gewesen sey, und suchte sich eine andere Jungfrau und heirathete sie wieder und brachte sie wieder um vor dem Pumpelirio Holzebock und fragte ihn wieder. Der sagte aber immer dasselbe, und Jerum brachte immer mehr Fräulein um, bis sie endlich seine Grausamkeit merkten und entflohen.

Als die guten Leute in Bärwalde hörten, daß ihr Fräulein Ursula bei Fanferlieschen lebe, gingen viele nach Besserdich, um die liebe Tochter ihres verstorbenen Fürsten zu sehen. Sie küßten ihr Hände und Füße und klagten ihr das Elend, in dem sie durch den Jerum lebten und wünschten nichts mehr, als daß Ursula bei ihnen seyn und sie regieren möge. Ursula weinte sehr über das Unglück ihrer Unterthanen und versprach ihnen, mit Fanferlieschen zu überlegen, was zu thun sey. Da zogen die guten Leute wieder ab.

Als Ursula eben mit Fanferlieschen hierüber sprach, kam ein Bote vom König Jerum zu ihr mit einem Brief des Inhalts: Wenn die Prinzessin Ursula, deren Beschreibung vom Hofpoeten Gaudelius Razen er im Wochenblättchen vor längerer

Zeit geleſen habe, ihn heirathe, wolle er ſich beſſern; da er das Ländchen Bärwalde ſchon beſitze, ſo hätte er auch gern die dazu gehörige Prinzeſſin, um hübſch complet zu ſeyn. Vielleicht könnten ſie einmal zuſammen wieder nach Beſſerdich kommen. Wenn ſie einwillige, ſollte ſie nur gleich mit dem Boten zurück kommen, er als ein armer abgeſetzter König, der im höchſten Incognito lebe, könne bei jetzigen niederen Kornpreiſen keine großen Sprünge machen, und ſich auf keine großen Brautgeſandtſchaften einlaſſen. Der Bote werde ſie ganz gut und ſicher führen; ſie ſolle kommen und ihre Unterthanen glücklicher machen, als er es im Stande ſey.

Die letzten Worte entſchieden über den Entſchluß Urſulas: ſie griff unter's Bett und holte ein paar ſtarke kalblederne Schuhe hervor, zog ſie an und ſagte: „Vielleicht wird auch Jerum noch brav; ich gehe mit meiner Unterthanen wegen," — hängte ihren Mantel um, ſteckte ein Hemd und ein paar Strümpfe in ihr Handkörbchen und ſprach: „Der Brief lautet doch ganz demüthig" — und ſetzte ihren Schattenhut auf und fuhr fort: „Man muß das Beſte von Jedermann hoffen" — und nahm ihren Regenſchirm in die Hand und ſtand vor Fanferlieschen und reichte ihr die Hand und fing entſetzlich an zu weinen und ſagte: „Ach Fanferlieschen! wenn ich aus der Stadt draus bin, dann laſſe Sie für mich beten; aber nicht eher, ſonſt laſſen mich die Leute nicht ziehen, oder hängen mir einen großen Zug an. Ich gehe zu meinen armen Unterthanen, ich muß ſie tröſten." — Fanferlieschen weinte auch ganz bitterlich und ſagte: „Liebſte Herzurſula! ich kann dich nicht halten, gehe in Gottes Namen! Beſſere deinen Jerum; ſobald du es verlangſt, will ich ihm ſein Land wieder geben. Gehe hin, liebſte Urſula! Thue allen Nothleidenden Gutes, ſo Menſch als Thier, ſo wirſt du in der Noth nie verderben." Nach dieſen Worten ſagte Fanferlieschen ihrem Kammerherrn, dem Fähndrich Herrn von Pudelbeißmichnit, einige Aufträge ins Ohr, der ſogleich forteilte. Dann ward Fanferlieschen ganz tiefſinnig, klapperte mit den Pantöffelchen Sandalia und rief folgende Weiſſagung aus:

„Urſula! Urſula! große Noth!
Wein' dir nur die Aeuglein roth;
Urſulus, Urſulus, gutes Kind,
Macht das Fanferlieschen blind;
Urſulus, Urſula, Urſulum
Bin ich blind, ſo komm ich um,
Schau dich um, ich bitt dich drum!"

Nun umarmten ſie ſich und weinten bitterlich; der Bote aber ſagte: „Macht es kurz, ihr Madamen! Mein Weib hat heut Hammelsbraten gekocht, ich muß heim, ſonſt wird mir das Fett kalt" — bei dieſen Worten rißen ſie ſich von einander los. Urſula folgte dem Boten zur Stadt hinaus zum böſen Jerum. Fanferlieschen aber ſtieg auf den Schloßthurm und ſah ihrer lieben Urſula nach, wie ſie in ihrem rothen Mantel fort über die grünen Wieſen zog; und ſo oft Urſula ſich nach Beſſerdich umſah und mit ihrem weißen Tuch winkte und ſich die Augen trocknete, mußte der Kammerherr, Fähndrich Pudelbeißmichnit, mit der Schürzenfahne Femoralia auf dem Thurm wehen. Fanferlieschen ſtand mit den Pantoffeln klappernd kerzengrad auf dem Thurmrand und ſang:

„Urſula! Urſula! große Noth!
Wein' dir nur die Aeuglein roth;
Urſulus, Urſulus, gutes Kind,
Macht das Fanferlieschen blind;
Urſulus, Urſula, Urſulum
Bin ich blind, ſo komm ich um,
Schau dich um, ich bitt dich drum!"

Dazu blieſen die Thürmer eine ſchöne Melodie auf den Poſaunen und alle Leute beteten in der Kirche, und dies währte ſo lange, bis ein Wald die Urſula und den Boten des Jerums verbarg.

Urſula ging traurig neben dem Boten durch den Wald und dachte immer nach, was doch der wunderbare Geſang Fan-

ferlieschens bedeuten möge; aber sie konnte ihn auf keine Art begreifen. Da hörte sie auf einmal einen Vogel ganz jämmerlich schreien, und sah, wie er ängstlich um einen Baum herumflatterte. Da schaute sie recht hin und erblickte einen großen Marder, der am Baum herunter geschlichen kam und sich dem Neste des Vogels nahte, um ihm seine Jungen zu fressen. Da nahm Ursula einen Stein und warf ihn so geschickt nach dem Marder, daß er todt von dem Baume herunterpurzelte. O wie froh war nun der Vogel! er flog erst zu seinen Jungen, und da er sah, daß sie noch alle gesund waren, flog er immer um Ursulas Haupt und vor ihr her, von Baum zu Baum, und machte die rührendsten Bewegungen, als wolle er damit danksagen, und sang auf allerlei Weise, bis er sie gegen Abend verließ, wo sie ihm noch ein Stückchen von dem Kuchen, den ihr Fanferlieschen mit auf die Reise gebacken hatte, für seine Jungen mitgab.

Nun ward der Weg immer trauriger und öder: verbrannte Hütten und zerstörte Gärten waren am Weg; sie hörte in der Ferne einen traurigen Gesang, und das Herz ward ihr entsetzlich schwer. Jenseits ging die Sonne ganz roth unter und man sah in eine wilde schwarze Bergschlucht voll Dampf und Qualm. Hie und da am Weg stand ein dürrer Baum, von dem die Eulen herunter schrieen: hu, hu, o weh! hu, hu, o weh! Ach das Herz ward Ursula immer schwerer, und sie fragte den Boten, der bis jetzt immer stumm neben ihr hergegangen war:

„Ach! mein Herz bricht in der Brust,
Sind wir bald zu Munkelwust?"

Da sagte der Bote:

„In der Schlucht liegt Munkelwust,
Hier am Baum du warten mußt
Bei dem Pumpelirio.
Jerum macht es immer so,
Setz dich an die Felsenstufen
Ich will dir den Bräut'gam rufen."

Und da verließ er die Ursula unter einem großen dürren Baum, wo der böse Pumpelirio Holzebock auf einem Felsen stand, und lief nach dem Thale hinunter.

Ursula war in der entsetzlichsten Angst; die Nacht brach an; die Eulen schrieen auf dem dürren Baum; der Mond ging blutroth hinter dem Pumpelirio Holzebock auf. Ursula war sehr müd, und sie setzte sich ins Gras und begann bitterlich zu weinen. Da hörte sie wieder den traurigen Gesang, und es kam immer näher und näher durch den Nebel, und sie sah eine Reihe von weißen Jungfrauen auf den Platz ziehen. Sie hatten Brautkränze auf, und waren alle ganz bleich, und in der Brust hatte jede ein Messer stecken, daß das Blut über ihre weißen Röcklein niederfloß. Sie gingen über die Grasspitzen weg, als wären sie von Luft, und sangen mit feinen Stimmchen:

„Willkommen! Willkommen du Jerumsbraut!
Ein Messer ins Herz, das heißt getraut.
Ach! Ohne Kreuz und Segen
Bleichen im Schnee und Regen
Bald hier deine Beinelein
Im Sonnen- und im Mondenschein.
Im Baum da schreien die Raben:
Ach! wär ich doch ehrlich begraben!"

Ursula war in der fürchterlichsten Angst, und riß vor Bangigkeit das Gras aus der Erde. Da schrie auf einmal eine der weißen Jungfrauen sie an:

„O weh! o weh! was raufst du meinen Kranz!
Morgen mußt du auch an den Tanz."

Da sprang Ursula auf und wollte fliehen, aber sie fiel über einen Hügel, da schrie eine andre sie an:

„O weh! o weh! was trittst du auf mein Herz!
Morgen leidst du denselben Schmerz."

So ging das immer fort; sie mochte fliehen, nach welcher Seite sie wollte, immer trat ihr eine jener Jungfrauen in den Weg und schrie bald: o weh mein Arm! bald: o weh mein Bein! o weh mein Leib! u. s. w. Da stand Ursula endlich still und fragte: „O Ihr armen Jungfrauen! wer seyd Ihr und was wollt Ihr von mir?“ Da sangen sie:

„Jerums Frauen von Gestern
Sind wir Messerschwestern,
Jerums Weib von Heute
Morgen gehst du uns zur Seite;
Bete fleißig, denn gar oft,
Kömmt das Messer unverhofft;
Im Baum da schreien die Raben:
Ach! wären wir ehrlich begraben!
Fort von hier, von hierio,
Weit von Pumpelirio,
Weit vom Holzebocke,
Hübsch mit Kreuz und Glocke
Mit Gesang und Posaunenspiel,
Gibt uns Ruh und kost' nicht viel.“

Da antwortete ihnen Ursula: „Ach! wenn es mir möglich ist, sollt Ihr gewiß schön begraben werden:

Unter zarten Blumenrasen,
In dem Schatten grüner Linden,
Wo die frommen Lämmer grasen,
Sollt Ihr Euer Bettlein finden;
Und ein kühler Marmorbronnen,
Soll da bei der Linde springen,
An jed' Bettlein hingeronnen
Kühlen Born wohl jeder bringen,
Daß Ihr könnt die heißen Schmerzen
Eurer schrei'nden Wunden kühlen
Und das Blut zerrißner Herzen

Von dem weißen Schleier spühlen.
Ach! wenn Gott Euch wird erwecken,
Sollt Ihr für den Mörder bitten,
Ringsum blühen Rosenhecken
Und ein Kreuz steht in der Mitten.
Will der Herr mein Blut auch haben:
Soll man zu des Kreuzes Füßen
Euch zur Seite mich begraben,
Bis uns all die Englein grüßen."

Während Ursula diese Worte recht von Herzen sprach, sahen die Jungfrauen sie mit rechter Liebe an, und jede zog ihr Ringlein vom Finger, und sie flochten sie in einander wie eine Kette und zogen Blumen durch, daß es eine Krone ward, die setzten sie der Ursula auf das Haupt und sangen:

„So viel Ringe, so viel Bräute,
So viel Bräute, so viel Messer,
So viel Messer, so viel Herzen,
So viel Herzen, so viel Wunden,
Ach! du arme Braut von Heute!
Ach! dir geht es auch nicht besser;
Ach! du hast die bittern Schmerzen
Alle bald wie wir empfunden."

So sangen sie eine Weile, dann aber krähte der Hahn, und sie schwebten über die Wiese weg.

Ursula fühlte sich ruhiger, sie sah an dem blauen Himmel die Sterne an, und da glänzte das Gestirn, das man den großen Bär nennt, ihr besonders tröstlich in das Herz. Da dachte sie recht innigst an ihre verstorbenen Eltern, den Fürsten Ursus und die Fürstin Ursa von Bärwalde, welche sie nie gesehen hatte und sprach: „Ach! mein geliebter Vater und meine liebe theure Mutter! ich habe Euch nie gekannt; aber ich liebe Euch doch wie ein frommes Kind; o verlaßt mich nicht in meinen tiefen Aengsten! schaut auf Euer armes Töchterlein! ich will ja alles

ruhig ertragen, was über mich bestimmt ist." Als sie diese Worte recht von Herzen gesprochen hatte, siehe da war es als wenn die zwei Sterne am Himmel zusammen stießen und als wenn einer in den Schooß der guten Ursula herabfiele. Aber sie fand nichts. Ihr Herz war jedoch sehr gestärkt, und ihre Seele ganz voll frischen freien Muthes.

Schon stand der Mond tief über der dunkeln Waldschlucht, worin Munkelwust lag: als sie auf einmal ein wildes Horngetön erklingen hörte, und aus dem Waldgrund Pferdegetrapp herauf tönte. Sie richtete sich auf und trat auf einen Felsen: da sah sie einen Reiterzug mit brennenden Fackeln heransprengen, daß die Funken und die brennenden Pechtropfen rings in's dürre Laub fielen, und die Flammen prasselnd durch die Büsche herum zischten. Sie sprengten im Galopp heran; an ihrer Spitze saß Jerum im rothen Mantel auf dem getiegerten Rosse; auf seinem Helm war das Bild eines Drachen; seine langen Haare wehten wie die Mähnen seines Rosses im Wind, und an seinem Gürtel hatte er eine breite Scheide hängen, worin viele Messer stacken. Sie sangen das wilde Lied, welches also lautete:

„Juch! Juch! über die Heide!
Fünfzig Messer in einer Scheide,
Jerum reitet auf die Freite,
Schürz' dich, Braut! zur Hochzeitreite."

So schrecklich das auch klang, konnte Ursula doch nicht mehr erschrecken; sie stand in wunderbarer Schönheit auf dem Felsen, gerade dem häßlichen Pumpelirio Holzebocke gegenüber; und als der König Jerum heransprengte, wehte sie ihm mit ihrem Tüchlein entgegen; und da die Reiter mit den Fackeln um sie her standen, und Jerum, von ihrer wunderbaren Schönheit und ihrer schönen Hochzeitskrone, die ihr die Geisterfräulein geflochten hatten, ganz geblendet, zu ihr hin ritt, streckte sie die Hand gegen ihn aus und sprach:

„O Jerum! Jerum! sey willkomm!
Nimm deine Braut und werde fromm!
Im Baum da schreien die Raben:
Ach wären wir ehrlich begraben!
Drum sollst du mir fest versprechen:
Willst du mich auch erstechen,
Begrab mich und die Mägdelein
In einen kühlen Lindenhain,
Unter den grünen Rasen,
Wo fromme Lämmer grasen,
Wo uns ein klarer Bronnen
Kömmt an das Herz geronnen,
Ein Kreuz steh' in der Mitten,
Da will ich ruhn zu Füßen
Und für den Mörder bitten,
Wenn mich die Englein grüßen,
Daß ihn in Zorn und Schrecken
Der Herr nicht mög erwecken."

Als sie diese liebseligen Worte sprach, schüttelte sie ihr Haupt und die Ringlein klingelten in der Krone und in der Luft hörte man singen:

„Fort von hier! fort von hierio!
Weit vom Pumpelirio!
Weit vom Holzebocke!
Hübsch mit Kreuz und Glocke,
Chorgesang und Posaunenspiel,
Gibt uns Ruh und kost' nicht viel!"

Dem Jerum ging das durch Mark und Bein, er zitterte, daß ihm die Messer in der Scheide tanzten, und schrie mit verzweifelter Stimme gegen Ursula:

„Was seyn soll, das muß geschehen,
Nichts kann dem Geschick entgehen;
Ach! ich möchte nicht und muß,
O! ich armer Jerumius."

Da knackte auf einmal der Pumpelirio Holzebock so gewaltig, als wolle er in der Mitte auseinander platzen, und Jerum riß die arme Ursula vom Felsen und faßte sie in der Mitte:

Und schwang sie auf sein Roß,
Hui! sind sie geritten
Nach Munkelwust ins Schloß.

Mehrere Wochen war Ursula schon die Gemahlin des bösen Jerum, und sie war so gütig und so fromm und so schön und so mild, daß er ganz tiefsinnig wurde und über sein böses Leben nachdachte. Ach! seine Stadt Besserdich lag ihm immer im Sinn; Ursula sprach immer von Besserdich; aber er schämte sich, gedemüthigt an den Ort zurückzukehren, wo er immer ein übermüthiger Herr gewesen war, und wurde dann oft plötzlich von Zorn und Wuth überfallen, und ritt im Land herum und that viel Böses. Ach! dachte dann Ursula, wenn mir Gott ein liebes Kind schenkte, das ihm freundlich wäre, vielleicht, vielleicht würde sein wildes Herz gerührt werden, wenn es ihn freundlich anblickte und ihm seine kleinen Hände entgegen streckte!

Sie betete darum immer sehr fleißig zu Gott, und wenn sie Abends allein am Fenster saß und den wilden Jerum von seinen Streifereien zurück erwartete, so blickte sie immer nach dem Gestirn des großen Bären, und gedachte ihrer verstorbenen Eltern und streckte die Hände gen Himmel: „Ach! wenn ich nur ein Kind hätte!“ Den einzigen Trost hatte sie in ihrem elenden Leben, daß die armen Leute aus Bärwalde die Bedrückungen des Jerum leichter zu ertragen schienen, seit die liebe Tochter ihres ehemaligen Fürsten bei ihnen war. Auch that sie, wo sie konnte, ihnen Gutes und redete ihnen freundlich zu. Das Traurigste aber war ihr, daß Jerum niemals erlaubte, daß sie an Fanferlieschen schrieb, und daß er schon einige Boten dieser ihrer einzigen Freundin hatte ermorden lassen.

Als sie nun einstens Abends einsam und traurig am Fenster saß und auf Jerum wartete, der seit mehreren Tagen nicht heimgekehrt war, war der Himmel ganz trüb und ihr liebes Gestirn

nicht zu sehen. Und wie sie so an den wilden Bergwänden hinauf blickte, hörte sie wieder jenen traurigen Gesang, und die weißen Jungfrauen zogen um's Schloß herum und sangen sehr traurig:

„Im Baume schreien die Raben:
Ach wären wir ehrlich begraben!
Fort von hier! von hierio!
Weit vom Pumpelirio!
Weit vom Holzebocke!
Hübsch mit Kreuz und Glocke,
Chorgesang, Posaunenspiel,
Gibt uns Ruh und kost' nicht viel."

worauf sie verschwanden. Da nahm sich Ursula fest vor, nicht zu ruhen noch zu rasten, bis die Fräulein begraben wären. Bald drauf hörte sie wilden Hörnerklang, und sah die Fackeln durch den Wald reiten, und hörte den wilden Gesang von Jerums Zug:

„Juch! Juch! über die Heide!
Fünfzig Messer in einer Scheide."

Sie eilte hinab an das Thor, ihren Gemahl zu empfangen; aber er sprengte so wild herein, daß sie das Pferd gegen die Treppe schleuderte.

Als Jerum absteigen wollte, raffte sie sich auf und hielt ihm den Steigbügel. Er redete aber nicht freundlich mit ihr, und bat sie nicht um Vergebung; finster stieg er die Treppen hinauf, und die arme Ursula schlich ihm nach. Er setzte sich auf seinen Stuhl und redete kein Wort; sie konnte es vor Jammer nicht mehr ansehen und warf sich vor ihm auf die Knie und weinte und sprach: „Ach! mein Gemahl! was habe ich dir zu Leide gethan?" Er antwortete nicht.

„O! ich Unglückliche!" rief sie, „ich hatte mich so auf deine Heimkehr gefreut, ich hatte dich recht innig bitten wollen:

Du möchtest begraben die Mägdelein
In einen kühlen Lindenhain."

Weiter konnte ſie vor Thränen nicht ſprechen, ſie legte ihr Haupt in ſeinen Schooß, und als die Ringe in ihrer Krone ſo raſſelten, zitterte Jerum am ganzen Leibe. Plötzlich faßte er mit ſeiner Hand an ihr Ohr und ſchrie wie erſchreckt:

„Wahr! wahr! wahrlich, wahr!
O du mußt auch zu der Schaar!
Bärin! Urſula! der Schuß!
O ich armer Jerumius!“

„Was fehlt dir, lieber Jerum!“ ſagte Urſula, daß du ſo traurig redeſt. Da erwiederte er: „Nichts, mein Weib, aber ſtehe auf, wir wollen gleich dahin gehen, wo die Mägdlein ſollen begraben werden; ich habe den Lindenhain gefunden; ich will dir ihn zeigen.“ Das ſagte er ſo kalt, daß Urſula zitterte und ſprach:

„Ach Jerum! haſt du mich ein bischen lieb,
Jetzt nicht, jetzt nicht, der Himmel iſt trüb.“

Er aber ſprach:

„Nur fort! nur fort! der Himmel grau,
Der iſt ſo recht zur Todtenſchau.“

Da zog er ſie zum Schloß hinaus und zog mit ihr den Weg hinauf nach dem Pumpelirio Holzebock; da ſprach ſie:

„Ach Jerum! ach! kein Lindenhain
Wird auf dem Weg zu finden ſeyn.“

Er aber ſprach:

„Nur fort! und iſt's kein Lindenhain,
So finden wir doch Todtenbein.“

Da weinte Urſula ſehr und klammerte ſich an ihn und ſprach:

„Ach Jerum! ich flehte zum Himmelsthron,
Daß Gott uns ſchenk einen kleinen Sohn.“

Er aber zerrte ſie weiter den Berg hinauf und ſprach:

„Nur fort! nur fort! es heult der Wind,
Er wiegt der Bärin ihr ſchwarzes Kind.“

Da ſie aber oben waren, ging der Mond ganz blutig auf und Urſula ſprach:

„Ach Jerum! der Mond iſt blutig roth,
Ach Jerum! ſtich mich heut nicht todt.“

Er aber ſprach:

„Nur fort! das iſt der Abendſchein,
Er ſcheinet in den Lindenhain.“

Da kamen ſie den Berg hinauf auf die öde Heide und Urſula ſprach:

„O Jerum! wie die Wolken fliehn!
Wie wild ſie vor dem Mond hinziehn!“

Er aber ſprach:

„Nur fort! das ſind die Lämmer klein,
Sie ziehen nach dem Kirchhof dein.“

Und immer riß er ſie weiter fort, ach! daß die Dornen ihr Röcklein zerriſſen und Urſula ſprach:

„O Jerum! die Dornen zerreißen mich,
O kehre um, ich bitte dich.“

Er aber sprach:

„Nur fort! es ist der Rosenhain,
Er schließet rings den Kirchhof ein."

Und nun kamen sie an den dürren Baum, wo der Pumpelirio Holzebock stand, und Ursula sprach:

„Ach Jerum! das ist der dürre Baum,
Das ist der wüste öde Raum,
Das ist der Pumpelirio Holzebocke,
Ach! hörst du wie die Raben schrein!"

Er aber sprach:

„Hier ist der kühle Lindenhain,
Hier läutet deine Glocke,
Hörst du wie der Neuntödter schreit,
Du mußt sterben, halt dich bereit!"

Da sank sie auf die Knie und sprach:

„Ach Jerum! sag mir doch, warum
Bringst du deine arme Ursula um?"

Da sprach er:

„Weil du nur eine Bärin bist,
Die mich betrog mit böser List;
Bei Besserdich, gleich an dem Thor,
Schoß ich den Pfeil dir durch das Ohr,
Die Narbe habe ich gefühlt,
Als ich mit deinen Locken spielt',
Und jetzo muß ich dich erstechen,
Um Fanferlieschens Schwur zu brechen.
Mach fort! mach fort! der Neuntödter schreit,
Sterben mußt du, halt dich bereit!"

Urſula kniete nieder um zu beten, und Jerum ſuchte eines von ſeinen fünfzig Meſſern heraus und fing es an zu wetzen. Wie Urſula die Hände gegen Himmel hob und betete, ſah ſie plötzlich das Geſtirn des großen Bären erſcheinen, und es zuckte wieder wie damals, als ſie zuerſt hier betete, und es fiel wieder wie ein Stern in ihren Schooß nieder. Da war ſie auf einmal wunderbar getröſtet und ſtand auf und ſprach:

„Herr! iſt dies der Lindenhain,
Wo ich ſoll begraben ſeyn:
Sag, wo iſt der kühle Bronnen,
Der zum Grabe kömmt geronnen?“

Jerum ſprach da:

„Aus der Bruſt ſoll er dir ſpringen,
Wenn ich werd das Meſſer ſchwingen.“

Da griff er nach dem Meſſer, das er geſchliffen und neben ſich gelegt hatte, aber — fort war es, er konnte es nicht mehr finden. Da ſagte er zu Urſula: „Bete nur noch ein wenig.“ — Sie kniete nieder und betete fort. Er nahm ein anderes Meſſer und wetzte es und legte es wieder hin und rief:

„Mach fort! mach fort! der Neuntödter ſchreit,
Sterben mußt du, halt dich bereit!“

Urſula nahte ſich ſtill und ſprach wieder:

„Herr! iſt dies der Lindenhain,
Wo ich ſoll begraben ſeyn:
Sag, wo iſt der kühle Bronnen,
Der zum Grabe kömmt geronnen?“

Da ſprach er wieder:

„Aus der Bruſt ſoll er dir ſpringen,
Wenn ich werd das Meſſer ſchwingen.“

Aber das Messer war wieder fort, er konnte das nicht begreifen, und ließ sie wieder beten, und wetzte wieder, und sie kniete nieder und betete für den Jerum recht von Herzen. Er rief wieder:

„Der Neuntödter schreit,
Halt dich bereit!"

Sie nahte wieder mit denselben Worten, das Messer war wieder fort und so ging das, bis neunundvierzig Messer fort waren: da hielt Jerum das fünfzigste in der Hand und schwang den Arm und wollte es ihr in das Herz stoßen; aber auf einmal hielt er ein und that einen lauten Schrei und ließ den Arm sinken, denn es flog ein Messer vom Himmel herunter auf seinen Arm und stach ihm die Hand durch und durch, und wo er hinfloh, fielen Messer auf ihn und verwundeten ihn hier und dort. Ursula lief auf ihn zu und umarmte ihn und bedeckte ihn mit ihren Armen; aber die Messer fielen überall auf ihn, bis sie alle heruntergefallen waren. Da hörte man die Jagdhörner von Jerums Gefolg erschallen, da leuchteten die Fackeln heran; sie zogen aus, ihren Herrn zu suchen, und fanden ihn mit Wunden bedeckt und Ursula ohnmächtig an seiner Seite liegen.

Seine Diener waren sehr erschrocken, sie zogen ihrem Herrn die Messer aus den Wunden, zerrissen Ursulas Schleier und ihren Mantel, und verbanden ihn, so gut sie konnten; dann bereiteten sie von abgebrochenen Aesten des dürren Baumes zwei Tragbahren, legten auf die eine den Jerum, auf die andere die Ursula und zogen mit beiden nach dem Schlosse zu. Dabei sangen sie in der bösen Meinung, Ursula habe Jerum so verwundet:

„Juch! Juch! über die Heide!
Fünfzig Messer in einer Scheide,
Fünfzig Messer in Mannes Leib,
Durch Ursula das böse Weib!"

Ueber ihnen aber flog der Neuntödter und schrie sehr heftig, und neben dem Zug schwebten die weißen Jungfräulein über der Erde hin und sangen:

„Fluch! Fluch über die Heide!
Fünfzig Messer in einer Scheide,
Fünfzig Messer in Mörders Leib,
Gott rächt an ihm sein treues Weib!“

Als der Zug sich dem Schlosse nahte, sahen sie alle Fenster erleuchtet, und war ein großes Getümmel in dem Hof und auf den Treppen, als seyen fremde Gäste drinnen angekommen. Jerum, der sich ein wenig erholt hatte, pfiff auf seiner Jagdpfeife, da hielt der Zug ein, und der Führer des Zugs, ein alter vertrauter Diener Jerums, trat zu ihm und legte sein Ohr an Jerums Mund, um dessen heimliche Befehle zu vernehmen. Nachdem er Jerums Willen wußte, rief er seinen Sohn zu sich, und ging mit dem zu der Tragbahre Ursulas, und ließ die Träger derselben mit dem Zuge Jerums in das Schloß ziehen.

Mac und sein Sohn Benac blieben mit Ursula allein zurück. Da sagte der Sohn Benac: „Was gibts im Schlosse, Vater Mac?“ Da antwortete der Vater Mac: „Hochzeit.“ Da sprach der Sohn Benac: „Da stellt Jerum heut wohl Rothwildpret mit Messern gespickt vor.“ Da antwortete der Vater Mac: „Er ist ein altes zähes Wild, jetzt wird er mürb, so braucht sie ihn nicht so lange in den Essig zu legen.“ Da sagte der Sohn Benac: „Was gibt es hier, Vater Mac?“ Da antwortete Mac: „Begräbniß.“ Da sagte Benac: „Ist die Ursula denn todt?“ Da antwortete der Vater Mac: „Das muß Jerum, ihr Mann, am besten wissen, da er Hochzeit hält, und wenn du meinst, sie sey nicht todt, willst du sie todt machen?“ — Da sagte der Sohn Benac: „Ei bewahr mich dieser und jener! ich meinte nur, sie sey vielleicht nicht todt, und dieses sey kein Begräbniß, weil ich immer gehört und gesehen habe, daß hinter jedem Begräbniß eine alte Frau mit einer blauen

Schürze hergehen muß, und hier sind wir ganz allein, ich sehe jenes alte Weib nicht." — Da sagte der Vater Mac: „Aufgepackt hinten an der Bahre! ich gehe vornher, ich weiß den Weg, und rüttle die Bahre nicht!" — „Recht Vater," erwiederte der Benac, „damit sie nicht aufwacht." — „Nein, Junge!" sagte der Mac, „damit sie nicht herunterfällt." — „Wenn nur das alte Weib mit der blauen Schürze da wäre!" sagte der Sohn Benac, „die hälfe sie uns im Falle der Noth wieder auf die Bahre legen." — „Halts Maul!" sagte der Vater Mac und schritt zu, und sie zogen um das Schloß herum durch alles Gebüsch nach einer andern Seite desselben.

Unterwegs sagte der Mac: „Junge! ich kann nicht begreifen, woher du so abergläubische, fanatische, pietistische, mystische, obscurantische Ideen aufgefangen hast? Wie viel Grade hast du im großen Orient bekommen? Es kostet mich mein schönes Geld, und doch schwätzest du, als seyst du bei der Jungfer Fanferlieschen im stichdunkelen Mittelalter studiren gegangen. Wahrhaftig ich lasse mir mein Geld wieder geben; sage, wie viel Grade hast du empfangen?" — „Vater Mac!" sprach der Sohn Benac, „wenn Ihr mir sagt, wofür es gut ist, daß diese Frau begraben wird, so will ich Euch antworten." Da sprach der alte Mac: „Wenn dieser Ursula die letzte Ehre erwiesen ist, so haben wir Ehre davon; denn dann gehört ihr Fürstenthum Bärwalde dem Jerum und er muß mich zum Präfekten und dich zum Unterpräfekten in dem Ländchen machen. Drum sage, wie viel Grade hast du im großen Orient erhalten?" — „Zum Unterpräfekten genug," sagte Benac, „ich war Stößer in der Hofapotheke im großen Orient, ich kann den Schlüsselblumenchampagner machen und auch ohne Abweichen vertragen, was ein bedeutender Grad ist; ich kann die Giftpillen vergolden; ich kann den Sauerwein mit Bleizucker süß machen und als reinen Wein einschenken; ich kann einen blauen Dunst machen und die Schädlichkeit des Weihwassers chemisch beweisen; ich kann Gewissensbisse wie Sodbrennen mit Kreide niederschlagen, trübe Gedanken, finstere Meinungen mit Hausblase aufklären; ich kann Storax, Räucherkerzchen und Zahnpulver verfertigen zum Wohl-

geruch der Menschheit, und Reinigung des zähneblöckenden Zeitgeistes. Ja, Vater Mac! ich habe sogar Successionspulver im großen Orient gestoßen, welches Jerum auf das berühmte Hirsenmus streuen ließ, da seht Ihr, wer ich bin". — „Das ist viel," sagte der Vater Mack, „aber es ist alles einen Schuß Pulver werth, so lange du noch an die alte Frau mit der blauen Schürze glaubst." — „Vater Mac!" erwiederte der Sohn Benac, „Ihr redet seltsam, kenne ich sie nicht? habe ich sie nicht hinter allen Begräbnissen herziehen sehen, bei denen die Hofapotheke zum großen Orient sich neunundneunzig Procent und große Verdienste erworben; nein! nein! meine alte Frau mit der blauen Schürze, die hinter jeder Leiche herziehen muß, lasse ich mir vom Orient und Occident und allen drei braunprinzlichten Welttheilen nicht wegraisonniren." — „Da hat er auch ganz recht, mein Freund!" sagte hier plötzlich die Frau mit der blauen Schürze, die hinter ihm aus den Büschen hervortrat und der Tragbahre folgte. Nun guckten Mac und Benac sich um, und der Benac sagte: „Richtig! da ist sie. Vater Mac! Ihr habt recht, es ist ein Begräbniß und ich habe recht, die Frau mit der blauen Schürze muß dabei seyn."

Der Vater Mac aber, der in Bildung, Aufklärung und Civilisation ergraut war, hatte keine Freude an der alten Frau mit der blauen Schürze, er hielt seine Schritte in der Nähe eines alten Thurmes ein und setzte die Bahre nieder, wendete sich zu der Frau und sagte: „Was hat Sie jetzt hier zu thun, alte carlistische Wettermacherin! was hat Sie hier für Umtriebe, für Proselytenmacherismus zum Fanferlisismus?" — „Macht so kein Geschrei, alter, neu überzogener Würgengelsattaché, so nennt man Euch Schindersknechte! ja heutzutage," erwiederte die Alte. „Sey fein stille beim Begräbniß; wer ich bin, das wissen die Todten; du und dein Sohn und Jerum und Ursula werdens auch noch erfahren; was ich hier mache, das weiß ich besser als Mac und Benac: ich gehe zur Begräbniß; mit Fanferlieschen aber habe ich nichts zu thun, denn sie hat mir die versprochene neue Schürze nicht gegeben." — Da sagte der Mac: „So! du gehst mit zur Begräbniß? Das ist gut und

lobwürdig; aber weiter als bis hier vor die Thüre der Munkelwuſtiſchen Erbgruft gehſt du nicht mit, ſonſt will ich dich ſo zurichten, daß du mit deiner eigenen Leiche ſollſt gegangen ſeyn. Hier in dies Pantheon ſoll kein ſtichedunkles Mittelalter eindringen. Fort zurück!" — Da erwiederte die Alte: „Geht mit Eurer Leiche nur hinein, mit ihr bin ich gegangen und nicht mit meiner; da drin habe ich nichts zu thun, mein Platz iſt hier vor der Thüre."

Nun trugen Mac und Benac die Tragbahre mit Urſula durch eine Oeffnung in den alten wüſten Thurm, an dem keine Thüre und der inwendig ganz hohl und leer bis unter ſein verfallenes Dach war.

Hier ſetzten ſie ihre Laſt nieder, und der Mac ſagte zu Benac: „Geſchwind heraus, wir haben keine Zeit mehr, haſt du deine Schürze, Winkel, Bleiloth, Kelle und Hammer bei dir?" — „Ja," ſagte der Benac, „ich habe das Zeug ja ſchon heut Morgen vor dem Thurm in das Grab gelegt, das ihr mir zu machen befohlen; auch die Steine und den Kalk heut früh ſchon hergetragen." — „Geſchwind," ſagte Mac, „den Eingang zugemauert!" und nun fingen ſie an, mit großer Eile die Oeffnung des Thurmes zuzumauern.

Der Sohn Benac ſagte bei der Arbeit: „Es freut mich doch, Vater Mac! daß ich recht gehabt habe mit der Frau und der blauen Schürze." — „Recht! ſchon recht!" erwiederte Mac, „die Frau kam freilich; aber es war kein Leichenbegängniß, ſondern eine Einmauerung, denn die Urſula lebt noch, ſie iſt nur ohnmächtig." — „Daran liegt mir nichts," ſagte Benac, „die alte Frau aber war doch da?" — „Halts Maul!" ſagte Mac, „ſingen wir lieber zur Beförderung unſerer Arbeit das geiſtreiche Lied, das man immer in der Hofapotheke zum großen Orient ſingt, wenn die Büchſen viſitirt werden ſollen, und man Abends vorher alles Gift und Unrath bei Seite geſchafft hat und dann die viſitirende Commiſſion mit lauter rein menſchlichen Syrupen, Jalep, Malaga, Magenmorcellen, Quittenſchnäpſen, Räucherkerzchen, Storax u. d. gl. abſpeist." Da ſangen Mac und Benac unter dem Mauern:

„Laßt uns, ihr Brüder!
Weisheit erhöhn,
Singet ihr Lieder
Feurig und schö—ö—ö—ön,
Singet ihr Lieder
Feurig und schön.
Strahlen zu borgen
Brauchen wir nicht,
Uns glänzt von Morgen
Helleres Li—i—i—icht,
Uns glänzt von Morgen
Helleres Licht.
Es glänzt uns nieder
Bis in die Gruft,
Wo uns Gott wieder
Schöpferisch ru—u—u—uft,
Wo uns Gott wieder
Schöpferisch ruft."

„Es ist ein dummes Lied," sagte Benac, „man singt es aus sich heraus und in sich hinein, wie schlechten Branntwein in einen hungrigen Magen; man kriegt nichts in den Leib und wird doch besoffen, und stirbt Hungers und merkt es nicht vor lauter Weisheit und Wahrheit und sieht nichts vor Licht. Daß ich keine Strahlen zu borgen brauche, daran liegt mir gar nichts, wenn ich nur mein Feuerzeug bezahlen kann. Der letzte Vers aber von der Gruft und dem ru—u—u—uft, der lautet fatal wie Uhusgeschrei. Horch Vater Mac! hörst du nichts oben am Dach rappeln?" — „Es nistet ein Neuntödter oben, Sohn Benac! den unsre Arbeit im Schlafe stört, mach fort!" — „Ich bin gleich fertig, Vater Mac!" — „Ich bin es schon, Sohn Benac! jetzt noch etwas Schutt und Distel und Dorn davor geworfen." — Nun warfen sie alles, was sie in der Nähe fanden, vor die vermauerte Stelle, und wollten eben ihr Handwerkszeug zusammenraffen, da sagte der Sohn Benac: „Vater Mac! für wen hab ich denn das Grab heute früh machen müssen?" — Da ant-

wortete Mac: „Wenn Urſula bei dem Holzebocke umgekommen wäre, ſo hätten wir ſie hier hinein begraben. Nun aber kam ſie in den Thurm.“ — Unter dieſen Worten hörten ſie auf einmal ſingen:

„Dein Ende ſtell dir ſtündlich vor,
Es klopft der Tod ſchon an dein Thor,
Führt dich vor Gottes Thron,
Nun heißt es: Mac! thu auf dein Pack!
Benac! was iſt in deinem Sack?
Empfanget euren Lohn!„

„Da iſt das verzweifelte alte Weib mit der blauen Schürze wieder,“ ſagte Mac, „auf Benac! wirf Steine nach ihr, die will partout ein Begräbniß herauszwingen.“ Da bückten ſie ſich nach Steinen, in dem Augenblick aber raſſelten viele Ziegel von dem Thurm nieder und ſchlugen Mac und Benac am Rande der Grube todt, und ſie ſtürzten alle beide hinein. Die Alte legte ſie mit dem Geſicht nach unten und ihr Handwerkszeug oben drauf und ſtieß ihnen die Erde mit den Füßen nach. Sie war alſo doch mit zur Leiche gegangen. „Jetzt könnte ich der Fanferlieschen das Vermauern der armen Urſula gleich melden; aber hat ſie mir keine neue Schürze gegeben, ſo melde ich ihr auch keine Neuigkeiten, und der Handel Mac-Benac ſoll noch lange ein großes Myſterium bleiben,“ ſagte die Frau und zog ſingend die Felſenſchlucht das Thal hinaus:

„Alle Menſchen müſſen ſterben,
Alles Fleiſch vergeht wie Heu,
Gott du wirſt den Weizen erben,
Holzebocke kriegt die Spreu,
Mac Benac mit Sack und Pack.“

Wir wollen aber jetzt ſehen, wie es mit der armen Urſula in dem zugemauerten, dunklen Thurme ſteht.

Kaum war die Oeffnung des Thurmes mit einer Lage Steine zugemauert, als Urſula, die in einer tiefen Ohnmacht gelegen

hatte, ſich mit kaltem Waſſer beſprengt fühlte und erwachte. Die erſten Worte, die ſie ausſprach, waren: „Ach Jerum, mein theurer Herr und Gemahl! lebſt du noch? ach! wenn Gott nur deine Diener herführte, dich mit deinen vielen Wunden aus der dunklen Nacht nach Hauſe zu bringen! Ich will dich ſo treulich pflegen und heilen, daß du mich gewiß liebgewinnen ſollſt; o mein Gemahl antworte mir! wehe mir! haben dich die fallenden Meſſer getödtet? konnte ich keines, mit meinem Leibe dich bedeckend, von dir abwenden!“ Da die arme Urſula, welche glaubte, ſie ſey noch an dem ſchrecklichen Orte bei dem böſen Pumpelirio Holzebocke, keine Antwort erhielt, richtete ſie ſich auf und ſah ſich um, den Leichnam ihres Gemahls zu ſuchen; aber wie erſchrak ſie, da ſie ſich rings von kalten Mauern umſchloſſen fühlte. „O! Allmächtiger Gott!“ rief ſie aus, „wo bin ich? was iſt aus mir geworden?

Weh! Weh! ganz allein!
Erd und Himmel ſind von Stein!
Ach! kein Mond, kein Sternenſchein
Und kein Lüftchen grüßt herein!
Und es ſingt kein Vögelein!
Weh! weh! ganz allein!“

Da ſprach eine Stimme zu ihr mit freundlichem Tone: „Erſchrick nicht, liebe Urſula! ich bin da; erinnerſt du dich wohl des Vogels, deſſen Junge du von dem Marder durch einen Steinwurf befreiteſt, und mit dem du deinen Kuchen theilteſt, da du durch den Wald von Beſſerdich nach Munkelwuſt reiseſt?“

„O ja,“ ſprach Urſula, „aber was ſoll dieſer Vogel? Wer biſt du? Sage mir um Gotteswillen, wo iſt Jerum, mein armer Gemahl, und wie komme ich an dieſen Ort?“

„Ich bin dieſer Vogel,“ antwortete die Stimme, „ſetze dich nieder an die Erde, und erlaube mir auf deiner Hand zu ſitzen: ſo will ich dir Alles erzählen, was du mich gefragt und noch vielmehr. Vor Allem faſſe Muth und vertraue auf Gott, denn du biſt ſehr unglücklich:

Doch ist keiner je allein,
Wär auch Erd und Himmel Stein,
Schien kein Mond, kein Sternenschein,
Grüßte auch kein Lüftelein,
Sänge auch kein Vögelein:
Kehrt in jedem Herzen rein
Doch der liebe Gott stets ein."

Da setzte sich Ursula auf die Erde und legte ihren Kopf gegen die harte Steinwand und streckte die Hand aus und sprach: „Komm, lieber Vogel! setze dich auf meine Hand. Ach! du bist fromm, und ich will Gott vertrauen, und wäre mein Elend noch so groß," da flog der Vogel auf ihre Hand, sie zog sie an sich und drückte ihn an ihre Wangen, die er sanft mit den Flügeln streichelte. „Deine Flügel sind ja naß," sprach Ursula. „Ja liebe Ursula!" sagte der Vogel, ich habe sie in kühles Quellwasser getaucht und habe flatternd dein Gesicht hier mit besprengt, damit du aus der Ohnmacht erwachtest." — „O wie gut bist du!" erwiederte Ursula, „was bist du denn für ein Vogel?" — „Frage nicht," sagte der Vogel, „ich habe einen häßlichen Namen." Da erwiederte Ursula: „Sage ihn nur, du hast dich so gut gegen mich gezeigt, ich will dich lieben, und wärest du auch ein Neuntödter." — „Der bin ich," sagte der Vogel, und höre nun Alles still an, denn ich habe noch viele Geschäfte für dich." — „Erzähle," sagte Ursula, „ich unterbreche dich nicht wieder!" Da sprach der Neuntödter also:

„Ich bin Niemand anders, als der unglückliche ehemalige Kammerherr Neuntödter von Würges, den Jerum mißbrauchte, das verfälschte Gewürz aus der Hofapotheke zum großen Orient auf das Hirsenmus von Fanferlieschens Erziehungsinstitut zu streuen, und welchen der Geist des Königs Laudamus zur Strafe nebst seiner Frau in Vögel Neuntödter verwandelte, und als ein solcher Vogel habe ich bis jetzt mit meiner Familie im Walde gelebt. Du kannst dir denken, wie es mich rührte, da du, die ich doch auch mit den andern vergiften sollte, mir so große Wohlthaten erwiesest; und seit dieser Zeit habe ich nie wieder von

andern lebendigen kleinern Vögeln gelebt, was sonst die Art der Neuntödter ist, sondern ich habe mir große Gewalt angethan und habe nur schädliche Fliegen und Würmer und Samen von Unkraut gefressen; immer habe ich mich gesehnt, für deine Wohlthaten dankbar werden zu können, und endlich habe ich die Gelegenheit gefunden. Ich flog oft um das Schloß Munkelwust, und belauerte Alles; da habe ich denn auch gehört, wie Jerum zu seinem alten bösen Diener Mac sprach, als er das letztemal nach Hause ritt: „Rüste Alles zum Empfang der Königin Würgipumba im Schlosse zu; Morgen kömmt sie hier an, ich bin schon mit ihr vermählt; heute Nacht steche ich die Ursula bei dem Pumpelirio Holzebocke todt. Lasse daher eine Grube im Gebüsch bei dem alten Thurm von deinem Sohn Benac für sie zurecht machen; lasse ihn auch Steine, Kalk und Maurergeräth hinbringen; er kann nachher den alten Thurm zumauern, da meinen die Leute, Ihr hättet deßwegen dort zu schaffen."

„Ach Gott! ach Gott! ist das wahr? Neuntödter!" rief da Ursula aus, „ist das wahr?"

„Ja, es ist wahr," sagte der Vogel, „die neue Königin ist schon im Schloß."

„Ach, lieber Gott!" sagte Ursula, „ich bitte dich, mache, daß Würgipumba recht gut und fromm sey, daß sie ihm noch mehr Liebe erweise, als ich, daß sie ihn recht pflege in seiner Krankheit. Gott segne sie, daß sie ihn auf gute Wege und wieder in seine Stadt Besserdich führe. Nun erzähle weiter, lieber Neuntödter!" — „O, wie bist du gütig, Ursula! Du betest für deinen Mörder!" sagte der Vogel.

„Rede nicht so hart von dem unglücklichen Jerum! Gott der Herr möge uns Allen verzeihen!" versetzte Ursula. „Ach, ja!" seufzte der Vogel und sprach fort: „Als ich gehört hatte, daß du sterben solltest, flog ich auf den dürren Baum bei dem häßlichen Pumpelirio und wartete auf dich, und als Jerum sein Messer wetzte und du niederknietest und für ihn betetest, mußte ich vor Grimm laut schreien. So oft er nun eines von seinen fünfzig Messern geschliffen hatte und neben sich legte, flog ich von der Nacht versteckt herzu und nahm das Messer weg und trug es

auf den Baum. Das letzte aber hielt er fest in der Hand, ach! da zitterte ich für dein Leben, und mein Zorn ward so groß, daß ich eines seiner früheren Messer auf seine Hand herabfallen ließ, mit welcher er so eben dein liebetreues Herz durchbohren wollte. Meine Kinder und Freunde, welche still auf dem Baum gesessen, wurden nun auch so ergrimmt als ich; denn ich hatte ihnen erzählt, daß du von ihnen einst den Marder abgehalten, und da ergriffen sie alle die andern Messer und ließen sie auf den bösen Jerum fallen. Ach! in welcher Angst war ich, da du ihn mit deinem Leibe vor den fallenden Klingen beschützen wolltest, du möchtest verletzt werden; aber ich konnte ihren Zorn nicht abwehren, doch der liebe Gott hat dich beschützt."

„Was du erzählst, ist schrecklich und traurig," unterbrach Ursula den Vogel, „aber sage mir um Gotteswillen, ist Jerum noch am Leben? wird er wohl wieder gesund werden? und wo bin ich denn? Werde ich je wieder aus diesen dunkeln Mauern kommen?"

Da erwiederte der Vogel: „Jerum ist schwer verwundet, aber ich zweifle nicht, er wird genesen. Gott wird ihn doch nicht sterben lassen, ehe er sein schweres Unrecht eingesehen und bereuet hat. Noch lebt er, denn als seine Diener ihn und dich ohnmächtig zurücktrugen, pfiff er vor dem Schlosse auf der Jagdpfeife. Sie machten Halt, er sprach dem bösen Mac etwas ins Ohr und der trennte sich mit seinem Sohne Benac von dem Zuge. Sie trugen dich hierher. Vor dem Thurm zankte Mac mit dem alten Weib mit der blauen Schürze, welches immer bei den Begräbnissen hinten geht. Er nannte sie einen Aberglauben und trug dich allein in den Thurm, damit es kein Begräbniß seyn und sie Unrecht haben sollte. Sonst hätten sie dich gewiß lebendig in die Grube begraben. Als sie hier mit dir herumzogen, war ich froh; denn Gott hat es gefügt, daß ich, um dir nahe zu seyn, in den letzten Tagen mein Nest da oben in dem Dach gebaut, und so denke ich denn, daß Gott mir es auch künftig vergönnen wird, an dir das Böse, das ich als Mensch gethan, wieder gut zu machen." — „Aber höre, draus mauern die beiden Bösewichter noch an der Oeffnung zu; hörst du sie singen:

„Bis in die Gruft,
Bis uns Gott wieder
Schöpferisch ru—u—u—uft."

„Ja, ja, du Schu—u—u—uft! er wird dir rufen, daß du schreien wirst: „„Ihr Berge bedecket uns!"" — „Rede nicht so hart!" sagte Ursula, „dadurch wird Alles bitterer. Gott sey gelobt und gepriesen über Alles, was er über mich verhängt hat; wie ich es aufnehme, solche Früchte wird es bringen. Ach! wenn ich nur den lieben Sternenhimmel sehen könnte, das würde mich recht stärken und trösten!" — „Das sollst du, liebe Ursula!" erwiederte der Vogel, „überhaupt fasse Muth; Alles, was ich nur auf Erden vermag, soll dazu dienen, dir dein Leben erträglich zu machen. Das Dach des Thurmes ist ziemlich lose, ich will mit meinen Freunden Löcher hineinmachen, daß du den Himmel sehen kannst, und wenn es regnet, wollen wir es mit Strohhalmen und Moos decken. Ach, liebe, arme Ursula! lasse mich nur sorgen, ich habe den Kopf voller Gedanken, dir Freude zu machen; wenn mir nur die Hälfte gelingt, sollst du in vielen Stunden glücklicher als manche Prinzessin seyn, wenigstens glücklicher als du es auf dem Schlosse Munkelwust warst. Lebe wohl, jetzt sorge ich dir vor Allem für ein Lager und für Licht und für einige Erquickungen."

Nach diesen Worten flog der gute Vogel in die Höhe des Thurms und Ursula rief ihm nach: „Dank und Ehre und Preis sey Gott im Himmel! der dich, guter Vogel! bewogen hat, mich zu erhalten, damit ich fromm seyn und beten kann."

Kaum war der Neuntödter oben auf dem Thurme angekommen, als er mit seinen andern Gehülfen an einigen alten Ziegeln mit dem Schnabel den Kalk loshackte, und nach einigen Minuten hörte man die losen Steine über das Dach herunterrasseln und draußen auf die Erde fallen. Ach! da sah der liebe blaue Sternenhimmel hinunter in den Thurm, in die Augen, in das liebe treue Herz der frommen Ursula, wie in einen tiefen Brunnen voll Schmerz und Bitterkeit. Aber sein milder Schein brachte Friede und fromme Ergebung hinein.

Ursula lehnte ihr Haupt gegen die Mauer und sah ruhig hinauf; da erkannte sie das Gestirn des großen Bären, das sie an ihre Eltern erinnerte, mit vieler Freude, und betete recht fromm zu Gott für ihre Eltern und den grausamen Jerum und für Fanferlieschen und fiel dann in einen sanften Schlummer.

Gegen Morgen wurde sie von angenehmem Gesange erweckt; da sah sie an den offenen Stellen des Daches mehrere Rothkehlchen und Distelfinken und Schwalben sitzen, die immer herabguckten und außerordentlich schön sangen; und da sie sich aufrichtete, kam der Neuntödter herabgeflogen und brachte in seinen Klauen einen Zweig voll der schönsten Kirschen, der so groß war, daß er ihn kaum tragen konnte. Er flog auf die Hand der Ursula und gab ihr den Zweig und sprach: „Da hast du vorerst eine kleine Erquickung, bald soll mehr kommen; jetzt laß uns vorerst sehen, wie Boden und Wände hier beschaffen sind.“ Ursula dankte und aß die süßen Kirschen, und dann besahen sie den ganzen Raum.

Der Thurm war so geräumig, als wie eine kleine Stube; die Wände aber waren rauhe Steine, und da Ursula daran herum fühlte, fand sie ihn an der einen Seite sehr warm. Da sagte der Vogel: „Ja, ja, ich weiß schon, gleich daneben ist die Schloßküche, und der Feuerherd steht dicht hier an der Wand.“ — „Du hast recht,“ sagte Ursula, „jetzt erinnere ich mich; aber da fällt mir etwas ein. Durch die Küche läuft ja ein fließendes Bächlein gerade unter dem Herd weg, sollte das nicht auch unter dem Thurm weglaufen?“ Da legte sie das Ohr an die Erde und horchte, und hörte es murmeln und rief voll Freude: „ach! da ist lebendiges Wasser! ich höre es rieseln!“ — „Das muß geöffnet werden,“ sagte der Vogel, damit du dich waschen und daraus trinken und auch ein bischen kochen kannst. Laß mich nur sorgen. Erst wollen wir den Boden fegen, damit du dein Bettlein machen kannst.“ — Nun pfiff er in der Vogelsprache in die Höhe und viele Vögel schwebten sanft herab, und pickten alle Steinchen und Späne auf, die am Boden lagen, und trugen Alles so sorgsam zum Dach hinaus, und fegten dann mit ihren Flügeln so rein, daß der Boden wie eine Tenne sauber wurde.

Nun flogen sie weg und brachten eine Menge trockenes Moos und Wolle, welche die Schaafe an den Dornen hatten hängen lassen, und fuhren so lange damit fort, bis so viel beisammen war, daß Ursula sich ein recht weiches Lager daraus bereiten konnte.

Als dies fertig war, kam der Neuntödter wieder und brachte einen großen Maulwurf, den setzte er an die Erde und sprach: „Da habe ich einen Bergknappen gebracht, der soll uns nach dem Brunnen wühlen.“ Der Maulwurf scharrte gleich munter drauf los; da er aber bald an das Wasser kam, so hörte er auf und ließ sich wieder hinweg tragen. Ursula räumte mit einem Stein nun die Erde recht auf, und hatte nun ein schönes Bächlein durch den Thurm laufen, dessen Rand sie mit Steinen auslegte und dessen Grund sie mit bunten Kieseln belegte, die ihr die Vögel brachten. Von der aufgewühlten Erde machte sie sich einen kleinen Herd und eine Bank.

Mit diesen Arbeiten ward es Mittag, die Sonne schien gerade vom Himmel in den Thurm herein, und Ursula konnte durch die Wand den Bratenwender in der Küche schnarren hören. Da kam auf einmal der Vogel geschwind geschwind den Thurm herabgeflogen, und trug ein gebratenes Rebhuhn in seinen Klauen und sprach: „Nimm, liebe Ursula! das hatte sich die Köchin bei Seite gelegt; ich bin durch den Rauchfang in die Küche und hab es für dich geholt.“ Dann brachte er ihr auch Brod, und während sie aß, sprach er: „Denk dir, wie gerecht der Lohn des Himmels ist! Die zwei bösen Diener Jerums, welche dich hier herein vermauerten, sind von den Ziegelsteinen, die ich von dem Dach losmachte, damit du den Himmel sehen solltest, todtgeschlagen, und die Frau mit der blauen Schürze hat sie begraben. Diese weiß nun allein, wo du bist, und wir müssen bei der ersten Gelegenheit sie bitten, es zu verschweigen, sonst bist du vor Jerum und seiner Gemahlin deines Lebens nicht sicher. Du wirst wohl noch lange hier bleiben müssen.“ — „Wie Gott will,“ sagte Ursula, und bat den Vogel, er möge ihr nur recht viel Wolle verschaffen und eine Spindel, damit sie spinnen könne, und ein paar feine Stäbchen, damit sie stricken

könne. Das brachte ihr der Vogel Alles und brachte ihr täglich zu essen.

Da spann sie und strickte und betete und entschlief Nachts nach den Sternen sehend.

An einem Morgen, als der Vogel ihr wieder Kirschen brachte, fragte Ursula ihn recht ängstlich, was Jerum mache: „O er ist recht wohl auf," sagte der Vogel, „die neue Frau Königin ist recht streng gegen ihn; wenn er heftig will werden, so zeigt sie ihm nur den Pantoffel, der ist um ein gutes Theil gröber als Fanferlieschens Pantöffelchen Sandalia und ist mit Nägeln beschlagen, wenn es nicht gar ein Hufeisen ist, auch ist ein Sporn dran zur Ermunterung; so bald er das Spornrädchen klirren hört, wird er stille und Würgipumba kann ihn um den Finger herum wickeln." — „So," sagte Ursula, „möge es zu seinem Besten dienen. Aber lieber Neuntödter! könntest du mich nicht einmal die Bekanntschaft deiner lieben Frau machen lassen; bringe mir sie doch einmal, ich möchte gern von Haushaltungssachen mit ihr reden, Dinge, womit ich dich nicht belästigen will." — „Meine liebe Frau möchte dich schon lange gern besuchen," erwiederte der Neuntödter, „ich will sie gleich zu dir bringen, sie hat jetzt nur den Kopf so voll mit unsrer Einrichtung oben auf dem Thurm."

Hierauf flog der Vogel fort und kam bald mit seinem Weibchen wieder, die er hierauf mit Ursula allein ließ. Nachdem die beiden etwas vertrauter geworden waren, sagte Frau Neuntödter: „Liebe Ursula! nenne mich doch nicht mit meinem Zunamen, nenne mich mit meinem Vornamen Lania. Als ich noch Menschengestalt hatte, hieß ich Melania, und wir haben das Lania beibehalten, weil Neuntödter auf Latein Lanius heißt." — „Gut!" sagte Ursula, „also liebste Lania! du könntest mir eine rechte Liebe anthun: sieh, dein guter Mann hat mir bis jetzt ungemein viel Sorgfalt und Dienste erwiesen, aber ich entbehre doch Manches, was ich mich nicht entschließen kann von ihm zu fordern." — „Das kann ich mir wohl denken," sagte Frau Lania, „aber was meinst du denn?" — „Was ich meine?" erwiederte Ursula, „ich meine, daß ich dich in deinem

Stande als nunmehrigen Vogel, wenn es erlaubt wäre, beneiden würde. Wie glücklich seyd Ihr! Ihr braucht Euch nicht aus- und anzuziehen; das Kleid wächst dir auf dem Leibe, du plätscherst ein wenig im Wasser, schüttelst dich, fliegst durch die Luft und hast Rock und Leib zugleich gewaschen und bist einmal so anständig als das anderemal; aber ich arme Ursula habe nun seit vielen Tagen mit Respekt zu melden Salva venia kein reines Hemd, noch Strümpfe, noch Rock, noch Jacke, noch Halstuch, noch Chemisettchen, noch Kragen, noch Leibchen, noch Haube, noch, noch, noch, noch, anzuthun gehabt, ach! wie groß ist die Armuth und Blöße des Menschen, daß es so Vieles braucht, sie zu bedecken! o wie glücklich sind die Thiere, daß sie niemals ohne Kleider sind."

„Du hast wohl recht," sagte Frau Lania, „und ich habe schon oft daran gedacht, ob wohl die ersten Menschen im Paradies nicht auch so schöne Kleider wie die Vögel oder andere Thiere angehabt haben mögen, daß sie aber Eitelkeit damit trieben und sie Gott ihnen wegnahm, damit sie gedemüthigt würden; aber sie lassen die Eitelkeit doch nicht, sie treiben doch noch Eitelkeit mit der Bedeckung ihres Elends, mit den Kleidern."

„Es freut mich, Lania!" sagte Ursula, „daß du gottesfürchtige Reden führst; aber gib mir deinen Rath, wie soll ich zu etwas reiner Wäsche kommen?"

„Nichts leichter als das," versetzte Frau Lania, „sie haben große Wäsche im Schloß." — „Ich weiß es," sagte Ursula, „es war Alles schwarz, ich habe das Geräthe selbst noch ausgesucht." — „Jetzt," fuhr Lania fort, „liegt Alles im Schloßgraben auf der Bleiche; da ist's nun ein Leichtes, durch große Vögel heute Nacht so viel, als du nur willst, für dich in den Thurm bringen zu lassen."

„Ach! das wäre herrlich" — sagte Ursula — „aber ich will nichts als was mir gehört; jetzt gib Acht und sieh genau zu, ich will dir sagen wie meine Wäsche gezeichnet ist: auf der einen Seite ist ein schwarzer kleiner Bär mit einem goldnen Krönchen gezeichnet und steht ein U daneben und die Zahl 12, auf der andern Seite sind ein paar Pantöffelchen gestickt und

ein F drüber, die hat mir Fanferlieschen selbst zum Andenken hinein genäht. Du kannst sie auch daran erkennen, daß es von jeder Gattung nur eilf Stück sind, denn eines jeder Art habe ich an; auch mußt du darauf merken, daß die Hemden am Hals mit einem Knöpfchen geschlossen und gar nicht ausgeschnitten sind. Alles Andere kannst du auch an dem Zeichen erkennen. Ich habe noch das Verzeichniß von Allem, was ich in die Wäsche gegeben, bei mir. Ich bin recht begierig, ob du mir Alles verschaffen kannst."

„Ich habe mir schon meinen Plan gemacht," versetzte Lania, „es wird gewiß gelingen; aber ist das Alles, womit ich dir für jetzt gefällig seyn kann? Stört dich weiter nichts hier unten in deiner einsamen Haushaltung?"

„Ach Frau Lania!" fuhr Ursula fort, „etwas wünschte ich wohl noch anders, aber dem ist wohl schwer abzuhelfen." — „Und das wäre?" — sagte Lania. „Sieh!" erwiederte Ursula, „ich weiß nicht, ob du als ein nunmehriger Vogel ein Gefühl dafür hast; aber ich fühle mich doch etwas unheimlich hier unten, von allen Seiten bin ich zwar hübsch in meiner Wohnung verschlossen; aber von oben herunter kann ich doch nie unbelauscht seyn. Ich lege mich immer erst in der Dunkelheit auf mein Lager, ich stehe immer früher als die erste Morgenröthe auf, damit mir die neugierigen Vögel, die andere Begriffe von Schicklichkeit haben, als ich, nicht immer jeden Schritt und Tritt beobachten, den ich thue. Ich hätte mir längst die Füße und die Strümpfe hier in dem Quellchen gewaschen, wenn das nicht wäre; aber nicht einmal um Mitternacht bin ich ungestört. Heute Nacht hatte ich die Füße schon in dem Quell stehen, da kam eine große Eule mit feurigen Augen zu mir herunter gerauscht, und warf mir ein groß Stück geräucherten Speck auf den Kopf, daß ich vor Schrecken schier des Todes gewesen wäre; sie mag es gut gemeint haben, aber ich meinte, ich müßte vor Scham vergehen, daß sie mich so barfuß da stehen sah, denn ich weiß, daß sie bei Nacht sehen. Ich verkroch mich gleich in mein Moosbett, sie raschelte noch lange da herum, und knappte mit dem Schnabel und funkelte mit den Augen

mich an; wahrscheinlich wollte sie sich entschuldigen, aber ich verstand kein Wort davon. Endlich zog sie wieder ab, ich hatte doch den Muth ihr zu sagen: „„Ich danke recht sehr, wünsche geruhsame Nacht und angenehme Ruh, und lassen Sie sich was Guts träumen.““ Aber ich konnte doch nicht wieder einschlafen, denn immer meinte ich, sie gucke mir von oben in's Bett herunter; auch sind einige Vögel, die haben wenig Conduite und Erziehung, sie raufen und zerren sich auf dem Dach, und werfen alle Steine herunter und bedienen sich aller Bequemlichkeit, als maßten sie sich alle gleicher Rechte mit der Schwalbe des Tobias an. Wenn sie gleich das Alles in vollkommener Unschuld thun, und ihrer Natur nach sich nichts Arges dabei denken mögen, so kommen mir doch die Vögel jetzt schier immer wie Menschen vor, weil du, liebe Lania! und dein lieber Mann mit mir sprechen und denken kann. Mich stört nun all dieß Heruntergucken und freie Wirthschaften der Vögel da oben gar sehr, und ich meine manchmal, ich sey in meiner Einsamkeit den Blicken aller Welt ausgesetzt.“

„Das muß anders werden,“ rief Frau Lania aus, „das ist ja unerträglich; ich selbst würde vor Scham vergehen, wenn mir jeder in mein Nest schauen könnte. Die tölpische Eule, die sich zu so ungelegener Zeit mit dem Speck insinuiren wollte, muß ohnedies morgen da oben ausziehen. Es mag kein Vogel mit ihr wohnen, es ist ihr schon aufgekündigt, und unter allen anderen Vögeln wird im Thurm jetzt eine ganz andere Zucht eingeführt; mein Mann, der noch von seinem Kammerherrnstand her viele diplomatische Künste besitzt, hat schon allerlei Connexionen angeknüpft, und so eben ist er bei einem großen Adler und seiner Familie zu Gast, der nahebei auf der hohen Eiche wohnt. Dieser Adler hat eine große Neigung zu einem gesitteten Leben, er kennt dich schon lange, er hat auch deinen seligen Vater Ursus und deine Mutter Ursa und den König Laudamus gekannt. Er ist schon ein bejahrter Herr und hat graue Federn. Als er noch jung war, wurde er von einem Jäger deines Vaters verwundet zu deinem Vater nach Bärwalde gebracht, und da ihn deine Mutter sah, es war nicht

lange vor deinem ersten Geburtstag, sagte sie: „Das ist doch kurios, daß heute gerade ein Adler gebracht wird, und ich habe heute Nacht geträumt, ich und du, lieber Ursus wir schliefen in einem grünen Haus, und der kleine Bär aus unserm Wappen sey in Lebensgefahr, da komme ein Adler und trage ihn durch die Luft in eine Kirche, wo ihm eine Krone aufgesetzt würde." — „Ei, das ist ein merkwürdiger Traum," sagte dein Vater Ursus, „wir wollen den Adler heilen und pflegen, wer weiß wozu es gut ist." — Da hat ihn deine Mutter mit eigner Hand geheilt, und er hat lange auf dem Schloßthurm von Bärwalde genistet, und deine Mutter hat ihn mit Fleisch aus der Küche gefüttert. Als deine guten Eltern starben, hat er sich immer nach dir umgesehen, da du bei der Jungfer Fanferlieschen erzogen wurdest. Wenigstens hat er niemals gefehlt, wenn das Hirsenmusfest am Kringelbrunnen gefeiert wurde; immer schwebte er hoch oben in der Luft, über den Linden am Brunnen herum, und sah jeden Schritt, den du thatest; auch bei dem letzten Fest, als Ihr alle in Thiere verwandelt wurdet, sah er zu, und da er deine Freundin, die Fräulein von Adlerskron, in einen schönen Adler verwandelt sah, rührte ihn das ungemein. Oft saß er heimlich des Nachts auf einem Baum in Fanferlieschens Garten und hörte zu, wenn du als Bärin und deine Gespielin als Adler eure Lektionen repetirtet, und er hat dadurch gelernt, wie man sich auch als ein Thier sehr edel und liebenswürdig betragen kann. Er hat diese Erfahrungen in seiner Familie in Anwendung gebracht, und mein Mann ist sein Freund geworden, der ihm noch Manches, was er nicht ganz verstand, klar gemacht hat. Durch ihn, welcher der König der Vögel hier in der Gegend jetzt ist, wollen wir nun Alles nach Deinen Wünschen in Ordnung bringen. Ich will gleich zu ihm hin, so lange mein Mann noch bei ihm ist."

Ursula wollte eben der Frau Lania herzlich danken; aber diese flog wie ein Pfeil zu dem Dach hinaus. Ursula war sehr gerührt, allerlei von ihren lieben Eltern gehört zu haben, und war in freudiger Erwartung, wie Frau Lania ihr Versprechen erfüllen würde.

Dieſes gelang aber über alle Erwartung, und auf eine recht luſtige Weiſe; denn kaum hatte es zwölf Uhr in der Nacht geſchlagen, ſo kam Frau Lania herabgeflogen und konnte vor Lachen kaum geſchwind genug erzählen: „Urſula! gleich werden ſie kommen; o! es iſt zum Todtlachen geweſen. Der Adler und die Frau Adlerin und ihre Söhne und Töchter waren in der größten Freude, als ſie meinen Vorſchlag hörten, dir dein Weißzeug von der Bleiche zu holen. Der Adler ſchwebte gleich über der Bleiche in der Luft und zählte wie viel Stück und machte einen Ueberſchlag, wie viel Vögel er brauche; dann ſchickte er ſeine Söhne aus zu andern Adlern, Geyern, Habichten, Weihen, Falken und ſonſtigen Stoßvögeln, die ſchwebten bald alle über der Bleiche, und jedem wurde das Stück angewieſen, das er haben ſollte. Dann zogen ſie ſich eine Weile ſtill zurück, und kaum war der Bleichwächter in ſein Zelt gekrochen und der Mond über dem Wald herauf geklettert, um der ſeltſamen Geſchichte zuzugucken: ſo machten wir auf ein gegebenes Zeichen die Oeffnung oben im Thurme etwas weiter, und nun hätteſt du ſehen ſollen: plötzlich ſtürzten alle die Vögel auf die Bleiche nieder und jeder faßte ſein Stück Wäſche und flog in die Luft damit, und die Frau Adler faßte zwei Waſchkörbe in die Krallen, und als ſie alle in der Höhe waren, packte der Adler das kleine Zelt über dem ſchlafenden Wächter und trug es hoch in die Luft. Da erwachte der Wächter voll Schrecken und glaubte die ganze Welt habe Flügel bekommen; er griff nach ſeiner Laterne, um auf die Bleiche zu laufen; aber mein Mann, der Neuntödter, hatte die Laterne früher gefaßt, und flog den andern mit nach. Der Wächter iſt in Todesangſt nach dem Schloß gelaufen, die Vögel aber ſind in einer ſchönen Proceſſion, die Laterne voraus, mit dem Zelt, den Körben, den Hemden, Röcken, Jacken, Strümpfen, Hals- und Schnupftüchern, Kragen und Krauſen und Hauben, rings ums Schloß und über das Schloß, und dann die Höhe hinuntergeflogen, damit die Wäſche alle recht trocken in der Luft werde, und man nicht merke, wohin ſie ſie bringen; und gleich werden ſie kommen. Horch! ich höre Flügelſchlag; drücke dich hier in den Einbug

der Mauer, damit dir nichts auf den Kopf fällt; ich will hinauf und Alles anordnen."

Da flog Lania auf das Dach und Ursula drückte sich an die Wand, und bald ging die Ablieferung des Leinenzeugs an. — Zuerst kam der Neuntödter mit der brennenden Laterne des Bleichwächters herunter und stellte sie zu Ursula und grüßte sie freundlich; und nun ließ die Frau Adler zwei Waschkörbe herabfallen, welche Ursula über die Quelle stellte, damit die herabfallende Wäsche nicht naß werde, und nun kam alles Weißzeug der Ursula herabgeregnet, und die Vögel ließen es recht schön in die Körbe fallen; zuletzt kam das Hauptstück, nämlich das Zelt des Wächters. Das ließen sie aber dicht an der Mauer herunterfallen, damit es keine Unordnung verursache, und es ging auch Alles ganz glücklich ab.

„Tausend Dank, lieber Neuntödter!" sagte Ursula; „aber jetzt geh schlafen, du mußt ganz müde seyn. Danke doch für mich allen den guten Vögeln, ich will auch zu Bette gehen."

„Gute Nacht, Ursula!" sagte der Neuntödter, „wir decken oben das Loch noch zu, dann gehen wir auch schlafen. Du brauchst auch nicht mehr besorgt zu seyn wegen der unartigen Vögel auf dem Dach, es darf keiner mehr darauf. Ich und Lania wohnen allein oben in einem Mauerloch, wo wir dich nicht sehen und doch hören können, wenn du rufst." Da flog der Neuntödter fort.

Ursula räumte noch ein wenig auf, putzte dann die Laterne aus, legte seit längerer Zeit einmal wieder frische Wäsche an, dankte Gott unter Thränen für seine milde Vorsorge und ging mit großem Wohlbehagen schlafen.

Am folgenden Morgen stand Ursula in aller Frühe mit frischem Muth auf, und brachte ihren neuen Hausrath in Ordnung. Wie freute sie sich zu sehen, daß alles, was die Vögel gebracht hatten, ihr gehörte. An den Körben war das Wappen ihres seligen Vaters Ursus, sie waren aus dem Hausrath ihres Schlosses Bärwalde, wie vieles Andere, nach Munkelwust gekommen.

Das Zelt des Bleichwächters bestand aus den Bettvor-

hängen ihrer seligen Mutter Ursa, die so unter der Verwaltung des Jerums waren verschleudert worden, daß sie endlich der Bleichwächter sich zu seinem Zelte zueignete. Es hing Alles noch so gut an einander, und waren auch einige Stangen daran, so daß sie sich mit wenig Mühe die Hälfte des Thurmraumes in ein bedecktes Kabinet über ihrem Bette einrichtete, und noch vielen Raum vor ihrem schmalen Bettchen hatte; ja, wenn sie die niederhängenden Vorhänge empor ausspannte, so war sie ganz wie unter einem Zelte.

Sie ordnete nun alles ihr Geräthe in den einen Korb, und stülpte den andern darüber, das war nun ihr Schrank und ihr Tisch. Sie fand Alles richtig, nur war eine alte gedruckte Schürze dabei, die ihr nicht gehörte, und sie meinte, diese Schürze schon einmal gesehen zu haben; endlich erinnerte sie sich, daß dieses die Schürze der guten Frau sey, die immer zuletzt bei den Begräbnissen gehe, und daß der Neuntödter ihr gesagt, wie diese Frau zugesehen, als Mac und Benac sie in den Thurm getragen, und daß diese arme Frau so erbittert über Fanferlieschen gewesen, weil diese vergessen, ihr eine neue Schürze zu geben. Ach! dachte Ursula, nun ist die arme Frau noch gar um ihre alte Schürze gekommen, und muß nun gar ohne Schürze mit zur Leiche gehen. Ich will ihr geschwind ihre Schürze recht sauber flicken, und sie ihr zurückschicken; ich habe keine blaue, ich wollte sie ihr gern geben. Da setzte sie sich nieder auf den Korbtisch und zog Nadel und Zwirn hervor, die sie immer bei sich gehabt, um dem Jerum die Knöpfe anzunähen, die er im Zorn sich abzureißen pflegte.

Während sie die Schürze sehr fleißig stopfte, kam der Neuntödter und seine Frau Lania; sie freuten sich der schönen Einrichtung und erzählten, wie Jerum und die Würgipumpa sehr über die nächtliche Procession von Wäsche erschrocken seyen; sie glaubten, es seyen die Geister der ermordeten Frauen Jerums gewesen, und weil hinten die blaue Schürze nachgeflogen sey, so hielten sie es für die Vorbedeutung eines Leichenzugs. Der Bleichwächter habe diese Meinung selber verbreitet, und man habe befohlen, nichts davon zu reden. Die alte Frau sey aber

zu dieſem gekommen und habe ſehr um ihre Schürze gejammert, die ſie ihm mit auf die Bleiche anvertraut, und der Mann ſey ſehr bekümmert, weil ſie ihm gedroht, ſo er die Schürze nicht ſchaffe, wolle ſie zu ſeiner großen Schande ohne Schürze hinter ſeiner Leiche hergehen.

„Ich kenne die arme Frau," ſagte Urſula, „ich flicke eben ihre Schürze, und wollte ihr gern die allerſchönſte von den meinigen ſchenken; aber eine blaue habe ich nicht." — „Da weiß ich Rath," ſagte der Neuntödter, „ſchreibe mir nur auf ein Zettelchen: „Für Urſula von Bärwalde nach beiliegendem Muſter blau zu drucken und mit beiliegender Schürze zuſammen zu packen, morgen wird es abgeholt präcis 6 Uhr, ſchickt Euer Töchterchen mit auf den Weg." Das lege ich dem Blaufärber in Bärwalde auf den Tiſch in der Stube, der weiß noch nicht, daß du nicht mehr bei Jerum biſt, und macht die Arbeit augenblicklich. Morgen nehme ich ſie ſeinem Kinde ab und bringe ſie der armen Frau; ſie hält ſich hier in der Gegend auf bei einem alten Schäfer, und betet Nachts mit ihm um ein ehrlich Begräbniß für die ermordeten Jerumsbräute. Du ſchreibſt mir dann ein paar Zeilen für die Frau und erſuchſt ſie deinen Aufenthalt hier nicht zu verrathen, von dem ſie weiß, und bitteſt ſie um ihre Freundſchaft; ſie kann dir nützen und allerlei Hülfe leiſten."

„Das ſoll geſchehen," ſagte Urſula, „aber ich hab' kein Papier, Feder und Tinte."

„Das ſoll bald da ſeyn," ſagte der Neuntödter und flog fort. Nun ſuchte Urſula eine feine leinene Schürze, die Fanferlieschen ihr ſelbſt geſponnen hatte, aus ihrem Korb und wickelte ſie mit der blauen zuſammen. Der Neuntödter kam aber gleich mit einem Bogen Papier und einer eingetunkten Feder, und Urſula ſchrieb auf einen Zettel, wie der Neuntödter geſagt; und dieſer trug die Schürzen und den Zettel fort, und ließ ſie durch einen größern Vogel zu dem Färber tragen.

„Frau Lania!" ſagte nun Urſula, „jetzt ſoll ich aber noch an die arme Frau ſchreiben, welche die Schürze haben ſoll, da muß die Feder wieder eingetunkt werden." — „Eil" ſagte Frau Lania, „ich weiß etwas Beſſeres, das ewige Eingetunke würde langweilig

werden; ich gehe zur Frau Elster, die ist wie eine alte Trödeljüdin und schleppt allerlei in ihr Nest, vielleicht findet sich da ein Bleistift." Sie flog hin und brachte richtig ein dickes Zimmermannsbleistift mit, das die Elster einmal irgendwo hatte mitgehen heißen. Nun schrieb Ursula folgenden Brief:

„Ehr- und tugendsame Frau mit der blauen Schürze!

Ich schicke dir hier deine alte Schürze, die ich so gut ausgebessert, als ich konnte; auch schicke ich dir eine neue, welche Fanferlieschen selbst für mich gesponnen, und löse mit dieser Gabe das Versprechen, das Fanferlieschen dir in der Kirche zu Besserdich gethan. Ich verlange dafür, daß du keinem Menschen sagst, wo ich bin, denn du weißt es allein. Ich will hier in meinem Kerker alle Leiden, allen Kummer, alle Gebete Gott aufopfern, auf daß er doch das Herz Jerums zur Besserung rühren möge.

Die Vögel, welche dir mein Geschenk bringen, sind meine Freunde und Boten; ich höre, du lebst oft bei dem alten Schäfer hier in der Gegend; wenn ich dich um einen Liebesdienst zu bitten habe, will ich es ihm melden lassen. Wer ich bin, siehst du an dem Zeichen auf meiner Schürze! Schweige von mir, sonst werde ich aufgesucht und umgebracht. Gott mit Uns!"

Diesen Brief nahm Frau Lania gleich mit hinauf zu ihrem Mann, daß er ihn morgen früh mit der Schürze zu der alten Frau besorge. Das geschah Alles, und der Neuntödter brachte Ursula die Nachricht: „der Blaufärber hat die Schürze gleich recht schön gedruckt, und seinem Töchterchen auf den Weg zu bringen gegeben; dem hat der Falke, der Alles besorgte, das Päckchen unter dem Arm weggezogen und der alten Frau gebracht. Sie kniete eben mit dem alten Schäfer unter einem Baum und betete, Gott möge ihr doch wieder eine neue Schürze bescheren, damit sie ehrbar mit zur Leiche gehen könne, da ließ er das Päckchen vor sie niederfallen. Sie hatte eine kindische Freude über die schön geflickte und über die neue Schürze; sie weinte und lachte

und küßte bald deinen Brief, bald die Schürze und rief aus: „Gott lohn es viel tausendmal, ich schweige und helfe.“

Ursula machte guten Gebrauch von der Freundschaft der Frau Blauschurz: sie schickte ihr von Zeit zu Zeit ein Verzeichniß von allen Kleinigkeiten, die sie nöthig hatte und sich nicht selbst bereiten konnte, und die Frau gab den Vögeln Alles mit. Sie hatte auch die Erlaubniß, den alten Schäfer Damon, der ein treuer Diener von Ursulas Vater gewesen war, von der Lage Ursulas zu unterrichten, der dann Alles besorgte, wenn die Frau irgendwo abwesend bei einem Begräbniß war. Diese armen Leute bezahlten aber Alles auf folgende Weise: theils bekam die Frau immer viel Almosen, wo sie mit zur Leiche ging, theils wurden auch dem Schäfer, als die Nachricht von Ursulas Tod das ganze Ländchen Bärwalde in Betrübniß setzte, viele Pfennige gebracht für die liebe verstorbene Prinzessin zu beten, und mit diesem Gelde wurde Oel und Docht für die Lampe Ursulas, und Stahl, Stein, Zunder und Schwefel, Faden, Zwirn, Nadel, Schnur, Krappen und Schlingen u. dgl. für Ursula gekauft und an eine bestimmte Stelle in der Nähe des Thurmes versteckt, wo es dann der Neuntödter Nachts holte und zu Ursula in den Thurm brachte.

Alles aber, was Ursula sich nur irgend selbst bereiten konnte, ließ sie sich nicht bringen, um nicht so leicht durch die vielen Hin- und Herwege der Vögel verrathen zu werden.

So hatte sich Ursula bald ihren Kerker ganz vertraulich eingerichtet; Alles, wie man es bei armen Leuten findet. Bei ihrem Lager, das aus Moos und einem Betttuch drüber und einer von ihr gestrickten wollenen Decke bestand, hatte sie sich ein Altärchen zum Beten von einigen frommen Bildern, und ein Weihwasserkesselchen an die Wand angebracht; davor stand immer ein frischer Strauß von Waldblumen. An der andern Seite des Thurmes hatte sie in einer Grube immer Kohlen, bei denen sie kochte und wärmte, was sie auch über der Lampe that, weil sie kein Feuer machen durfte, um sich nicht durch den aufsteigenden Rauch zu verrathen. Der Schäfer mußte öfters frische Weidenzweige in der Nähe in einen Bach legen, welche ihr dann Nachts die Vögel

brachten, und sie flocht sich von denselben allerlei Körbe und anderes Geräthe, worin sie sehr geschickt war.

An einem Morgen sagte Ursula zu der Frau Lania: „Ach! könntest du mir wohl eine Menge recht zarter Flaumfederchen besorgen?“ — „Nichts leichter als das,“ sagte Lania, „alle Vögel sollen sich die zartesten ausrupfen, sie thun mir Alles für dich zu Liebe, weil sie wissen, daß wir mit dem Adler so gut stehen. Ich will gleich die Lieferung bekannt machen lassen,“ und da flog Lania hinweg.

Ursula aber that eine weiße Schürze vor und nahm ein bedecktes Körbchen mit Brosamen in die Hand und setzte sich an das Quellchen im Thurm nieder. Da kamen hinter einander viele, viele Vögel auf ihren Schoos geflogen, und jeder rupfte sich so viel der zartesten Flaumfedern in ihre Schürze, als er entbehren konnte, andere brachten die Federchen aus ihren Nestern, und Ursula ließ jeden Vogel eine Nußschale voll Brosamen fressen und aus dem Quellchen trinken, und bald hatte sie ihre ganze Schürze voll Federchen. Nun nähte Ursula aus einzelnen Schnupftüchern Kissen zusammen, und stopfte sie mit den Flaumfedern aus und suchte allerlei zusammen, was sie gestrickt hatte, und strich und legte es ordentlich.

„Ei,“ sagte da Frau Neuntödter, „ist es doch, als ob du dir ein Nestchen bautest, so wirthschaftest du herum, stopfst Bettchen und legst artige Hemdchen, Jäckchen und Mützchen zurecht.“

„Ach, lieber Vogel!“ antwortete Ursula, „ich habe heut Nacht, als ich so zu meinem Stern am Himmel hinaufsah, einen recht innerlichen Trost empfunden, als sollte ich bald nicht mehr so allein hier seyn.“

„Welche Gesellschaft hättest du denn am liebsten?“ fragte Frau Lania. „Ach!“ erwiederte Ursula, „so mir Gott ein liebes, frommes Kindchen bescheren wollte, o, wie wäre ich dann glücklich!“

„Das soll wohl wahr seyn,“ sprach der Vogel, „aber lebe wohl, ich muß auch noch an meinem Nest bauen.“ Da flog Frau Neuntödter fort.

So lebte Ursula ruhig fort, von den guten Vögeln bedient

und ernährt, und gar nicht mehr gestört; denn wenn sie nicht rief, oder wenn sie ihr Bettgezelt über den ganzen Raum gespannt hatte, wagte sich kein Vogel herab. Ihre Wohnung verschönerte sich täglich, die häßlichen rauhen Steinwände waren nicht mehr sichtbar. Eine Seite des Thurmraums nahm ihr Bettgezelt und darunter ihr Lager ein, das aus dem feinsten Moos und einem Leintuch und einer selbst gestrickten Decke bestand. Daneben hatte sie sich ein Betaltärchen an die Wand geordnet; ein Kreuzchen, ein Marienbildchen mit dem Christkind auf dem Arm, und das Bild der heiligen Ursula, ihrer Namenspatronin, mit einem Pfeil in der Hand und darunter ein Weihwasserkesselchen; das Rührendste aber dabei war, daß all diese Sachen ihrer Mutter gehört hatten. Jerum hatte alle diese Dinge, die er haßte, im Schloß Bärwalde einem Schacherjuden verhandelt, und der arme Schäfer hatte sie diesem aus Frömmigkeit und Ehrfurcht vor der seligen Frau Ursa abgekauft. Alle diese kleinen leichtzutragenden Dinge aber hatte er nach und nach von den Vögeln zu Ursula bringen lassen. Es stand auch ein Töpfchen mit immer erneuten Waldblumen vor dem Altärchen. Das Lager Ursulas war ganz schmal, das Bettgezelt aber war für ein großes zweischläfriges Bett eingerichtet gewesen, drum war noch viel Platz drunter, und es hingen dann auch noch an der Wand vier alte Bilder auf Wachstuch gemalt, die hatte der gute Schäfer auch aus Ehrfurcht auf dem Trödelmarkt gekauft. Sie waren aus den Rahmen gefallen, da hatte er sie zusammengerollt, und von den Vögeln zu Ursula bringen lassen. Ach! welche Freude hatte sie, da sie die Brustbilder ihres Vaters Ursus, ihrer Mutter Ursa und des Königs Laudamus und der lieben Jungfer Fanferlieschen aufrollte. Sie wusch sie mit ihren Thränen und küßte sie viel hundertmal.

Der Neuntödter und seine Frau, die zugegen waren, weinten herzlich mit; denn sie kannten den Laudamus und Fanferlieschen sehr gut.

Der Neuntödter flog schnell weg und kam wieder mit einer Zwiebel im Schnabel und einem Hühnerei in jeder Pfote. „Ach! ich weiß schon," sagte Frau Lania, „er will wieder seine Malerkünste machen; schneide nur die Zwiebel entzwei, Ursula! und

schlage das Weiße aus den Eiern." Ursula that dieses, dann rieb der Neuntödter die Bilder mit der Zwiebel ab, tauchte dann einen Flügel ins Eiweiß und fuhr damit über die vier Bilder, die dann so schön hell und glänzend wurden, daß Alle die größte Freude daran hatten.

Die übrigen Theile der Wände des Thurmes hatte Ursula mit Matten, die sie aus Binsen geflochten, behängt, ein Einbug in der Mauer diente als Küche; in der Erde war eine Stelle vertieft, um Kohlenfeuer zu unterhalten; denn flammendes Feuer durfte sie nicht machen, um nicht durch den aufsteigenden Rauch verrathen zu werden. Holzkohlen brachten ihr immer die Vögel vom Kohlenbrenner. Sie hatte ein Blasrohr von Holz und auch eine Feuerzange von einer frischen Weidenruthe, die nicht leicht brannte, und die sie mit einer neuen leicht ersetzen konnte. Der alte Schäfer hatte ihr einen Rost, eine Pfannenkuchenpfanne, ein Kesselchen, ein Züberchen, einige Töpfe, einige irdene Teller mit schönen Reimen drauf geschickt. Z. B.: „Ein gut Gewissen würzt jeden Bissen!" und „Komm, Herr, sey mein Gast, segne, was du bescheret hast!" und „Sankt Ursula mit deinem Zug, eßt Alle mit, es ist genug!" und noch andere solche Sprüche, die alle der gute Schäfer bei dem Töpfer bestellt hatte. Diese Gefäße und ein schönes buntes Salzfaß und einige hölzerne Kochlöffel und ein kleines Nudelbrett und ein paar Messer und Gabeln waren bei der Feuerstelle an der Wand schön an Zapfen oder an einem Hirschgeweih aufgehängt, das die Vögel im Walde gefunden und heruntergeworfen hatten. Ursula hatte es zwischen die rohen Mauersteine eingeklemmt.

Milch in einem kleinen Henkeltopf, Butter, Eier, ein Säckchen Mehl, Salz, Brod, Käse, Gemüse, Küchenkräuter, Aepfel, Birnen, Kirschen u. dgl. brachten die Vögel immer Nachts nach dem versteckten Waldwinkel, wo der Schäfer oder die Frau Blauschurz es für Ursula hinstellten. Das Liebste unter allem, was die guten Leute ihr geschickt hatten, war ein Katechismus, ein Gebetbuch, ein Evangelienbuch und ein Kalender; die gute Frau Blauschurz hatte ihr in diesem die Sterbtage von Vater und Mutter und von König Laudamus und dessen Mutter und den

Geburtstag von Jerum angemerkt, was ihr gar rührend war, und sie nahm sich fest vor, an diesen Tagen immer recht fromm zu beten.

Die Quelle, welche durch den Thurm in die neben anstoßende Schloßküche floß, bedeckte Ursula mit geflochtenen Weidentafeln, die man an einer Stelle als Brunnen öffnen konnte, und über das Ganze hatte sie eine geflochtene Strohdecke gelegt.

Honig und Wachs bauten ihr die Bienen, die sie immer sehr lieb gehabt, in ein Loch der Thurmwand, und ließen ihren Ueberfluß gern von den Vögeln herab zu Ursula tragen, die sich auch Wachslichtchen machte und an Festtagen, wenn sie betete, auf ihrem Altärchen anstteckte.

Sonn- und Festtags arbeitete Ursula nicht, sie kochte dann Abends vorher und wärmte es sich nur ein wenig, oder die Vögel brachten ihr etwas aus der Schloßküche, oder der Schäfer schickte ihr etwas. Sie betete dann und las im Evangelienbuch, und der Neuntödter mit Frau Lania, als ehemalige Menschen, hörten recht andächtig zu. Sie legte ihnen auch die Parabeln aus; am Antoniustag aber und Franziscustag, welche frommen Leute in großem Glauben auch den Thieren vom lieben Gott erzählt haben, versammelte Ursula alle Vögel um sich, so viel ihrer nur Raum hatten, und lehrte sie, als seyen sie Menschen, und sie sangen dann nachher ganz wunderschön.

So lebte Ursula ruhig, durch die Gnade Gottes und ihre Geduld ziemlich glücklich; aber einmal, da sie in ihrem Kalender ihren Vermählungstag mit Jerum sah, ward ihr sehr wehmütig ums Herz und sie flocht dann recht emsig ein schönes Wiegenkörbchen fertig, das sie in der Arbeit hatte. Dann legte sie die kleinen Federkissen hinein, die sie bereitet hatte, und stellte das Wiegenkörbchen zu ihrem Lager.

Es ward aber Abend und sie betete ihr Abendgebet mit großer Inbrunst an ihrem Altärchen.

Es ward Nacht und Frau Lania kam herabgeflogen und sagte: „Liebe Ursula! erschrick nicht, wenn du vielleicht heute Nacht plötzlich ein Geklapper hörst.“ — „Wie so?“ sagte Ursula ganz ernsthaft. — „Ei,“ erwiederte Lania, „es ist nur, weil so

eben hier neben auf dem Rauchfang der Schloßküche sich ein Klapperstorch niedergelassen hat, der sich wohl, wenn du im besten Schlafe wärest, könnte klappernd vernehmen lassen."

Ursula dankte und bat Frau Lania, oben das Dach ein wenig zu öffnen, sie möchte heute Nacht den Sternenhimmel ein wenig ansehen. Da sagte Frau Lania: „Gute Nacht!" und flog hinauf.

Ursula öffnete den Vorhang über ihrem Lager und legte sich nieder. Es war kein Wölkchen am Himmel, die Sterne glitzerten gar hell; Ursula sah sehr ernsthaft nach dem Sternbild des kleinen Bären und blickte die Bilder ihres Vaters und ihrer Mutter recht liebevoll an, die neben ihrem Lager an der Wand hingen und betete für ihre Eltern, empfahl sie Gott und schlief ein.

Es war ihr aber im Traum: als trete ihre Mutter zu ihr und schaue mit ihr in das Sternbild, und da zuckten auf einmal die Sterne zusammen, und es falle ein Stern herunter in ihren Schooß. Da fühlte sie eine so hastige Freude und einen süßen Schmerz, als fliege alles irdische Glück wie ein feuriger Pfeil durch ihr Herz, und als fange sie ihn mit ihren Händen, und als wäre es ein wunderschöner bunter Vogel, der sich an ihre Brust schmiege, und von ihren Lippen esse und trinke, wie von rothen Kirschen. Aber es war ihr: als ringe ihre Mutter mit ihr um die wunderbare Gabe des Himmels, ein Ringen, wie der Engel mit Jakob rang, und es fuhr ein Schmerz, wie ein Blitz durch das Innerste ihres Lebens; da lächelte ihre Mutter und legte ihr ein liebes Kind in die Arme, und segnete sie und verschwand.

Jetzt wurde Ursula plötzlich von einem lauten fröhlichen Storchgeklapper erweckt, und wer kann ihre Seligkeit aussprechen: ein schönes Knäbchen lag an ihrer Brust! Sie weinte und lachte und betete und nährte ihr Kind, und die fromme Mutter gefiel dem lieben Gott.

Als der Morgen anbrach, sangen alle Vögel so lieblich wie nie. Zuerst kam Frau Lania und der Neuntödter und bezeugten ihre Freude und dann alle vertrauten Vögel, das Kind

zu sehen. Sie holten ihr das Beste, was sie in der Schloßküche erwischen konnten und sangen ihre lieblichsten Weisen auf der Wiege, und der alte Schäfer, dem Ursula es melden ließ, sendete ihr die beste Nahrung, die er bereiten konnte.

Nach drei Tagen in der Nacht, da die Sterne so hell glitzerten, als wollten sie in ihrem schönsten Glanz zu Gevatter stehen, betete Ursula herzlich zu Gott und dankte für ihr liebes Kind und gelobte, ihm es in Gottesfurcht aufzuziehen, er solle ihr doch sagen, was sie vorher als eine treue Mutter thun müsse. Darüber entschlief sie und hatte folgenden wunderbaren Traum. Ursula sah eine große Wüste, heiß und traurig, und hörte ein Kind wimmern und kam an eine tiefe Grube; darin sah sie ein nacktes Kind liegen, das verschmachtete. Sie konnte nicht zu ihm hinab, um es an ihrer Brust zu ernähren; denn ein furchtbarer Tiger ging brüllend um die Grube und drohte jeden Augenblick hinab zu springen und das Kind zu zerreißen. Da kniete Ursula im Traum nieder und betete um Hülfe; da sah sie eine bleiche, hagere, aber liebliche Jungfrau über die heißen Sandhügel herabschweben gerade auf den Rand der Grube zu; diese schien den Tiger nicht zu sehen, der sich grinsend gegen sie wendete und sie zu zerreißen drohte. Sie war barfuß, ihre Füße bluteten, ihre Lippen waren trocken, sie blickte auf ein kleines Kreuz von zwei Strohhälmchen gebildet, das sie in der linken Hand trug und schritt bis dicht zu der Grube und dicht zu dem Tiger, der sich schon zum Sprunge gegen sie rüstete. Da streckte sie ihm das Strohkreuzchen entgegen, und er wich zurück. Nun beugte sie sich zur Erde und pflückte ein Kleeblatt, das vor ihr aus dem dürren Sand emporwuchs, und sprang mit demselben in die Grube zu dem Kind. Da zog sich der Tiger einige Schritte von der Grube zurück. Nun nahte Ursula auch dem Rand und blickte hinab und sah das Kind in dem Arm jener trauernden Jungfrau. Es sah trüb und finster aus, die Jungfrau aber hob die Hand mit dem Kleeblatt gegen Himmel und sah ihr Strohkreuzchen betend an; da hob sich ein Thauwölkchen und drei klare Tröpfchen fielen auf die drei Kleeblättchen, und die Jungfrau streifte das erste Tröpfchen auf das Köpfchen des Kindes ab und sagte: „Ich taufe dich im Namen

des Vaters," und streifte das zweite Tröpfchen ab und sprach: „und des Sohnes," und dann das dritte Thautröpfchen und sagte: „und des heiligen Geistes. Amen!" — In dem Augenblicke des letzten Wortes floh der Tiger von dannen. Die tiefe Grube stieg empor, die Jungfrau, mit dem Kindchen auf dem Arm, das nun ganz hell und leuchtend war, stand vor Ursula, die streckte die Arme nach dem Kinde aus, und die Jungfrau legte ihr das Kind an die Brust. Da sagte Ursula im Traum zu ihr: „Wer bist du, die dem Kinde half?" und sie sagte: „Ich bin die Nothtaufe," da verschwand sie. Ursula aber wollte sie am Arm fassen, doch fühlte sie etwas Kaltes an den Füßen und erwachte, und sie fand sich mit ihrem Kinde erwacht außer dem Bette mitten im Thurme, und hatte traumwandelnd mit einem Fuße in den Quell getreten.

Sie legte sich gleich ihren Traum aus, daß sie nicht länger zögern sollte, ihrem Kinde die Nothtaufe zu geben. Sie legte ihr Kind in die Wiege, kleidete sich so säuberlich an, als sie immer konnte, und räumte Alles zierlich auf.

Da kam der Neuntödter und seine Frau herabgeflogen und trugen etwas im Schnabel, und es war ein schönes Kindermützchen und ein Jäckchen ganz fein mit rothen Schleifen, und sie flogen wieder weg und brachten auch eine schöne weiße Decke, worauf ein kleiner gekrönter Bär gestickt war. Dabei klapperte der Storch auf dem Dach und guckte mit seinem rothen Schnabel in den Thurm hinunter. — „Ei! was bringt ihr da?" fragte Ursula, und Frau Lania erwiederte: „Das hat uns der Storch gegeben dir zu bringen, er kann nicht selbst herunter, weil der Raum für ihn zu enge ist, um wieder hinauf zu fliegen. Der alte Schäfer und Frau Blauschurz schicken es dir; sie haben es an den gewöhnlichen Ort gelegt, und der Storch ließ es sich nicht wehren, es wenigstens bis auf den Thurm zu tragen. Er sagt: es seyen kleine Kindersachen, und das gehe ihn an. Es kömmt aber noch mehr, was uns zu schwer war. Da kam ein Falke herabgeflogen und brachte in ein Tuch geknüpft einen Kuchen, worauf ein kleiner Bär mit Zucker gestreut war, und drum her war geschrieben: „Vivat! Ursulus das Söhnlein heißen muß," und da

kamen viele Vögel und brachten viele schöne Waldblumen und schmückten den kleinen Altar der Ursula damit, und auch die Bienen fingen an zu summen und trugen schönen klaren Honig in ein aufgestelltes Schüsselchen. Ursula bat nun den Neuntödter und Frau Lania, alle guten Vögel zu versammeln, die großen auf den Thurmrand und die kleinen in den Thurm auf die vorspringenden Steine; denn sie wollte jetzt ihr Kindchen taufen.

Als die Vögel zu dieser Bestellung fortgeflogen waren, ordnete die gute Ursula ihre Wohnung aufs zierlichste an. Zwei umgestürzte Körbe mit weißen Tüchern bedeckt standen auf beiden Seiten der Quelle als Tische; auf den einen stellte sie ihr Kreuzchen mit Blumen und zündete Wachslichtchen davor an, auf den andern stellte sie den Kuchen und Honig. Den Fußboden bestreute sie mit Blumen, alle Wände waren mit Grünem und Blumenkränzchen geschmückt. Dann zog sie ihrem Kindchen die schönen neuen Kleidungsstücke an, nahm es auf einem Kissen mit der Taufdecke bedeckt auf den linken Arm, und trat an die Quelle.

In diesem Augenblick fing der Storch, der immer heruntergeguckt hatte, tüchtig an zu klappern, und alle eingeladenen Vögel versammelten sich fein ordentlich oben auf dem Thurm, oder setzten sich inwendig bis nahe zu der Wohnung Ursulas herab rings an den Thurmwänden auf hervorragende Steine oder in Mauerlöcher hinein. Jeder Vogel hatte eine Blume im Schnabel; oben war das Dach weiter geöffnet als gewöhnlich, der Adler, der Storch und andere größere Vögel schauten da herab.

Als alle versammelt waren, beschloß der Storch sein Geklapper; es erfolgte eine Stille; Ursula kniete mit ihrem Kind auf dem Arm an der Quelle, sie sah zum Himmel empor und sprach:

„O du lieber Gott im Himmel! ich habe hier keine Kirche und keinen Priester, der mein Kindchen durch die Taufe in all deine Gnade und Barmherzigkeit einverleiben könnte: so sieh denn meine Noth als eine Kirche und meinen guten Willen als deinen Priester an, und sage mir den Namen, den ich meinem Kinde geben soll. O du lieber Freund und Wohlthäter! den ich

als Pathe eingeladen, nenne mir den Namen, den mein Kind tragen soll."

Als sie diese Worte gesprochen, schwebte ein schneeweißes Täubchen zu ihr nieder und setzte sich auf ihr Kindchen, und es hatte einen schönen Zettel von Goldpapier im Schnabel, worauf der Name Ursulus geschrieben stand. Nun schöpfte Ursula, nachdem sie das Kreuzzeichen über die Quelle gemacht, dreimal Wasser mit der hohlen Hand auf das Köpfchen ihres Kindes und sagte: „Ursulus, ich taufe dich im Namen des Vaters und Sohnes und heiligen Geistes!" und in demselben Augenblicke klapperte der Storch und alle Vögel ließen ihre Blumen wie einen Regen herniederfallen und stimmten in großem Jubel einen herrlichen Gesang an.

Ursula drückte ihr Kind an's Herz, das viel, viel schöner als vorher war; sie sah den Thurm nicht mehr um sich, sie glaubte in einem offenen blühenden Garten zu sitzen, und alle Vögel schwebten nach der Reihe zu ihr nieder, und jeder legte sein feinstes, schönstes Federchen auf ihr Kindchen, und sie gab jedem ein bischen von dem Kuchen, und sie meinte, es seyen lauter Engel.

Dann ward es nach und nach wieder stille, die vielen Gäste verließen den Kindtaufschmaus, und Ursula blieb mit Ursulus allein. Sie brachte wieder Alles in die gewöhnliche Ordnung, und auch die Vögel deckten die erweiterte Dachöffnung wieder mit Stroh und Reisig und Moos bis auf die gewöhnliche Lichtstelle zu, welche nur bei starkem Regen ganz geschlossen wurde.

Der Neuntödter sagte der Ursula, daß die Taube, welche ihr den Namen des Ursulus von seinem Pathen, dem Schäfer, gebracht, eine Brieftaube sey, und daß sie ihr jedes Briefchen unter den Flügel gebunden zu dem Gevatter Schäfer und von diesem die Antwort zurückbringen würde. Von diesem Taubenpärchen war nun immer eines bei Ursula, eines bei dem Schäfer, und sie flogen hin und her und brachten Briefe. So wußte der Schäfer immer, wie sein Pathchen sich befand, und was die Mutter brauchte, das wurde dann an die Waldstelle gebracht, und die Vögel trugen es Nachts in den Thurm.

So ist nun die liebe Ursula nicht mehr allein in dem Thurm, sie hat mit ihrem Kinde Gesellschaft genug und hat vollauf zu thun, zu beten, zu nähren, zu waschen, zu wickeln, zu wiegen, zu küssen und herzen, Briefchen zu schreiben und ihre fliegenden Boten, die Tauben, damit zu dem Gevatter Schäfer zu senden, und wir brauchen nicht mehr so viel bei ihr da unten zu sitzen und ihr Alles abzulauern, es wird ohne dies bald zu eng im Thurme werden, wenn Ursulus erst laufen lernen wird.

Gewöhnlich saß ein kleiner Singvogel auf der Wiege des Kindes und sang es in den Schlaf oder weckte es auf, und zwar mit den lieblichsten Weisen. Ursula sagte einmal zu dem Neuntödter: wenn sie nur das Lied wüßte, das der Vogel sänge, sie möchte es gar gern mitsingen; da sagte der Neuntödter: „Schreibe es auf, ich will dir es diktiren.“ Da schrieb Ursula nach des Neuntödters Worten folgendes Lied:

Kindlein in der Wiege!
Hast so klare Züge,
Also klar, bald ein Jahr,
Bald ein Jahr herum! komm mit!
Da droben auf dem Thurme
Da wehet der Wind,
Da wieget im Sturme
Der Adler sein Kind.

Kindlein in der Wiege!
Hast so klare Züge,
Also klar, bald zwei Jahr,
Bald zwei Jahr herum. Komm mit!
Hier unten im Thurme
Hier wehet kein Wind,
Hier betet die Mutter
Und wieget ihr Kind,
Und hat von der Wiege
Zur Krippe ein Band
Von Glaube und Hoffnung
Und Liebe gespannt.

Kindlein in der Wiege!
Haſt ſo klare Züge,
Alſo klar, bald drei Jahr,
Bald drei Jahr herum. Komm mit!
Weit über die Meere
Die Sehnſucht hin ſpinnt,
Dort ſitzet Maria
Und wieget ihr Kind,
Die Engel, die Hirten,
Drei König und Stern
Und Oechslein und Eſlein
Erkennen den Herrn.

Kindlein in der Wiege!
Haſt ſo klare Züge,
Alſo klar, bald vier Jahr,
Bald vier Jahr herum. Komm mit!
Wohl über dem Monde
Und Wolken und Wind
Mit Zepter und Krone
Steht Jungfrau und Kind.
Hier unten wards Kindlein
Am Kreuz ausgeſpannt,
Dort oben wiegts Himmel
Und Erd auf der Hand.

Kindlein in der Wiege!
Haſt ſo klare Züge,
Alſo klar, bald fünf Jahr,
Bald fünf Jahr herum. Komm mit!
Komm mit! laß uns fliegen
Zu Maria geſchwind,
Komm mit! und lern biegen
Dein Knie vor dem Kind,
Komm mit! ſchnür dein Bündlein
Schon führet die Hand

Maria dem Kindlein,
Es segnet das Land.

Kindlein in der Wiege!
Hast so klare Züge,
Also klar, bald sechs Jahr,
Bald sechs Jahr herum. Komm mit!
Da neben an der Mauer,
Da ist es so heiß,
Da kochet die Köchin
Dem Jerum den Reis,
Komm mit! auf den Rauchfang
Und rutsche hinab
Und schöpf deinem Vater
Den Suppentopf ab.

Kindlein in der Wiege!
Hast so klare Züge,
Also klar, sieben Jahr,
Sieben Jahr herum. Komm mit!
Komm mit! Komm mit!

Das sang aber nicht immer der nämliche Vogel, sondern das sangen sieben Vögel, alle Jahre ein anderer, bis Ursulus sieben Jahr alt war.

In dieser Zeit hatte Ursulus sehr viel gelernt. Sein Gevatter, der Schäfer, hatte ihm ABC-Bücher und Bilderbücher geschickt, und auch den Orbis piktus, worin alles, was da lebt, was da schwebt, im Himmel und auf Erden, und sogar die Seele fein getüpfelt abgebildet ist. Daraus hatte die Mutter dem Ursulus alles Mögliche kennen gelehrt, und er konnte Alles auf deutsch und lateinisch nennen, lesen und schreiben. Er konnte seinen Katechismus rückwärts und vorwärts ohne Anstoß inwendig und auswendig, und eben so das Einmaleins. Seine Hauptwissenschaft aber bestand im Kalender, in dem Ursula ihn sehr genau unterrichtete.

In Fanferlieschens Erziehungsanstalt war der Kalender der Mittelpunkt alles übrigen Wissens, und Ursula immer eine der besten Schülerinnen darinnen gewesen. Seit Ursulus reden konnte, hatte seine Mutter täglich mit ihm in den Kalender geschaut, und ihm von dem Heiligen, der darin stand, die rührendsten Dinge erzählt; ihm alle Festtage erklärt, und sie betend und singend mit ihm gefeiert; die sonntäglichen Evangelien ihm ausgelegt und ihre Gebote mit ihm ausgeübt; die Jahres- und Tageszeiten, Sonne und Mond und der Gestirne Auf- und Untergang mit ihm beobachtet, so viel sie durch die Dachöffnung des Thurmes ihm davon zeigen konnte. Auch die abwechselnden Feldarbeiten hatte er kennen gelernt, und von allem, was er nicht im Thurme sehen konnte, hatte sie ihm von Spänen und Papier kleine Abbildungen gemacht. Es möchte mancher Mensch nicht glauben, wie weit vielmehr der kleine Ursulus an ewig wahrem Guten und Nützlichen, und wie weit viel weniger der kleine Ursulus an ewig unwahrem Bösen und Nichtsnutzigen in seinem siebenten Jahre, in seinem engen Thurme, von der Mutter durch ABC-Buch, Katechismus, Evangelienbuch und Kalender und Orbis pictus gelernt hatte, als die besten Schüler und Professoren vieler Gymnasien, hätte schier gesagt Universitäten, wissen und üben.

Außerdem konnte er spinnen, stricken, korbflechten, nähen, schnitzeln, kochen, singen, alle Vogelstimmen nachpfeifen; er konnte der Mutter die Haare gar schön kämmen und flechten und tausend andere kleine Dienste mit großer Geschicklichkeit leisten. — Ganz ungemein kunstreich war Ursulus mit seinen Händen, er brachte zu Stande, was er nur wollte. Sein Pathe, der alte Schäfer, hatte ihm alle Jahre auf Weihnachten einige Figuren und allerlei kleine Gegenstände zu einer Vorstellung der Geburt Christi durch die Vögel zugeschickt. Die Mutter hatte Alles an ihrem Altärchen schön aufgestellt, und es jährlich mit irgend einer Zierde vermehrt. Von seinem fünften Jahre an arbeitete Ursulus in seinen Spielstunden schon mit an diesem Krippchen. Er machte Figuren von dem Wachs, das die Bienen brachten, und konnte mit Federn die Bilder aller ihm bekannten Vögel

abbilden. In der Faſten machten ſie auch Vorſtellungen vom Leiden Chriſti und dem heiligen Grab, und ſtellten Alles in der Charwoche auf. Sie hatten auch die Stationen des bittern Leidens an den Wänden des Thurmes aufgeſtellt, und beteten und ſangen davor. Kurz ſie feierten das ganze heilige Kirchenjahr in ihrer Eingeſchloſſenheit mit großer Treue, und hätten ſie einen Prieſter in ihrem Gefängniſſe haben können, ſo würde man bei Urſula und ihrem Kinde vielleicht mehr treue Gottesverehrung gefunden haben, als in mancher Stadt, wo Alles in vollem Ueberfluſſe verſchmachtet.

Von den erſten Tagen an, da Urſulus beten konnte, betete die Mutter mit ihm, daß Gott das Herz ſeines Vaters Jerum rühren, und ihn zu einem recht guten Menſchen machen möge, und wenn Urſula mit ihrem Kinde ſchlafen ging, und ſich und ihr Kind und Alles um ſich her ſegnete, dann ſegnete ſie auch nach der Thurmwand hin, die an die Schloßküche ſtieß, daß doch Gott ſeine Engel über ihren Gemahl möge wachen laſſen, und ihn vor allem Unglück bewahren. Oft betete ſie auch bei der Quelle, die durch den Thurm in die Schloßküche floß, und aus welcher das Waſſer zum Kochen geſchöpft wurde, damit doch Gott ihrem Gemahl alle Speiſe geſegnen möge.

Als Urſulus ſchon zu Verſtand kam und nach dem Vater fragte, erklärte ihm die Mutter Alles auf eine ſehr gute Weiſe. Sie ſtellte ihm den Vater als unglücklich und krank in ſeiner Seele vor, und daß er ſich den böſen Rathſchlägen des Pumpelirio Holzebocke überlaſſen habe. Da gewann Urſulus ein großes Mitleid mit ſeinem Vater und betete oft unter Thränen für ihn und ſagte oft zu der Mutter: „Wenn ich nur bei dem Vater Jerum wäre, ich wollte ſchon ſo gut und freundlich ſeyn, daß er auch wieder geſund und fromm würde.“ Als die Mutter bemerkte, daß Urſulus von dem vierten Gebote Gottes: du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt auf Erden, ganz durchdrungen war, und daß nichts ihn in der kindlichen Ehrfurcht vor ſeinem Vater irre machen konnte, erzählte ſie ihm Vieles von Fanferlieschen und von ſeinem Großvater Laudamus und auch von ihrer Vermählung

mit Jerum, und wie dieser nicht wisse, daß sie hier im Thurme noch lebe, wie er vielmehr meine, daß sie hier todt sey. Da sprach Ursulus zu ihr: „Ach liebe Mutter! warum schickst du die Taube mit einem Briefchen nicht an Fanferlieschen, damit sie uns aus ihrem Schürzchen Femoralia eine Thüre hier in den Thurm herausschüttelt, da können wir hinausgehen nach Besserdich, und ich kann dann alles sehen und lernen, was auf der Welt ist? oder warum schreibst du nicht an den Vater Jerum, daß du noch lebst, und daß ich sein Sohn bin und ihn liebe und ehre?“ Ursula aber antwortete: „Mein Kind! der liebe Gott hat mich hier in dem Thurm so wunderbar erhalten, und wir befinden uns so wohl, so stille und glücklich hier, daß ich es für seinen heiligen Willen halte, ich solle hier ruhig bleiben, bis er mich selbst herausführt. Will Gott, daß ich wieder zu Jerum komme, so wird er Alles schon nach seiner Weisheit einrichten. Wenn ich aus eigenem Gelüsten herausginge, so könnte ich Ursache werden, daß der arme Jerum mich verfolgte oder tödtete, und so wäre ich durch meine Ungeduld schuld an seiner Sünde. Ich danke Gott, daß er mich hier verborgen hat und bete, daß er das Herz deines Vaters ganz umwandle und mich dann wieder mit ihm vereinige. Weil wir aber jetzt gerade so vertraulich über diese Sachen reden, liebes Kind! so reiche mir deine Hand und versprich mir niemals davon zu sprechen, daß ich noch hier im Thurme lebe, und daß du der Sohn Jerums bist, und daß man uns aus dem Thurme helfen solle.“ — „Ei Mutter!“ erwiederte Ursulus, „mit wem soll ich denn davon reden, es ist ja Niemand hier, wir sind ja ganz allein?“

„Ich meine,“ sprach die Mutter, „du sollst nicht etwa auf den Einfall kommen, einmal an deinen Pathen den Schäfer zu schreiben, daß er solches dem Jerum oder Fanferlieschen zu wissen thue; du könntest sonst als ein Kind, das die Welt nicht kennt, an dem Tode deiner armen Mutter schuldig werden.“

Auf diese Worte der Mutter versprach ihr Ursulus unter Thränen, niemals, was auch da kommen möge, ihr Gebot zu übertreten, der liebe Gott werde schon barmherzig seyn und Alles zum Besten fügen.

Bald hatte nun Urſulus ſein ſiebentes Jahr vollendet, und die Mutter hatte ihm geſagt: „Nun kannſt du Gutes und Böſes unterſcheiden, und biſt kein Kind mehr.“

Er aber bekam nun eine gewaltige Begierde, wenn er die Vögel oben auf dem Thurme im Sonnenſchein ſitzen und ſingen ſah, und wenn die Wolken ſo vorüber zogen, auch einmal da oben zu ſein und ſich umzuſchauen, wie die Welt ausſehe. Das ſagte er ſeiner Mutter, und da dachte ſie nach, wie es zu machen ſey. Da kam der gute Neuntödter zu ihnen und hörte ihren Wunſch. „Das ſoll bald in Ordnung ſein,“ ſprach er und flog weg.

Er kam mit vielen Vögeln wieder, und alle brachten Hanf im Schnabel, daraus mußte nun Urſula und Urſulus Stricke drehen, und mußten eine Strickleiter daraus machen. Dann kam ein Falke, der trug die Strickleiter im Thurme in die Höhe, und hängte ſie oben an einen Haken feſt. Urſulus wollte gleich hinaufklettern; aber ſeine Mutter erlaubte es nicht, weil es noch Tag war, und man ihn da oben hätte ſehen können.

Als es Abend wurde, ſtieg er voraus, und Urſula hinter ihm auf der Strickleiter in die Höhe. Ach! ſie hatte ſeit ſieben Jahren Berg und Thal nicht mehr geſehen, und er noch nie.

Als ſie oben an dem Thurmrande hinausſahen, umklammerte ſie ihren Sohn mit beiden Armen; denn er war wie betrunken von der Luft und dem Abendroth und von Berg und Thal. Ach! ſie mußte ihn ſehr feſt halten, daß er nicht hinunter ſtürzte; denn wenn er die Vögel fliegen ſah, ſo zuckte er die Arme hinaus und wollte auch fliegen. Sie ſtieg bald wieder mit ihm hinab, und nun mußte ſie ihm bis ſpät in die Nacht erzählen und erklären, was er geſehen hatte.

Bald mußte ſie es bereuen, daß ſie ihm die Herrlichkeit der Welt gezeigt hatte; denn Urſulus ward täglich unruhiger, und ſein einziger Gedanke war, über dieſe Hügel und Berge zu ſchweifen, die er geſehen. Er fragte ſeine Mutter nochmals über Alles aus, er hörte nochmals, Jerum würde leicht veranlaßt werden, ſie umzubringen, wenn er wiſſe, daß ſie noch lebe; auch erzählte ſie ihm von dem böſen Pumpelirio Holzebocke und von

den armen Jungfrauen, welche gern möchten begraben seyn. Das that dem kleinen Ursulus so leid, so leid! Da aber sein Geburtstag zum achtenmal eintrat und Morgens der Vogel auf seinem Bettchen sang:

„Da neben an der Mauer,
Da ist es so heiß,
Da kochet die Köchin
Dem Jerum den Reis.
Komm mit auf den Rauchfang
Und rutsche hinab
Und schöpf' deinem Vater
Den Suppentopf ab.
Kindlein in der Wiege!
Hast so klare Züge,
Also klar, sieben Jahr,
Sieben Jahr herum. Komm mit!
Komm mit! Komm mit!"

Da konnte er nicht mehr ruhen und rasten, und als sein Mütterchen in der folgenden Nacht schlief, schlich er an ihr Bett und küßte sie und weinte und flüsterte: „Leb wohl! leb wohl! Herzmutter mein!" und nun stieg er die Strickleiter hinauf, und als er oben war, zog er die Leiter nach sich, und warf Blumen, die oben wuchsen, in den Thurm hinab, die fielen auf das Bett der Mutter, daß sie erwachte und glaubend, Ursulus werfe scherzend Blumen nach ihr, ausrief:

„Wer warf das Sträußchen, das mich traf?
Wer weckt sein Mütterchen aus dem Schlaf?
Bist du es, lieber Ursulus?
Komm, gib der Mutter einen Kuß."

Die gute Ursula horchte vergeblich nach seinem Bette hin. Da rief Ursulus oben von dem Thurmrande herab:

„Leb wohl! leb wohl! lieb Mutter mein!
Der blanke Mond, der Sternenſchein,
Und Berg und Thal und Wald und Fluß,
Die ziehn mich fort, ich muß, ich muß.“

Da blickte die Mutter mit Schrecken hinauf und ſah ihn oben am Thurmrande. Seine Geſtalt erſchien an der Oeffnung des Thurmdaches dunkel gegen den hellen Sternhimmel. Urſula ſprang auf und tappte nach der Strickleiter umher, um hinauf zu ihm zu ſteigen; aber ſie fand die Leiter nicht, denn er hatte ſie zu ſich hinaufgezogen. Da rief ſie ſehr betrübt: „Ach Urſulus! wirf mir die Strickleiter herab, daß ich zu dir hinauf kann, um dich noch einmal an mein Herz zu drücken.“ Er aber antwortete: „Ach liebe Mutter! dann könnte ich dich nicht verlaſſen; ſey ruhig, bete für mich, du ſollſt oft Nachricht von mir haben.“ — „Aber wie willſt du nur von da oben weiter kommen?“ erwiederte Urſula, und er rief herab: „Mutter! ich habe mir Alles gut ausgedacht; gleich hierneben kommt der Rauchfang aus meines Herrn Vaters Küche heraus, da hänge ich die Strickleiter hinein, ſteige hinab und werde dann Küchenjunge. So bin ich immer in deiner Nähe, du wirſt mich ſchon hören, wenn ich dir ſiebenmal mit der Feuerzange an die Mauer anpoche, dann binde nur gleich einen Holzſpan an einen Faden und laſſe ihn auf dem Bächlein zu mir in die Küche herüberſchwimmen: da binde ich dir dann ein Briefchen oder ſonſt etwas Gutes an den Faden, und das ziehſt du dann zu dir hinüber und erfährſt immer, wie es mit mir ſteht. Auch kann dir dann und wann der gute Neuntödter Nachricht von mir bringen. Leb wohl! leb wohl! Herzensmutter! es muß, es wird Alles beſſer werden;“ und nun ſah Urſula ſeine Geſtalt vor der Dachöffnung verſchwinden. Er nahte dem Rauchfang und warf die Strickleiter hinab. — „O Gott, o Gott! mein Kind!“ rief Urſula, und ſank auf die Knie und ſtreckte die Hände gen Himmel und weinte und betete.

Urſulus aber ſtieg auf der Strickleiter den Rauchfang hinab in die Schloßküche. Die Mutter legte das Ohr an die Wand

und konnte ihn klettern hören; als er aber auf dem Herde angelangt war, pochte er siebenmal, und schnell ließ Ursula den Span an dem Faden hinüber schwimmen. Ursulus aber sah sich geschwind in der Küche nach Etwas um, was er der Mutter an dem Faden zusenden konnte. Da fand er in einem Winkel hinter dem Salzfaß einen Palmzweig stecken noch vom letzten Palmsonntage und dachte: Gott sey Dank, die Köchin ist eine Person, die Religion hat. Er brach ein Zweiglein ab und klemmte es in den Span fest, und die Mutter zog den Span dann zu sich in den Thurm hinüber, und freute sich sehr über dieses gute Zeichen.

Als es nun vollkommen helle geworden war, machte Ursulus das Feuer auf dem Herde an und räumte Alles recht zierlich in der Küche auf und wusch sich sauber in der Quelle, weil er in dem Rauchfang etwas rußig geworden war. Als er aber die Köchin kommen hörte, versteckte er sich hinter das Holz bei der Küchenthüre.

Die Köchin trat herein und sprach verwundert: „Ei! wer hat hier so schön gewirthschaftet? Alles ist in der Ordnung: das Feuer brennt, der Wasserkessel hängt darüber, die Milch steht beim Feuer; ei! das lasse ich mir gefallen. Mein Traum, als trage ein guter Geist mir Wasser und Holz und schäume mir die Töpfe ab, ist wohl wahr geworden, drum habe ich wohl oft an der Feuermauer so rauschen, pochen und manchmal wie ein dumpfes Reden gehört.“ Nach diesen Worten rappelte Ursulus an dem Holz, die Köchin blickte erschrocken um, und da sie den schönen blondlockigten Ursulus mit seinen rothen Wangen und blauen Augen dastehen sah, sprach sie: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn,“ und Ursulus erwiederte: „Meinen Herrn und Meister lob ich immer gern.“ Da fuhr die Köchin fort:

„Wo kommst du her? du süßer Knab!
Den ich noch nie gesehen hab;
Wie heißest du? wer schickt dich hier?
Du Herzenssjung! du Wunderthier!

So glatt wie aus dem Ei geschält;
Ach Gott! du hast mir lang gefehlt.
Du lieber Narr! bist du ein Christ?
Bist du ein Mensch? sag wer du bist;
Nein, wie er aus den Augen guckt,
Daß mir das Herz im Leibe zuckt."

Als die Köchin vor Freude in die Hände patschend ihm ihr Wohlwollen kund gethan, näherte sich Ursulus und sprach mit einer freundlichen Kußhand zu ihr:

„Kommtzeitkommtrath bin ich genannt,
Der Vater ist mir unbekannt,
Die Mutter fiel in Mörders Hand,
Kein Mensch sie jemals wieder fand.
Als ich auf einer Höhe stand,
Sah ich ein weites fremdes Land,
Und hab die Flügel ausgespannt,
Flog hin an schwarzer heißer Wand,
Hab mir die Federn schier verbrannt,
Bis ich die Jungfer Köchin fand.
Ihr will ich gehen hier zur Hand,
Will sorgen für des Feuers Brand,
Die Kesseln scheuern blank mit Sand,
Die Bratspieß' drehen mit Verstand,
Den Hasen spicken ganz pikant,
Den Teig ausbacken rings am Rand,
Die Katze jagen von dem Schmand,
Und wenn der Schlaf sie übermannt,
Den Fliegen wehren ganz gewandt.
Ich pfeife schön und sing' Diskant,
Ich bin ein halber Musikant;
Ich stricke Strümpf und webe Band,
Und kann ein bischen Allerhand.
Ich flecht ihr Morgens ganz scharmant
Den Zopf und dreh' ihr intressant

Zwei Löckchen recht und linker Hand.
Beim Kochen ist es sehr meschant,
Ist nicht das Stirnband fest gespannt;
Ein Haar, das sich im Essen fand,
Schmeckt schlechter, als wärs angebrannt
Und bringt der Köchin große Schand.
Auch knüpfe ich das Haubenband
Ihr unterm Kinn recht elegant;
Doch Eitelkeit hat nicht Bestand,
Ein edles Herz verschmäht den Tand,
Der Mensch ist auch mit Gott verwandt,
Und wer sich nicht bei Zeit ermannt,
Der hat sein bestes Theil verkannt:
Drum ist auch Beten mir bekannt,
Für Haus und Hof und Leut und Land,
Für Dürre, Hagelschlag und Brand,
Für Wassersnoth auf Meer und Strand,
Für Kinder und für Mutterstand,
Für Mücke, Maus und Elephant
Und was je kam aus Gottes Hand
Und ich im Orbis Pictus fand,
Worin die Seel getüpfelt stand.
Da ich ihr Alles nun gestand,
Hoff' ich, daß sie mich nicht verbannt;
Für meine Treue und Bestand
Geb' ich die Kußhand ihr zum Pfand."

Nach diesem schönen Reimspruch küßte Ursulus seine Hand und reichte sie der Jungfer Köchin; die aber erwischte den lieben Jungen beim Kopfe und gab ihm einen tüchtigen Kuß. Der Handel war bald geschlossen: „Junge! du bleibst bei mir," sagte sie, „du bist mein Vetterchen, sage ich; aber dein Name ist mir zu lang, Kommtzeitkommtrath das geht nicht, das ist nicht maulrecht, suche dir einen andern Namen aus."

„Wo ist Sie denn her, Jungfer Köchin?" fragte Ursulus.

„Ich bin von Oberursel in der Wetterau," erwiederte diese.

„Ei!“ sagte Ursulus, „da nenne Sie mich Ursulus, das erinnnert Sie immer nach Haus,“ und somit behielt denn Ursulus seinen Namen.

Die Jungfer Köchin aber setzte sich nun gleich nieder und ließ sich von Ursulus die Haare flechten, die Löckchen drehen, das Haubenband binden, und er machte das Alles so artig und zierlich und rupfte sie so wenig, daß sie die größte Freude an ihm hatte.

Als sie überlegte, wo sie ihm sein Bett aufschlagen sollte, zeigte er ihr selbst den Winkel hinter dem Holz in der Küche dazu an, und sagte ihr, daß er nie anders als auf einem Sack voll dürren Blättern oder Moos geschlafen habe; sie solle ihm dort nur den alten Kartoffelsack mit Heu, Laub oder Moos anfüllen lassen, so wolle er dort schlafen wie ein König, und wenn sie Morgens in die Küche komme, werde sie schon Alles in der schönsten Ordnung finden. Das geschah nun, und so war Ursulus als Küchenjunge gut eingerichtet.

Nachts aber, wenn er allein in der Küche war, ließ seine Mutter den Faden mit dem Span herüberschwimmen, und er band einen kleinen Flaschenkürbis daran, in den er ein Briefchen gesteckt und dann verstopft hatte, damit kein Wasser hineindrang, und so hatte seine gute Mutter sehr oft Nachricht von ihm und allem, was er von Jerum und andern Dingen erfuhr; und sie schrieb ihm wieder, wie es ihr gehe, und wie er sich verhalten solle.

Das Leben des Ursulus ging auf diese Weise eine Zeit lang fort; aber der kunstreiche Küchenjunge konnte nicht lange verborgen bleiben; alle Speisen, die aus der Küche kamen, waren so zierlich angerichtet, auf die Torten waren mit buntem Zucker so schöne Blumen und Vögel gestreut, daß die Köchin einen Lobzettel nach dem andern erhielt.

Auch hatte Ursulus die Gewohnheit, an verschiedenen Festtagen irgend eine figürliche Vorstellung von dem Festtag aus Zuckerteig zu machen und auf die Torte zu stellen, das hatte er im Thurme durch das Spielen und Fortarbeiten an seiner Weihnachtskrippe gelernt. Seine Mutter hatte ihm oft im

Thurme die Geschichte von der heiligen Genovefa erzählt, wie sie mit ihrem Söhnlein Schmerzenreich auf Befehl ihres Gemahls Siegfried hatte umgebracht werden sollen, durch das Mitleid der Mörder aber leben geblieben war, und nun in der Wildniß ihr Kind und sich durch die Milch einer Hirschkuh ernährend lange verborgen gelebt hatte, bis endlich ihr Gemahl sie einstens auf der Jagd wieder fand, und sie reumüthig wieder zu sich nahm. Diese Geschichte hatte ihn immer sehr gefreut, und als nun das Fest der heiligen Genovefa eintrat, machte er auf einen Kuchen das Bild der Genovefa mit ihrem Kindlein im Wald, wie sie von zwei Mördern soll erstochen werden, und die heilige Genovefa glich perfekt seiner lieben Mutter Ursula.

Da dieser Kuchen mit dem rührenden Bilde auf die Tafel Jerums kam, wurde dieser durch den Anblick sehr gerührt und befahl seinem Hofmarschall in der Küche zu fragen, wer dieses Bild auf den Kuchen gemacht habe, und den Künstler zu ihm herauf zu führen. Der Hofmarschall kam in die Küche und fragte die Köchin: „Wer hat das Bild heute auf den Kuchen gemacht?“ Da zog die Köchin den kleinen Ursulus hinter dem Holzstoß hervor und sagte: „Mein Vetterchen Ursulus ist der Künstler, er hat mich seit einigen Wochen besucht und mir in meiner Arbeit geholfen.“ Der Hofmarschall wunderte sich sehr über die Schönheit des lieben Knaben und sagte ihm: „Ursulus! das schöne Bild, das du heute auf den Kuchen gemacht, hat dem König Jerum sehr gut gefallen und er hat mir befohlen, dich vor ihn zu führen, denn er will dich belohnen.“

Auf diese Worte pochte dem Ursulus das Herz gar sehr, halb vor Freude, daß er seinen Vater sehen sollte, halb vor Angst, denn er fürchtete sich zu verrathen; doch sammelte er sich und sprach: „Nehmet mir meine Bestürzung nicht übel auf, Herr Hofmarschall! Ich habe noch niemals einen König gesehen; gleich will ich zu Diensten Ihrer Majestät stehen, erlaubet mir nur, daß ich mich ein bischen wasche und meine Sonntagskleider anziehe.“ Da sagte der Hofmarschall: „Das ist nicht mehr als billig, mache dich fertig; in einer halben Stunde will ich dich abholen,“ und dann ging er wieder fort.

„Ach! Unglück über Unglück!“ sagte die Köchin, „jetzt bist du für mich verloren; gefällst du dem Jerum, so nimmt er dich von mir weg aus der Küche, und gefällst du ihm nicht, so jagt er dich aus dem Schlosse.“ — „Lasse Sie Gott sorgen,“ erwiederte Ursulus, „er wird mich nicht verlassen; will mir Jerum eine Gnade erweisen, so will ich ihn bitten, mich wenigstens in der Küche schlafen zu lassen; da kann ich immer das Abendgebet mit Ihr beten und das Morgengebet, und Ihr auch Morgens das Feuer anmachen und die Frisur wie bisher in Ordnung bringen. Der König schläft doch ein paar Stunden länger als wir. Jetzt aber hole Sie mir geschwind die schönen Sonntagskleider, die Sie mir hat machen lassen und die Sie droben in Ihrer Kiste bewahrt.“ Da ging die Köchin auf ihr Dachstübchen hinauf, die Kleider zu holen.

Kaum aber war sie vor der Thüre draus, so pochte auch Ursulus gleich mit der Feuerzange an der Feuermauer, und Ursula ließ gleich den kleinen Flaschenkürbis auf der Quelle unter dem Herde herüber schwimmen. Ursulus steckte einen Zettel hinein, worauf geschrieben stand: „Herzliebe Mutter! mein Vater Jerum hat mich zu sich rufen lassen. Ich habe ihm die heilige Genovefa auf dem Zuckerkuchen abgebildet, und die hat ihm so gut gefallen. Ach Mutter! bete doch für mich, daß ich meinem Vater auch gefalle, und daß ich mich und dich nicht verrathe. Sobald ich kann, klopfe ich dir wieder und schreibe, wie es mir gegangen ist.“ — Als Ursula den Kürbis zurückgezogen hatte, kam auch die Köchin mit den Kleidern, und kaum hatte Ursulus sich so schön geputzt, als er nur konnte, als auch der Hofmarschall erschien und ihn zu Jerum führte.

Als dieser ihn ansah, ward er recht innerlich in seinem Herzen bewegt; denn Ursulus glich seiner Mutter sehr, und da dachte der Jerum an sie und an seine Grausamkeit. Er fragte ihn: „Wie heißest du?“ Da sagte Ursulus: „Kommtzeitkommtrath.“ Der Name machte den Jerum recht nachdenklich; aber er nahm ihn gleich zu sich und erzeigte ihm sehr viele Liebe und ließ ihn alles lehren, was nur auf der Welt zu lernen war.

Jerum hatte keine Kinder, und Ursulus war ihm so lieb, so

lieb, er wußte nicht warum. Deßwegen konnten ihn aber die meisten andern Diener nicht leiden und vor allen die böse Königin Würgipumba hatte immer einen innern Zorn, wenn sie ihn sah.

Ursulus aber wurde von den Unterthanen Jerums sehr geliebt; denn Jerum war lange nicht mehr so wild, seit der Knabe bei ihm war, und er besserte sich alle Tage.

Wenn nun Ursulus allein war in der Nacht, so kam immer der Neuntödter und pickte am Fenster. Da machte Ursulus auf, und der Vogel setzte sich auf sein Bett und erzählte ihm, was die Mutter im Thurm mache, und Ursulus erzählte ihm wieder, wie es ihm gehe und wie Jerum viel besser sey als sonst, und schickte ihr immer gute Sachen und allerlei Bildchen und Ringe, die ihm der König schenkte.

Ach! da ward die arme Ursula recht froh in ihrer Einsamkeit und weinte vor Freuden und betete zu Gott.

So lebte er eine Zeit lang fort, und hatte sein größtes Vergnügen daran, in seinen Freistunden durch die ganze Gegend herumzuschweifen. Einstens aber kam er in einen Wald zu einem eisgrauen Schäfer, der saß an einem Brunnen unter grünen Linden, und seine Lämmer weideten um ihn her. Er setzte sich zu ihm; es war so still und kühl, und die Sonne schien so freundlich durch die Bäume. Der Schäfer war traurig, und Ursulus sagte zu ihm: „Lieber Schäfer! dies Plätzchen hier wäre recht schön, um die Gebeine der armen Fräulein hin zu begraben, die jetzt bei dem bösen Pumpelirio Holzebocke herumliegen.“

Der Schäfer fragte: „Was sind das für Fräulein?“ Da erzählte ihm Ursulus alles, was ihm die Mutter gesagt, und der Schäfer sagte: „Ach Gott! da war mein Töchterlein auch dabei!“ und war sehr betrübt.

„Ach!“ sagte Ursulus, „wenn du hier recht schöne Gräber machen wolltest, alle recht schön in einer Reihe, und wolltest Blumen hinein streuen, und wolltest um den Platz herum einen Zaun von Rosen machen, so wollte ich dir treulich helfen, und dann wollten wir die armen Fräulein hier zur Ruhe bringen.“

Der alte Schäfer war Alles zufrieden, und sie fingen gleich

an zu hacken und zu graben, bis Ursulus wieder nach Haus mußte. Aber er kehrte oft wieder, und der alte Schäfer war recht fleißig, so daß Alles bald in Ordnung war.

Eines Abends kam der gute Vogel zu Ursulus und fand ihn sehr nachdenklich. „Lieber Vogel," sprach er, „ich habe etwas Großes unternommen, und weiß nun nicht, wie ich es ausführen soll. Ich habe einen recht stillen, freundlichen Ort, um die Gebeine der armen Jungfräulein hin zu begraben; Alles ist fertig und bereit, nun hilf mir das Begräbniß anstellen." Da sprach der Vogel: „Ich will Alles thun, was ich kann, sorge nur für Kreuz und Glocke und für Posaunenspiel und Chorgesang; bringe das morgen Nacht mit zum Pumpelirio Holzebocke, so soll Alles gut gehen." Ursulus sagte: „Gut! das will ich; nun grüße die Mutter und erzähle ihr Alles." Da flog der Vogel fort.

Am andern Morgen, als bei Hof noch Alles schlief, sang ein Rothkehlchen am Fenster des Ursulus, und es war ihm, als höre er die Worte: „Lieber Schläfer! weck den Schäfer." Da sprang er vom Lager und eilte zu dem Schäfer, und sie redeten Alles mit einander ab.

In der nächsten Nacht schlich sich Ursulus aus dem Schloß. Der König Jerum konnte nicht ruhen; er hatte eine große Angst im Herzen; er stand allein auf, wickelte sich in seinen Mantel und ging zum Schloß hinaus. Er wollte zu dem Pumpelirio Holzebocke gehen und ihn fragen: ob er bald wieder seine Stadt Besserdich erhalten würde, denn er hatte ein rechtes Heimweh. Er war seit jener schrecklichen Nacht, da die Messer auf ihn regneten, nicht mehr hin gegangen.

Als er an dem Orte vorüberkam, wo er den zwei Dienern befohlen hatte, die Ursula umzubringen, konnte er vor Bangigkeit nicht mehr weiter; er lehnte sich an einen Baum und wünschte nie geboren zu seyn.

Da hörte er auf einmal ein wunderbares Tönen sich nahen, und sah eine Reihe von Lichtern über das öde Feld herziehen. Der Anblick war so wunderbar, daß er sich an den Baum andrückte. Jetzt war es ganz nah. Er sah den kleinen Ursulus voran gehen mit einem Kreuz von Rosen; dann flogen eine un-

geheure Menge Vögel, welche allerlei Gebeine trugen; dann kam der alte Schäfer und blies eine sehr bewegliche Weise auf der Schalmei und weinte bitterlich; hinter ihm schwebten alle die Gestalten der armen Mägdlein, die Jerum umgebracht hatte und sangen:

„Endlich, endlich schweigen die Raben,
Endlich werden wir ehrlich begraben,
Weit von hier, von hirio,
Weit vom Pumpelirio,
Weit vom Holzebocke,
Hübsch mit Kreuz und Glocke,
Mit Chorgesang und Posaunenspiel,
Gibt uns Ruh und kost' nicht viel!"

und nun schloßen die Schäflein des alten Hirten den Zug; sie gingen still und paarweis, hatten alle Glöcklein anhängen, und nur dann und wann blöckten sie gar traurig. An beiden Seiten des Zugs aber zogen zwei Reihen von großen Irrlichtern, welche leuchteten.

Als der Zug vor Jerum vorüber ging, war er ganz still, und das betrübte ihn noch mehr.

Da der Zug aber ganz in der Ferne war, nahm Jerum seine Streitaxt und rannte mit großem Zorne nach dem Orte, wo der Pumpelirio Holzebocke stand und sprach zornig zu ihm: „Du böser, gottloser Pumpelirio! du hast mich zu allen meinen großen Verbrechen beredet, um deinetwillen habe ich alle die lieben Jungfrauen ermordet, nun sollst du auch nicht länger leben." Da holte Jerum weit mit seiner Axt aus und paff hieb er den Pumpelirio mitten von einander.

Aber es fuhr ein schwarzer Rauch aus den Trümmern, und aus dem Rauch ward ein ungeheurer scheußlicher Bock, der sah den Jerum mit schrecklichen Augen an, meckerte abscheulich die Worte heraus: „Den Pumpelirio konntest du zerschlagen, aber den Holzebocke nie." Dann ging er einige Schritte zurück, beugte den Kopf nieder, rannte gewaltig gegen Jerum, faßte ihn auf

die Hörner und warf ihn weit weit in das Feld hinaus, wo er wie todt niederfiel.

Er hatte schon zwei Stunden so da gelegen, als Ursulus von dem Begräbniß zurück nach Hause ging, und auf einmal über den König Jerum stolperte. Der Knabe fühlte bald an der Krone, daß es Jerum sey.

Er rüttelte und schüttelte ihn und benetzte ihn mit seinen Thränen. Da wachte der König Jerum wieder auf; aber er konnte nicht gehen, er hatte sich ein Bein gebrochen.

Da lief Ursulus ins Schloß und holte die Diener, die trugen ihn nach seinem königlichen Bett, und der Doktor verband ihn, und die Königin sprach: „Das kömmt davon, wenn man zu nachtschlafender Zeit herumrennt.“ Ursulus aber verließ das Lager des Königs nie, und dieser gewann ihn immer lieber.

Einstens nahm der Jerum die Hand des Ursulus und sagte: „Lieber Junge! erzähle mir, wo habt ihr denn die Gebeine der armen Fräulein begraben?“ Da erzählte ihm Ursulus von dem kühlen Lindenhain und dem Brunnen und dem alten Hirten und seinen Schaafen und sagte: „Herr König! es wäre sehr schön, wenn Ihr ein Kirchlein dort bauen ließet.“ „Ja,“ sagte der König, „aber wenn es die Königin erfährt, so bin ich verloren; ich habe ihr zuschwören müssen, nie eine Kirche zu bauen. Wenn du es recht heimlich zu Stande kriegst, so bin ich es zufrieden, und will dir gerne Geld dazu geben, und baue auch ein kleines Häuslein dabei, worin ein armer Mann wohnen kann.“

Ursulus dankte dem Jerum herzlich für seine Erlaubniß, und setzte sich nun hin und zeichnete allerlei Gestalten von Kirchen, um sich eine auszusuchen, auch redete er oft mit Maurern und Steinmetzen. Die böse Königin Würgipumba, welche immer einen heimlichen Haß auf den Ursulus hatte, wurde täglich grimmiger gegen ihn und nahm sich fest vor, ihn auf die eine oder andere Art ins Unglück zu bringen. Wenn sie nun bei Ursulus vorüber ging und ihn fragte: „Was hast du denn zu bauen vor, du naseweiser Bursche! daß du immer mit Zirkel und Lineal herumziehest?“ so antwortete Ursulus gewöhnlich: „Schlösser in die

Luft, Ihro Majestät!" Als er ihr dies öfter gesagt hatte, ward sie über die Maßen zornig und sprach zu ihm: „Ich werde dich bei dem Wort halten."

Sie ging zum König und kniete vor ihm nieder und bat ihn um eine Gnade. Jerum war eine solche Demuth von ihr gar nicht gewohnt und sagte ihr alles zu, was sie verlange. Da sprach sie: „Jerum! ich verlange, daß jeder deiner Diener, der mich belügt, und der nicht das thut, was er mir sagt, daß er thue, des Todes sterbe." Jerum gab ihr sein königliches Wort und seine Hand darauf, und an demselben Tage noch ward das Gesetz in ganz Munkelwust bekannt gemacht: Wer lügt, der stirbt.

Als die Königin das unterschriebene Gesetz in der Hand haltend von dem Könige wegging, sah sie den Ursulus im Vorzimmer wieder allerlei Linien ziehen und allerlei Zirkel schlagen. Da fragte sie ihn gleich: „Ursulus! was willst du bauen?" Er antwortete wieder: „Schlösser in die Luft, Ihro Majestät!" Da erwiederte aber Würgipumba sehr heftig, indem sie ihm das königliche Gesetz vorhielt: „Wer lügt, der stirbt."

Sie lief gleich zum König zurück und verlangte den Ursulus, und der König ließ diesen rufen und sprach mit Thränen zu ihm: „Ursulus! du mußt ein Schloß in die Luft bauen oder sterben." Da ging Ursulus auf seine Kammer und war sehr betrübt und weinte sich schier die Augen aus, weil er gar nicht wußte, wie er ein Schloß in die Luft bauen solle.

In solchen Sorgen saß er, als der Neuntödter am Fenster pickte. Ursulus machte ihm auf, und der Vogel sprach: „Ursulus! was weinst du?" und nun erzählte ihm der Knabe seine Noth, daß er eine Kirche in die Luft bauen müsse oder sterben.

„Gräme dich nicht," sagte der Vogel, „mache dir von Karten und Papier die ganze Kirche, wie du sie dir auf dem Kirchhof erdacht hast, fertig, und wenn du sie ganz vollendet hast aus einzelnen Stücken, daß man sie schön zusammensetzen kann, so lege Alles bei offenen Fenstern hierher, dann lade den König und die Königin auf den Altan des Schlosses, und läute nur mit einem Glöckchen und befehle mir und den andern Bau-

leuten, welche kommen werden, so sollst du deine Kirche bald in der Luft entstehen sehen. Ich werde sie dann auch deiner Mutter im Thurm zeigen, die wird sich sehr freuen, und Alles wird sehr gut gehen; denn ich trage dann das kleine Kirchlein in den kühlen Lindenhain, und die Arbeitsleute werden die Kirche dort nach dem Muster viel besser zu Stande bringen, als nach der bloßen Zeichnung."

„Tausend Dank, lieber Vogel!" sagte Ursulus, „aber was hast du denn für Kräuter da in den Krallen mitgebracht?"

„Das sind Kräuter, mit welchen du das Bein des Königs Jerum in wenigen Tagen heilen kannst, wenn du sie ihm auf seine Wunde legst" — sprach der Vogel, „ich habe es von einem Reh gelernt, das neulich im Walde vom Felsen fiel. Ich will dir alle Tage frische bringen; aber du mußt dir auch eine recht ordentliche Gnade dazu ausbitten."

„Gut," sagte Ursulus, „es fällt mir schon etwas Herrliches ein, was ich begehren will. Nun lebe wohl, und grüße mir meine liebe, gute Mutter viel tausendmal." Da flog der Vogel fort, und Ursulus träumte die ganze Nacht von schönen, wunderbaren Kirchen.

Am andern Morgen kam er ganz fröhlich zum König, wo auch die Königin zugegen war, und sagte: „Ihro Majestät! ich will sterben, wenn ich in acht Tagen das Gebäude nicht in die Luft baue; und so Ihro Majestät mir versprechen, dasselbe Gebäude auf die Erde zu bauen, so will ich bis dahin Euer zerbrochenes Bein so gut heilen, daß Sie selbst auf den Altan gehen können, mein Luftgebäude bauen zu sehen." — „Ich verspreche es," sagte der König — „und ich verspreche es noch dazu," sagte die Würgipumba.

Das ließ sich Ursulus schriftlich geben, legte dann dem Jerum die Kräuter auf das Bein, und begab sich auf seine Kammer und baute von Karten und Papier eine ganz erstaunlich schöne Kirche zusammen, und machte Alles so fein und ordentlich, daß man die ganze Kirche auseinanderlegen und wieder zusammenbauen konnte. Als er fertig war, war auch der Fuß des Königs, dem er alle Tage frische Kräuter aufgelegt hatte,

gesund, und er forderte den Jerum und die Würgipumba auf, morgen früh auf den Altan zu treten, weil er vor ihnen sein Schloß bauen wolle.

Die Königin sagte: „Ja, wir werden kommen. So du aber dein Gebäude nicht in die Luft baueſt, will ich dir eines in die Luft bauen, an dem du sterben sollst, nämlich einen Galgen.“ Ursulus verbeugte sich und ging weg.

Am andern Morgen fand er den König und die Würgipumba schon auf dem Altan, als er mit einer kleinen Glocke in der Hand kam. „Was soll die Glocke?“ sprach die Königin. Da sprach Ursulus:

„Jetzt muß ich von allen Seiten
Meine Baumeister zusammenläuten.“

Da fing er an zu klingeln, klingling, klingling, klingling, und es kam eine Menge großer Vögel herbeigeflogen: Adler und Geier und Falken und auch mancherlei kleinere: Tauben und Finken und Amseln und Staare, kurz alle möglichen Vögel, worüber sich der König und die Königin sehr wunderten.

Da sprach Ursulus:

„Willkommen, ihr Meister und Gesellen!
Ich will einen Bau in die Luft stellen,
Nun schafft einen schönen Grund herbei,
Worauf mein Werk zu richten sey.“

Da flogen die Adler weg und brachten auf einmal eine große starke Pappe getragen, auf welcher von Moos eine schöne Wiese ausgelegt war, aus der allerlei grüne Zweige als Bäume hervorragten. Nun sprach Ursulus:

„Eine schöne Kirche bauet mir,
Ein hoher Thurm sey ihre Zier.“

Da flogen wieder viele Vögel fort und brachten allerlei einzelne Stücke von einer sehr schönen papiernen Kirche und

einem hohen Thurm, und ſetzten alles das auf der Mooswieſe zuſammen, ſo daß es wunderlieblich anzuſchauen war.

Als aber Alles fertig war, brachte auch der Kreuzſchnabel einen kleinen Altar und ein Kreuz hineingetragen, und der Dompfaff trug eine kleine Kanzel hinein, und eine Amſel, wie ein ſchwarzer Kantor, brachte eine kleine Orgel hinein; dann flogen ein paar Nachtigallen als Sängerinnen hinein, und eine Menge Finken und Grasmücken als Choriſten; da begannen allerlei Glöckchen im Thurme zu läuten, und in der Kirche fingen die Vögel ſo lieblich an zu ſingen und zu klingen, als wenn der feierlichſte Gottesdienſt darin gehalten würde.

Darüber ward der König Jerum ganz gerührt und umarmte den Urſulus mit den Worten: „Kommtzeitkommtrath! wie ſchön haſt du dein Gebäude erbaut.“ Würgipumba aber hatte Alles mit dem entſetzlichſten Zorn angeſehen, und gerieth in eine ſolche Wuth, daß ſie einen Stein von dem Altan nahm und nach der Kirche warf. Aber auf einen Wink des Urſulus flogen die Vögel über ihrem Haupt hinweg, und da bei dieſer Gelegenheit einiger Schmutz auf die Königin herabfiel, wollte ſie erzürnt den kleinen Urſulus ſchlagen; aber der König nahm ihn in ſeine Arme und ſprach: „Würgipumba! wer nach den Bauleuten mit Steinen wirft, dem antworten ſie mit Kalk.“ Da ging die Königin erzürnt nach ihrer Kammer; der König Jerum aber hatte den Urſulus noch viel lieber, als vorher, und ließ in den Lindenhain, wo die Jungfräulein begraben waren, eine Kirche bauen ganz nach der Geſtalt der Kirche, die Urſulus in die Luft gebaut, und welche die Vögel zu dem Schäfer im Lindenhain getragen.

Alles das erzählte Urſulus dem Neuntödter, und der Neuntödter der Urſula, ſo daß dieſe ſehr erfreut wurde, daß Jerum ſo gut werde, und herzlich in ihrer Einſamkeit dem lieben Gott dafür dankte.

Die Königin Würgipumba aber ſah nun ein, daß ſie mit ihrem Zorn gegen Urſulus gar nichts mehr ausrichtete, weil der König ihn zu ſehr liebte, und fing deßwegen an, ihm auf alle mögliche Weiſe zu ſchmeicheln und ſchön zu thun; heimlich aber dachte ſie immer auf eine Gelegenheit, ihn in Lebensgefahr zu

bringen. Sie wußte, daß der Pumpelirio Holzebocke dem Jerum, als er ihn fragte, wann er seine Stadt Besserdich wieder erhalten werde, sprechend:

„Pumpelirio Holzebock!
Sag mir doch,
Wann wird Jungfer Fanferlieschen
Schönefüßchen
Länger nicht vertreiben mich?
Wann kehr ich nach Besserdich?“

ihm geantwortet hatte:

„Fanferlieschen blind,
Ein unschuldig Kind
Besserdich gewinnt.“

Das ging der Würgipumba immer im Kopf herum, und sie dachte hin und her, wie sie den Kommtzeitkommtrath brauchen wolle, um Jungfer Fanferlieschen blind zu machen. Weil sich aber Jerum so sehr verändert hatte, getraute sie sich nicht, ihm ihr Vorhaben gerad herauszusagen, und sprach einstens zu ihm: „Lieber Jerum! ich glaube, du könntest doch einmal bei Jungfer Fanferlieschen fragen lassen, ob sie dir deine Stadt einst wiedergeben will. Du bist jetzt so fromm und gut, daß sie es dir gewiß nicht abschlagen wird.“ — „Ach!“ sagte Jerum, „so gut werde ich niemals, daß ich wieder verdiene, auf dem Throne meines frommen, seligen Vaters zu sitzen.“ — „Ja,“ erwiederte Würgipumba, „darüber magst du nun denken wie du willst, aber du bist es der Stadt schuldig; denn Jungfer Fanferlieschen kann der Regierung nicht länger vorstehen; so eben habe ich die Nachricht erhalten, daß sie blind geworden.“ Hier sah Jerum die Königin erschrocken an, und sprach zu ihr: „Würgipumba! lasse mich allein, ich muß über das, was du mir gesagt, nachdenken.“ Die Königin ging und Jerum fiel in tiefe Gedanken.

Der Spruch des Pumpelirio:

„Fanferlieschen blind,
Ein unschuldig Kind
Besserdich gewinnt“

fiel ihm ein, und er war in der größten Unruhe, ob er nicht nach Besserdich hinziehen sollte. Als er aber dachte, wie der böse Holzebock ihm allzeit zum Bösen gerathen hatte, entschloß er sich anders.

Er ließ den Ursulus zu sich kommen und die Königin und sprach: „Da ich gehört, wie die weise und fromme Jungfer Fanferlieschen blind ist, so ist es mein sehnlicher Wunsch, daß sie wieder sehend werde, damit sie die guten Leute aus Besserdich noch länger so treu regiere, als sie es bis jetzt gethan. Ich begehre Euern Rath, wie dies zu machen sey.“ Ursulus fing an zu weinen, als er das Unglück der Jungfer Fanferlieschen hörte, von welcher ihm seine Mutter so viel Gutes erzählt hatte. Würgipumba aber sprach: „Ich habe immer gehört, daß nichts so gut für die Augen sey als Schwalbenkoth. Wenn es möglich wäre, daß Jungfer Fanferlieschen diesen in die Augen brächte, so würde sie gleich geheilt seyn. Kommtzeitkommtrath ist ja mit den Vögeln, seinen Baumeistern, so gut Freund, daß er ihr ein wenig von dem Kalke könnte ins Auge fallen lassen, der neulich bei dem Luftbau auf mich niederfiel. Ich muß sagen, daß ich meine Augen seit jener Zeit sehr gestärkt finde.“ — „Ach!“ erwiederte Ursulus, „wenn das möglich wäre, ich wollte die guten Vögel recht sehr drum bitten.“

„Wohlan! mein Geliebter!“ sprach der König, „wenn es dir gelingt, sollst du begehren von mir, was du willst, ich will es dir halten.“ Nach diesen Worten gingen sie auseinander.

Die böse Würgipumba wußte wohl, daß man vom Schwalbenkoth blind werde, und sie dachte, in jedem Fall werde ich den verhaßten Knaben los; denn wenn Fanferlieschen ihn erwischt, so läßt sie ihn umbringen, und sie erwischt ihn gewiß, weil sie wohl weiß, daß sie sterben muß, wenn sie blind wird; denn es steht im Zauberkalender, daher läßt sie sich immer streng bewachen.

Ursulus saß in seiner Kammer und lauerte auf den Neuntödter. Pick, pick, pick, da war er am Fenster. Ursulus öffnete und erzählte seinem Freund Alles, was er von dem König und der Königin gehört. Der Neuntödter war sehr nachdenklich darüber und pauschte seine Federn einigemal auf dem Kopfe auf, als ob er sehr zornig sey. „Was machst du für wunderliche Gesichter?" fragte Ursulus. — „Nichts, nichts," sagte der Vogel sich beruhigend, „ich überlege. Gut, ja, ja, morgen früh will ich dir sagen, was du zu thun hast" — und fort flog er.

Am andern Morgen war er richtig wieder da und sprach: „Auf! auf Ursulus! mache dich auf die Reise, du hast einen weiten Weg nach Besserdich." Da sprang Ursulus aus dem Bette, zog seine Reisekleider an und machte sich auf den Weg. Der Vogel aber flog immer vor ihm her, um ihm den Weg zu zeigen.

Als sie in den Wald kamen um Mittag, machte der Vogel bei einem Eichbaum Halt und sagte: „Hier mußt du ausruhen, essen und trinken; hier in dem Baume wohne ich; hier, lieber Ursulus! hat deine arme Mutter, als sie aus Besserdich ging, meinen Jungen das Leben gerettet durch einen Stein, den sie nach dem Marder warf; hier hat sie ihren Kuchen mit mir getheilt; hier esse du auch, was ich dir aus der Hofküche hierher getragen." Ursulus setzte sich auf das Moos am Fuße der Eiche und dachte mit vieler Liebe an seine liebe Mutter im Thurm und mußte recht weinen, als er gedachte, wie sie einst hier so unschuldig in das Elend ging.

Da brachte der Neuntödter die Frau Neuntödter und die jungen Herren und das junge Fräulein Neuntödter, und diese hießen den Ursulus bei sich sehr willkommen mit Kopfnicken und Flügelschlagen und sich Verneigen; denn sie kannten die Menschensprache nicht. Der Neuntödter aber übersetzte dem Ursulus alles, was sie sagten. Da gefielen ihm die Reden des Fräulein Neuntödter besonders wohl; denn sie sprach: „Ach, liebster Ursulus! ich wollte gern ewig ein Vogel bleiben, wenn ich dir nur recht viele Liebe erweisen könnte für alles das Gute, das deine Mutter meinem Vater und meiner Mutter und uns erwiesen hat." Das ging dem Ursulus recht durchs Herz.

Der Neuntödter brachte nun dem Urſulus einen Kaninchenbraten, den er ſchon am Abend vorher aus der Munkelwuſter Hofküche hierher gebracht, und da Urſulus Brod in ſeiner Reiſetaſche bei ſich hatte, ſchmeckte es ihm recht gut; denn er trank aus einer hellen Quelle, die ihm Fräulein Neuntödter zeigte, Waſſer dazu. Auch rief ſie ihre Spielgeſellinnen, eine Amſel und eine Nachtigall herbei, welche dem Urſulus die ſchönſte Tafelmuſik machten, während ſie Erdbeeren und Brombeeren und Heidelbeeren und Haſelnüſſe pflückte und auf die Schulter des Urſulus fliegend ſie mit ihrem blanken Schnabel zu den Lippen des Freundes reichte, der ſie freundlich dafür ſtreichelte.

Während dieſes Mittagmahles rief der Neuntödter viele Schwalben herbei, und fragte ſie, welche es wohl unternehmen wolle, ihren Koth ins Auge der Fanferlieschen zu ſpritzen, und er verſprach dafür ſo viele Fliegen und Mücken und Würmchen, als ſie nur wollten. Da fand ſich eine dazu bereit und flog gleich von dannen.

Die Fräulein Neuntödter hatte alles das gehört und ihre eignen Gedanken darüber, und da nun Urſulus mit dem alten Neuntödter ſich wieder auf die Reiſe machte, und für die freundliche Bewirthung dankte, war das Fräulein Neuntödter weggeflogen und nicht zugegen. Das war ihm leid, er ließ ihr recht ſchöne Grüße zurück, und ſie machten ſich auf den Weg.

Abends kamen ſie in Beſſerdich an. Der Vogel führte den Urſulus in den Schloßgarten, da fand er in einer Laube einen gedeckten Tiſch und ein Ruhebett; er aß und ſchlief ein.

Als er Morgens erwachte, ſtand die Sonne ſchon am Himmel, und er ſah auf den Altan des Schloſſes die Jungfer Fanferlieschen auf einem Ruhebette liegen, und neben ihr ſtanden ein paar Pfauen, welche ihr mit ihren Schweifen wie mit Sonnenfächern die Fliegen abwehten. Die Jungfer Fanferlieschen war ſehr alt, hatte aber wunderſchöne, lange weiße Locken, welche ihr ein ſchönes Anſehen gaben, und durch das goldene Gegitter des Altans ſah Urſulus ihre ſchönen kleinen Füße in rothſammtenen Pantöffelchen herabhängen.

„Ach!“ dachte Urſulus, „was iſt das für ein liebes, gutes,

altes Jungferchen, das Fanferlieschen Schönefüßchen, und wie wird sie sich freuen, wenn ihr der Sohn ihrer lieben Ursula wieder zu ihren gesunden Augen helfen wird." Da sah er auch, wie sich die Schwalbe gerade über dem Kopfe der Jungfer Fanferlieschen auf den Vorsprung der Thüre setzte, und nun konnte er sich vor Begierde ihr zu helfen nicht mehr halten. Er winkte mit dem Schnupftuch und die Schwalbe ließ den Koth der guten Fanferlieschen ins Aug fallen, welche erwachte, mit den Füßen schüttelte und aufschrie:

„Der, den mein Pantoffel trifft,
Nahm mir meiner Augen Licht."

Ursulus wollte gerade zu ihr hinauflaufen und ihr Glück wünschen; aber ein niederfallender Pantoffel schlug ihn so auf die Nase, daß er betäubt niedersank.

Als er erwachte, lag er in Ketten und Banden in dem allerdunkelsten Kerker. Er wußte nicht, wie ihm geschehen, er tappte an den Wänden herum, er rief, er klagte, er weinte, ach! da erinnerte er sich der Worte, die er vor dem Pantoffelfall gehört:

„Der, den mein Pantoffel trifft,
Nahm mir meiner Augen Licht."

Das fuhr ihm recht durch Mark und Bein. „Ach!" sagte er, „die Würgipumba hat mich betrogen, statt der Fanferlieschen zu helfen, habe ich sie blind gemacht; o ich unglücklicher Ursulus."

Als er so in Jammer und Klagen saß, sprang auf einmal ein eiserner Fensterladen auf und die gute Fräulein Neuntödter flog zu ihm; sie ließ ein kleines Büchlein auf seinen Schooß fallen und hatte eine Wurzel im Schnabel, die legte sie zu seinen Füßen, und saß auf seiner Schulter und streichelte ihn mit ihren Flügeln und that sehr mitleidig.

Ursulus dankte ihr und klagte seinen Jammer. Da blätterte sie mit dem Schnabel in dem Büchlein herum und winkte ihm

zu lesen. Das that Ursulus und fand, daß es die Geschichte des frommen Tobias war, und als er las, daß der auch durch eine Schwalbe blind geworden, ward er seines Unglücks gewiß und weinte noch mehr, aber das Fräulein Neuntödter blätterte noch mehr im Buche und da las er weiter, daß der Sohn des Tobias seinen Vater wieder mit der Galle eines Fisches geheilt habe. „Ach Gott im Himmel!“ sagte er, „hätte ich einen Tropfen dieser Galle, wie selig wollte ich sein, wenn ich dir, gute Jungfer Fanferlieschen! wieder helfen könnte.“ Da hielt ihm der Vogel die Wurzel an die Schlösser seiner Fesseln und siehe da! sie fielen ihm ab, und hielt sie an das Schloß der Kerkerthüre und sie sprang auf. Da machte Ursulus die Thüre wieder zu, weil es noch Tag war, und wartete bis zur Nacht. Da nahm er Abschied von dem lieben Vogel, sagte ihm tausendmal Dank, und durch die Berührung der Wurzel sprangen alle Thüren und Thore auf, und so ging er traurig zur Stadt hinaus in lauter Angst und Trauer, wie er nur die Galle von dem Fische finden sollte, und so lief er in den wilden Wald hinein, und kein Mensch wußte damals, wo er hingekommen war.

In Munkelwust wartete der König Jerum mit großer Ungeduld auf die Rückkehr des Ursulus, und da er nicht kam, sprach Würgipumba: „Wie wäre es, wenn wir mit einander nach Besserdich reisten, um dem Fanferlieschen zu ihrer Genesung Glück zu wünschen; sie hält den Kommtzeitkommtrath gewiß mit Liebkosungen zurück; wenn du auch nicht wieder König dort seyn willst, so kannst du doch gute Freundschaft mit Jungfer Fanferlieschen halten.“ Das war der König zufrieden, und sie zogen mit einem großen Gefolge nach Besserdich.

Jerum war sehr traurig auf der Reise, Würgipumba aber sehr lustig.

Auf halbem Wege kamen ihm einige schwarz gekleidete Reiter entgegen; sie trugen in der einen Hand eine Citrone, in der andern einen Oelzweig und von ihren Hüten schleppten lange Trauerflöre bis an die Erde hinab. Sie machten Halt bei dem Könige, und er erkannte bald mehrere alte Bürger von Besserdich. Der eine sprach zu ihm: „König Jerum! so du dich wirk-

lich gebeſſert haſt, komm wieder zu uns in die Stadt und ſey unſer guter König, dieſes hat uns Fanferlieschen dir zu ſagen befohlen.“ Bei dieſen Reden weinten ſie. Jerum ſprach: „Ich habe mich beſtrebt, beſſer zu werden, aber ich fühle doch, daß ich noch nicht verdiene über andere zu herrſchen; ſagt das der Fanferlieschen, und bittet ſie um Erlaubniß, daß ich ſie ſehen darf. „Ach!“ ſagten ſie, „dieſe Freude kann ſie nicht mehr haben; denn vor mehreren Tagen iſt ſie durch eine Schwalbe blind geworden.“ — Da zitterte der König vor Schrecken und zog ſein Schwert und wollte die Würgipumba erſtechen und ſchrie: „Verrätherin! das haſt du mir gethan;“ aber Würgipumba warf ſich vor ihm nieder und ſprach: „Mein Gemahl! ermorde mich Unſchuldige; mein Bruder hat es mich gelehrt, ich wußte nichts davon, daß dies den Augen ſchädlich ſey.“ Da ſteckte der König ſein Schwert wieder ein und ſprach zu den Herren: „Seht, wie ſoll ich über andere herrſchen, da ich mich ſelbſt nicht beherrſchen kann.“ Die Herren redeten ihm aber ſo lange zu, bis er mit ihnen nach Beſſerdich ritt.

Als er wieder in ſeinem Schloſſe war, fragte er nach Fanferlieschen und nach Urſulus. Aber man erzählte ihm, daß Urſulus aus dem Kerker entkommen ſey, Niemand wiſſe wie, und daß die blinde Jungfer Fanferlieschen, als ſie ſich den Tag nach ihrem Unglück habe in den Garten führen laſſen, ein anderes Unglück gehabt habe. Sie habe ſich auf eine Raſenbank geſetzt, und die habe ſich unter ihr auf einmal in einen ungeheuren ſchwarzen Bock verwandelt und ſey wie ein Pfeil mit ihr durch die Lüfte fortgefahren. Da rief der König mit Schrecken aus: „Ach, der böſe Pumpelirio Holzebocke!“

Er gab nun Befehl, überall nach dem Holzebocke und Fanferlieschen und Urſulus zu ſuchen, und ritt ſelbſt oft ganze Tage lang nach ihnen aus.

Als er nun einſtens Abends nach Hauſe kam und traurig in ſeine Stube ging, welche Freude! Urſulus kam ihm entgegen; der Jüngling fiel ihm zu Füßen, der König umarmte ihn und weinte.

„Ach!“ ſagte da Urſulus, „wo iſt Jungfer Fanferlieschen,

daß ich sie wieder sehend mache; seht hier in dem Schneckenhaus habe ich von der Fischgalle, womit der blinde Tobias von seinem Sohne geheilt wurde; ach! wo ist sie, daß ich ihr helfe." — „Ach! und o weh!" sprach Jerum, „sie ist fort; Niemand weiß wohin, der Holzebocke hat sie davon geführt."

Da ward Ursulus noch viel trauriger. Der König fragte ihn, wo er die Fischgalle herhabe. Da erzählte Ursulus alles, wie es ihm gegangen mit dem guten Vogel, und zeigte ihm das Tobiasbüchlein und die Wurzel, „und als ich," sprach er, „in die Wildniß gelaufen, hat mich der Vogel an einen Fluß gebracht und hat da sehr lange mit einem alten Fischreiher gesprochen. Der hat immer mit dem Kopf geschüttelt, als wisse er nicht, was für ein Fisch es seyn müsse, weil im Büchlein stehe ein Fisch und es gar viele Fische gebe. Endlich hat der alte Fischreiher in Gottes Namen einen Fisch nach dem andern zu fangen angefangen, und da ich mir die Augen blind geweint hatte, so haben wir die Galle an meinen Augen versucht. Da haben wir endlich einen gefangen, dessen Galle meine Augen gleich wieder herstellte, und da habe ich mir das Schneckenhaus voll genommen und komme nun leider zu spät hierher." Jerum ließ gleich die Probe an einem alten blinden Manne machen und er ward gleich wieder sehend und dankte dem König sehr.

Als Würgipumba alles dies hörte, nahte sie dem König mit Thränen und sagte: „Ich muß Alles thun, das Unrecht wieder gut zu machen, das ich unschuldig veranlaßte. Ich habe nun durch meine Nachforschungen erfahren, daß der Holzebocke sich hier im Walde in einer Höhle aufhält. Wie wäre es, wenn Kommtzeitkommtrath, der alles kann, was er unternimmt, den Holzebocke zu bekämpfen suchte? Er ist jetzt schon ein schöner junger Ritter, und wenn er das Ungeheuer erlegt hätte, so würde er Fanferlieschen, die er in seiner Höhle gefangen hat, heilen und befreien können." — König Jerum sprach erzürnt: „Wie? soll mein einziger Trost auf Erden, dieser gute Jüngling, noch einmal in Todesgefahr? nein, das kann ich nimmermehr zugeben."

Ursulus hatte es aber kaum gehört, als er vor dem Könige

niederkniete und zu ihm sagte: „Lieber König! gebet mir Waffen, es mag mir gehen, wie es will, so kann ich doch nicht eher ruhen, bis ich Fanferlieschen geheilt habe; lasset mich ausziehen gegen den Holzebocke.“ Jerum war sehr betrübt, aber Ursulus ließ mit Bitten nicht nach. „Wohlan!“ sagte der König, „so will ich mit meinem Hofstaat und dir nach Munkelwust ziehen, weil der böse Holzebocke dort in der Gegend wohnet, und in unserer neuen Kirche will ich dich zum Ritter schlagen und ich will beten dort, bis du wiederkömmst.“

Da zog Jerum und seine Gemahlin und der Hofstaat und Ursulus nach Munkelwust und der König ging mit Ursulus in die Kirche, die fertig war, und der alte Schäfer hatte den Altar mit wunderschönen Blumen geschmückt. Da schlug der König den Ursulus zum Ritter, und gab ihm einen goldenen Harnisch von Kopf bis zu Fuß und ein herrliches Schwert. Das war wie eine Säge; und auf seinem Schilde war abgebildet ein Kreuz und vier Nägel und ein Schwamm und eine Geißel und ein Speer und eine Dornenkrone, und den Knopf des Schwertes konnte man aufschrauben; da hinein legte Ursulus das Schneckenhaus mit der Fischgalle. Und nun nahm er eine große Lanze in die Hand, und ein schneeweißer Schimmel mit himmelblauem Geschirr ward vorgeführt; der König hielt ihm selbst den Bügel und Ursulus schwang sich in den Sattel, daß es rasselte.

Da kam der alte Neuntödter geflogen und zog immer vor ihm her, die Frau Neuntödterin aber flog auf den Kopf seines Pferdes, und der Junker Neuntödter setzte sich auf die Spitze seiner Lanze, das Fräulein Neuntödter aber setzte sich auf seinen Helm und so sprengte er in den Wald hinein.

Der König sah ihm lange nach und warf sich dann in der Kirche betend auf sein Angesicht und der alte Schäfer auch und alle Lämmer auch, und es war, als wenn die Blumen auch auf den Gräbern der Jungfrauen beteten.

Auch Ursula, welcher der Neuntödter Alles gesagt hatte, betete in ihrem einsamen Thurme in heißen Thränen: „Ach Gott im Himmel! erhalte mir meinen Ursulus.“ Die Königin Würgipumba aber betete nicht. Sie hatte sich krank gestellt und

war im Schloſſe geblieben, denn ſie war falſch und verlogen und glaubte ganz gewiß, daß der Holzebocke den Urſulus umbringen werde, deßwegen hatte ſie den böſen Rath gegeben.

Als Urſulus mitten in der Wildniß angekommen war, hielt er ſein Pferd an, und ſchlug mit dem Schwert gegen ſeinen Schild und ſchrie:

„Pumpelirio Holzebocke,
Hörſt du deine Todtenglocke?“

Da trat auf einmal ſein Freund, der alte Schäfer, hinter einem Baume hervor und nahte ſeinem Pferde und ſprach: „O lieber Urſulus! thue doch dem Pumpelirio Holzebocke nichts. Wenn du den Pumpelirio umbringſt, ſo muß ich ſterben, denn wir ſind in einer Stunde geboren.“ Da rief Urſulus:

„In einer Stunde geboren
In einer Stunde verloren;
Der Holzebocke muß ſterben,
Sonſt muß Fanferlieschen verderben.
Tritt aus dem Weg zur Seiten,
Sonſt muß ich dich überreiten.“

Der Schäfer aber wollte nicht aus dem Weg, da machte Urſulus die Augen zu und ritt den Schäfer über den Haufen. Da flog der Vogel zu Urſulus und ſagte ihm: „Gott ſegne dich, das war der Pumpelirio ſelber.“ Da ritt er weiter, hielt wieder an und rief wieder an den Schild ſchlagend:

„Pumpelirio Holzebocke,
Hörſt du deine Todtenglocke?“

Da ſtürzte auf einmal der König Jerum ihm in den Weg und hielt ihm den Zügel des Pferdes und ſprach wie der Schäfer: „Thue dem Pumpelirio nichts, ſonſt muß ich ſterben.“ Aber Urſulus ſchrie wieder aus:

„Tritt aus dem Weg zur Seiten,
Sonst muß ich dich überreiten,“

und machte die Augen wieder zu und ritt den König über den Haufen. Da kam der Vogel wieder zu Urſulus und lobte ihn ſehr, daß er ſich nicht irre machen ließ. Denn dieſer Jerum war wieder nur der verſtellte Holzebocke.

Als Urſulus zum drittenmale auf den Schild ſchlug und den Pumpelirio rief, ach! welche Geſtalt trat ihm da in den Weg! Wer kniete vor ſeinem Pferd! Niemand anders war es, als ſeine Mutter Urſula.

Sie rang die Hände und rief aus: „Mein Sohn! mein Sohn! wenn du dem Pumpelirio etwas thuſt, ſo muß ich ſterben.“ Ach! bei dieſem Anblick brach dem Urſulus das Herz, und ſchon wollte er umwenden, da ſtach der Vogel das Pferd mit ſeinem Schnabel in die Seite und das rannte auch dieſe Geſtalt des Pumpelirio über den Haufen, welcher ganz zornig, daß es ihm nicht gelungen war, den Urſulus zu betrügen, nun in Geſtalt eines ungeheuern ſchwarzen Bockes auf ihn zukam und ihn fragte:

„Ei! was willſt du, Urſulus?“

Da ſagte dieſer:

„Fanferlieschen
Schönefüßchen,
Die ich wieder heilen muß.“

Da ſagte der Bock wieder;

„Pumpelirio biet dir Trutz,
Holzebocke machet Stutz,“

und nun rannte der Bock auf ihn zu und ſtieß ſeinen weißen Schimmel über den Haufen, daß er todt niederſank, und die Lanze, mit welcher Urſulus nach dem Bock geſtochen, zerbrach.

Die guten Vögel aber hatten alle die neun und vierzig Messer, welche sie schon einmal auf den Jerum geworfen hatten, schon auf einem Baume zurecht gelegt und ließen sie, eines nach dem andern, auf den Holzebock fallen. Aber er machte sich nichts daraus; denn sie blieben alle in ihm stecken und jedes ward ein Horn, so daß er endlich wie ein Stachelschwein aussah.

Ursulus hatte sich vom Pferde geschwungen und schlug mit seinem Schwerte auf den Holzebock; aber auch das zerbrach, und Ursulus ward über den Haufen gerannt. Da bedeckte er sich mit seinem Schilde, und der Bock trampelte mit Füßen auf ihm herum. Das that der Fräulein Neuntödter so leid, daß sie dem Bock zwischen die Hörner flog und ihm die Augen aushackte, worüber er erschrecklich zu meckern anfing. Nun griff Ursulus unter dem Schild hervor und faßte den Bock beim Bart, und zog das Messer heraus, das ihm seine Mutter gegeben und stach es dem Holzebock ins Herz. Da machte er noch einen Seitensprung und fiel todt nieder.

„Gott sey Dank!" rief Ursulus, und raffte sich von der Erde auf: „Ach! wo ist nun Fanferlieschen Schönefüßchen, die ich nun gleich heilen muß?" Da sagte ihm der Neuntödter, daß sie gleich hier in einer Höhle liege und schlafe.

Ursulus lief in die Höhle; da lag Fanferlieschen todt auf einer steinernen Bank. Ursulus glaubte, sie schlafe, aber sie war nicht zu erwecken. Da klagte er Jammer und Noth. Ueberdem kam der Vogel und sagte: „Ursulus! das Blut vom Holzebock ist auf dein Pferd gespritzt, da ist es wieder lebendig geworden." Da nahm Ursulus gleich von dem Blut und bestrich die Fanferlieschen damit, da wurde sie wieder lebendig; und nun bestrich er ihr die Augen mit der Fischgalle, da ward sie wieder sehend.

Ach! wie glücklich war da Ursulus! Auch sie weinte vor Freuden und drückte ihn an ihr Herz. „Geschwind wollen wir nun zu Jerum," rief sie, „denn er ist in großer Angst." Da setzte sie der Ursulus hinter sich auf sein Pferd und ritt mit ihr nach der Kirche.

Da war große Noth und Kummer, denn es war die Nachricht gekommen, daß die Königin Würgipumba todt mit einem

Stich im Herzen auf ihrer Stube gefunden worden sey und daß ihr die Augen aus dem Kopf gesprungen seyen. Der König aber vergaß bald seine Betrübniß, da Ursulus und Fanferlieschen angeritten kamen. Er küßte der Fanferlieschen das schöne Füßchen und hob sie vom Pferd und küßte den Ursulus viel tausendmal.

Da sagte Fanferlieschen: „Es ist mir lieb, Jerum, daß du dich gebessert hast; aber wo ist Ursula, meine Pflegetochter? Zeige mir sie, daß ich sie umarme.“ Bei diesen Worten riß sich der König die Haare aus und schrie: „Weh! weh! ich Elender, ich bin ein Mörder und bleibe ein Mörder.“ — „Ja,“ sagte Fanferlieschen, „das bist du und deßwegen sollst du lebendig in den Thurm vermauert werden, in welchen du die gute Ursula hast mauern lassen.“ — „Von Herzen gern,“ sagte Jerum, „will ich sterben, wo sie gestorben ist; bringet mich hin.“

Da brachte man ihn an den Thurm und gab ihm eine Hacke. Alle standen traurig um ihn her und sahen wie der arme Jerum für sich selbst den Thurm aufbrechen mußte. Er that Allen Abbitte, die er beleidigt hatte; er bat Fanferlieschen tausendmal um Verzeihung und bat sie, mit Ursulus sein Land zu regieren. Ach! und als er diesen ansah, wollte ihm das Herz zerreißen; er umarmte ihn und sprach:

„Du brachtest mich zum rechten Pfad,
Kommtzeitkommtrath!
Daß ich dich nie mehr wiedersehe,
Das thut mir weh, o weh! o weh!“

Ursulus aber sprach:

„Kommtzeitkommtrath, dein Diener spricht:
Meinen Herrn und König verlaß ich nicht.
Ich geh mit dir ins Grab hinein,
Ich denk, es wird uns wohl drin seyn.“

Da nahm er auch eine Hacke und sie arbeiteten zusammen, und der König Jerum sagte, so oft ein Stein herausgebrochen war:

„Lieb Ursula, so still und fromm,
O freue dich, ich komm! ich komm!“

Und dann hielt er immer wieder ein, und umarmte den Ursulus und bat ihn, zurückzubleiben. Ursulus aber sagte beständig:

„Ich geh mit dir ins Grab hinein,
Ich denk, es wird uns wohl drin seyn.“

Und da arbeiteten sie immer darauf los, und sie waren schon bis an die wollene Decke gekommen, welche Ursula rings im Thurm herumgespannt hatte. Da ließ Jerum die Hacke sinken und sprach:

„Lieb Ursula, so still und fromm,
O freue dich, ich komm! ich komm!“

Und alle, die umherstanden, weinten bitterlich. Aber auf einmal hörte man eine Stimme hinter der wollenen Decke, welche sprach: „Ihro königliche Majestät Jerum werden allerunterthänigst ersucht, noch einige Augenblicke zu verziehen zu geruhen, da Ihro Majestät die Königin Ursula noch mit ihrem Anzug beschäftigt sind.“ — „Allmächtiger Gott! was ist das?“ rief Jerum, „Himmel und Erde mögen zusammen stürzen, sie lebt! sie lebt! O ich muß, ich muß sie sehen.“ Da wollte er die Decke niederreißen, aber Fanferlieschen und Ursulus hielten ihn zurück. „O laßt mich! Laßt mich ihre Füße mit meinen Thränen benetzen und sterben!“ rief Jerum. Da steckte Ursula ein wunderschönes Füßchen zu der Decke heraus, und sprach mit süßer Stimme:

„Da, mein lieber Jerumius,
Hast du deiner Ursula Fuß.“

Und Jerum sank zur Erde und küßte ihren Fuß und legte sein Haupt nieder, und setzte den Fuß Ursulas auf sein Haupt und sprach:

„Der Unschuld Fuß auf Schlangenhaupt,
Selig, wer da liebt und glaubt."

Da streckte Ursula ihre schöne Hand hervor und sprach:

„Da, Jerum! hast du meine Hand,
Leg deine drein zum Liebespfand."

Da sprang Jerum auf und küßte die Hand und benetzte sie mit Thränen und sprach:

„O Engelshand! o segne mich,
Nie mehr, nie mehr beleidig' ich dich."

Da steckte Ursula den Kopf durch die Decke und rief:

„O Jerum küsse meinen Mund,
Da sind wir alle beid' gesund."

Ach! da riß Jerum die Decke nieder und sank an das Herz der Ursula, und Ursulus auch und Fanferlieschen auch, und alle Schmerzen waren vergessen, und alles Böse war verziehen, der Himmel war blau und heiter, die Zuschauer aber sanken auf die Kniee und beteten.

Als sie sich ein wenig erholt hatten, sagte Ursula zu Jerum: „Sieh, das ist dein Sohn Ursulus." O da war Jerums Freude von neuem groß.

Neben der Ursula aber stand der Vogel Neuntödter, wieder in den Kammerherrn von Neuntödter verwandelt, und seine Gattin war wieder die Hofdame von Neuntödter, und der Junker war ein Edelknabe und das Fräulein Neuntödter stand so schön, so blond und schlank mit niedergeschlagenen Augen vor Ursulus, daß er vor sie hintrat und sprach: „O mein schönes Fräulein! Ihnen verdanke ich die Befreiung aus dem Kerker durch Springwurzel und das Tobiasbüchlein und die Fischgalle, und Sie haben dem Holzebocke die Augen ausgehackt: wie lohne ich

Ihnen?" Als Jerum und Urſula und Fanferlieschen dieſes hörten, legten ſie die Hände der beiden zuſammen und ſagten: „Ihr ſollt Mann und Frau ſeyn." Darüber waren beide glücklich.

Alle aber zogen nun nach der Kirche und dankten Gott, und Fanferlieschen ſagte: „Gott ſey Dank, Jerum! daß der Holzebock und Würgipumba todt ſind; ſie waren Geſchwiſter und meine größten Feinde; aber ſie wußten nicht, daß eines mit dem andern ſterben mußte. Jetzt laſſet uns Alle nach Beſſerdich ziehen und in Tugend und Ehren das Land regieren." Jerum aber ſprach: „Ich bin das Glück nicht werth, nur die Unſchuld ſoll regieren, die Schuld aber ſoll Buße tun. Ich bleibe hier bei dem Schäfer und büße ewiglich." Da ſetzte er ſeine Krone auf das Haupt des Urſulus, und Urſula ſetzte ihre Krone auf das Haupt der Fräulein Neuntödter, welche auch Urſula hieß, und ſprach: „Auch ich will hier bleiben und beten." Darüber ward das Herz des armen Jerum ſo gerührt, daß es mitten entzwei ſprang und Jerum ſtarb.

O! da war Weinen und Wehklagen! Und ſie begruben ihn zu den Füßen eines Kreuzes bei dem Brunnen, und Urſula ſang und aus allen Gräbern der Jungfräulein ſang es mit.

Urſula blieb nun da bei dem alten Schäfer wohnen und nahm noch viele Wittwen und Waiſen zu ſich, und ſie arbeiteten für die Armuth und beteten und ſangen. Fanferlieschen ſegnete ſie, und Urſulus und ſeine Frau trennten ſich weinend von ihr und zogen nach der Stadt Beſſerdich. Der Herr von Neuntödter und ſeine Frau und ſein Sohn aber regierten das Ländchen Bärwalde für Urſula.

Als Fanferlieschen wegritt, ging ſie auf den alten Schäfer zu und ſprach zu ihm: „Kennſt du mich noch? wir ſind beide alt geworden." — „Ja," ſagte der Schäfer, „ich kenne dich noch. Als du die Lämmer hüteteſt neben mir, da liebte ich dich und ſagte dir es. Da ſprachſt du:

Lieber, guter Schäfer mein!
Schön wär's wohl, doch kann's nicht ſeyn,

Ich bin nur ein guter Geist,
Der so durch das Leben reist;
Liebe Gott, das ist gescheidter.
Also sprachst du und zogst weiter."

„Richtig," sagte Fanferlieschen, „so war es, und du hast meinem Rath gefolgt, drum werde ich dich im Himmel wiedersehen."

Da sank der Schäfer todt an die Erde und Fanferlieschen flog durch die Lüfte davon, und ließ ihre Pantoffeln niederfallen. Die fing die Gemahlin des Ursulus auf und zog sie an und war gleich so schön und lieb und klug als Fanferlieschen. Sie kamen nach Besserdich und regieren gut bis dato.

Inhalt

Seite

Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia (in der erweiterten Gestalt, nach der Ausgabe von 1838, Frankfurt bei Schmerber) 1

Herzliche Zueignung 3

Gockel, Hinkel und Gackeleia 17

Das Märchen von Fanferlieschen Schönefüßchen . . . 347

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt.

LC
B 839S
177195
Author Brentano, Clemens
Title Samlichte Werke, vol.122

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU